Theodor Körner's Tod

oder

das Gefecht bei Gadebuſch.

Ein

dramatiſches Gedicht in einem Aufzuge.

In einer freien Versart bearbeitet

von

Adolph von Schaden.

Und was berauſcht die Leier vorgeſungen,
Dies hat des Schwertes kühne That errungen.

Körner's Schwert und Leier.

Berlin, 1817.
Bei J. W. Schmidts Wittwe.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Zueignung.

Hehre, mächtige Kraft des hocherhobenen Stammes,
Jugend Teutoniens, Dir — geweihet bleibe dies Blatt;
Doch vor Anderen Euch, die an des Heroen Seite
Kämpften den höchsten Kampf der Freiheit und heiligsten Pflicht. —
Nicht des Kritikers Lob — ists, nach dem der Liedersohn geizet,

Höret den edleren Zweck! — Rühren will er das Herz;
Und erreicht er dies Ziel — umsonst nicht klangen die Saiten,
Eine Thräne im Aug' — lohne dankend sein Spiel.
Wird ihm dieser Preis, so hat er das Höchste errungen,
Tadle ihn immer der Troß der kalten verworfenen Schaar.

Vorwort.

Man schreibe ein komisches oder ein tragisches Gedicht, eine Bußpredigt oder eine Abhandlung über die Vandalen der Alten: nie wird es an Kritikern fehlen, welche an der Wahl des Stoffes, an Plan und Ausführung des Ganzen zu tadeln finden werden. Auch dieses kleine Geistesprodukt wird dem allgemeinen Loose nicht entgehen. Schon höre ich die heisern Stimmen der sogenann-

ten Kunstrichter, und man erlaube mir daher den Versuch, ihre Einwürfe im Voraus zu beantworten.

Körner ist noch nicht lange genug todt, ruft der Eine, als daß es schon erlaubt wäre, ihn auf die Bühne zu bringen. Viel zu unbedeutend und folgenlos, bemerkt ein Anderer, war das Gefecht bei Gadebusch, als daß man von ihm den Stoff zu einer dramatischen Arbeit füglich entlehnen könnte; ferner war Körner ein unbedeutender Subalterne, warum suchte der Dichter nicht unter den vielen großen Helden der Zeit einen würdigeren und dankbarern Gegenstand für seine Muse? — —

Meine Meinung geht dahin: daß es gerade am angenehmsten die gegenwär-

tige Welt überraschen müsse, den gefallenen würdigen Zeitgenossen im Gebiete der dramatischen Poesie wieder aufleben zu sehen. Unmöglich kann Körners Schicksal für kommende Generationen jenes hohe Interesse haben, als es für Jene haben muß, die ihn kannten, ihn bewunderten, an seiner Seite kämpften.

Unsern Nachbaren blieben solche Ansichten nicht fremd. Kurze Zeit nach der denkwürdigen Seeschlacht bei Trafalgar erschien Nelson in London, und gleich nach ihrem Tode konnte man die Türennes, die Voltaire und Rousseaus ꝛc. in Paris auf den Bühnen wiedersehen.

Nicht eine entscheidende Völkerschlacht wollte der Verfasser darstellen, sondern glück-

-lich den Geiſt aufzufaſſen war ſein einziges Beſtreben, den ſchönen Geiſt — welcher in der verhängnißvollen ewig denkwürdigen jungen Zeit, Deutſchlands Jünglinge und Greiſe begeiſterte. Dieſer Geiſt verläugnete ſich in dem kleinſten Gefechte mit dem Feinde eben ſo wenig, als in der furchtbarſten blutigſten Schlacht.

Kein Menſch, am allerwenigſten aber ein verdienſtvoller Sänger, iſt zu gering, als daß es dem Dichter zum Vorwurf gemacht werden könnte, ihn zum Helden eines dramatiſchen Gedichtes erwählt zu haben. Mehr ſpricht uns das Loos eines uns Gleichen, als desjenigen an, von welchem uns eine große Kluft trennt.

Wenn man es verſuchen will, einen

Helden treffend zu schildern, so kann meines Dafürhaltens nichts zweckmäßiger seyn, als wenn wir ihm so viel möglich seine eigene Worte in den Mund legen. Diese mir beiwohnende Ueberzeugung bestimmte mich, mehrere einzelne Stellen aus T. Körners eigenen Gedichten einzuschalten. Die Gedichte des Verklärten sind zu bekannt, als daß ich es für nöthig hätte erachten müssen, diese Stellen besonders zu bezeichnen.

Für jene Theaterdirektionen, welche mein dramatisches Gedicht der Aufführung auf der Bühne würdig halten sollten, muß ich noch bemerken, daß sich eine dramatische Poesie des genialen Dichters Fr. Kind, betitelt: Körners Eiche, welche Poesie schon früher auf der Dresdener Bühne ge-

geben, und mit enthusiastischem Beifall aufgenommen wurde, ganz vorzüglich als Nachspiel zu T. Körners Tod eignen würde.

Der Verfasser.

Theodor Körner's Tod

oder

das Gefecht bei Gadebusch.

Personen:

Theodor Körner, Lieutenant im Lützow'schen Freikorps.

Graf Hardenberg, Volontair-Offizier in Kaiserlich Russischen Diensten.

Werner, ein alter preußischer Wachtmeister.

Soklow, ein russischer Freiwilliger.

Amalie von Lilienfeld, eine Ehefrau.

Karl, ihr dreijähriges Söhnchen.

Lützow'sche Jäger. — Russische Jäger.

Franzosen.

Zeit der Handlung — der 26ste August 1813.

Die Bühne stellt einen freien Platz in einer wilden waldigten Gegend vor. Rechts im Vordergrunde steht eine alte Eiche; links liegt eine lange gefällte Tanne an der Erde. — Nacht. — Heftiges Gewitter — Donner und Blitz. — Man hört nach einer Pause tiefer im Walde von vielen Männerstimmen den folgenden, mit Trompeten und Hörnern begleiteten Gesang singen. Der Schall der Stimmen muß sich dem Schauplatze allmählig mehr und mehr zu nähern scheinen. Der letzte Vers wird dicht hinter den Scenen gesungen.

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen,
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn Ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn Ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?

Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland iſt ja gerettet! —
Und wenn Ihr die ſchwarzen Geſellen fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutſche Jagd,
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum, die Ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land iſt ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wirs auch nur ſterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln ſey's nachgeſagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Körner (noch hinter den Coulissen:)

Hier ſitzet ab, und macht die Pferde feſt,
Dort iſt zur Lagerung ein freier Platz.

(Man vernimmt ein Geräuſch, wie es durch das Abſitzen vieler bewaffneter Reuter zu entſtehen pflegt.)

Erste Scene.

(Es treten auf: Theodor Körner, Graf Hardenberg, Werner, Soklow, viele Lützowsche und russische Jäger. Körner und Hardenberg schreiten auf den Vordergrund der Bühne, die übrigen bleiben im Hintergrunde stehen.)

Hardenberg.

Dies war einmal ein schreckliches Gewitter,
Gleich Weidenruthen bog der Sturm die Eichen;
Nun hat er ausgetobt, —

Körner.

Noch nicht, mein Bruder!
Noch hat der grause Sturm nicht ausgerast,
Der Deutschlands alten Eichenhain erschüttert;
Geschwächt ist er, — und bald, will's Gott! gedämpft.
Dann geht uns auf der deutschen Freiheit Sonne,
Dann kehrt die alte Kraft, das biedre Wirken wieder;
Doch viel muß noch geschehen, bis es dahin kömmt,
Noch gilts ein gräßlich Wagen, noch fordert's kühne That.

(Pause des Nachdenkens.)

Körner (zu Hardenberg.)

Verweile, lieber Waffenbruder! hier —
Bis ich zu unſerm Schutz und Sicherheit
Den Forſt mit Wachen hab' umgeben.

Hardenberg.

O überlaß dies mir —

Körner.

Nein, Bruder! nein;
Vergang'ne Nacht haſt Du und Deine Braven
Für meine und der Meinen Sicherheit gewacht.
Ein gleiches jetzt zu thun, iſt unſ're Pflicht.

Ein Lützow'ſcher Jäger (hervortretend, zu Körnern.)

Erlaubt Ihr, Herr! daß Feuer wir anzünden? —

Körner (verweiſend, aber nicht rauh.)

Man hört es wohl, daß Du nicht lange noch
In unſers braven Lützow's Schaaren dienſt,
Denn immer ſchüttelt Deine Glieder Froſt.
Die Feuer wollt Ihr ſchon anzünden? — nicht doch,
Bevor ich erſt erſpäht, ob nicht der Feind

Vielleicht wohl gar in unsrer Nähe haus't.
Der Flammenrauch könnt' unsre Gegenwart verrathen,
Wenn durch die schwarzen Föhren er gen Himmel steigt.
Gehab' Dich wohl, mein lieber Hardenberg!
Bevor die Sonn' aus ihrem Lager sich erhebt,
Schon kehr' in Deine Arme ich zurück.

Hardenberg.

Mit Sehnsucht harr' ich Deiner theurer Theodor!

(Körner und Hardenberg drücken sich die Hände. Körner geht ab, einige Lützowsche Jäger folgen ihm.)

Zweite Scene.

Die Vorigen ohne Körner.

Soklow (hervortretend zu Hardenberg.)

Herr Graf! Ihr seyd ein braver weiser Herr!
Und wenn Euch nach des strengen Dienstes Stunde,
Ein Untergebener bescheiden naht,
Verachtet der Geringern Rath Ihr nicht.

Dies iſt's, Herr Graf! was kühn genug mich
macht,
Manchmal ein freies Wort an Euch zu wenden.
Die Dienſtesſendung — längſt iſt ſie vollbracht,
Die Euch vom unſerm Regiment entfernte.
Warum nun theilt Ihr Eur' und unſer Loos
Mit dieſen ſo verweg'nen ſchwarzen Kämpen —
Warum denn kehrt das Häuflein nicht zurück,
Das Eurer tapfern Führung man vertraute? —
Ihr ſcheint Verantwortung nicht ſehr zu fürchten.

Hardenberg.

Ich weiß, Du meinſt es gut, Soklow! doch Du
Verſtehſt nicht, was Du ſprichſt. Der Aufenthalt
Des Korps, bei dem wir ſtanden, iſt mir unbe-
kannt,
Von Feinden wird die Gegend hier durchſchwärmt;
Wie leicht gerathe ich in ihren Hinterhalt,
Nicht ſtark genug zu widerſtehen der Gewalt? —
Mit Lützow's wilder raſcher Jagd vereint,
Ich habe ſolchen Unfall nicht zu fürchten.
Mein Kaiſer hält's mit dieſen ſchwarzen
Kämpen;

Warum nicht ich, sein treuer Offizier? —
Wir streiten für die große gute Sache,
Ob hier, ob dort — dies gilt im Ganzen gleich.
Zudem, — es fesselt mich ein Etwas hier; —
Zwar weiß ich es nicht recht zu nennen —
Doch glaub' ich, ists die Gegenwart des

Theodor.

Hinreißende Begeisterung und hohen Muth,
Eint dieser Jüngling mit der seltnen Kraft.
Nicht einen Zug — nein, Tausende zu führen:
Dies Loos, es scheint mit Recht ihm zu gebühren,
Dem Ritter ohne Furcht — dem Sänger
ohne Tadel,
Vor Allen zieret ihn — der Seele hoher Adel.

Werner.

(er hat bisher des Grafen Rede im Hintergrunde aufmerksam angehört, nun tritt er rasch vor und ergreift des Grafen Hand.)

Ihr sprecht, wie's einem Biedermann geziemt,
Verehrter Graf! gepries'ner deutscher Ritter!
Der Zug, der Euch an diesen Körner kettet —
Er ists, dem Keiner widersteht in unsrer Schaar.

Ich diente sieben Jahre unter'm großen Fritz,
In den verhängnißvollesten der Zeiten; —
Bei Gott! — da sah ich manchen wackeren Kumpan,
Ich stand in braver deutscher Streiter Reihen,
Doch so wie dieser Theodor — hat nie
Ein Mensch mein Herz und meinen Sinn gefangen.
Die Lieder, die er macht, thun mehr,
Als einst der Fluch des barschen Korporals; —
Und erst im Kampf sollt ihr den Braven sehen,
Da gleicht der Löwin er, der man die Jungen raubt.
Für den Gemeinesten aus unsrer Schaar
Wagt Blut und Leben er in jedem Augenblick;
Doch schweigt die Schlacht, und brechen sich die Reihen,
Dann scheint der wack're Held ein Lamm zu seyn.
Beschützer ist er stets dem stillen Landmann,
Dem Schwachen — und dem unbewehrten Weib.
So glühend er die fränk'schen Scherzen haßt —
So hört doch der Gefangne auf, sein Feind zu seyn.

Er ſcheint ein Gott — ein Geiſt aus höhern
Sphären,
Wie Weiber ihn nicht jedes Jahr gebähren. —
Nicht ſchlecht berathen, wer an den ſich ſchließt,
Beglückt der Mann, der den zum Freund erkieſt.

Hardenberg.

Des Führers Lob klingt ſchön aus Krie-
gers Mund.
Das Feuer Eurer Rede, alter Mann!
Hat Euch mir ſo ſehr lieb und werth gemacht,
Daß ich aus Eurem Lebenslauf ein Bruchſtück
Zu hören abgeneigt fürwahr nicht wäre.

Werner.

Erzählt das Alter, Herr! doch gar zu gerne,
Drum folge ich mit Freuden dem Befehl.
Wie Ihr mich ſeht, ſteh ich den Achtz'gen nahe,
Ihr ſtaunt, — ja, ja, die Zeit, die eiſerne,
Hat manchen Greiſen wieder jung ge-
macht.
Als unſer alter Fritz das Scepter führte,
Und ſein gewalt'ges Schwert die Oberhand behielt,
Hielt man für eine lange Ewigkeit —

Das ſchöne freie Land geborgen.
Ein ſchöner Traum! — befangen ward auch ich
von ihm;
Ich übergab dem Roſt die Wehr' und Waffen,
Und baute ſtill und friedlich meiner Väter Feld.
Wie Tauſende zu leben pflegen, lebt' auch ich —
Den einen wie den andern Tag ohn' Leidenſchaft.
(weich:)
Da ſtarb mein Weib, — mit ihr mein halbes
Leben;
Allmählig brach der Zeitenſturm herein —
Ich ſehnte mich zur Ruh' ins ſtille Grab,
Zum Abmarſch war ich jeden Augenblick bereit;
Doch ſollt' ich noch vor meinem End', — das
Schickſal wollt's —
Die beſſern Zeiten ſeh'n. — Der Fürſt, zu deſſen
Herz
Das Blut des großen Aeltervaters ſtrömt,
Wie könnte der, der Knechtſchaft Schmach er-
tragen! —
Ermannend ſprach er zu dem treuen Volk,
Das brave Volk verſtand des Herrſchers Ruf —

Und eilte muthvoll freudig zu den Fahnen.
Da flog mein Krückenstock. — Mit Jünglingskraft
Riß ich mein altes Schlachtenschwert vom Nagel,
Gewaffnet eilt' ich auf den Sammelplatz. —
Sie lachten zwar, als sie mich kommen sahen,
Der Wille sey wohl lobenswerth — so sprachen sie —
Doch würde die vermeinte Kraft gar bald
Untreu mir werden, — und des Alters Schwäche
Zu Hause mich nach meiner Hütte treiben.
Die Herren irrten doch — denn ich bestand
So manchen Strauß, und denk' zur Ruhe nicht zu gehen,
Bevor das große Werk ich nicht vollendet sehe,
So lange müssen meine alte Knochen halten.
Ist erst das schöne Ziel erreicht, — die That vollbracht,
Dann mögen immerhin zur Grube sie nur fahren.

Hardenberg.

(indem er Wernern die Hand drückt.)

Du würd'ger Mann! — Du alter deutscher Krieger!
Du bist es werth, daß einstens in Elisium

Dein alter Fritze freundlich Dich empfängt,
Und Dir zum Lohn für Deine braven Thaten,
Die wohl verdiente Lorbeerkrone reicht.

Dritte Scene.

(Amalie von Lilienfeld mit ihrem Kinde auf dem Arme, und Theodor Körner treten auf, einige Lützow'sche Jäger folgen. Frau von Lilienfeld ist in ein Nachtnegligee gekleidet, ihre Haare sind aufgelöst, und hängen unordentlich [illegible] und Busen. Ihr [illegible] verräth Schmerz und ausgestandenen Schrecken.)

Amalie von Lilienfeld, Th. Körner und die Vorigen.

Körner.

Mein Hardenberg!

Hardenberg.

Was ist Dir, Theodor!
So sah ich Dich noch nie, Dein Auge flammt —
Die Muskeln zucken, — krampfhaft ballt sich
Deine Faust.

Und dieſe zarte Frau bei Sturm und Nacht
Allein im Walde — wie erklär' ich dies?
(Körner winkt mit der Hand, Alle, außer Werner und Soklow treten ab.)

Körner (Hardenberg präſentirend:)
Hier, edle Frau! ſeht Ihr den Grafen Hardenberg!
Er iſt mein Freund. — Ich wag es Euch zu bitten,
Zu wiederholen noch einmal Eur' Wort,
Des grauſe Wort — des blut'gen Jammers Botſchaft.
Denn jede Silbe, die ihr klagend ſprecht,
Iſt eine junge Saat gerechter Rache,
Die Ihr in unſerm Buſen niederlegt.

Amalie (erzählend:)
Dort über'm Wald auf hohen ſchroffen Felſen,
Dort ſteht das Schloß der Herrn von Lilienfeld;
Der letzte ſeines Stamms, er war mein Gatte —
Mein Stolz! — der Unterthanen Gott! — ein Deutſcher! —
Vereint mit ihm nur kurze, ſchöne Zeit,
Genoſſen wir der Sel'gen hohe Wonne.
Nichts ſtörte unſer Glück auf unſrer Felſenburg.

Die

Die ganze große Welt war todt für uns,
Wir lebten in der jungen Liebe Taumel.
Doch gestern überzog die stille Gegend
Ein Feindeshauf, der einer Wagenburg
Zur Deckung dient. Wir gaben, was wir hatten;
Gastfreundlich suchten wir mit mildem Sinn,
Des wilden Feindes Uebermuth zu zähmen.
Umsonst! Der Troß ersäuft in Wein Verstand,
Besinnung, —
Gewalt'ge Frevel übten die Barbaren aus.
Vergebens waren unsre heiße Bitten,
Nur vieh'sche Rohheit setzt der Feind dagegen,
Und es vergreift des Haufens Führer sich
An meinen Gatten, unsres Schlosses Herrn.
Des edlen Mannes Zorn war nun erwacht —
Gewalt beschließt er mit Gewalt zu hemmen,
Er stellt sich muthig an der Diener Spitze,
Bewaffnet eilt der Bau'r zu Hülf' heran;
Und nun beginnt der Kampf mit des Tyrannen
Knechten,
Verhalt'ne Wuth, — sie brach auch unsrerseits die
Schranken,

Gereizten Thieren gleich focht unser Feind.

(mit zitternder Stimme:)

Da traf des Feindes Blei des Gatten Herz. —
Bestürzt durch seinen Fall floh uns're Schaar;
Des Höllengottes würd'ge Diener hatten Macht,
Nach Lust die Rache ihrer Brust zu kühlen —
Und wehe, weh! — wie schrecklich thaten sie's! —
Der Säugling an der Amme Brust ward nicht verschont,
Erbrochen und beraubt der Gottestempel,
Gestürzt der Altar — und geschändet Weib und Mägdlein;
Des armen Landmanns Hütte, so wie die Ritterburg,
Verzehrten plötzlich wilde Flammenwogen. —

Körner.

Ist's möglich! welche Gräuel üben Söhne
Der Nation, die sich die große nennt.
Sind dieses Menschen, sind es Kanibalen,
Entehrt man bübisch ein Jahrhundert so,
Das man als aufgeklärt und weise preiset? —

Hardenberg.

Wie, edle Frau! entkamt Ihr der Gefahr?

Amalie.

Es nahte meiner Frauenehre drohend
Der Höllenbande Haupt und Führer mir.
Da ſtieß in ſeinen geilen Buſen ich den Dolch,
Und röchelnd wand das Unthier ſich zu meinen
Füßen. —
Ich griff nach dieſem einz'gen theuren Kinde,
Und ſchnell beſonnen die Verwirrung nutzend,
Entfloh den Schreckensſcenen ich behende,
Erreichend glücklich dieſen ſichern Forſt. —
Dem Haine klagt' ich fruchtlos meinen Jammer,
Vergebens weint' ich um den armen Gatten,
Die kleine Waiſe ſtimmte wimmernd ein, —
Und Rache fleht' ich von dem Allerhöchſten; —
Da drang der Unſchuld Stimme himmelwärts.
Die Götter ſchickten, ſchwarze Männer, Euch,
Zu meinem Schutz, zu meiner blut'gen Rache! —

(Pauſe.)

Hardenberg.

Wie ſtark iſt ungefähr die Wagenburg?

Amalie.

Im Ganzen zählt' ich zweiundsechzig Wagen;
Davon sind drei mit Geldern schwer bepackt,
Die andern führen Zwieback, Rum und Wein.
Zweihundert Mann zu Fuß, — zu Pferd' nur fünfzig
Bedecken diesen wichtigen Transport.
Gen Gadebusch sie werden heut aufbrechen,
Und fahren müssen sie die große Straße,
Die hier den langen Saum des Forsts begränzt —
Gewiß ist nun der Feind nicht ferne mehr,
Denn früh schon wollte er den Marsch beginnen.

Körner.

Nun, edle deutsche Frau! verlaßt Euch drauf,
Die Ungeheuer wollen Wir empfangen;
Und hart sie sollen uns das Unglück büßen,
Das sie auf Euch und Euer Haus gebracht.

Amalie.

Ja, brave deutsche Männer! darum bitt' ich Euch,
Versöhnt den Schatten meines edlen Gatten,
Mit Eurem Rächerschwert versöhnet ihn.

(indem ſie ihr Kind zu Körner emporhebt.)

Fleh', Karlchen, fleh' zu dieſem deutſchen Ritter,
Daß Deines Vaters Tod und Schmach er rächt.

Das Kind.

Ach, lieber ſchwarzer Mann! gieb' Vater wieder.

Körner (nimmt das Kind gerührt auf ſeinen Arm.)

Nicht ſtehts in meiner Macht, Du ſüßer Kleiner!
Was ſchmeichelnd Du begehrſt Dir zu gewähren,
Nicht kann ich Dir den Vater wiedergeben;
Doch rächen will ich ihn in Deinem Nam'n.

(er giebt das Kind der Mutter zurück.)

Körner (zu Soklow.)

Geleitet, Soklow, dieſe edle Frau
Nach Gadebuſch, und kehrt dann ſchnell zurück.

Amalie.

Ich nehm es an, Eu'r ſicheres Geleit;
Und dann, wenn Euer Mund den Sieg mir kündet,
Dann dank ich Euch, und kränze Euer Haupt;
Drauf zieh ich mich für meiner Tage Reſte
Zurück in ſtille Einſamkeit, und lebe
In ſchöner Vorzeit ſchwärmend, meinem Kinde.
Lebt wohl!

Körner.

Auch, edle deutſche Frau, auch Ihr!
Bald legen wir, wills Gott! das Rächerſchwert
Mit Feindesblut bedeckt zu Euern Füßen.

(Frau v. Lilienfeld geht, Soklow folgt ihr, Körner geleitet ſie einige Schritte, Graf Hardenberg bleibt in Gedanken verſunken ſtehn.)

Vierte Scene.

Körner und Hardenberg.

Körner.

Was ſinnſt Du, Freund? —

Hardenberg.

Ob wir es wagen —

Körner.

Ob wir es wagen! — Nein, in Deinem Herz'n
Ein ſolcher Zweifel kann da nicht entſteh'n.
Die Wagen müſſen unſer ſeyn, die Feinde —
Sie fälle unſer flammend Racheſchwert.

(ſehr lebhaft und geſchäftig.)

Den Angriffsplan, ſchon hab' ich ihn entworfen.

Dort in des Waldes rechte Spitze legst Du Dich
Mit Deinen braven Jägern in's Versteck.
Die Mitte halte mit den Reutern ich besetzt,
Und in des Forstes linke Ecke wirft der Wer-
ner sich.
Wenn nun die Wagenburg anfährt, so rühre
In unsern Reihen ja kein Mäuschen sich,
Bis Dir, mein Freund, des Zuges Spitze naht,
Und dessen Schweif bei Wernern angelangt; —
Nun fassen Deine allerbesten Schützen
Des Zuges Führer gut und scharf aufs Korn —
Der Büchse erster Knall sey das Signal
Für mich und Wernern — schnell hervorzubrechen.
Ich stürze in des Zuges dichte Mitte,
Der Tete des Feindes wirfst Du Dich entgegen,
Mein Werner schneidet ihm den Rückzug ab.
So eingekeilt nun zwingen wir zum Kampfe
Den überraschten Feind. — Der Tanz beginnt; —
Hoch schwingen wir die blut'gen Rächerklingen,
Dein Schwert, mein Freund! mag auch sein Lied-
lein singen,
Den Sieg, den Sieg — den müssen wir erringen.

Hardenberg.

Dein Plan iſt gut, ich kann es Dir nicht leugnen;
Doch haſt Du auch des Feindes Uebermacht bedacht?
Und immer wählſt Du Dir die ſchwerſte Rolle.

Körner.

Wer raſch angreift, hat viel im Krieg gewonnen;
Und dann vergiß es nicht, mein Hardenberg!
Für Recht, für Tugend, Glauben und Gewiſſen —
Dafür nur fechten wir, der Freiheit Söhne,
Und unſer Feind iſt Sklav' der Tyrannei.
Gefährlicher als Deiner iſt mein Poſten nicht,
Denn hier wie dort ja zuckt der Feind ſein Schwert;
Hier wie dort kreuzt ſein tödtend Blei die Lüfte,
Und wen es trifft, und wen es gnädig ſchont,
Dies ſteht nur bei den hohen Schickſalsmächten.

Hardenberg.

Wohlan es ſey. Ich widerſteh' Dir länger nicht;
Hier haſt Du meine Hand, — längſt wünſcht' ich es,

Vereint mit Dir den Ritterkampf zu wagen.
Es komme, wie es komm', mein Theodor!
Mein Loos, es seye fest an Dein's gekettet.
(die Sonne geht im Hintergrunde auf.)
So laß uns denn an unsre Posten geh'n!

Körner.

Noch hat es Zeit, denn einer meiner Jäger,
Er hänget in des Forstes höchster Eiche Gipfel.
Es hat der Junge einen wahren Falkenblick,
Und in die weite Ebne ist die Aussicht frei;
Wenn sich der übermüth'ge Feind von ferne zeigt —
Erhalten wir die sich're schnelle Kunde.

Hardenberg.

Nun gut. So laß uns nun die kurze Frist
Der Ruhe weihen, denn beschwerlich war der Marsch;
Hier der gefällte Baum — er diene uns zum Sitze.
(er setzt sich auf die Tanne, die an der Erde liegt.)

Körner.

(nachdem er während einer langen Pause die Tanne sinnend betrachtet hat)

Sieh hier der künft'gen und vergangner Zeiten
Bild.
Die Eiche blüht, — die Tanne ist gefallen! —
Mit jener falschen Freiheit theilt der Stamm sein
Loos,
Der schwindelnd einst der blinde Franke fröhnte.
Nur gar zu bald verwandelte der Freiheits-
baum
In eine Schandsäul' sich der Despotie;
Doch das Gebäude des Tyrannen wankt —
Bald wird es fallen. — Uepp'ger grünt der
Baum,
Der deutsche Baum, — die hohe edle Eiche.

Hardenberg.

Erhab'ne Bilder sind es nun und immer,
Die Deiner Seele Spiegel widerstrahlt;
Oft wundert' ich mich schon, daß Du — Appol-
los Sohn —
Des rauhen Kriegsgottes Bahn betreten.

Körner (lächelnd:)

Wie Du doch einmal wieder ſprichſt, mein jun-
ger Freund!
Verwandter iſt ſich nichts, als Schwert und
Leier.
Im Kampfgewühl, beim blut'gen Todesreigen,
Da wohnt der Poeſien höchſte Poeſie,
Ein heißer Sänger iſt ein braver Held.
Doch will ich Dir, mein Hardenberg! erzählen,
Was ſchnell, unwiderſtehlich mich beſtimmte,
Zu greifen nach dem ſcharfen Schlachtenſchwert.
(Hardenberg ſteht auf, und hört das folgende mit
geſpannter Erwartung an. Körner fährt fort:)
Im Norden ſtrahlte ſchon der Freiheit Licht,
Schon war des deutſchen Königs Ruf erſchollen;
Da zog's mich mächtig hin zum Kriegspanier,
Doch meiner Liebe Flehen macht' mich ſchwanken.
Ich kämpfte einen Kampf mit Herz und Pflicht.

Am Lager wälzt' ich einſtens ſchlaflos mich, —
Und lange erſt nach ſchwarzer Mitternacht
Schloß Morpheus meiner müden Augen Lieder.

Da wurde mir ein sonderbares Traumgesicht:
Im Schlafe sah ich einen steilen Felsen,
Auf seiner höchsten Spitz' ein Adlerneſt.
Der alte Aar, mit einem jungen in den Klauen,
Erhob sich plötzlich aus dem Neſte himmelwärts,
Und richtete den kühnen Flug zur Sonne. —
Der junge Aar, der scheut der Sonne Licht;
Da stürzt der Alte von der Höhe ihn herab —
Zerschmettert lag das junge Thier am Felsen.

Einmal senkt Vater Aar zum Neſte noch sich nieder.
Mit einem zweiten Sohne in den Klau'n,
Beginnt von neuem er der Götter Flug; —
Der jüngre Aar blickt munter, unerschrocken
Der Mutter Sonne muthig in's Gesicht. —
Drauf trägt den theuren Sohn mit großer Sorge,
Ins sichre Neſt der alte Aar zurück.

Ergriffen war ich wunderbar von diesem Traumgebild;
Ich spring' vom Lager auf, — der Vollmond scheint, —

Sein blaſſer Schimmer hellet meine Stube. —
Ich warf mich auf den Stuhl beim Arbeitstiſch,
Zum Lager trieb mich Müdigkeit bald wieder.

Erkläre, Freund! Dir aber mein Erſtaunen,
Als ich des andern Tages ein beſchrieben Blatt,
Von meiner Hand, auf meinem Tiſche finde; —
Dies Blatt — am Abend war es leer geweſen,
Nicht anders konnt' es ſeyn, ich hatt's vergangne Nacht
Bewußtlos, halb im Schlaf, mit Schrift gefüllt.
Ich nahm es zitternd auf, und las die Worte,
Die ich gewiſſenhaft Dir wiederſagen will:

„Erheb' Dich, mächt'ger Aar! hinauf zur Himmelsſonne,
Gönn' unter Deinen Fitt'gen auch ein Plätzchen mir;
Ertrag' ich nicht das Glück — nicht dieſe hohe Wonne,
So ſtoß, ja ſtoß den Schwächling — auf ewig von Dir.

Hinab, hinab in finstre Nacht mit jedem Feigen,
Denn für den Muth'gen nur ziemt sich des Adlers Steigen."

Hardenberg.

„Ja für den Muth'gen nur ziemt sich des Adlers Steigen."

Bedeutungsvoll war dieser Traum!

Körner.

Ja wohl —
Es war mein Geist, — es war die inn're Seele,
Die, nicht durch Zufall, also zu mir sprach.
Vergebens flossen nun der Liebe Thränen,
Mich zog's zum Kampf, zum heil'gen Streit hinaus;
Die deutsche Schmach, wir werden sie nun sühnen,
Erretten jetzt des edlen Fürsten Haus.

(Die Lützow'schen Jäger singen tiefer im Walde mit Trompeten- und Hörnerbegleitung, nach der Weise: Feinde ringsum:)

Körners Trinklied vor der Schlacht.

Schlacht, Du brichst an!
Grüßt sie im freudigen Kreise

Laut nach Germaniſcher Weiſe,
Brüder heran!

Körner (laut in die Scene:)

Ja heran, meine Brüder! kommt heran!
Beweiſen ſollt Ihr bald, daß Ihr Germanen ſeyd.
(Der Hintergrund der Bühne füllt ſich mit Lützowſchen und ruſſiſchen Jägern.)

Körner (zu den Jägern.)

Es naht der Feind in überlegner Zahl,
Sagt, brave Jungen, wollen wir es wagen? —

Jäger.

Hurrah! hurrah!*)

Körner.

Drei Feinde kommen zwar
Auf einen Mann von Lützows wilden Schaaren;
Doch, rüſtige Kämpen! wollt Ihr deshalb zagen?

Jäger.

Hurrah! hurrah!

Körner.

Nun wohl — es ſey; — wir ſchlagen!

---

*) Die Trompeten und Hörner fallen jedesmal mit ermuthigenden Tönen in dieſes Hurrah ein.

Der Sang und Wein ermuth'gen Euch. Fahrt fort!

(Die Lützowschen und russischen Jäger singen:)

Noch perlt der Wein;
Eh' die Posaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben versöhnen,
Brüder, schenkt ein!

(Die Reuter füllen die Becher, man bringt Körnern und Hardenbergen ebenfalls volle Becher, dann wird mit Singen fortgefahren.)

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geschworen;
Brüder jetzt schwört!

(Sie heben alle die rechten Hände in die Höhe. Lange feierliche Pause. —)

Vaterlands Hort,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Todt oder siegend erretten?
Handschlag und Wort!

(Körner und Hardenberg, so wie die Lützowschen und russischen Jäger, reichen sich die Hände.)

Hört

Hört ihr sie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden!
Tod, du kannst uns nicht scheiden.
Brüder, stoßt an!
(Alle stoßen mit den Bechern an.)

Schlacht ruft: Hinaus!
Horch! die Trompeten werben,
Vorwärts auf Leben, auf Sterben!
Brüder, trinkt aus!
(Alle werfen die Becher. Ein Lützow'scher Jäger kömmt eilig auf die Bühne.)

Der Lützow'sche Jäger (zu Körner.)
Es nahet, Herr! des Feindes Wagenburg.

Körner.
Wohlan, so lasset uns das Werk beginnen.
(Er zieht sein Schwert, alle thun wie Er.)

Körner.
Du, Werner! nimmst das Drittheil meiner Schaar,
Und wirfst Dich in des Waldes linke Ecke,
Nach näh're Ordre werd' ich Dir ertheilen;

Du, braver Hardenberg! Du weißt den Plan.
Leb' wohl, bald — ja bald ſehen wir uns wieder!
Dort draußen auf der grünen Halde, dort,
Wo unſrer Rache blut'ge Opfer fallen,
Dort wo der Todesengel die Trompete bläſt.

(Er umarmt und küßt Hardenberg.)

Noch dieſen Kuß! — und wenns der letzte bliebe!
Es giebt ja keinen Tod für wahre Liebe,
Und keinen Tod für eines Freundes Herz.

(begeiſtert:)

Klein iſt die Schaar, doch groß iſt das Vertrauen,
Auf den gerechten Gott!
Wo ſeine Engel ihre Veſten bauen,
Sind Höllenkünſte Spott.
Gebt kein'n Pardon! Könnt Ihr das Schwert
nicht heben:
So würgt ſie ohne Scheu;
Und doch verkauft den letzten Tropfen Leben!
Der Tod macht alle frei.

Alle.

Der Tod macht Alle frei.

(Körner geht ab, die Lützow'ſche Jäger folgen.)

Fünfte Scene.

(Hardenberg und die ruſſiſchen Jäger.)

(Dank.)

Hardenberg.

Verklärter Heiliger in hohen Himmelsſchaaren
Erſcheinet dieſer deutſche Jüngling mir.
Ein ſolch Vorbild — der guten Sache dient's
zur Stütze,
Hinreißend wirkt der Heros auf die Heldenſchaar.
Drum, herber Tod, mußt Du ein Opfer haben,
Erkieſe mich, und ſchon' des edlen Sängers nur.

(Dame.)

Der ſchönen Dame Bild — nicht will es weichen,
Noch ſtehts vor meiner tief bewegten Seele. —
Nein! — ſolchen Eindruck machte nie ein Weib
auf mich,
Wie dieſe ſchmerzerfüllte Huldgeſtalt;
Und überglücklich wäre Hardenberg,
Könnt' er, für dieſe Holde fechtend — ſterben.

(zu den Jägern:)

Heut gilt's ſich brav zu zeigen, brave Reußen!
Denn große Thaten müſſet Ihr vollbringen,

Wollt Ihr nach gleichem frischen Lorbeer ringen.
Den dieser hehre Jüngling hoch entzückt, .)
Jetzt nun mit seinen braven Kämpen pflückt.
(er geht ab, die russischen Jäger folgen ihm, im Abgehn ein lautes Hurrah jauchzend.)

* * *

Das Orcheſter beginnt zu ſpielen. Die Muſik muß ſo eingerichtet werden, daß ſie Spannung und Erwartung erregt. Endlich fallen in geringer Ferne einige Schüſſe, darauf lautes Hurrah — Trompeten-, Hörner- und Trommelſchall. — Schlachtgewühl. — Das Orcheſter ſpielt eine Schlachtenſimphonie. — Einzelne kämpfende Gruppen treiben ſich über die Bühne. — Endlich ſcheint ſich das Schlachtgewühl in die Ferne zu ziehen, und wird ſchwächer. Die Schlachtenſimphonie geht in eine ſanfte Weiſe über, die ſelbſt noch fortſpielt, wenn Körner auftritt.

Sechſte Scene.

(Körner wird ſchwer verwundet, vom Eskadronarzte und dem Wachtmeiſter Werner auf die Bühne geführt. Werner iſt gleichfalls am rechten Arme verwundet. Körner hält ſein entblößtes Schwert noch in der matt herabhängenden Rechten.)

Körner.

Der Franke zielte gut, — und traf noch beſſer,
Ich fühl's am Brechen meiner matten Glieder.

Zur Eiche führt mich hin, denn unter ihrem
Schatten
Erwarte ich getrost den sanften Tod.

(Sie führen ihn unter die Eiche im Vordergrund, der Eskadronsarzt breitet einen großen Mantel an die Erde, auf welchen sie den Verwundeten sanft niederlassen)

Eskadronsarzt.

Erlaubet, Herr! daß Eure Wund' ich nun ver-
binde.

Körner.

Sagt, Doktor, ob ich wohl genesen kann? —

(Eskadronsarzt schweigt.)

Körner.

Ihr schweigt. — Bestimmte Antwort will ich haben,
Ihr traut's doch wohl dem Körner zu, daß er zu
sterben weiß?

Eskadronsarzt.

An Rettung, Herr! ist leider nicht zu denken,
Des Unterleibes edle Theile sind zerrissen;
Die Kugel hat das Rückenmark verletzt.

Körner (sehr ruhig und gefaßt:)

Ich weiß genug. Ich schenk' Euch den Verband,

Geht hin, wo Eure Hülfe nöth'ger iſt,
Und wo es noch der Kunſt zu helfen möglich.

(Eskadronsarzt zögert.)

Körner.

Was zögert Ihr? — geht, ich befehl' es Euch.

(Eskadronsarzt ab, nachdem er im Weggehen noch einen wehmüthigen Blick auf Körner geworfen.)

Siebente Scene.

Die Vorigen ohne den Eskadronsarzt.

(Verbindet Werner seinen Arm, und ſtützt mit ſeinem nicht verwundeten Arme deſſen Haupt.)

Körner,

(zu Werner in die Höhe blickend:)

Hm, alter Mann! ich glaube gar Du weinſt;
Ich bin doch wohl der erſte Krieger nicht,
Dem gütig Du den letzten Dienſt erweiſeſt,
Und deſſen mattes Aug' Du brechen ſiehſt? —

Werner.

Ach Herr! hinüber ſah ich Manchen gehen
In's Reich, aus welchem Keiner wiederkehrt; —

Mit meinem Schlachtenroß oft setzte ich
In mächt'gen Sprüngen über Leichenhügel.
Ich blieb zuletzt bei solchem Anblick kalt,
Gewohnheit härtet auch ein Menschenherz;
Doch, Körner, Euch, die Blume uns'res Korps,
Die hohe Zierde deutscher kräft'ger Jugend —
Euch, braver Ritter! müssen scheiden sehen,
Wer bliebe ungerührt bei solchem Fall? —

Körner (indem er Werner die Hand drückt:)

Ich kenn' Dein Herz, Du alter wackrer Knabe!
Doch tröste Dich. — Des Einen Fall, er kann
Auch im geringsten nicht den Lauf des Werkes
hemmen;
Denn tausende von Armen sind zu seinem Schutz
bereit.

(in einer Art prophetischer Entzückung:)

Der Tag bricht an, das Licht der Freiheit leuchtet.
Hell sieht mein Aug die Söhne meines Volk's,
Wie einem Erdenballe sie gebieten;
Ja, Friedrichs Geist — er ist zurückgekehrt,
Die alte deutsche Kraft, — sie ist erwacht!
Und bess're Zeiten — bess're Sitten nahen —

Das groſse Ziel, — bald iſt es nun erreicht.
Ja alles Groſse kommt Euch wieder,
Und alles Schöne kehrt zurück.

(er ſchweigt erſchöpft.)

Werner.

Die beſſer'n Tage werdet Ihr nicht ſehen,
Warum nicht Ihr, — der Freiheit würd'gſter Sohn? —

Körner.

Wer, Freund! wer kann wohl mit dem Schickſal rechten? —
Die groſsen Sünden unſers Volks zu ſühnen,
Fließt mein, und meiner deutſchen Brüder Blut.

(Pauſe, nach welcher Körner fortfahrt:)

Doch meines Lebens Stunden ſind gemeſſen,
Zu anderer Beſtimmung ruft mich bald mein Gott;
Und meinen letzten Willen zu vollſtrecken,
Erleſen hab ich Dich dazu, mein Freund!
Denn Dein zerſchoſſ'ner Arm, er wehrt es Dir,
Im heil'gen Kampf das Schlachtenſchwert zu führen;

Es ruft Dich Dein Verhängniß nun zurück.

(er giebt Wernern seine Schreibtafel:)

Hier findest Briefe Du an meine Lieben,
Besorg' sie richtig selbst mit eigner Hand; —
Berichte, daß ihr Theodor gefallen:
Als deutscher Mann im heil'gen deutschen Kampfe,
Im Kampf — für Freiheit, Tugend und Gewissen,
Für seinen König — Gott und Vaterland.

(Pause, in welcher sich Körner zu erholen sucht, und Lützow vorüber:)

Der Jungfrau Bild, das ihr auf meinem Herzen findet,
Dies theure Bild, — o übergebt's mit mir der Erde,
Was nichts von mir im Leben trennen konnte,
Es bleib im Tode auch mit mir vereint.
Verkünde dies der Göttin meines Herzens,
Und sag', daß in der letzten seiner Stunden

Ihr Theodor, mit Lieb' und Dank erfüllt,
Noch an das Glück vergangner Tage dachte.

Werner.

O traur'ge Pflicht, die Ihr mir auferlegt! —
Wie wird die holde Jungfrau um Euch klagen,
Wenn Wahnsinn nicht die zarte Maid ergreift.

Körner.

Beruhige Dich, — ein deutsches Mädchen ists,
Die Theodorens treues Herz besitzt;
Die deutsche Jungfrau kann wohl innig trauren,
Wenn der Geliebte auf dem Schlachtfeld fällt;
Doch vor Verzweiflung wahrt der Umstand sie,
Daß es der deutschen Freiheit Sache war,
Für die der treue Ritter ist gefallen. —

(Pause.)

Achte Scene.

(Graf Hardenberg, mit dem bloßen Schwerte in der Hand, tritt haſtig auf die Bühne; ihm folgen mehrere ruſſiſche Jäger.)

Graf Hardenberg und die Vorigen.

Hardenberg.

(indem er ſich an Körners Bruſt wirft, ſehr bewegt:)

Mein, Theodor! — wie müſſen wir uns wiederſehen? —

Körner.

Sag', Hardenberg! ob Sieger ich Dich grüße,
Und ob ich ſelbſt als Sieger bin gefallen? —

Hardenberg.

Ja, unſer iſt der Sieg, — und reich die Beute,
Doch größer, überwiegend größer iſt der Preiß,
Mit dem wir ſolchen kleinen Vortheil zahlen.
O, könnte ich mit einer Niederlag'
Dein theures Leben, Freund! zurück nur kaufen!

Körner (ſanft verweiſend:)

Bezähme Deinen Schmerz und frevle nicht. —
(die Hände faltend:) Dem Himmel Dank, — als Sieger werd ich ſterben.

Ich habe mir als freier deutſcher Mann
Ein Grab in freier deutſcher Erd' erkämpfet;
Dem höchſten Gott allein gebührt die Ehre.

Hardenberg (auffahrend:)

Vielleicht iſt Hülf' noch möglich — wo iſt der Arzt? —

Werner.

Schon war er hier. Ach, alle Hoffnung iſt vergebens!

(Hardenberg wirft ſich erſchüttert an Körners Bruſt, und umfaßt ihn mit Heftigkeit.)

Körner.

Verſuch' es nicht, der Parze in die Hand zu greifen,
Es ſchmerzt mich nicht ihr Schnitt; — denn er erhebt
Die Seele zu der Cherubinen Chor.
Geläutert fleucht der reine Geiſt gen Himmel;
Es iſt das Leiden kurz — und lang die Seligkeit.

Hardenberg (mit hoher Rührung:)

Und will ein Engel Himmelwärts,
Bricht erſt im Tod ein Menſchenherz.

Körner (nach einer Pauſe:)

Etwas iſt in des Menſchen geiſt'ger Natur,
Ob Ihr's nun Ahnung oder anders nennt;
Es iſt ein Etwas da, — erklärbar nicht,
Dem Grübler und dem unpoet'ſchen Sinne.

Als heute ich die Eiche hier gewahrte,
Da regte ſich in meinem Innern wunderbar, —
Und unwillkührlich zog's mich zu dem Baume,
Als ob er etwas mir vertrauen müßte;
Und dies Gefühl, es iſt mir nun gelöſt,
Es war die Deutung meines Genius,
Daß dieſer Eiche duft'ge Laubenkrone
Sich bald und wunderbar geſtalten würde
Zum hohen Baldachine meiner Leiche.

(Pauſe, in welcher Hardenbergs und Werners Rührung den höchſten Grad erreicht; Körner fährt fort:)

Drum, Freunde! macht des Geiſtes Deutung wahr,
An dieſer Stelle hier beerdigt mich —
Und ungeſtört laßt meines Daſeyns Hülle

Am Fuß des Baumes dann; — im kühlen Stüb-
lein ſchlafen.
Sprecht, wollt ihr es? — reicht mir die Hand
darauf.

(Beide reichen ihm bewegt die Hände, er hält Hardenbergs Hand feſt, und fährt fort:)

Mein treuer Freund! ich danke Dir gerührt
Für Deine Liebe, die Du mir bewieſen;
Jung war zwar unſre inn'ge Freundſchaft nur,
Doch war ſie reiner, feſter auch, — als manche,
Die nach Decennien ihr Alter zählt.

Dem Ideal, das Deine Bruſt verſchließt,
Dem folge kühn, mein edler Hardenberg!
Die Herzensſtimme — ſie wird nie Dich trügen,
Mit Sicherheit führt ſie zum höchſten Ziele.

(Pauſe — nach welcher Körner abermals fortfährt:)

Geſchloſſen hab' ich nun die Rechnung mit der Welt.

(lächelnd:) Heran, Du Knochenmann! ich warte Deiner;

(indem er mit der Hand auf sein Herz deutet:)

Wenns hier nur richtig ist, sieht Dir der Biedermann,

Mit leichtem Frohsinn in die blassen Züge.

(pauſt.)

Dort seh ich meine braven Jäger stehen —

(Er winkt mit der Hand:)

Heran, Ihr schwarzen Brüder! warum flieht Ihr mich? —

(Es versammelt sich mehrere Lützow'sche Jäger um Körner.)

Körner (zu den Jägern:)

Ich dank' Euch, brave Kameraden! für Euren Muth,

Ihr habt gekämpft wie Hermanns ächte Söhne.

Zwar traf des Feindes Blei wohl Euren Führer,

Doch, Freunde, laßt deshalb das Herz nicht sinken;

Die Sehnen vieler deutschen Arme sind ja noch gespannt, —

Des Vaterlandes herbe Schmach zu sühnen,

Zu

Zu ſtrafen und zu ſtürzen des Tyrannen Knechte.
Sagt an, Geſellen! ob Ihr wohl wollt rächen
Am übermüth'gen Feinde meinen Fall? —

(Nach einer langen Pauſe ſprechen Hardenberg, Werner und ſammtliche Lützowſche Jäger langſam und feierlich mit aufgehobnen Händen:)

Beim Allerhöchſten ſey's geſchworen,
Wir wollen, Körner! fürchterlich Dich rächen;
Zur blut'gen Rache ſind wir auferkoren,
Verflucht uns Gott, wenn dieſen Schwur wir brechen.

(Die Jäger reichen ihm die Hände, und küſſen ſeine Kleider und Waffen.)

Körner (matt:)

Ein ſolcher Schwur — er bürgt für Euer Wort;
Ich ſterbe leicht — mit himmliſchen Gefühlen. —

(ſehr ſchwach:)

Die Lampe löſcht — das Fünkchen glüht zu Ende,
Ich fühl' es, wie die Sinne langſam mir vergehen,
Es trägt mich bald ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

(nach einer Pause:)

Noch eine Bitte, wack're Brüder! singet mir —
Singt mir — als Sterblied nun den Schwert-
gesang,
Den ich vor wen'gen Stunden erst gedichtet.

Werner.

Vergebet, Herr, wir sind zu sehr bewegt.

Körner (äußerst schwach:)

Wie! diese letzte Bitt' versagt Ihr mir? —

Werner (hastig:)

Singt, Kinder, singt, bis Euch die Herzen brechen.

(Die Jäger singen mit dumpfen Stimmen, unter gar dämpfter Begleitung der Hörner und Posaunen:)

Körners Schwertlied *).

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll Dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah!

*) Die Verse, in welchen das Schwert redend eingeführt wird, werden von drei Stimmen, die übrigen Verse aber vom Chor gesungen.

„Mich trägt ein wack'rer Reiter,
„Drum blink' ich auch so heiter,
„Bin freien Mannes Wehr;
„Das freut dem Schwerte sehr."
Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe Dich herzinnig,
Als wärst Du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich's ja ergeben
„Mein leichtes Eisenleben,
„Ach wären wir getraut!
„Wann holst Du Deine Braut?"
Hurrah!

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O seliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen,
„Du Bräut'gam hole mich,
„Mein Kränzchen bleibt für Dich."
Hurrah!

Was klirrst Du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst Du so?
Hurrah!

„Wohl klirr ich in der Scheide;
„Ich sehne mich zum Streite.
„Recht wild und schlachtenfroh,
„Drum, Reiter! klirr ich so."
Hurrah!

Bleib doch im engen Stübchen,
Was willst Du hier, mein Liebchen?
Bleib still im Kämmerlein,
Bleib, bald hol ich Dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
„O schöner Liebesgarten,
„Voll Röslein blutigroth
„Und aufgeblühtem Tod.“
Hurrah! —

(Körner stößt einen leisen Seufzer aus, und stirbt sanft.)

Werner.

Er stirbt! —

Hardenberg.

(indem er sich schmerzvoll auf die Leiche wirft:)

Mein Theodor! —

(Lange Pause.)

Hardenberg (sich aufrichtend:)

Er ist dahin! —
Sein reiner Geist war nicht von hier.
Es raffen alles Zarte — alles Schöne
Die frost'gen Stürme dieser Welt ja bald hinweg.
Es blüht und duftet wen'ge Zeit die Rose,
Die Nachtigall — sie flötet nur in Lenzestagen.
Er gleicht der Wunderblume, die in einem Sä-

culum

Des Menſchen Sinn einmal entzückt, — und dann
ſchnell ſchwindet.

(Pauſe.)

Hardenberg (an Körners Leiche:)

Du biſt bei der beſung'nen Königin,
Du deutſcher Held, und hoher Sänger!
Unwiderſtehlich zogs zu ihr Dich hin,
Hienieden weilen kannſt nicht länger.

Mavors war, junger Heros! Dir nicht hold,
Thalia nur wußt' Dich zu ehren;
Doch fliehen mußt Du Kunſt und Minneſold,
Vom Schlachtenfeld kannſt nimmer kehren.

Du zweiter Gleim! Du andrer tapfrer Kleiſt!
Noch einmal ſteig Dein Geiſt hernieden!
Vernimm, wie Dich die Nachwelt handeln heißt,
Von der Du allzufrüh geſchieden.

O geuß in jedes braven Deutſchen Bruſt
Den Sinn, der feurig Dich belebte;
Erhalte unſre heiße Kampfesluſt,
Vor der der Feind erſchrocken bebte.

Den Platz, wo Deine freie Asche ruht,
Wird jeder deutsche Mann verehren;
Und unter Körners grüner Eiche Hut
Dem Enkel Sinn für Deutschheit lehren.

Alle.

Ja unter Körners grüner Eiche Hut
Dem Enkel Sinn für Deutschheit lehren.

(Man hört in weiter Ferne viele Trommeln den französischen Sturmmarsch schlagen.)

Hardenberg.

Wie, ist das nicht der Franken Trommelschall? —

(Ein russischer Jäger kömmt schnell auf die Bühne.)

Russischer Jäger (zu Hardenberg:)

Der Soklow, Graf! befahl, Euch zu berichten,
Daß der zerstreute Feind sich wieder schnell gesammelt,
Nun eilig mit verstärkter Macht rückkehrt; —
Schon macht er Miene diesen Forst zu stürmen.

Hardenberg.

Ha, laß ihn — wie gerufen kömmt er mir,
Es fodert meine Stimmung Feindes Blut.

(zu den Jägern:)

Nun, schwarze Rachegeister! nun ist's Zeit,
Das grause Wort, das Ihr bei Körners Tod
Beschwurt — mit Muth und Männlichkeit zu lösen.

(Er legt sein Schwert auf die Leiche, und nimmt dagegen Körners Schwert auf:)

Leih' Deine Waffen mir, verklärter Geist!
Tief, tief in Feindes Herz will Deinen Stahl ich tauchen.
Mit Feindes Blut befleckt — ich bringe ihn Dir wieder,
Und fall' ich rächend Dich — in meiner Pflicht,
So gönnt ein Plätzchen mir — bei meinem Theodor.

(er küßt Körners Leiche.)

Hardenberg.

Nun auf zur Schlacht! — Körner und Rache, heißt das Losungswort.

Alle.

Auf, auf, zur Schlacht! Körner und Rache! Hurrah! —

(Hardenberg rasch ab — Alle, außer Werner, folgen ihm.)

Neunte Scene.

(Werner allein. Er kniet neben T. Körner's Leiche. So wie Graf Hardenberg die Bühne verläßt, hört man die Lützowschen und Russischen Jäger zum Angreifen blasen. Der Schall der französischen Trommeln kömmt näher. Büchsengeknall — Schwerterklirren — Kampfgewühl. Man hört mitunter dumpf rufen: Körner und Rache! Hurrah! — Das Orchester spielt. —)

Werner (sich erhebend:)

Oft hörte ich der heißen Schlachten Ruf,
Oft drang der Donner des Geschütz zu meinen Ohren,
Doch war er mir solch' Wollustmusik nie,
Als heute in der blut'gen Rachestunde;
Denn jeder Knall ist mir ein Freudenton,
Weil vielleicht eines Franken Fall ihm folgt.
Drauf, drauf! Ihr wackern Brüder! gebt kein Pardon —
Nehmt keine Gnad von des Tyrannen Knechten!
Denn gegen einen Feind, der's Völkerrecht entweiht,

Den Altar stürzt — die Frau, die Jungfrau schändet,
Ist Grausamkeit noch eine hohe Tugend.

(nach einer Pause:)

Ha, und ich soll das Racheopfer meiden,
Das meine Brüder unserm Führer bringen?
Der alte Werner hat noch nie gefehlt,
Wenn Lützow's Schwerter in der Schlacht zusammen schlugen.

(Er zieht mit der linken Hand das Schwert aus der Scheide:)

Mein einer Arm — noch ist er stark genug,
Den übermüthgen Feind zu strafen;
Ich halt' mich länger nicht, mich ruft's zum Kampf,
Zur blut'gen Rache lockt die blut'ge Stunde.

(Einzelne Franzosen fliehen über die Bühne von Lützowschen und Russischen Jägern verfolgt. Werner will rasch abgehn, sein Blick fällt auf Körner's Leiche — plötzlich steht er sich besinnend stille:)

Soll unbewacht die theure Leiche bleiben,
Wohl gar entweiht von Frankenhänden werden? —

(an Körner's Leiche knieend:)

Nein, mein geliebter Todter! nein ich ſcheide nicht
Von Dir, wie auch zum Kampf das Herz mich zieht —
Ich ſcheide nicht von Dir, bevor ich nicht,
So wie Du es verlangt, an dieſer Eiche Fuß
Die theuren Ueberreſte hab' begraben —
Und weh! wer dieſen Leichnam mir antaſten will.
Ich ſchütze ſie mit letzter Lebenskraft,
Die heiligen Reliquien — ſie bleiben,
So lang der Werner athmet, unentweiht.

(Er beugt ſich auf die Leiche. — Pauſe. — Das Schlachtgewühl hat ſich während dieſer Zeit allmählich entfernt, und ſchweigt nun gänzlich:)

Es ſcheint die Schlacht entſchieden — Stille waltet. —
Ob wir, — ob die gerechte Sach' geſiegt —
Iſt Niemand hier, der mir's verkünden kann?
Die bange Ungewißheit drückt mich nieder.
Ha, ſeh' ich recht, ſo naht der junge Ruſſe mir,
Gott Lob! — Von meiner ſchwer belaſt'ten Bruſt
Wird er doch wenigſtens den Zweifel heben.

Zehnte Scene.

Soklow und Werner.

Werner (ihm entgegen:)

Sprecht, Freund! wie steht's, habt Ihr den Feind geschlagen? —

Soklow.

Ja unser ist der theu'r erkaufte Sieg.
Mit fränk'schen Leichen ist die Saat bedeckt,
Denn gräßlich würgten Eure wuthentbrannten Schwarzen.

Werner (die Hände faltend:)

Es war ein Gottgericht — gepriesen sey der Höchste! —

(Gedämpfte Hörner blasen tiefer im Walde einen Trauermarsch.)

Werner.

(beklommen und ahnungsvoll:)

Ich höre Leichentöne, — was ist das? —

(Soklow schweigt.)

Werner (dringend:)

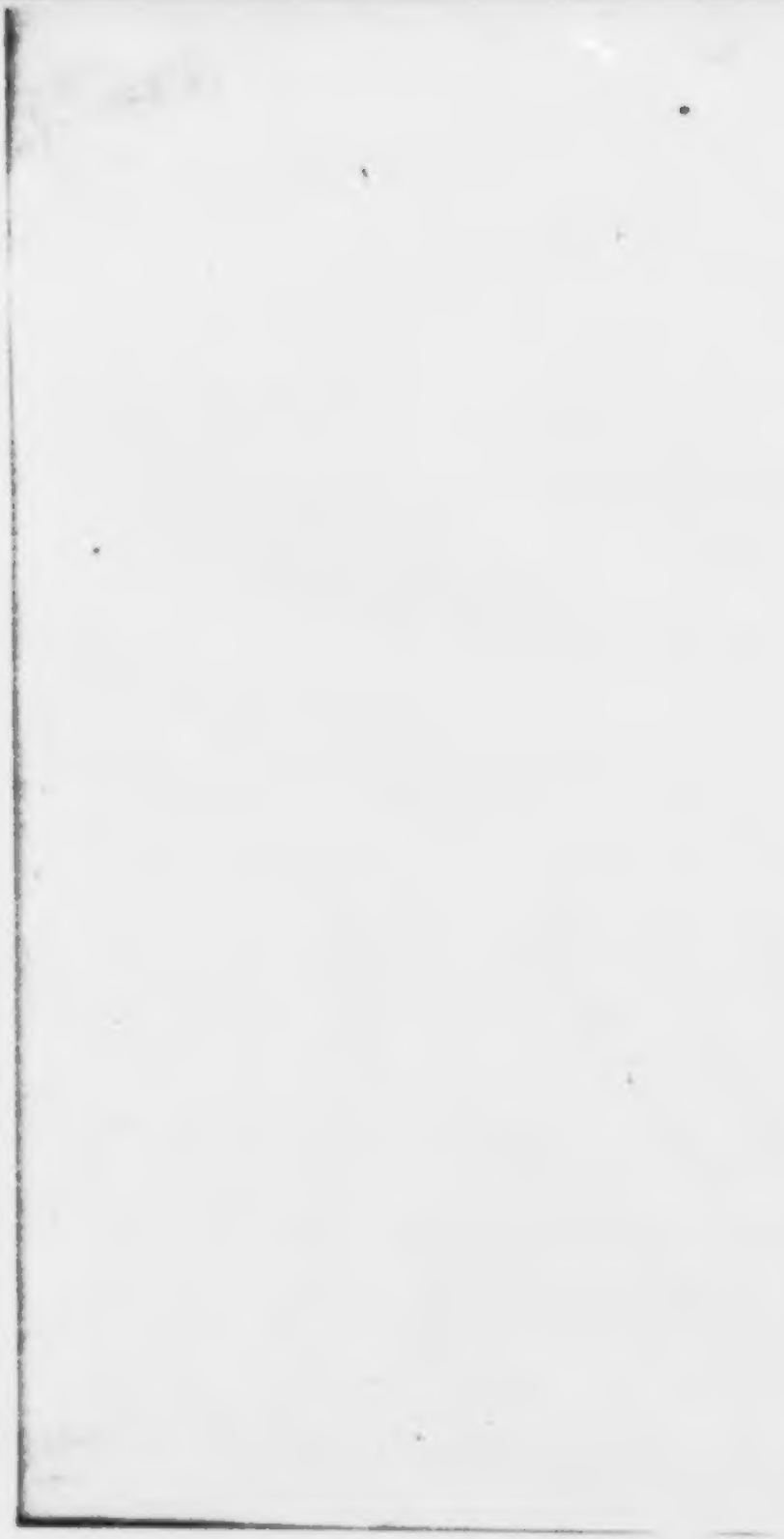
Wo ist der Graf? —

Soklow (finſter:)

Dort bringt man ſeine Leiche. —

(Werner bedeckt mit der linken Hand die Augen, und ſinkt auf Körner's Leiche. — Soklow ſteht bewegungslos die Erde anſtarrend. — Der Schall der Hörner kömmt näher; Ruſſiſche Jäger bringen auf einer von Baumzweigen geflochtenen Tragbahre Hardenbergs Leiche, deren Haupt mit einem Eichenkranze bedeckt iſt. Der Vorhang fällt, während Hardenbergs Leiche langſam gegen die Eiche getragen wird, unter welcher Körner liegt.)

Ende des dramatiſchen Gedichtes.



Der

deutsche Don Juan.

Original-Roman

von

Adolph von Schaden.

Berlin, 1820.

In der Schlesingerschen Buchhandlung.

Landbibliothek
bei

Die Geschichte der Welt beweist, daß unter allen Mitteln zum Sieg, im Kriege wie in der Liebe, **Neuheit** — oben anſteht.

Kgl. Bibl.
Berlin

Hauptschlüssel.

Der Baron von M . . befand sich unter jenen deutschen Truppen, welche Buonaparte, der grause Welttyrann, mit sich nach Hispanien zur Unterjochung des großen Volkes hinschleppte. Einst wurde das Jägerbataillon, bei welchem Herr v. M. diente, beordert, in Gemeinschaft mit französischer Infanterie ein Mönchskloster zu stürmen, in welchem ein Haufe Guerillas sich verschanzt hatte, und Miene machte, diese in der Eile eingerichtete Festung hartnäckig vertheidigen zu wollen. Nachdem von beiden Seiten Ströme Blutes geflossen, wurden von der gallischen Partei die Mauern des Klosters erstiegen, und die Guerillas größtentheils getödtet.

Die Franzosen hatten Kunde: in den unter der Klosterkirche sich befindenden Grüf-

ten und unterirdischen Gängen sollten bedeutende Schätze aufgehäuft liegen. Viele Fakkeln wurden angezündet, und mit diesen in den Händen stiegen die Sieger hinab — in's Reich der Todten. Schätze fand man nun zwar nicht, aber der Baron M. erstaunte nicht wenig, als er in der Gruft der spanischen Mönche auf einer vermauerten Blende, Schillers Worte aus der Braut von Messina:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist — die Schuld.

in deutscher Sprache mit Rothstift angeschrieben las. Das Räthsel wurde indeß dem deutschen Edelmann gelöst. Er fand im Kloster einen Thüringer von Geburt, den die Laune des Schicksals als Mönch nach Spanien geschleudert hatte. Der Thüringer selbst hatte die Worte auf die Mauer der Blende geschrieben, hinter welcher die Asche eines Herrn von Leichtfinken, des Helden dieser Geschichte, ruhte. Aus dem Munde des Thüringers vernahm Herr v. M. vieles von den Schicksalen jenes Unglücklichen, den ich

mit Recht den deutschen Don Juan nenne; mehrere Notizen von unserm Helden erhielt der Baron von dem Chevalier de Pacard, dessen Bekanntschaft er später in Frankreich machte, und von welchem in dieser Geschichte Meldung geschieht. Aus dem Tagebuche des Herrn v. M. nahm ich die Materialien zu diesem Roman, den ich füglich eine wahre Geschichte nennen könnte, wäre der Kunstgriff nicht zu sehr verbraucht.

Um das Interesse zu steigern, war es nöthig, dem Leser dieses zu sagen. Hätte ich diesen Bericht mit dem gewöhnlichen Worte: Vorrede überschrieben, wäre zu erwarten gewesen, daß er größtentheils ungelesen geblieben sein würde; von meinem Hauptschlüssel dagegen kann ich hoffen, daß er nicht unbeachtet liegen bleiben wird, denn eines solchen Instrumentes bedient sich Jeder gern, der ein verschlossenes Haus betreten will.

Uebrigens unterliegt diesem Roman eine rein moralische, wenn schon indirekte Ten-

denz. Ich wollte nämlich zeigen, zu welchem Scheuſale ſelbſt den Menſchen von nicht ganz ſchlechten Anlagen, Unglauben, glühendes Temperament, falſche Erziehung, Zufall u. ſ. w. machen können. Darum nehme Jeder ſein Seelenheil wahr. Dezente Formen wurden beachtet, ſoviel es der an und für ſich ſelbſt indezente Stoff erlaubte.

So fahre denn hin, leichtſinniger Don Juan! die Dolche der Eiferſucht und die Rache der Mönche haſt Du nicht mehr zu fürchten, denn Du hauſeſt bereits in Satanas Reichen. Doch kann ich Dir nicht dafür ſtehen, ob Dich nicht jene leichtern Pfeile erreichen werden, welche den Fittigen der Mutter Gans entkommen, und deren Spitzen man zuweilen in Leipzig, in Dresden und an vielen andern Orten in ſchwarzes Gift zu tauchen pflegt; denn vor jenen ſpitzen, mit Galle geſchwängerten Federpoſen, retzet ſelbſt der Orkus nicht. Erliegſt auch Du ihnen, ſo geſchieht Dir gerade Recht, denn mein guter Don Juan! es läßt ſich nicht läugnen: Du biſt ein gar zu lockerer, üppiger, nichtswürdiger Patron.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Hauptſchlüſſel. III

Erſtes Kapitel. Konfuſe philoſophiſche Aphorismen. Zum Ueberſchlagen — für Damen und Pinſel. 1

Zweites Kapitel. Von des Helden Abſtammung ganz wenig. — Von ſeiner Entwickelung und Ausbildung nicht viel mehr. — Der Held der Geſchichte will ein wirklicher Held werden. 17

Drittes Kapitel. Von der einzigen honneten Liebſchaft, welche im ganzen Büchlein vorkommt. 19

Viertes Kapitel. Fragmente aus dem kriegerischen Leben eines ungeleckten Baren. . 71

Fünftes Kapitel. Es wird erzählt, wie der ungeleckte Bar geleckt wird, und wie er sich dabei benimmt. 91

Sechstes Kapitel. Die geistreiche Dame voll Erfahrung, Lebensklugheit und Witz. . 114

Siebentes Kapitel. Der Held kommt in die Klemme. Genialer Plan sich zu arrangiren. 130

Achtes Kapitel. Der Held der Geschichte wird ausgespielt. — Das große Loos. . 152

Neuntes Kapitel. Judentropfen, wie vielleicht mancher Leser sie sich wünschen mag. — Erste Probe der Tropfen. . . . 177

Zehntes Kapitel. Rückkehr des Helden in die Hauptstadt seines Vaterlandes. Venus Amathusia von Eis und Schnee. — Das Eis schmilzt. 200

Eilftes Kapitel. Komische Liebesabentheuer des Helden. 215

Zwölftes Kapitel. Der Held der Geschichte

verläßt ſein Vaterland. Reiſe nach Spanien. — Eine Räubergeſchichte. . . . 237

Dreizehntes Kapitel. Fortſetzung der Reiſe des Helden. — Ein neues Abentheuer. . 251

Vierzehntes Kapitel. Ankunft in Madrid. — Zuſammenkunft mit Cäcilien. — Der Held taucht neuerdings ein mißliches Abentheuer. 275

Funfzehntes Kapitel. Es wird erzählt, wie der Held der Geſchichte in die Hände der Inquiſition fällt. 289

Sechzehntes Kapitel. Novizenleben und Mönchthum. 312

Siebzehntes Kapitel. Gaudentius als Beichtvater im Nonnenkloſter. — Myſterien des Beichtſtuhles. 331

Achtzehntes Kapitel. Es wird erzählt, in welchem Vernehmen der Pater Gaudentius mit der Mutter Aebtiſſin ſteht. . . 348

Neunzehntes Kapitel. Des Paters Beſuche in den Zellen der jungen Nonnen. — Schweſter Claudia die Franzoſin. . . 358

Zwanzigſtes Kapitel. Schweſter Maria, die Deutſche. 367

Ein und zwanzigſtes Kapitel. Mariens Geſchichte und Tod. 350

Zwei und zwanzigſtes Kapitel. Gräßliche Entdeckungen. — Schauerliches Ende des Helden und der Geſchichte. . . 390

Epilog. 401

Erſtes Kapitel.

Konfuſe philoſophiſche Aphorismen, als Einleitung. — Zum Ueberſchlagen für Damen und Pinſel.

Ich nehme in der Geſchichte der Philoſophie nur zwei Hauptepochen an; von Platon bis Spinoza und von dieſem bis Kant und Schelling. Die Jünger der Weisheit grübelten in dieſen langen Zeiträumen gar viel darüber, was der Menſch denn eigentlich für ein Weſen ſei, allein es wollte den heidniſchen Philoſophen eben ſo wenig, als dem Niederländiſchen Glasſchleifer und als dem Herrn Generalſekretär der Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften zu München gelingen, in das Sublime der Sache einzudringen.

So ſinnreich und Tiefevoll der berühmte Monolog des giganten Brittiſchen Dichtergeiſtes auch iſt, er vermochte dennoch nicht die Frage auf eine Art zu löſen, welcher kein Aber entge

genzuſetzen wäre, und nicht glücklicher war in unſern Zeiten Herr Grävell, deſſen weitläufige bekannte Abhandlung überſchrieben: Der Menſch, gar gehaltvoll ſein mag, uns deſſenungeachtet aber über das eigentliche Weſen des Menſchen unbefriedet laſſen mußte.

Wie könnte es mir, dem nicht bedeutſamen Schriftner, beikommen eine Nuß knacken zu wollen, an deren Härte ſich die höchſten Genien bereits die ſchurfen Zähne vergebens ausgebiſſen haben? — ferne bleibe von mir eine Anmaßung, welche mich nur lächerlich machen könnte. Aber in Betreff des eigentlichen menſchlichen Weſens (der Zeitgeiſt könnte es Menſchthum nennen) ſind die Weiſen über gewiſſe Wahrheiten ſchon ſo lange Zeit einig, daß man dieſe Wahrheiten füglich Gemeinplätze nennen könnte, und ſolche Gemeinplätze nur, im Geiſte des Sokratiſchen Syſtems aneinander zu reihen, bleibe mir vergönnt.

Daß den moraliſchen Werth des Menſchen — die Miſchung der Säfte und jene des Blutes, ferner ſeine genoſſene Erziehung, die Lagen in welche ſein Geſchick ihn gewaltſam wirft und noch gar viele andere, aber leider lauter zufällige Umſtände beſtimmen, darüber waltet unter den

grübelnden Philosophen längst kein Zweifel mehr — aber eben daraus geht hervor: daß für den Denker gut kein positives Verdienst, und schlecht kein direktes Verbrechen heißen kann. Folgegerecht könnte man hier weiter sprechen, so paradox im ersten Augenblick der Satz auch klingen möchte: Es giebt keine gute, und es giebt keine böse Menschen auf der Welt. Allgemeinen Eingang wird der Lehrsatz freilich nie finden, indeß ist dieses noch durchaus kein Beweis seiner Falschheit. Freilich werden selbst Menschen, welche das Wahre des Satzes durchschauen, uneingedenk der erlangten Ueberzeugung, schon im nächsten Augenblicke im Urtheile selbst schnurstracks derselben entgegenhandeln — doch dieses liegt in der unvertilgbaren irdischen Selbstsucht. Namentlich macht es sich die Jugend und ganz vorzüglich jene der Zeit, in dieser Hinsicht gar leicht. — Wer in ihr Horn stößt, heißt gut, wer nicht unbedingt in ihren Ton einstimmt heißt schlecht. Doch was es damit für eine Bewandtniß habe, hat schon des unsterblichen Schillers Genius so unübertreffbar ausgesprochen, daß durchaus nichts beizufügen übrig bleibt. Junge Teutonen erwägt, was der vaterländische Klassiker Euch zuruft:

„Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt, wie des Messers Schneide,
Aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie kalt,
Der Dinge Maaß, die nur sich selber richten.
Gleich heißt ihr alles schändlich oder würdig,
Bös oder gut — und was die Einbildung
Phantastisch schleppt in diesen dunkeln Namen,
Das bindet sie den Sachen auf und Wesen." u. s. w.

Schon Lessing sagte: „oft gehen aus Tugenden Laster, und aus diesen wieder Tugenden hervor. — Wenn der beliebte Satz des blühenden Theiles der Generation, daß nur die Motive den Werth der That bestimmen können, ein guter Satz wäre, so bliebe der Begriff von Tugend relativ. Indeß ist die Lehre nichts weniger als neu, schon Ignaz Loyola stellte ihn auf, der heilige Aloysius von Gonzaga aber und Loyola's sämmtliche Jünger und Nachfolger handelten treu im Geiste der Lehre des Stifters. Demnach wäre alle Tugend nur Wahn, und umgekehrt könnte man gar oft den Wahn eine Tugend nennen, besonders wenn der Wahnsinnige folgegerecht handelt, denn nach Schlegels und gar vieler Anderer Ausspruch giebt es ja keine andere Tugend, als Konsequenz.

Nur diese Ansichten fest aufgefaßt, und man

wird es sich schon erklären können: daß Element, Ravaillac und Kotzebues Mörder ihre Vertheidiger, ja sogar ihre Verehrer finden, so gut als einst der gefeierte Mutius sie fand. Ei nur Wenige wohl haben eine Idee davon, welche Resultate Schwärmerei, falscher Ehrgeiz, und eine dunkle, oft selbst bewußtlose Begierde, in der Nachwelt fortzuleben, aufgefaßt und gemengelt im heißen Gehirn eines kräftigen glühenden Jünglings hervorbringen können. —, Nicht einen — nein viele Hundert Heroßtate weiß der sinnige Forscher in der großen Menschengeschichte anzudeuten. Marat wollte während der Französischen Revolution bekanntlich eine Kompagnie Scävoliten bilden; der Name sprach die Bestimmung des Korps aus. Man lachte darüber und nannte es eine korrupte Idee — aber wer urtheilte so? — Dümmlinge ohne eigentliche Menschenkenntniß. Hätte die junge schwärmende Charlotte den Dolch nicht geschwungen, Marat hätte die sogenannte korrupte Idee realisirt, wie ich denn auch fest überzeugt bin, daß, wenn dem Zeitgeist nicht bald hemmende Schranken in den Weg gebaut werden, es nach Verfluß von Jahr und Tag in einem gewissen Lande nur von der Willkühr eines

A. oder J. *) abhängen wird, Sclavoliten Legionen zu gebieten. O wie treffend und wahr ruft der hehre Liedersohn, Germaniens Stolz, aus:

„Gefährlich bleibts den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Zahn,
Jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken,
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn."

Ideen, wie die oben angeführten, in Köpfen feuriger Jünglinge, und Partheienwuth in den jungen Herzen, bringen Erſcheinungen eiſernen Willens und einer Kraft hervor, welche Staunen erwecken müſſen; zum Beleg — eine wenig bekannte Thatſache aus der Zeit der Galliſchen Revolution.

Schon unzählige blutige Opfer waren Marats und ſeiner Genoſſen Schreckensſyſteme gefallen, und täglich vermehrte ſich die Zahl der unglücklichen Schlachtopfer. Endlich fing das Volk doch an ein wenig zu ſtutzen, da unter den Gefallenen gar viele waren, deren Schuld auszumitteln, dem Auge des Unpartheiiſchen unmöglich wurde. Ein ſolches Stutzen der Menge war in jener Zeit von hoher Bedeutſamkeit, und führte oft ſchnell wichtige Reſultate herbei. Marat ſprach in einer Verſammlung ſeiner

*) Dieſe Stelle wurde im März 1819 niedergeſchrieben.

Vertrauten von den Spuren dieser neuen Volksstimmung, und schloß mit den Worten: „Ersprießlich und wünschenswerth für unsere Verbindung wäre es, wenn nun auch einmal einer aus unserer Mitte unter den Dolchen der Gegenpartei fiele; eine solche Begebenheit würde die Menge irre machen, ihre Aufmerksamkeit ableiten, und wir gewännen freiern Spielraum, ohne welchen das Gedeihen unserer tiefdurchdachten Plane jetzt zweifelhaft erscheint." Die Versammlung pflichtete Marats Gesinnungen bei, und bald darauf ging man aus einander, nur ein junger Mensch Robert L — blieb zurück. „Bürger! sprach Robert zu Marat, was du sagtest, ist wahr, einer aus unserer Mitte muß fallen — ein Opfer des gemeinen Besten. Höre, fuhr Robert fort, ich habe die Sache genau erwogen, du und die übrigen Brüder — ihr alle habt viel für den Freistaat gethan, auch ist Euer Streben zu wichtig und von zu gutem Erfolge — keiner von Euch ist zu entbehren. Doch ich, der jüngste, der unerfahrenste, suchte bisher vergebens eine Gelegenheit meinen Enthusiasmus für die Freiheit zu bewähren, auch ist nicht viel an mir gelegen, darum bin ich entschlossen als Opfer zu fallen, — sei so gut und laß mich

bei Gelegenheit ermorden. Marat horchte hoch auf, doch sprach er dann bei sich selbst: „Der Kerl ist ein Windhund, nichts weiter, und will glänzen nur durch Prahlerei.“ Um indessen den Bramarbas ein wenig durch Angst zu strafen, nahm Marat eine ernsthafte Miene an und sprach: „Bürger! Euer patriotisches Anerbieten ist hoch zu loben, ich nehme es an, und werde Euer Opfer zu rühmen wissen. Wohlan, erscheint morgen mit der Dämmerung in der und der Straße, und — Ihr versteht mich schon.“ — Verlaßt Euch darauf, erwiederte Robert, ich werde kommen. In nicht geringer Spannung verfügte sich Marat am festgesetzten Abend in ein Caffeehaus der bezeichneten Straße, und nicht lange noch hatte er am Fenster gelauert, da kam Robert — angestiegen, ruhigen und gelassenen Schrittes, als ob er einem Festgelage entgegen ginge. Marat verließ das Cafe und folgte seinem Manne in der Ferne. Mehreremale ging Robert die Straße auf und nieder, als aber endlich darüber die Nacht hereingebrochen war, sah er sich mehreremale ungeduldig um, und fing an sich ganz laut zu räuspern und zu husten, gleichsam um ein Zeichen seiner Gegenwart von sich zu geben; nun konn-

te sich Marat nicht länger halten, er verließ schleunigst seinen Versteck und flog an die Brust des heldenmüthigen Jünglings, indem er ausrief: „Bruder! welch ein Mann bist du!" — Robert fragte: aber wo bleiben denn meine Mörder? — Marat erwiederte: „Ich habe keinen Mörder für dich gedungen; fern bleibe es von mir, der Republik einen solchen echten, hochsinnigen Patrioten zu rauben." Doch Robert war sehr ungehalten und mißmüthig über den Umstand, daß er der gehofften Ehre, für's Vaterland zu fallen, entbehren sollte.

Solch' exaltirte Jünglinge sind, und wenn sie auch Fanatismus und Partheienwuth mit Banditendolchen bewaffnen, aus demselben Stoff geformt, wie Cäsare, Wallensteine, und Wellingtone, und wenn jene nicht werden, was diese waren und sind, so ist es nur auf Rechnung des blinden Geschickes und nicht auf ihre eigene zu schreiben. Fluch aber verdient ein finster waltendes Fatum, wenn es Heldenseelen sich in ihrer Bestimmung so furchtbar vergreifen läßt. Gewagt ist der Griff der Geweihten in des Geschickes dunkele Urne, und dem Zufall bleibt es anheim gestellt, ob der kühne

Spieler die leuchtende Lorbeerkrone oder einen blutigen Meucheldolch an's Tageslicht fördert.

Wo Ihr Recht habet, junge kräftige Teutonen! pflichte ich gerne bei. Ihr sprecht: nur kühner, rascher Jugendsinn faßt mit Muth und Gluth auf, und vollbringt sicher die erhabene That! — Ich stimme bei, wenn gleich nicht unbedingt, — ja, Extreme berühren sich und die brennende Jugendkraft vollbringt in der Regel allein des Himmels Thaten oder — der Hölle schwarzes Werk, dieses bestätigt der Geist der Geschichte aller Zeiten und Völker.

Nicht wie der Götterwein des Vater Rheins, gewinnt des Menschen Seele an Feuer und Kraft — durch Alter. Im Gegentheile wird jene durch dieses schwach und stumpf, wie der muthigste Streithengst am ehesten blind, und der beste Groteskänzer gar früh steif zu werden pflegt. Je reitzbarer, je empfänglicher, je schaffender des Menschen Seelenkraft ist, desto früher spannt sie sich von selbst ab, und ist diese Wahrheit ein gar schlechter Beleg zu gewissen trostlichen Gründen, an welche sich der ahnende Sinn der Sterblichen gar zu gerne fesselt.

Des großen philosophischen Hagestolzen, des

Königsberger Kant — auch seine seltene Seelenkraft konnte nicht entgehen dem allgemeinen Loos; der hehre Imanuel wurde beim Herannahen des Alters, wenn nicht geradezu ein kompleter Narr, doch wenigstens ein bischen stark schwachsinnig und konfus, und seine Ideen fingen an sich auf eine sonderbare, höchst merkwürdige Art zu verwirren; so setzte er sich einst an den Schreibetisch und brachte tief sinnend folgende Worte zu Papiere: „Schwer ist es, einen ansprechenden, deutlichen Begriff des Ideals aufzustellen; spräche man: die reine Seele, welche nicht einen Körper bewohnt, kömmt dem Ideal nahe, so wäre das Etwas — doch soll die Erbsensuppe recht schmackhaft werden, so dürfen sorgsam geschmorte Schweinsöhrlein ja nicht dabei fehlen. —

Diese Suppe nämlich war des Philosophen Lieblingsgericht, und erklären läßt es sich wohl, wie eine abgespannte Seele vom Höchsten zum Gemeinsten sich verlieren kann — aber wenn der Simpel über die Anekdote lacht, so erpreßt sie dem tiefen Denker blutige Thränen.

Jeder Philosoph, jeder Dichter, mit einem Worte, jeder Mensch klebt an irgend einer Art

von Schweinsöhrlein, die in vorkommenden Fällen den Hochflug seines Geistes und seiner Phantasie niederschlagen, nur ist die Zahl der Oehrlein verschieden, und den Einen beherrschen sie mehr als den Andern. So mag der klassische Lessing wohl auch sein Schweinöhrlein gehabt haben, aber sicher war es nur ein einzelnes — ein winzig kleines Oehrlein, wenn dagegen sein Antagonist Melchior Götze von gar vielen und großen Schweinsohren beinahe zerdrückt wurde. Ich wähle absichtlich ein Gleichniß aus der Vorzeit, denn nicht gerathen möchte es sein, ein solches aus der Jetztwelt zu entnehmen, obwohl mir aus dieser Epoche deren so viele vorschweben, daß ich mit ihnen allein einige Bogen füllen konnte.

Selbst der größte Mann hat seine Schattenseite, seine Steckenpferde, seine Schwachheiten — und sie zusammen genommen bilden die fatalen Schweinsohren. Zum Belege der Behauptung tische ich meinen Lesern ein solch' Oehrlein aus des einzigen Schillers Werken auf. Es finden sich in denselben irgendwo die Worte:

„Wage du zu irren und zu traumen,
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel."

Ach welch' schwer zu verdauendes Oehrlein

für die feurige Jugend der Zeit! — freilich wagt sie es zu irren und zu träumen, aber sie thut gar sehr Unrecht daran, denn nimmermehr führt der Weg zum Licht und zur Wahrheit — durch Irrthümer und Träumereien. Ich bin ganz unwillkührlich in die Vortragsweise des alten Pater Abrahams a. St. Clara gefallen; Verzeihung lieber Leser; beherzige du das: „Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel." ein Satz — den ich unbedingt unterschreibe.

So wie jeder Mensch, hat auch jede andere denkbare Sache neben ihrer Lichtseite ihre Schweinsöhrlein, das ist — Schattenseiten; ich kannte einst einen Philosophen — einen närrischen Kerl — der pflegte auf Alles zu äußern: „das ist dummes Zeug." Sprach Einer: die demokratische Regierungsform ist die beste, die zweckmäßigste für das menschliche Geschlecht, so rief der närrische Kerl sogleich: das ist dummes Zeug, und rühmte ein Anderer nun uneingeschränkte Souveränität, erfolgte dieselbe Antwort. Der närrische Kerl ließ es übrigens nicht, wie so viele närrische Kerls in unsern Tagen, bei dem ausgesprochenen Verdammungsurtheil beruhen, sondern er fügte jedesmal Gründe bei, welche sich wohl hören ließen und oft wie trif-

tige Beweiſe klangen; ſolche Gründe aufzufinden konnte ihm übrigens nicht ſchwer werden, denn jede Sache ja hat zwei Seiten. So wird ſich wohl auch ein närriſcher Kerl finden, der, von meinem Büchlein hier urtheilend, den Machtſpruch aufſtellen dürfte: das iſt dummes Zeug. Es wird dem Recenſenten nicht an Gründen fehlen ſeinen Ausſpruch zu unterſtützen, allein wenn ich dann auftreten möchte, entgegnend: Was der närriſche Kerl über mein Machwerk äußerte, iſt lauter dummes Zeug, ſo dürfte es auch mir wohl gelingen, hörbare Gründe für meine Behauptung aufzubringen.

Aber das Ideal, hör' ich fragen, das Ideal — kann doch keine Schattenſeite haben? — — Hm! das Ideal — das hehre, das lichte, das göttliche — ſteht unverrückt, oben im Olymp und verſucht Ihr erſt an ihm zu zerren und zu reißen, ſo hört es auf – Ideal zu ſein.

Ein junger Sektirer, der dieſe Ideen las, ſagte mir Naſerümpfend: „Glaube, Hoffnung und Liebe ſtehen auf ſich ſelbſten da, ohne Flecken, ohne Mackel — ſie erheben den Reinen höher noch, als in den Olymp!" — Hm Glaube? — welchen Glauben meint Ihr, guter Freund! den Köhlerglauben vielleicht? —

ja da habt Ihr Recht — der beglückt Einfältige und Narren; aber keinen andern Glauben giebt es nicht. Der weiſe Denker glaubt nie ohne zu prüfen, und finden ſeine Prüfungen wahr, was Ihr ihm ſagt, dann weicht der Glaube — der Ueberzeugung. Der Philoſoph kennt keinen Glauben. — Hoffnung? — ſie iſt ein glänzender Leuchtethurm am Ufer des Meeres, untergräbt die Fluth den Grund, ſo kippt Euer Thurm über und ſtürzt in den naſſen, grundloſen Abgrund hinab. Liebe vollends? ſoll ſie ihren Namen verdienen, ſo muß ſie brennend ſein, und iſt ſie das, duldet ſie nichts neben ſich — verſengt Hoffnung und Glaube, und verzehrt Euch am Ende ſelbſt.

— — — —

Gerade fällt mir die Ueberſchrift dieſes Kapitels in die Augen. Zum Ueberſchlagen für Pinſel und Damen? — Hm, ein Pinſel will keiner ſein, und auf die Damen paßt der Satz des Lateiners: nitimur in vetitum, zu Deutſch: Vorwitzig ſind wir alle — mithin wäre, gegen den Wunſch des Verfaſſers, zu gewärtigen, daß Niemand von denen, welchen dies Büchlein zufällig in die Hände fällt, dieſes Kapitel ungeleſen laſſen möchte. Aber da wird

denn Mancher und Manche ausrufen: iſt der Verfaſſer nicht klug? welch' ein ungeordnetes unverſtändliches Durcheinander iſt dieſes erſte Kapitel ſchon, — Alles paſſt zu einem Roman, wie die Fauſt auf's Auge! — will man Uns zum Beſten haben? — Mit Gunſt, meine Herren und Damen! beginnen Sie ganz ruhig die Lektüre, ich hoffe mein Gemählde ſoll Ihnen ſchon gefallen, es ſpricht die Sinnlichkeit an — und das iſt Etwas für den großen Haufen. Allein da ich manche Stunde emſig daran gewendet habe, Sie zu unterhalten, werden Sie es mir gütig verzeihen, daß ich ein einziges kleines Kapitelchen für mich ſelbſt und für einige Wenige geſchrieben habe, für die ich Achtung hege, und denen dieſes Kapitelchen ein Schlüſel ſein ſoll, ohne welchen ſie mir vielleicht nimmermehr die Ausführung dieſes üppigen Gemähldes verzeihen würden.

Zweites Kapitel.

Von des Helden Abſtammung ganz wenig. — Von ſeiner Entwickelung und Ausbildung nicht viel mehr. — Der Held der Geſchichte will ein wirklicher Held werden.

In einer gebirgigten Gegend des ſüdlichen Deutſchlands liegt das anmuthige Dörflein Leichtfinken. Das alte Schloß dort zu Ende des Dorfes, auf jener amphitheatraliſchen Anhöhe, gehört jetzt einem reichen Juden in der Reſidenz, das Geſchlecht der Leichtfinken iſt ausgeſtorben, doch blühte es vor wenigen Decenien noch in friſchem Flor, und in jene Zeiten wollen wir uns vor der Hand zurück verſetzen.

Es war an einem melancholiſchen Wintertage — der Sturm brauſte und Schneeflocken fielen in dichter Menge nieder, als der Herr von Leichtfinken, Erb- Lehn- und Gerichtsherr des Dörfleins, ſchon früh am Morgen ausgezogen war, wilde Sauen zu hetzen, denn was gehen Schneegeſtöber und Sturm den echten Nimrod an? — Doch Eliſe, ſeine zarte, junge, kränkliche Gattin, lag, in ein reizendes Nachtneglige gehüllt, zu Hauſe, im traulichen, warmen Stübchen auf dem weichen Divan, und las in

einem neuen Büchlein der Sophie von Laroche, denn dieſe Sophie war in jenen Zeiten die Lieblingsdichterin der Damen, ſie war, meine Schönen! was Ihnen die Frauen Karoline Pichler, Amalie von Hellwig, Luiſe Brachmann und andere ſinnige Dichterinnen der Zeit, heute ſind. Auf dem Fußteppiche an der Erde ſaßen der vierjährige muntere Louis, mit ſeinen ſchwarzen funkelnden Augen, der mit dem blonden, blauäugigen Agneschen, ſeinem ſanften Schweſterchen, gar friedlich ſpielte, und oft machte die glückliche Mutter eine Pauſe in der Lektüre, um mit den holden, geliebten Kinderchen ein wenig zu tändeln. Mittags ſpeiſte Eliſe allein, aber die Gerichte wollten gar nicht munden, denn ſie wußte den Gemahl draußen in dem wilden Sturm, und das that ihr wehe, wenn Herr v. Leichtfinken gleich freiwillig ausgezogen war, um ſeiner Lieblingsluſt, der Jagd zu fröhnen. Eliſe liebte ihren Gemahl recht ſehr, und die Leſer werden es gern glauben, wenn ich Ihnen ſage, daß Leichtfinken ein gar guter, hübſcher und, mit Ausnahme ſeiner unbändigen Jagdluſt, auch ein gar ſanfter Mann, von noch nicht dreiſig Jahren war, und wenn ich ferner

bemerke, daß die gute Gattin deren kaum zwanzig zählte.

Nicht weniger schwermüthig als der Vormittag, verstrich Elisen auch der Nachmittag, allein sie labte sich nun schon zum voraus an der Freude, welche ihr die Rückkehr des geliebten Gatten zu verursachen versprach — Aber schon hatte die Glocke auf dem alten Schloßthurme neunmal getönt, und noch immer blieb der wilde Jäger fern, obgleich er bei'm Abschiede der liebenden Gattin versprochen hatte, spätestens gegen sechs Uhr zurückzukehren. Draußen waltete eine undurchdringliche Finsterniß, gräßlicher heulte der Sturm, und ein ungeheures Flockengewimmel erfüllte die Luft. Wenn sich nun Elise gleich nicht so unsinnig gebehrdete, wie Donna Elvira in dem ächt Spanischen Trauerspiele, die Schuld genannt, als Herr Hugo von Derindur das nach Hausegehen gänzlich vergessen zu haben schien, so war es doch dem liebenden Weibe nicht zu verargen, wenn es öfter und immer öfter an's Fenster tripvelte, und sehnsüchtig in die dunkele, Sturmbewegte Nacht hinausschaute. Mitternacht war nahe und noch immer wollte der geliebte Jäger nicht erscheinen, da erreichte Elisens Angst mit

Recht einen hohen Grad, und die Dienerschaft mußte hinaus in den Forst, Alles auszuspähen und den Herrn mit seinem Gefolge zu suchen. Doch längst war Mitternacht vorüber und noch war auch keiner der Ausgesendeten zurückgekehrt. Zitternd lehnte Elise im hohen Fensterbogen, noch immer hinausstarrend in die Finsterniß der Nacht, und reichlich strömten aus den Augen des armen Weibes Thränen der Angst — da erstand am fernen Horizonte plötzlich eine starke Hellung, und gespannter richtete Elise die Blicke nach jener Gegend hin. Bald ließ sich ein Wagen unterscheiden, der sich vom Forste her, mit Männern umgeben, die leuchtende Fackeln trugen, langsam durch den tiefen Schnee nach dem Schlosse zu bewegte; Elise schauerte zusammen, und eine unbestimmte, jedoch furchtbare Ahnung bemeisterte sich ihrer — natürlicher doch wohl, als sie uns die Schicksalsdichter der Zeit Haufenweis aufzutischen pflegen. Ein Jäger zu Pferde sprengte vorauf, jetzt kam er im Schloßhofe an, — hastig sprang er ab und stürzte in's Schloß — schon vernahm Elise die eilenden Tritte des Mannes auf der Treppe, ein Augenblick noch und er stand in der Stube. Der jungen Schloßfrau Busen wogte heftig auf und

nieder, sie wankte dem Boten entgegen und fragte stammelnd: „wo ist mein Mann?" — dort bringen sie ihn auf dem Wagen, entgegnete der Jäger. Elise faßte die Lehne eines nahen Stuhles und preßte mit Mühe die Worte heraus: „Um Gotteswillen! es ist doch kein Unglück geschehen?" — Ja wohl, ein großes Unglück, platzte der Dummkopf heraus, der gnädige Herr sind mit dem wilden Polacken überschlagen und haben geruht den Hals zu brechen. Mit einem lauten Schrei stürzte Elise zur Erde, die Zofe eilte zu Hülfe herbei, aber die unglückliche, junge Frau, seit einiger Zeit ohnehin mit heftigen Krämpfen behaftet, erlag der ihr so unvorsichtig beigebrachten Schreckenspost; unter schauderhaften Konvulsionen endete ihr Lebensfaden in dem Augenblicke, als der Wagen mit der Leiche des Herrn von Leichtfinken auf den Hof rollte.

So feindlich und schrecklich waltet das blinde Schicksal zuweilen; für diesmal hatte es ein überglückliches, junges, liebendes Paar mit einem Schlage dahingerafft.

Nach Verfluß von drei Tagen wurden die Leichen in der Schloßkapelle im Erbbegräbnisse der Leichtfinkenschen Familie zur Ruhe bestattet, der muntere Louis aber und die kleine, blonde

Agnes, die lieben Kinderchen, von denen oben schon Meldung geschah, waren unglückliche Waisen. Ja wohl recht unglückliche Waisen, denn Niemand war vorhanden, der sich zur Stelle thätig und zweckmäßig der armen Kinder hätte annehmen können oder wollen. Zwar lebten viele reiche und vornehme Verwandte des Herrn von Leichtfinken, im Besitze vornehmer Staats- und Militärstellen, allein es waren lauter herzlose und selbstsüchtige Menschen, die den Tod des Kousin Landjunker gleichgültig vernahmen, über die Art desselben wohl gar noch spöttelten, und weiter von nichts Notiz nahmen. Von der Familie der verklärten Elise war nur noch ihre jüngere Schwester, die liebenswürdige Louise am Leben, welche sich als Hofdame in der benachbarten großen Residenzstadt aufhielt, ein gefühlvolles Mädchen, das sich aber, in ihren dermaligen Verhältnissen, bei dem besten Willen, der zurückgelassenen Kinderchen ihrer verstorbenen unglücklichen Schwester nicht in der Art annehmen konnte, wie sie es wohl gewünscht hätte.

Die beiden Kinder blieben demnach, vor der Hand, einzig und allein der Sorge des Verwalters von Leichtfinken und dessen liebwerthen Frau Gemahlin anvertraut. Herr Pütter, so

hieß der Mensch, war ein gemeiner, feiler Schuft, dessen einziges Streben dahin ging, sich durch die ihm anvertraute Administration des Gutes zu bereichern; seine theure Ehehälfte aber, eine veraltete, ränkesüchtige Kammerkatze, hatte sich in ihren alten Tagen ganz der Weinflasche ergeben, und man kann sich daher leicht vorstellen, was für die armen Kinder, unter solchen Umständen, geschehen konnte. Das Püttersche Ehepaar glaubte genug gethan zu haben, wenn es dafür sorgte, daß den jungen Herrschaften regelmäßig das Essen und, nach Verfluß jeder Woche, reine Wäsche gereicht wurde, im übrigen blieben die Kinder dem Zufall und dem Genius ihrer Unschuld überlassen.

Erst nach Verlauf von Jahr und Tag wurde der Hofjägermeister von Schabnitz, ein ausgetrockneter alter Höfling und Verwandter des Leichtfinkenschen Hauses, zum Vormund der Kinder ernannt, aber alles was dieser Herr von Schabnitz that, sich seiner übernommenen Pflicht zu entledigen, bestand darin, daß er an einem schönen Sommertage nach Leichtfinken hinaus fuhr, die im Schloßkeller noch vorräthigen, alten Weine probte, dem muntern Louis und der sanften, kleinen Agnes einige sogenannte, mit Fran-

zösischen Brocken ausgeschmückte, gute Lehren ertheilte, welche die Kinder nicht verstanden, und dann wieder nach Hause fuhr, nachdem es dem kriechenden Herrn Pütter gelungen war, durch seine Heuchelei und seine gute Küche das ganze Zutrauen und die höchste Zufriedenheit des neuen Vormundes zu gewinnen.

Ein Paar Jahre waren auf diese Art verflossen, da rollte eines Tages eine prächtige Equipage auf den Schloßhof zu Leichtfinken. Ein prächtig gekleideter Jäger sprang vom Bokke und öffnete den Schlag der glänzenden Kutsche, aus der jetzt eine gar holde Dame, voll jugendlicher, hehren Schöne und liebenswürdigen Anstandes stieg, welcher ein Mann von schlankem Wuchse und schwarzbraunem Angesicht folgte, dessen stolzer Anstand und hoher Blick gleich im ersten Augenblick jedermänniglich mit Achtung erfüllen mußten. Die schöne liebenswürdige Dame war jene Schwester der Frau von Leichtfinken, welche bisher als Hofdame in der benachbarten Residenz gelebt hatte, und von welcher bereits Meldung geschah, der schwarzbraune Herr aber nannte sich Don Fernando de Mendoza. Auch er hatte, als Spaniens Bothschafter, mehrere Jahre in der erwähnten Resi-

denz verlebt, und es war ihm gelungen das Herz der liebenswürdigen Louiſe zu gewinnen. Don Fernando ſtand im Begriff in einigen Tagen die Rückreiſe nach ſeinem Vaterlande anzutreten, und die ſchöne Louiſe hatte ſich endlich entſchloſſen, dem Geliebten zu Liebe ihr Vaterland aufzugeben und ihm, als Gattin nach der weit entfernten Halbinſel zu folgen. Um aber doch ein Andenken an das theure Land der Geburt und ihre Familie mit ſich zu führen, hatte ſich Louiſe erbeten, die kleine Agnes an Kindesſtatt annehmen zu dürfen, und die Dame glaubte mit Recht eine gute That zu thun, indem ſie an einem der hinterlaſſenen unglücklichen Kinder, der zu früh heimgegangenen theuren Schweſter, Mutterſtelle vertreten wollte.

Herr Pütter nahte ſich mit gekrümmten Rükken und vielen Kratzfüßen den vornehmen Fremden. Die Dame überreichte ihm ein Schreiben des Herrn v. Schadnitz, welches dem Verwalter befahl, auf der Stelle dem Fräulein die kleine Agnes zu überantworten, und Herr Pütter verfehlte pflichtſchuldig nicht, ſogleich die jungen Herrſchaften, welche ſich gerade luſtig im Schloßgarten herum tummelten, aufzuſuchen und ſie den hohen Gäſten zuzuführen. Don Fernan-

do und ſeine holde Braut ergötzten ſich ungemein an der Schönheit und liebenswürdigen Unſchuld der Kinder, als aber die Tante der kleinen Agnes ankündigte, daß ſie mit ihr wegfahren und für immer Leichtſinken und das Brüderchen verlaſſen müſſe, erfolgte eine höchſt rührende Scene. Die Kinder ſtürzten ſich laut weinend in die Arme, und verſicherten, lieber ſterben als ſich trennen zu wollen. Die Hofdame mußte viel weinen und ſelbſt der kalte ſchwarzbraune Spanier zerdrückte mit der Hand eine Thräne, welche ſein Auge füllte. Der Schmerz der armen Kinder konnte indeſſen natürlich die Plane der Erwachſenen nicht zerſtören; es war Zeit zum Aufbruch, Don Fernando hob die laut weinende und heftig ſich ſträubende Agnes endlich ſelbſt in den Wagen, die kräftigen Fäuſte des Herrn Pütters hielten den kleinen, wüthenden, gnädigen Herrn feſt — und ſchnell rollte die glänzende Chaiſe von dannen. Der Zuſtand des armen kleinen Louis war wirklich bedauernswürdig; er hatte ſeine Agnes über alles geliebt und blos in ihr gelebt — und nun hatte man ihm das theure Schweſterchen ſo plötzlich geraubt und ihn allein in dem einſamen Schloſſe zurückgelaſſen. Der arme Junge wollte

kein Ende ſeines Jammers finden; da er den Verſuch machte, ſeinem guten Agneschen nachzulaufen, ſah ſich Herr Pütter gezwungen, den jungen, gnädigen Herrn in eine ſichere Stube zu verſchließen. Der gute Louis ſchrie und weinte ununterbrochen nach ſeiner guten Agnes, nahm zwei Tage gar keine Speiſe zu ſich und kein Schlummer kam in ſeine Augen; zuletzt aber wiegte ihn Mattigkeit in einen tiefen Schlaf, und als er wieder erwachte, nöthigten ihn Hunger und Durſt zu eſſen und zu trinken. Wohl weinte er noch ſtille für ſich hin, allein dann fieng er an ſich allmählig in ſeine neue Lage zu finden:

„Denn was verſchmerzte nicht der Menſch! vom Höchſten
Wie vom Gemeinſten lernt er ſich entwöhnen,
Denn ihn beſiegen die gewalt'gen Stunden.“

ſpricht Schillers Wallenſtein, und gar viele meiner Leſer haben gewiß ſchon Gelegenheit gefunden, die Wahrheit der Worte zu erproben. Wenn aber Jungfrauen, Jünglinge und Greiſe dem Einfluſſe der mächtigen Zeit erliegen, kann dieſe Erſcheinung freilich am Kinde gar nicht auffallen. — Den vierten Tag nach Agneſens Abreiſe, war Louis bereits in ſo weit beruhiget, daß Herr Pütter ihn ſeiner Haft entlaſſen konn-

te. Nun aber kam dem Knaben Schloß und Garten so öde, so verwaist vor, daß es ihm dort gar nicht mehr gefallen konnte; er ging hinab in's Dorf und mischte sich unter die muntere Jugend, deren Spielen das Junkerchen bald Geschmack abgewann. Er theilte nun gewöhnlich die Bauernjungens in zwei Partheien, deren eine er selbst befehligte — die andere aber mußte Verwalters Kristoph anführen, und dann ging es frisch drauf los — blutige Scharmützel wurden geliefert, Festungen belagert und eingenommen, und immer blieben Louis Haufen der siegende Theil. Zur Abwechselung wurde gerungen, geschwungen und gesungen — mit einem Worte: Die Jungens turnten so gut wie Jahns Jünger, ohne die edle Kunst, die sie trieben, auch nur dem Namen nach zu kennen.

Des Junkers Körper bildete sich bei dieser Lebensart gar kräftig und vortheilhaft aus, allein die Gesellschaft der Bauernjungen und die beliebten Spiele selbst, gaben seinem Anstande und seinen Sitten einen etwas rüden Anstrich. Der Pfarrer des Dorfes sollte zwar Louis geistige Ausbildung übernehmen, aber der Pfarrer war ein kränklicher, intoleranter Greis, der es nicht verstand, und sich auch keine Mühe geben

wollte, eine Autorität über den feurigen Knaben zu gewinnen, und so kam es, daß das Junkerchen, nach zurückgelegtem zehnten Jahre, in literis nicht weiter als zur dürftigen Kenntniß der Buchstaben gelangt war. Aber nun erhielt Herr Pütter plötzlich einen Brief von dem gnädigen Vormund in der Residenz, welcher gebot, daß der Herr Verwalter ohne Zeitverlust seinen ihm anvertrauten Eleven nach der Stadt bringen sollte; zu welchem Zwecke, war in dem Brief nicht bemerkt. Die alte Frau Verwalterin mit der rothen Kupfernase, wusch den Junker sorgfältig und putzte ihn gar stattlich heraus, Herr Pütter zog den Caffeebraunen Bratenrock mit den goldübersponnenen Knöpfen an, die alte Kalesche wurde aus der Remisse gezogen, ein Paar rüstige Ackergäule vorgespannt, Louis und der Verwalter stiegen ein, der alte taube Hans schwang sich auf den Bock, klaschte mit der Peitsche, und — lustig ging es von dannen. Der kleine Junker war voll Freude, denn er hatte bis jetzt noch nie die Marken des Dorfgebietes überschritten, und seiner Neugierde zeigten sich nun so viele fremde Gegenstände, daß der mürrische Verwalter genug zu beantworten erhielt. Endlich kam man in der Residenz und

im Palais des Herrn Hofjägermeisters an. Der alte Herr litt am Zipperlein und empfing seine Gäste im Lehnstuhle, über und über in Wachstaffet gehüllt. Herr von Schabnitz hatte sich, seit er vor einigen Jahren im Schlosse zu Leichtfinken die vorräthigen alten Weine geprobt hatte, nicht weiter um seinen Mündel bekümmert, während seiner langen Krankheit aber, die ihm Zeit zum Nachdenken genug übrig ließ, fiel es ihm denn doch einmal bei, wie es, da der Junker nun immer mehr heranwachse, nöthig werden dürfte, an dessen Bildung und wissenschaftliche Erziehung zu denken, und das Resultat dieser Reflexionen war, daß der Verwalter beauftragt wurde, den Junker nach der Stadt zu bringen. — Herr v. Schabnitz warf jetzt einen musternden Blick auf Louis, und richtete einige prüfende Fragen an ihn. Wenn ihn schon die kräftige, blühende Gestalt des Knaben sehr zufrieden stellte, so erfüllten ihn anderwärts wieder die Rohheit und gänzliche Unwissenheit des Junkers mit Unwillen, und Herr Pütter bekam darüber einige Worte zu hören, die ihm gar nicht wohl gefielen. Dann hieß es: „Sie können nur wieder nach Hause fahren, der Junker bleibt hier; es ist die höchste Zeit, daß er der Gesell-

schaft der groben Bauernflegels entzogen wird.“ — Louis lächelte gar freudig, als er vernahm, er solle in Zukunft an dem Orte wohnen, wo so viele nie gekannte Herrlichkeiten seine Sinne fesselten und seine jugendliche Phantasie gar thätig beschäftigten, denn der Hang nach Abwechselung und Neuem ist ja die despotische Göttin, welcher zu huldigen der Mensch von Kindesbeinen an durch eine unsichtbare Macht gezwungen wird. Ziemlich kalt nahm der Junker vom Verwalter Abschied, da es diesem heimtückischen Formenmenschen nie hatte gelingen können, die Liebe und das Zutrauen des offenen Knaben zu erlangen.

Die Freude des armen Louis war übrigens von sehr kurzer Dauer, denn schon den dritten Tag nach seiner Ankunft in der Residenz, wurde er in ein adeliches Erziehungsinstitut gebracht, in welchem seine wissenschaftliche Ausbildung beginnen sollte. Dieses Philantropin war wirklich merkwürdig in seiner Art, und dem sinnigen Beobachter galt es ein Bild des Ueberganges der alten in die neue Zeit. Das Personale der Lehrer war zur Hälfte aus sehr betagten, zur Hälfte aus ganz jungen Männern zusammengesetzt. Die Greise waren Finsterlin-

ge — Exiesuiten, Mönche verschiedener aufgehobener Orden — die jungen Lehrer und Professoren dagegen hatten grösstentheils auf Universitäten des Auslandes eine Ausbildung erhalten, wie sie der Zeitgeist, der moderne, bedungen: sie hatten zum Theil Fichte, Kant und Schelling gehört — zum Theil waren es süßliche Schöngeister, die ein Schlegelsches Sonnett für den reinen Born alles Wissens hielten. Durch diese sonderbare Komposition der Lehrer hatte vermuthlich die oberste Schulbehörde des Fürstenthumes eine Realisirung des bekannten: omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci bezwecken wollen, allein der Erfolg entsprach der guten Absicht schlecht genug; im Gegentheil traten nun Obscurantismus, Afteraufklärung und ein wenig reines Licht, in dem adelichen Philantropin in einen immerwährenden schweren Kampf, in dem aber die Obscuranten ein bedeutendes Uebergewicht behielten, weil sie — Gebieter waren. Die Disciplin der Anstalt war streng, und man kann denken, daß sich Louis, eingeschlossen in dumpfe Mauern und mit Gewalt an Bücher, gefesselt hier gar schlecht gefallen mußte, nachdem der feuerige Junge bisher nur gewohnt gewesen war, von Morgens bis Abends

sich

ſich auf grünen Matten in der ſtärkenden Landluft und im Reigen wilder Genoſſen herumzutummeln. Doch — il ne coute, que le premier pas, der Knabe fand ſich nach und nach in ſeine neue Lage und wußte ihr die intereſſante Seite abzugewinnen. Mutter Natur hatte ihn mit einem Feuergeiſt beſchenkt, dieſer fing hier an ſich zu entwickeln — und wenn des Knaben Rohheit und Unwiſſenheit die Lehrer anfangs in Verwundrung geſetzt hatte, ſo bekamen ſie dagegen bald Urſache genug über des jungen von Leichtfinken ſeltenes Talent, über ſeine Wißbegierde, ſeine Auffaſſungsgabe, und ſeinen Scharfſinn zu ſtaunen. Ueber ſein Vorſchreiten in den Wiſſenſchaften erfolgte viel Lob, über die Ausbrüche ſeines wilden Jugendmuthes manche Klage. Nachdem Louis fünf Jahre im Inſtitute zugebracht hatte, waren ſeine gemachten Fortſchritte in den alten Sprachen wirklich nicht ganz unbedeutend zu nennen. Cäſars Thaten, die Helden des Curtius und Nepos regten die Kraftſeele des Jünglings mächtig an, Homers Heroen aber, die er ſpäterhin kennen lernte, weckten den Hochflug ſeiner Phantaſie, und er fing in kleinen Dichtungsverſuchen bald

an zu zeigen, daß das poeta nascitur auf ihn mit Recht angewendet werden könne.

Der Vormund beſtellte dem Mündel einen eigenen Lehrer der Franzöſiſchen Sprache, da dieſelbe im Inſtitute nicht gelehrt wurde, allein Louis machte in dieſem Fache nur langſame Fortſchritte; dagegen wohnte ihm ein entſchiedenes Talent für Muſik bei, und dieſes Talent zu kultiviren, fand er im Inſtitute Gelegenheit genug. Dem geiſtlichen Theile des Lehrerperſonals war die Beſorgung des Gottesdienſtes in dem großen, prächtigen Tempel anvertraut, welcher zu dem adelichen Philantropin gehörte, und man ſetzte einen Stolz darein, hier mit einer ausgezeichneten Kirchen-Muſik zu prangen, daher jene Zöglinge, welche Neigung und Anlage zur Tonkunſt verriethen, mit Sorgfalt angehalten wurden, dieſes ſchätzbare Talent auszubilden. Des jungen Leichtfinkens Stimme neigte ſich entſchieden zu einem reinen Alt hin; anhaltende Uebung, und Luſt und Liebe zur Sache, bildeten dieſe Stimme bald ſo aus, daß ſie wie ein reines Silberglöcklein tönte und jeden gefühlvollen Zuhörer mit hoher Rührung erfüllen mußte.

Auf dem väterlichen Gute war Louis

zwar als zarter Knabe ſchon von Pütter angehalten worden, den Gottesdienſt jeden Sonn- und Feſttag zu beſuchen, wie denn ſeine Religion jedem Katholiken dieſes zur Pflicht macht, allein das Dorfkirchlein war eben nicht ſo angethan, daß es hätte Phantaſie und Herz anregen können. Die Altäre ſtrotzten von Schmutz, die wenigen Gemälde waren Fratzenbilder, die Kirchengeräthe glichen den zerlumpten Dekorationen eines wandernden Komödiantentrüppchens und der alte phlegmatiſche Pfarrer verrichtete ſeine Amtsgeſchäfte mechaniſch, ohne alle Salbung und Weihe. In dem prächtigen Tempel des Ritterhauſes, (ſo wurde das adeliche Erziehungshaus in der Reſidenzſtadt genannt,) wurden dagegen Kunſt, Geſchmack, Pracht und Würde erſchöpft, um die Sinne der Gläubigen zu feſſeln und ihre Herzen zu erheben. Die wohlbeſetzte Kirchenmuſik ließ nichts zu wünſchen übrig, der Organiſt, ein wahrer Virtuos, rief jetzt Gottes Donner aus der hohen Orgel hervor und ließ dann wieder ſanfte Engelharmonien ertönen; Meiſterſtücke der Kunſt prangten als Altarblätter; der hohe Altar ſelbſt, mit der koloſſalen, güldenen, mit eitel Karfunkeln beſetzten Monſtranz, die großen Apoſtel von gediegenem Silber,

der Strahl unzähliger Wachskerzen, die duftigen Blumengewinde, der süße Weihrauchduft, die von Perlen und Gold strotzenden Ornate der silbergelockten, ehrwürdigen Patriarchen — alles vereinigte sich, des Menschen Sinn dem Irdischen zu entrücken, und wenn das Dorfkirchlein den kindischen Knaben kalt gelassen hatte, so erfüllte dagegen nun der Glanz des Strahlentempels den Busen des werdenden Jünglings mit süßer Schwärmerei und gläubigen Gefühlen, und begieriger lauschte Louis im Religionsunterrichte. Manche Stunde der Zöglinge füllte dieser Unterricht im Ritterhause aus, und drei Lehrer theilten sich abwechslungsweise in diese ehrwürdige Bestimmung; Pater Aloysius, ein Exjesuit und Pater Andreas, ein Dominikaner, waren Greise, der Doktor Süßmilch dagegen ein junger Mann, der in Göttingen und Jena seine wissenschaftliche Ausbildung erhalten hatte. Vieles blieb dem aufmerksamen Louis im Religionsunterrichte, besonders bei der Lehre vom Wesen der Gottheit, von der Dreieinigkeit, der unbefleckten Empfängniß u. s. w. unverständlich; oft kam es ihm sogar vor, als ob die Lehren der drei Herren geradezu sich widersprächen. Während der Lehrstunden blieb es den Zöglingen streng

verbothen, den vortragenden Lehrer durch Fragen zu unterbrechen, dagegen waren diese angewiesen, sich in Stunden der Erholung mit den Eleven freundlich zu unterhalten. Bei einer solchen Gelegenheit nahete sich einst der sinnige, grübelnde Louis dem Pater Aloysius. „Hochwürdiger Pater, sprach der Jüngling, Etwas kann ich nicht begreifen, Sie lehren uns: Christus ist Gott, und als Christus Mensch ward, gab es doch noch einen andern Gott, welcher ist denn nun eigentlich der rechte Gott? — Der Pfaffe, ein alter bornirter Schwabe, erwiederte: „Ei wasch schwetzen Se da vor dommes Zeuch, Christus ischt halt Gott, und Gott ischt halt Christus, dös ischt halt doch klar genug, so domm werden Se halt doch nicht seind, um dös nicht einzusehe." — Pater Aloysius war kein Freund von weitläufigen Erläuterungen und pflegte den Faden der Geduld bald zu verlieren, Louis wußte dieses und schwieg, jedoch nicht klüger als vorher. Bald darauf nahte er aber dem Pater Andreas, fragend: „Nicht wahr, Ihro Hochwürden! Christus ist der einzige wahre Gott, zu dem wir beten müssen?" Der Priester wurde sogleich sehr ernst und antwortete mit einer recht finstern Miene: „Ei, ei mein Herr

von Leichtfinken! wie kommen Sie zu solch' ketzerischer Meinung? — um Gotteswillen hüten Sie sich vor schändlichen Irrthümern, hören Sie mich an: Christus ist Gottes geliebter Sohn, der zur Erde herabstieg, die Erbsünde der Menschheit zu sühnen" — also wäre Christus nicht Gott? fiel Louis dem Priester in die Rede. Das Gesicht des Paters röthete sich höher, er nahm den Faden seiner Lehre mit gar lauter Stimme also wieder auf: „Hüten Sie sich vor den Fallstricken des Teufels — und achten Sie die wahre, reine Lehre — der allein seeligmachenden Kirche: Christus ist Gott, so wie sein göttlicher Vater, und wie der heilige Geist, aber Gott, Vater, Sohn, und der heilige Geist sind doch nur ein und dasselbe Wesen." Der Jüngling starrte den Lehrer mit großen Augen und offenem Munde an — der Pater aber hob den schwarzen Priesterrock in die Höhe, und krümmte in den Saum des Kleides drei Falten, sprechend: Stellen Sie sich vor, Herr von Leichtfinken! von den drei Falten, welche wir hier sehen, ist die eine der Vater, die zweite der Sohn, die dritte der heilige Geist, nicht wahr die drei Falten sind drei für sich bestehende Dinge, doch jetzt (er zog rasch mit beiden Händen die Krüm-

mungen auseinander,) sind die drei Dinge nur wieder ein Ding, begreifen Sie das nicht?"*) — Pater Andreas war in seiner Jugend von einem vielversuchten Missionarius gebildet worden, da auch ihn eine gleiche Bestimmung erwartete, welche anzutreten ihn in der Folge aber kränkliche Gesundheitsumstände verhinderten; nun mochte zwar der Faltenbeweis recht zweckdienlich sein, Kannibalen einen oberflächlichen Begriff von der Dreieinigkeitslehre beizubringen, allein unsern Jüngling konnte ein also geführter Beweis nicht überzeugen. Da übrigens auch bei'm Pater Andreas der Geduldfaden leicht zu reißen, und der Hochwürdige Herr in solchen Fällen sackgrob zu werden pflegte, hatte Louis nicht den Muth auf das: begreifen Sie das nicht? Etwas anderes als ein kleinlautes Ja zu antworten.

Er war aber auch wieder um kein Haar klüger als zuvor, ja im Gegentheil viel verwirrter

*) Die Phantasie der Religionslehrer verfiel ehemals auf allerlei sonderbare Gleichnisse, dem profanen Sinn der Laien die Lehre von der Dreieinigkeit begreiflich zu machen; ein nun verstorbener protestantischer Prediger zu Berlin pflegte dieselbe auf öffentlicher Kanzel gewöhnlich mit einem dreibeinigen Schemel zu vergleichen.

noch. In diesem Zustand betrat er den großen Garten, der hinter dem Ritterhause lag, und schritt tiefsinnend auf und nieder. Noch blieb ihm übrig, sich bei'm Doktor Süßmilch Raths zu erholen; dazu hatte er aber keine Lust, denn Herr Süßmilch war ein faselnder Geck, der affektirte das S ch nicht aussprechen zu können, sich den Zöglingen durch diesen Umstand sowohl, als auch durch eine Menge anderer kleiner Narrheiten bei jeder Gelegenheit lächerlich machte, das Zutrauen der Untergebnen bereits gänzlich verscherzt hatte, und sich durchaus keine Authorität mehr verschaffen konnte. Während aber Louis, gedankenvoll mit langen Schritten, die Gänge des Gartens maß, begegnete er zufällig dem Doktor. Süßmilch redete den Zögling selbst also an: „Warum so tiefsinnig, mein Herr von Leichtsinken, dieses liegt doch sonst nicht in Ihrer Art — ist Ihnen nicht wohl, oder fehlt Ihnen sonst Etwas?" — Diese freundliche Theilnahme weckte das Zutrauen des Jünglings zu dem oft verspotteten Männchen einigermaßen. Louis nahm nach einem tiefen Seufzer das Wort: Ach lieber Herr Doktor! mein Geist ist befangen, ich kann das Geheimniß der heil. Dreifaltigkeit nicht durchschauen, auch nicht begreifen:

wie Chriſtus Gott und Menſch zugleich ſein konnte.“ — Der kleine Doktor ſah ſich etwas betreten um, dann ſprach er mit leiſer Stimme: „ach mein lieber Herr von Leichtſinken! in unſerm Inſtitute iſt vieles nicht, wie es ſein ſollte, der geſunde Menſchenverſtand und das Genie der Zöglinge wird durch Finſterlinge gewaltſam darnieder gedrückt; aber freilich taugen auch gewiſſe Wahrheiten nicht für Jeden; indeſſen Ihnen glaube ich vertrauen zu können, Sie zeigen ſich ſeit einiger Zeit geſetzter und männlicher, ſind überhaupt einer der geiſtreichſten Zöglinge der Anſtalt, Sie werden mein Zutrauen ja nicht ſündlicherweiſe mißbrauchen. Hören Sie mich an, ich werde Sie beruhigen: Chriſtus war nie ein wirkliches Weſen — ein Mens ſo wie Sie und ich; Chriſtus iſt eine Idee, gleichſam nur das Symbol der reinen, kindlichen Mythe.“ — Hier unterbrach Louis den Redner; er hatte ihn nur halb verſtanden, war auch in deſſen Terminologie nicht eingeweiht; — Süßmilch erläuterte und ſchwatzte manchen Unſinn noch, endlich ſchied Louis von ihm, aber wahrlich nicht beruhigter. Er hatte nun alle drei Lehrer über ſeines Zweifels Gegenſtand gefragt, und drei ganz verſchiedene Meinungen vernommen; — was iſt das,

fragte er sich selbst, steht die reine Lehre etwa nicht unumstößlich und fest auf sich selber da? —

Im Ritterhause befand sich seit kurzer Zeit ein junger Edelmann aus der französischen Schweiz; seine Religion war die reformirte. Eigentlich sollten nur katholische Glaubensgenossen im Institute angenommen werden, doch allerlei Rücksichten und Verhältnisse halber sah man sich genöthiget, mit dem jungen Herrn v. Pacard, so nannte sich der junge Schweizer, diesmal eine Ausnahme von der Regel zu machen. Der Schweizer war nur ein Jahr älter, als der junge Leichtsinken, und wenn er an Genie und Talent diesen auch nicht übertraf, so war er ihm doch an einer sorgfältigen Erziehung und an Erfahrung weit überlegen. Louis hatte sich gleich anfangs von Pacard angezogen gefühlt, und die Jünglinge waren bald vertraute Freunde geworden. Nun erzählte Louis dem jugendlichen Freunde von seinen beunruhigenden, religiösen Zweifeln, von seinen Unterredungen mit den drei Glaubenslehrern und von den seltsamen Resultaten dieser Berathungen. Der Schweizer lächelte, und sprach: „Siehst du wohl, so ist das mit Eurer hochgepriesenen Religion. — Ihr seid selbst nicht mit Euch, nicht mit Euren Glaubenslehren einig." — Der junge Pacard hatte von

ſeinem verſtorbenen Vater, einem ſcharfſinnigen Freigeiſte, gar ſonderbare Lehren, zugleich mit der Muttermilch eingeſogen, und hatte bereits ſelbſt — Voltaires, Rouſſeaus und anderer gleichgeſinnter Geiſter Schriften geleſen — und verſtanden. Jetzt fing er an, dem jungen Freunde die Lehren des Naturalismus mit einer hinreißenden Suade mitzutheilen und zu entfalten. Louis horchte hoch auf, — noch wankte er, doch öfter wurden ſolche Unterredungen wiederholt, immer gieriger ſog der Jüngling das ſüße Gift ein, und bald — war ſein ſchöner Glaube dahin.

Der Leſer, welcher das Vorhergehende aufmerkſam geleſen, beurtheile mich nicht falſch: kein Glaubensbekenntniß will ich angreifen, um keinen Preis Zweifel in einen gläubigen Buſen werfen — zeigen wollte ich nur, wie feindlich, verſchrobene pädagogiſche Köpfe auf junge Menſchen wirken können. Es iſt mir darum zu thun, in dieſem Büchlein zu erweiſen, wie ein feuriger Jüngling von den beſten Anlagen, dahin gebracht werden kann, aus Grundſätzen ein Wüſtling zu werden, und wie ſtufenweis Zufall und ein böſes Geſchick ihn von zarter Jugend an dahin führen konnten. Schneller als jeder An-

dere geht der Katholik zum gänzlichen Atheismus über, gerade weil Glauben nicht Ueberzeugung ist. Glaube kann indeß Ueberzeugung werden, iedoch unter gewissen Umständen nur, und eine solche Ueberzeugung paart nur der reife verständige Mann sicher mit einer gesunden Philosophie, doch des Weibes und des Knaben rascher Uebertritt vom Glauben zur Afterphilosophie, wird iedesmal ihr Ruin. — Scharfsinnige Köpfe durchschauten diese Wahrheit vor Jahrhunderten schon, und darum suchten die Wikliffe, die Cahame, die Huße und endlich Luther, von Hause aus, den Grund ihres Gebäudes auf der Vernunft aufzuführen, und der Glaube galt ihnen ein schirmendes Dach und mitunter ein wenig Zierde nur. Die Gebäude verloren dadurch das fremdartige Ansehen und den poetischen Gehalt — ob aber jene Reformatoren zweckmäßig für das menschliche Geschlecht, und überhaupt gut gehandelt haben — durch Einführung einer neuen Architektur — dies ist eine Frage, welche ich hier weder erörtern noch lösen will.

Genug — unsers Jünglings süßer Wahn war verschwunden, für ihn war der mystische Glanz des Tempels nun nichts weiter mehr als

eitler Tand. Das Pfaffenthum fing er an zu verachten, und zu ſichtbar ward ſeine Kälte für die Religion. Pater Andrees drohte und warnte, er pflegte dem jungen Leichtſinken mit aufgehobenem Zeigefinger jetzt gar oft zu ſagen: quis proficit in litteris, et deficit in moribus — plus deficit, quam proficit. Louis hatte das ſechzehnte Lebensjahr und mit demſelben zugleich den Kurſus zurückgelegt, welcher in dem Ritterhauſe zu vollenden war; er ſollte gerade eine Hochſchule beziehen, als in dem Fürſtenthume plötzlich mächtige Veränderungen ſtatt fanden. Der alte Fürſt war geſtorben, und der Thron fiel dem Prinzen einer Nebenlinie zu, welcher bisher als General in den Dienſten einer der gröſsten Mächte Europas geſtanden hatte. Die neue Sonne, welche nun in dem Fürſtenthume aufging, brachte ein friſcheres, regeres Leben in alle Dinge.

Das nicht ganz unbedeutende Fürſtenthum unterhielt bisher eine Schaar von zehentauſend, buntgekleideten Männerchen, welche man Armee zu nennen pflegte. Alle Offizierchargen waren mit Geld zu erkaufen, die höhern wurden wohl auch von Sereniſſimus an ausgediente Günſtlinge, fetten Pfründen gleich, verliehen Die Gemeinen wa-

ren aus allen Winkeln der Welt zuſammengeſo-
ben, meiſtens lüderliche Produkte, von der beſ-
ſern Menſchheit bereits aufgegeben. Wie es un-
ter ſolchen Umſtänden mit dem Heldenthume
des Landes ausſehen konnte, begreift ſich ſonder
Mühe, und die fürſtlichen Schlachthäuflein zeich-
neten ſich durch nichts, als durch ihre ſchlechte
Disziplin und ihre Niederlagen aus. Der neue
Fürſt, Mavors Günſtling, ließ es ſeine erſte
Sorge ſein, das Heer, dem Zeitgeiſt konform, zu
organiſiren, und es auf einen ſogenannten re-
ſpektabeln Fuß zu bringen; denn nach ſeinen fixen
Ideen ruhten die Unabhängigkeit und Wohlfahrt
eines Volkes einzig und allein in der bedeutenden
Stärke und in der Vortreflichkeit einer ſtehenden
Armee. Das alte Heer wurde aufgelöſt, und ein
neues komponirt, welches blos aus Landeskin-
dern beſtehen ſollte; die alten Offiziere wurden
in den Ruheſtand verſetzt, und nur Verdienſt
ſollte künftig auf Beförderung Anſpruch machen
dürfen. Die neuen Heroen wurden in glänzen-
de, zweckmäßige Uniformen geſteckt, und rauſchen-
de Janitſcharenchöre an der Spitze, zogen ſie
täglich aus zu Paraden und Waffenübungen.
Dieſes alles ging unter Louis Augen vor und
reitzte ſeine Aufmerkſamkeit nicht wenig. Die

Heldengeſtalten des Alterthums traten lebhafter aus der Vergangenheit hervor, zeigten ſeiner Phantaſie erhabene und ſchmeichelnde Bilder, und in des Jünglings Buſen entſtand der heiße Wunſch, die jungen Lenden mit den Schlachtenſchwerdte zu gürten und ſich mit Haut und Haar auf ewige Zeiten dem modernen Heldenthume zu weihen. Endlich faßte er den Muth, den gnädigen Herrn Vormund von ſeinen Wünſchen in Kenntniß zu ſetzen. Der alte, podagraiſche Hofjägermeiſter nahm eine Priſe Spaniol und ließ ſich nach einer Pauſe des Nachdenkens alſo vernehmen: „Es iſt mir nicht unlieb, mon ami! daß Ihre Wünſche meinen Abſichten begegnen. Der ſelige Herr Papa war ein ſchlechter Haushälter, von hohem Werth war das kleine Rittergütlein dort draußen auch nie, die Kriegesjahre übten nachtheiligen Einfluß, Ihre Erziehung koſtete ebenfalls beträchtlich, nur ein gar mäßiges Vermögen bleibt Ihnen übrig, Fürſtendienſte zu ſuchen bleibt für Sie das gerathenſte, Sie ſind jung, nicht übel gewachſen, — der neue Herr iſt ſelbſt mit Leib und Seele Soldat, und der Stand wird vor der Hand wohl der einzige bleiben, in dem für einen jungen Kavalier Fortune zu machen iſt. Ich habe nichts

dagegen, weihen Sie sich immerhin der Bellona — aber, welche Branche gedenkt man denn so eigentlich zu ergreifen?" —

Des Jünglings Herz pochte vor Freude, er hatte nicht gehofft den Vormund so willfährig zu finden. Das Ritterthum des Mittelalters hatte in der jüngsten Zeit unsern Louis gar mächtig angeregt, denn die jüngern Lehrer des Instituts fingen seit kurzem an, mit gar vieler Salbung von den Zeiten deutscher Kraft und reiner, wonniger Minne zu sprechen, und der junge Herr von Leichtsinken äußerte nun gar schnell und lebhaft den Wunsch, in den vaterländischen Reiterschaaren dienen zu dürfen; allein nun zog der Hofmarschall ein gar widriges Gesicht, indem er eine reichhaltige Prise zu der spitzen Nase führte, antwortete er ziemlich kalt: daraus mon ami! kann nichts werden. Der Dienst bei der Kavallerie ist zu kostspielig, verträgt sich nicht mit Ihren mäßigen Revenüen, wir werden uns entschliessen müssen, vor der Hand bei der Infanterie Dienste zu nehmen."

Ungern gab Louis den Lieblingswunsch auf, indessen mußte er den Gründen des Vormundes weichen; er faßte übrigens noch den Muth, dem Hofjägermeister zu sagen: „Wenigstens ersuche

ich

ich Ihro Excellenz, mich bei einem Jägerkorps unterzubringen; der Dienſt beim Linienfußvolk erſcheint mir ſo ſteif, ſo gezwungen — und der monotone Ton der Trommel gefällt mir auch nicht. Die größere Freiheit der Jäger und der harmoniſche Hörnerklang ſprechen mehr meine Neigung an."

Eh bien — wir werden ja ſehen, was zu thun iſt — meinte die Excellenz, und die Unterredung hatte ein Ende.

Es koſtete dem Hofjägermeiſter ein kleines Wörtchen nur, und Louis ſah ſich beim fürſtlichen Gardejägerkorps als Kadet angeſtellt. Er empfing die erſte Weihe des Heldenthums durch die Hand — des Regimentsſchneiders.

Drittes Kapitel.

Von der einzigen honneten Liebſchaft, welche im ganzen Büchlein vorkommt.

Groß, glänzend und prächtig iſt der Tempel des Heldenthums, ſeine Thore ſind hoch und weit, und den Eintretenden umfängt ein ſchmeichelnder Sinnentaumel; gülden und roſigt erſcheint dem angehenden Prieſter Mavors der Flitterſtaat des Heiligthumes, und mit Entzük-

ken weilt sein Blick an jenen erhabenen Reigen herrlicher Heldengestalten aller Zeiten, welche in lichten Höhen, von strahlender Glorie umgeben, thronen; aber unter Tausenden und abermal Tausenden will es einigen Wenigen nur gelingen, zum strahlenden Heldenthrone selbst zu gelangen, die andern Jünger alle werden früher oder später durch kleine, unscheinbare Pförtlein des Tempels entfernt, entweder als blutige Opfer des Orkus, oder als weinende des Mangels, oder als zähnknirschende des schändlichsten Undankes. — Auch unser Louis gefiel sich gar wohl in dem lichtgrünen, knappen Kollctchen, in den dicht anliegenden Pantalons von Amerikanischem Leder, in den niedlichen Ungarstiefeln, den kleinen, funkelnden Hirschfänger, mit dem schimmernden Wehrgehänge, an der Seite, und den geschmackvollen Federhut auf dem Kopfe. Er konnte gar nicht satt werden, sich in dem neuen Putze im Spiegel zu beschauen, und ein wenig müssen wir ihm die kleine Eitelkeit schon verzeihen, holde Leserinnen! wenn wir bedenken, daß der neu gebackene Kadet ein gar allerliebster, ganz vortrefflich gebauter Junge war. Das zarte, rothwangigte Gesichtchen, der kleine, kußliche Mund, und die sorgfältig geordneten, dunkel-

braunen Locken, bildeten ein schönes, wenn schon etwas mädchenhaftes Ensemble; das trotzige, schwarze Auge aber und die zartderben Formen, gaben der Gestalt das Ansehen des werdenden Kriegsgottes.

Mit seltener Liebe und Anstrengung ließ sich Louis in den Mysterien des Waffendienstes unterrichten, und mit pünktlicher Sorgfalt verrichtete er den sogenannten kleinen Dienst, der ihm von gar großer Wichtigkeit und höchst bedeutsam erschien.

Nach und nach freilich verlor sich dieser Eifer ein wenig, wie das so zu geschehen pflegt, und einmal in den Waffen unterrichtet, blieben dem jungen Herrn immer mehr Stunden der Muße übrig, an deren Ausfüllung er nun wohl denken mußte. Mit den Kameraden war nicht viel Umgang zu pflegen, das waren meistens rüde Jungens, welche hinsichtlich der Geistesbildung tief unter Leichtfinken standen, dagegen lernte unser Held mit Eifer und Erfolg reiten, tanzen und fechten; der Vormund hatte selbst dazu gerathen, um den Mündel von einem gewissen air gauche zu befreien, welches ihm, nach des Hofmanns Ausspruch, noch gar sehr ankleben sollte. Ganz unrecht hatte der Hofjäger-

meiſter nicht: ein gewiſſes linkiſches Benehmen, eine gewiſſe Blödigkeit konnte der junge Leichtſinken, beſonders in großer und ſogenannter guter Geſellſchaft, nicht ganz verbannen; ſie war eine Folge der obſcuren Erziehungsweiſe. Die Excellenz meinte indeß, das werde ſich mit der Zeit ſchon geben, und — es gab ſich auch.

Seine erlernte Muſik vernachläſſigte Louis auch keineswegs, ſeine Stimme hatte ſich vortrefflich ausgebildet und der ſinnige Jüngling verſtand es recht gut, ſowohl auf dem Pianoforte, als auf der Guitarre, ſeinen Sang wirkſam zu begleiten; auch die Flöte blies er meiſterhaft. Von der deutſchen Literatur hatte Louis im Philantropin noch keine Kenntniß erlangt, jetzt aber kamen ihm einige Romane in die Hände, und der Kadet fand an dieſer Lekture mehr Geſchmack als gut war; — ſie raubte ihm manche Stunde, die wahrlich mit nützlichern Geſchäften hätte ausgefüllt werden können. Wenn unſere heutigen Dichter und Dichterinnen ſich einer affektirten Frömmelei und einem geſchmackloſen Myſticismus überlaſſen und ſo weit gehen, daß ſie von ihren Leſern verlangen, die abſurdeſten Heiligenlegenden und Ammenmährchen mit einem ſogenannten rein-kindlichem Sinne — ich möchte lieber

ſagen: mit einem Schaafköpfiſchen — anzunehmen und zu preiſen, ſo blieb dagegen, wie wir Deutſche immer nur Extremen huldigen, den profanen Schriftnern jener Zeit nichts heilig, und ſie machten es ſich zu einem recht angelegentlichen Geſchäfte, jedes ſchöne, gläubige Gefühl im Buſen ihrer jungen Leſer zu ertödten; wie denn auch Schiller in jener Periode mit eben ſo vielem Recht, als treffender Charakteriſtik ſang:

„Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott,
Dem Herzen will er ſeine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er — und verletzt den Glauben."

Schade, daß Schiller nicht noch lebt, er würde die große Freude gehabt haben, ſich längſt zu überzeugen, daß der Witz **nicht ewig** mit dem Schönen Krieg führt, wenigſtens nicht in Deutſchland — denn der Witz der deutſchen Schriftner wurde ja ſeit lange ſchon — zu Grabe getragen, und wenn dieſes auch nicht der Fall wäre, konnte ſich jetzt der Witz nicht an Schönem — höchſtens noch an Narrheiten reiben.

Wir haben bereits gehört, wie ſich Louis ſchon früherhin im Ritterhauſe zum Naturalismus hinneigte; eine ſolche Lektüre konnte den verderblichen Wahn nur beſtärken.

Der neue Sommer erschien mit all seinen üppigen Reitzen, der Fürst reiste nach einem großen Bade, ein großer Theil der vornehmen und schönen Welt folgte ihm dahin, ein anderer begab sich auf's Land, um nach dem Haushalt auf den Gütern zu sehen, und in der Residenzstadt fing es an etwas öde und leer zu werden. Auch der Hofjägermeister von Schabnitz, alt, kränklich und übellaunig, zog sich auf sein Landhaus vor der Stadt zurück. Der alte Herr fing an, seinen Mündel allmählig lieber zu gewinnen, denn er selbst war Hagestolz und im Alter fühlt auch der Höfling das Bedürfniß sich an ein fühlendes Wesen anzuschliessen. Louis mußte, wohl oder übelwollend, den alten Herrn nach dem Landhause begleiten. Hier erwarteten den muntern Patronen viele langweilige Stunden, denn des Vormunds Launen waren unausstehlich, und der Mündel durfte nur von seiner Seite weichen, wenn dringende Dienstgeschäfte riefen. Zum Glück für den gepeinigten Jungen mußte der alte, kranke Hofjägermeister schon mit der untergehenden Sonne zu Bette gehen, und die späten Abendstunden waren daher dem jungen Martinssohne allein nur zu seiner Erholung vergönnt. Louis brachte diese Stunden größ-

rentheils lustwandelnd, lesend oder musicirend, in dem großen, herrlichen Garten zu, welcher zu dem Landhause des Vormunds gehörte. Hohe Mauern trennten den Garten von einer andern ländlichen Anlage, in der sich ein sehr geschmackvoll erbautes Landhaus befand. So lange Louis hier hauſete, waren übrigens die Fenſterladen des benachbarten Landhauſes verſchloſſen geweſen; eines Abends aber bemerkte er, daß ſämmtliche Laden geöffnet waren, und in verſchiedenen Gemächern Licht brannte. Dem jungen Leichtſinnen war die Erſcheinung ziemlich gleichgültig; vermuthlich, dachte er, hat der Beſitzer jenes Landhauſes jetzt erſt daſſelbe bezogen.

Nun ging der Mond auf in ſeiner vollen Pracht, tauſende von Sternen blinkten munter im reinen Aether, Nachtigallen klagten lieblich im Gebüſche, und in Träumen verſunken ſaß Louis in einer Laube.

Da hört er ein Klingen
Wie Floten ſo ſüß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.

Die Töne kamen von jenſeits der Mauer, und eine Meiſterhand ſchien ſie der Harfe zu ent-

locken. Der entzückte Jüngling war ganz Ohr — lange noch faß er lauschend, als die Töne schon verklungen waren. Nach einer Pause klang die Wunderharfe zum zweitenmal und eine zarte, höchst rührende, weibliche Stimme sang: Thekla's Geisterstimme mit herrlicher Anmuth und undeschreiblichem Ausdruck. Louis hatte seine Flöte in der Tasche, er langte sie hervor und fing an ganz leise das Lied zu akkompagniren, da verstummten jenseits plötzlich Sang und Harfe, und es war ihm, als vernähme er die leisen eiligen Tritte einer Fliehenden. Des Jünglings Phantasie war im höchsten Grade aufgeregt durch die wunderbare Musik; ihm erschien das benachbarte Lusthaus hinter der hohen Mauer, wie ein Feenschloß; er wandelte noch lange in der herrlichen Sommernacht im Helldunkel der langen Lindenallee umher, und vor seinen aufgeregten Sinnen gaukelten allerlei Gestalten, wie ätherische Geister durch die Schlagschatten der Bäume hin.

Des andern Tages wollte er immer nach den Bewohnern von Jenseits fragen, aber eine ihm selbst unerklärbare Scheu hielt ihn davon zurück. Abends erwartete er den Aufgang des Mondes wieder in seiner dichten Laube — er

faß lange, aber drüben hinter der hohen Mauer blieb alles still. Endlich, nachdem der Mond lange schon in seinem sanften Licht gestrahlt hatte, tönten drüben wieder Saitenspiel und Sang, aber leise, ganz leise; die wunderbare Sängerin hatte sich, wie es schien, einen andern, weit entferntern Standpunkt, als den gestrigen gewählt. Des Jünglings Busen pochte ungestüm, dann verließ auch er die Laube und trat in ein von der Mauer weiter entferntes Gebüsch, hier zog er die Flöte hervor, und versuchte leise, ganz leise den weichen Sang zu begleiten. Man schien drüben sich heute nicht an den Flötenspieler zu kehren, dieser Umstand machte unsern Helden kühner, und freier tönten die sanften Töne der Flöte. Ihm war keine der sinnigen Weisen unbekannt, welche die Unsichtbare drüben sang, und es machte sich ein recht liebliches Konzert. — Von nun an tönten regelmäßig, immer spät in den herrlichen Sommernächten, drüben Saitenspiel und Sang, hier der sanfte begleitende Flötenklang, und die unsichtbaren Virtuosen lernten sich immer besser verstehen, und von Abend zu Abend wurde die Musik harmonischer. Für unsern Louis hatte dieses sonderbare Verhältniß etwas ungemein anziehendes, er meinte oft kaum

den spätten Abend erwarten zu können; die Modelektüre, die bisher beliebte, wurde ihm zum Ekel, er begann gefühlvolle Dichter zu lesen, eine gewisse Sehnsucht füllte seinen Busen, und die Lehren des Naturalismus fingen an ihm als ruchlos zu erscheinen; er ging wieder zuweilen in den prächtigen Tempel des Ritterhauses, und die frühern, gläubigen Gefühle beglückten ihn nun wie in frühern Zeiten. Zuweilen kam es wohl, daß er bis spät in die Nacht vergebens auf die Zaubertöne der unsichtbaren Virtuosin harrte, und daß die klagenden Töne seiner Flöte unbeantwortet blieben, dann erfüllte ihn eine tiefe Traurigkeit, und er war des andern Tages zu keinem Geschäfte recht aufgelegt; desto glücklicher war er dann aber auch, wenn die Zephire des folgenden Abends die weichen Zaubertöne in seine Laube herüber trugen. Immer tönten drüben neue Weisen, und zuweilen denn doch solche, die dem Flötenspieler nicht bekannt waren; dann horchte Louis schweigend, aber die Kunst der Nachbarin reizte seinen Ehrgeiz und auch er studirte bei Tage neue schöne Weisen ein, die er Abends vortrug und dann verstummten drüben Sang und Spiel, und man schien mit Wohlgefallen auf die zarten Töne der Flöte zu

achten. So ging das einige Wochen, Louis wußte immer noch nicht, wer drüben im Feenschlosse wohnte, bei Tage waren die Fenster durch Jalousien fest verschlossen, und keine Seele regte sich.

Einst beim Abendessen sprach der alte Hofjägermeister: „Hören Sie Louis, da drüben ist, wie ich erst heute gehört habe, die Baronin Wallau eingezogen. Das Landhaus ist ihr Eigenthum, allein es war seit mehreren Jahren unbewohnt, weil die Dame in der Provinz lebte, nun aber ist sie zurückgekehrt, um die heranwachsende Tochter in die große Welt einzuführen. Die Baronin ist meine alte Freundin, und schon das Verhältniß als Nachbar macht es mir zum devoir ihr Visite zu machen. Ich will morgen es thun, halten Sie sich gegen Mittag bereit, Sie sollen mich begleiten." — Des Kadeten Wangen bekamen plötzlich die Farbe des Scharlachs, und er war so zerstreut, daß er der Excellenz die Antwort schuldig blieb. Ein gewisses Vorgefühl, sagte ihm, daß das junge Fräulein Wallau die Harfenspielerin sei, eine schlaflose Nacht erfolgte — und die Zeit bis zum Mittag des andern Tages, schien ihm auf bleiernen Fittigen nur zu entfliehen. Endlich erschien die heiß er-

sehnte Stunde, die alte grämliche Excellenz im seidenen Mastin, und der junge Martissohn, in Galla, vom Federbusch bis auf die Zehen, machten sich auf den Weg. Ein unnennbar seliges Gefühl bemeisterte sich des jungen Leichtsinken, als er sich drüben zwischen den hohen Mauern befand; hier stand sie — hier ging sie — sagte er sich mit jedem Tritte. Die beiden Herren wurden der Frau Baronin von einem Bedienten gemeldet — und angenommen. Die Flügelthüren wurden geöffnet, die Excellenz trat voraus — mit bebendem Herzen folgte Louis. Frau v. Wallau befand sich allein in der Stube; kränklich wie sie war, empfing sie den Besuch auf dem Sopha liegend, gar hoch erfreut, ihren vieljährigen alten Freund wieder zu sehen: die Herren nahmen Platz, die alte Dame aber sprach zum Bedienten: „Ruf' er Fraulein Cäcilie her." Den Kadeten trafen die Worte, wie ein elektrischer Schlag — Cäcilie also hieß sie? — wie herrlich, wie passend, wie bedeutsam! — Louis vernahm kein Wort mehr von dem, was der Vormund mit der Baronin sprach — in höchster Spannung hing sein Blick an der Thüre — endlich wurde diese ganz sachte geöffnet, und o Himmel! die reizendste aller

Huldinnen ſchwebte erröthend vor dem hoch erröthenden Jüngling.

Die ſechzehnjährige Cäcilie ſtand gerade im Momente der glücklichſten Entwickelung weiblicher Anmuth; war ſie auch nicht gerade eine regelmäßige Schönheit nach dem Maaßſtabe des Griechenthums zu nennen, ſo war doch über die feine, zarte Geſtalt ein ungemeiner Liebreiz ausgebreitet. Das große hellbraune Auge, von langen, dunkeln Wimpern beſchattet, das liebliche Stumpfnäschen, ein intereſſanter, rührender Zug um den kleinen Mund, verbunden mit dem herrlichſten Teint, und der blühenden, unwiderſtehlichen Fraicheur der Jugend, unterſtützten den regelmäßigen Bau der lieblichen, zarten Formen des jungen Fräuleins auf eine ſo günſtige Art, daß jedes Mannes Auge mit Bewunderung an der kleinen, zierlichen Geſtalt haften mußte.

Die vielen jungen reizenden Damen, welche unſerm Louis bisher in der Reſidenz zu Geſicht gekommen, waren ihm alle in langen Schleppkleidern, mit künſtlich geordneten Haaren, in gar wohlberechneter und gezwungener Attitüde erſchienen; das Fräulein von Wallau dagegen ſtand vor ihm in einem weißen, netten Morgenanzuge, wie er in der Provinz nur Mode war.

Das Röckchen, bis über die Kniee hinauf, mit ſtattlichen Falbalas garnirt, erreichte die feinen Knöchel des allerliebſten kleinen Füßchens, welches in zierlichen Nankingſtiefelchen ſteckte, nicht ganz; der aufblühende, jugendliche, kleine Buſen, war bis zum weißen Schwanenhälschen gar züchtiglich verhüllt, die Kaſtanienbraunen lockigten Haare hatte die Natur von ſelbſt à la Ninon l'Enclos arrangirt, und ſie beſchatteten den blendenden Nacken nur zur Hälfte. Uebrigens bewegte ſich das Mädchen mit einer unbeſchreiblichen Leichtigkeit und Grazie und mit einer natürlichen Ungezwungenheit, der man es auf den erſten Blick anſah, daß ſie von keinem Tanzmeiſter der Reſidenz einſtudirt war. Nach den gewöhnlichen Komplimenten nahm man wieder Platz; das Fräulein zwiſchen der Excellenz und dem Kadeten. Herr von Schabnitz und Frau von Wallau unterhielten ſich ſehr angelegentlich von vergangenen Zeiten, die jungen Leute betrachteten ſich ein bischen blöde und verſtohlen von der Seite und ſaßen ſtumm. Die alte Dame hatte den erprobten Jugendfreund nach vielen Verhältniſſen der Reſidenz zu fragen, deren Entwickelung eben nicht ganz für die jungen Leute paſſen mochte, die weltkluge Frau

ſprach daher zum Töchterlein: „Cäcilie! führe doch den Herrn von Leichtſinken ein wenig im Garten und Park umher.“ — Sie wandte ſich, dieſes ſagend, lächelnd mit den Worten zum Hofjägermeiſter: „die jungen Herrſchaften gefallen ſich ſchon einmal nicht in der dumpfigen Stube.“ Die Excellenz nickte beifällig, und Cäcilie ſtand, wieder ein bischen erröthend auf, und verneigte ſich zierlich gegen den Herrn von Leichtſinken, der ihr mit hochklopfendem Herzen folgte, indem ſie den Saal verließ. Das Päarchen ging ſchweigend neben einander durch die Gänge des Gartens. Louis fühlte wohl, daß es ihm zukam, die Unterhaltung einzuleiten, er überwand ſeine Blödigkeit und ſtotterte einige Worte, aber viel kluges war es eben nicht, was er zu Markte brachte und von drüben folgten nur einſylbige, wenn ſchon mehr beſonnene Antworten. Endlich kam man an einen artigen Pavillon, Cäcilie ſchloß auf, und lud mit einer ſtummen Verbeugung zum Eintritte ein. In der Ecke des Pavillons lehnte eine geſchmackvolle Harfe; nun ermannte ſich unſer Held, — einen Feuerblick auf Cäcilien werfend ſprach er, auf die Harfe deutend: „O die iſt mir nicht unbekannt, mein Fräulein! die Töne, durch Meiſter-

hand diesem güldenen Saitenspiel entlockt, bereiteten mir an schönen Sommerabenden manchen ach! so wonnigen Genuß." Cäcilie antwortete, indem sie die Augen erröthend niederschlug, mit leiser Stimme: „Auch Sie, Herr von Leichtfinken! gaben mir schon Gelegenheit, Ihr schönes Flötenspiel aus der Ferne bewundern zu können." Nun war die Unterhaltung im Gange, beide Theile faßten Muth, man unterhielt sich über Musik, besah die schönsten Parthien des Parks und fuhr ein bischen auf dem Teiche hin und her; als endlich nach Verlauf von zwei Stunden ein Bedienter kam, die jungen Herrschaften abzurufen, schien es beiden, als ob sie eben nur erst vor einigen Minuten den Part betreten hätten.

Der Hofjägermeister und Frau v. Wallau hatten sich indessen in der Erneuung ihrer alten Bekanntschaft gar wohl gefallen; beide alt und kränklich, beinahe ganz abgeschnitten von der Außenwelt, fühlten ein wechselseitiges Bedürfniß, so manche Stunde in Gesellschaft zu tödten; in der hohen Mauer, welche beide Besitzungen trennte, befand sich ein Pförtlein, zu welchem, der beiderseitigen Bequemlichkeit halber, nun der Schlüssel hervorgesucht wurde; das Pförtlein wurde geöffnet, um nie wieder verschlos-

ſchloſſen zu werden. Bald ſchienen die zwei kleinen Familien nur eine zu bilden, man ſpeiſte zuſammen, bald hier bald drüben, und gewöhnlich trennte erſt der Abend die Freunde.

Während das alte Päärchen plauderte, Piquet ſpielte oder Mittagsruhe hielt, ſchwärmten Louis und Cäcilie in Garten und Park umher; immer traulicher wurde das Verhältniß der Kinder zu einander, und ſo wie alle Umſtände einmal angethan waren, wird ſich kein Leſer verwundern, wenn ich berichte, wie aus dem traulichen Verhältniß der Kinder endlich eine heiße Liebe wurde; und um ſo heftiger ſprach ſich dieſes Gefühl aus, da es zum erſtenmale die Buſen der Glücklichen erwärmte.

Bald gab ſich die liebliche Cäcilie dem guten Louis mit all' der zutraulichen, reitzenden Unſchuld hin, wie des ſinnigen Claurens unnachahmliches Mimili ihrem hochſinnigen Ritter des eiſernen Kreuzes. Man muſicirte zuſammen, man luſtwandelte, man ſchäkerte, man küßte; doch wozu dem Leſer das Glück der unnennbar Glücklichen näher beſchreiben, ein Jeder wird es am beſten verſtehen, ſich die Wonne der jungen Liebenden mit ſeinen eigenen Farben glühend auszumalen

Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund;

der versteht es gewiß, und wer's nie gekonnt, der lege weinend mein Büchlein bei Seite.

Wohl konnte es dem erfahrenen, alten Päärchen nicht lange ein Geheimniß bleiben, wie es um das junge Päärchen stand. Allein da man von keiner Seite etwas Erhebliches gegen eine allenfallsige, denkbare, einstige, nähere Verbindung der jungen Leute einzuwenden hatte, so ließ man die zwei nach Gefallen gewähren, und zwar um so mehr, da es dem neckischen Liebesgotte gefallen zu haben schien, auch die zwei alten Herzen, vor ihrem gänzlichen Verwelken, wenn schon nicht mit seinen Pfeilen zu durchbohren (denn solche Grausamkeit erfahren nur jugendliche Glutherzen) aber wenigstens zu berühren doch.

Der schöne Sommer verstrich auf diese Art den Liebenden so schnell, wie eine einzige glückliche Stunde, und nichts hatte bisher dieses stille Glück getrübt, da kehrte der Landesfürst in einem nichts weniger als rosenfarbenem Humore aus dem Bade zurück, denn Dame Hygiea, deren Gunst sich nicht, wie die anderer Frauenzimmer, durch Gold oder Ordenssterne erkaufen

läßt, war gegen ihn spröde geblieben. In einem recht stürmischen Anfalle seiner übeln Laune fand es die Durchlaucht für gut, den Janustempel zu öffnen, oder um prosaischer zu sprechen: der Fürst ließ seinen Grenadieren neue Bärenmützen und rothe Troddeln daran, nebst 60 scharfen Patronen à Mann austheilen, die steifen Pferde der Husaren wurden ausrangirt, die gesunden Pferde der guten Bauern hatten die Ehre vor die fürstlichen Kanonen gespannt zu werden, mit einem Worte — es wurden ernsthafte Kriegesrüstungen gemacht, und die Truppen erwarteten mit jedem neuen Tage den Befehl zum Aufbruch.

Der lieblichen Cäcilie schöne Aeuglein wollten nun gar nicht mehr trocken werden, in unseres Helden Busen aber kämpften zwei Leidenschaften, Ehrgeiz und Liebe nehmlich, einen schweren Riesenkampf. Krieg war früher des Kadeten sehnlichster Wunsch gewesen, wie denn überhaupt die — meisten Kadeten in der ganzen Welt solche Wünsche zu hegen pflegen, seit aber Louis das wonnigliche Glück der reinen Minne hatte kennen lernen, war jener Wunsch etwas in den Hintergrund getreten. Schon schien sich das Zünglein auf die Seite

der Minne zu neigen, da wurde der junge Leichtfinken zum Offizier ernannt und dieses Ereigniß übte einen mächtigen Impuls auf das Sinken der andern Wagschale aus; indeß konnte der neue Herr Lieutenant nur mit bebendem Herzen an die nahe Trennung von dem heiß geliebten Mädchen denken, und nur die Hoffnung, ihr, nach beendigtem Feldzuge das Schwerdt des Siegers und den frischen Lorbeerreis, mit stolzem Selbstgefühl, zu Füßen legen zu können, hemmte das Vorahnungsgefühl des Schmerzes einer nahen Trennung ein wenig.

Plötzlich erhielten die fürstlichen Truppen, die von vielen gefürchtete, von andern gewünschte Marschordre, und gleich der kommende Tag wurde zum Ausmarsch der Garnison der Residenz bestimmt. Cäciliens Thränen strömten häufiger, und auch des Lieutenants Fassung blieb nicht ganz taktfest; ja wenn es des Helden Ehre nicht nachtheilig sein würde, möchte ich sogar behaupten, daß auch seinen schwarzen, funkelnden Aeuglein das eine und andere Thränlein entflohen wäre. Der Park der Frau von Wallau, so oft Zeuge der reinsten Minne, und der schäkernden, verliebten Tändeleien der guten Kinder, war nun

der unglückliche Schauplatz des letzten Rendezvous der Liebenden.

Spät am Abend trafen sie sich noch hier; der volle Mond beleuchtete die Gegend; es war schon tief im Herbste; die verwelkten, gelben Blätter entfielen den Bäumen; die Natur bereitete sich zu ihrem langen, tiefen Schlafe, und schien die Trauer der trauernden, armen Kinder theilen zu wollen. Ach wenige Worte, nur Seufzer waren vernehmbar, Cäcilie lag schluchzend am Busen des geliebten Jünglings, der sie fest an sein klopfendes Herz drückte; Louis bedeckte die so heiß Geliebte mit glühenden Küssen, heute ließ sie es geschehen, Mund ruhte auf Mund, Aug' in Auge — so standen sie beide in einer langen, seligen, stummen Umarmung. Doch immer höher stieg der Mond, das Unabwendbare mußte geschehen; da zog Louis noch ein Scherlein aus der Tasche, um ein feines Löckelein dem lieblichen Köpfchen des Mädchens zu entnehmen; Cäcilie tauschte dagegen eine dunkle Haarlocke vom Geliebten ein; abermals glühende Küsse besiegelten den Tausch. Das Fräulein trug gerade eine blaßblaue Busenschleife an der Brust, Louis bat um die Schleife, Cäcilie machte sie los und überreichte sie ihm mit den Worten:

„Blau iſt die Farbe der Beſtändigkeit, nimm hier die Schleife, als ein Zeichen der ewigen Treue Deines unglücklichen Mädchens;" ſie wollte weiter ſprechen, Thränen erſtickten ihre Worte. Louis hob die Schleife in die Höhe und rief mit Pathos: ein Talisman mag ſie mir ſein gegen die Lockungen des Laſters, wie gegen die feindlichen Kugeln und Schwerdter. Das Fräulein weinte heftiger; ſich ermannend leitete er ſie nach einer in der Nähe befindlichen Moosbank, noch einen heftigen, brennenden Kuß drückte er auf die üppigen Lippen der Huldin, dann riß er ſich los und ſtürzte fort durch das Pförtlein der Gartenmauer, das er heute zum erſtenmale hinter ſich zuſchloß. Nach einer langen Pauſe erholte ſich die arme Cäcilie, — lang gehaltene, wehmüthige Flötentöne klangen jenſeits der Mauer, — ein paar wilde Griffe in die Saiten gaben Kunde von dem Zuſtande ihres zerriſſenen Herzens — noch wehmüthiger klagte drüben die ſanfte Flöte, noch einmal tönten die Saiten, dann folgte tiefe Grabesſtille.

O! zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen
Der erſten Liebe goldne Zeit,
Das Auge ſieht den Himmel offen,

Es ſchwelgt das Herz in Seligkeit,
O! daß ſie ewig grünen bliebe,
Die ſchöne Zeit der jungen Liebe! —

Viertes Kapitel.

Fragmente aus dem kriegeriſchen Leben eines ungeleckten Baren.

Leichtfinken marſchirte dem Feinde entgegen, Cäcilie aber zog mit der Mutter nach der Reſidenzſtadt, um in die große Welt eingeführt zu werden. Die mannichfaltigen neuen Gegenſtände, welche ſich bei dieſer plötzlichen Veränderung der vergangenen Verhältniſſe, den jungen Leuten täglich vor Augen ſtellten, trugen dazu bei, ſie den herben Schmerz der ſchweren Trennung einigermaßen vergeſſen zu machen. Indeß können wir weder dem Jüngling noch der Jungfrau vor der Hand vorwerfen, als ob die neuen Zerſtreuungen ihnen das Bild des geliebten Gegenſtandes ſo ſchnell aus dem Herzen und Sinn verwiſcht hätten. Des jungen Helden dunkle Locke kam, in ein niedliches kleines Medaillon gefaßt, weder bei Tag noch bei Nacht von Cäciliens Halſe, und Louis vollends trug die feinen, ſeidenen, kaſtanienbraunen Härchen des ge-

liebten Mädchens, in ein zierliches, kleines Porte-feuille gehüllt, beständig auf dem bloßen Herzen. Kam das Fräulein Wallau spät in der Nacht von dem glänzendsten Balle zurück, auf welchem ihr der süße Weihrauch der höfischen Zierbengel auch noch in so vollem Maaße gestreut worden war, so blieb doch, wenn nun das Daunenbettchen die zarten Gliedmaßen umfloß, Louis des treuen Fräuleins letzter Gedanke, bevor Morpheus seine süße, betäubende Körner über sie streute: war es unserm Helden nach einem beschwerlichen Tagemarsch endlich, spät erst am Abende, vergönnt, die müden Glieder auf dem feuchten Stroh bei'm hochlodernden, wärmenden Lagerfeuer auszustrecken, so entschlief er doch selbst bei der höchsten Erschöpfung nicht, ohne vorher mit gar heißer Andacht den Namen: Cäcilie! gelispelt zu haben.

Da der Postenlauf bisher noch nicht unterbrochen war, versteht es sich am Rande, daß zwischen den Liebenden jeden Posttag die zärtlichsten Briefchen gewechselt wurden. Mit welcher Spannung Louis solchen Briefchen entgegensah, und welche selige Wonne ihn umfing, wenn er endlich nach oft langem Harren ein solch' heiß ersehntes Blättchen in der Hand hielt, davon

kann ſich nur derjenige meiner Leſer einen Begriff machen, der auch einſt aus weiter Ferne Treuliebchens Brieflein entgegen ſah.

Schon ſeit einigen Wochen kampirten die fürſtlichen Truppen im Angeſicht des Feindes in fauler Unthätigkeit, indeß die Miniſtranten der Machthaber einen thätigen Federkrieg führten. Unſerm jungen Helden war dieſe Ruhe unausſtehlich, denn er ſehnte ſich gar ſehr nach des Krieges Weihe, nach dem Schlachtengewühl nehmlich. Dieſe heiße Sehnſucht nach Mord und Todtſchlag, wovon man junge Militairs mit Erſtaunen ſo häufig eingenommen ſieht, erklärt ſich, wenn man die Geringſchätzung kennt, mit welcher alte, erprobte Heroen auch die hoffnungsvollſten jungen Prieſter Mavors behandeln, bevor dieſe, wie man zu ſprechen pflegt, Pulver gerochen haben; gleich als ob es von der Willkühr eines Fähndrichs oder Lieutenautchens abhänge, Kampf und Sieg herbeizuführen. — Es iſt dieſes eines von den vielen, alten, groben Vorurtheilen der Waffen führenden Kaſte, welches freilich auch ſeine guten Seiten haben mag.

Der junge, feurige Feldherr der fürſtlichen Truppen beſchloß endlich, obwohl nur mit ſehr

unbeſtimmter Vollmacht verſehen, den verwickelten, politiſchen Knoten mit einem Streiche zu durchhauen. Wenn ſolch' eigenmächtiges Verfahren der Generale früher gleich gar ſtreng geahndet wurde, ſah man doch in der neueſten Zeit Beiſpiele vom Gegentheil. Auf dieſe Erfahrung fuſend, ſtellte der Anführer unſerer Parthei, ſeine Männerchens, ganz unverſehens, eines Morgens in Schlachtordnung und ertheilte die Befehle zum Angriff. Der Buſen unſers jungen muthigen Helden dehnte ſich gar mächtiglich, als nun der Donner des ſchweren Geſchützes hallte, und die langen Reigen der Kämpfer unter Trommeten- und Hörnerklang in feierlicher Ruhe zum ernſten Würfelſpiel ſchritten. Indeß hatte ſich des guten Jungen Phantaſie das Bild von einer ſolchen Schlacht doch ganz anders entworfen, als er es in der Wirklichkeit fand; denn als er ſelbſt nur erſt recht im ſauſenden Kugelregen ſtand, als rechts und links ſchwer verwundete Krieger ſchreiend, heulend und fluchend zur Erde ſanken und Freund Hain in den bunten Reigen eine gar reichliche Ernte hielt, fing ihm gar ſchnell an die hochbelobte Poeſie des Heldenthums zu ſchwinden, und die Glieder des jungen Herrn durchſchauerte ein ge-

wiſſes Fieberlein, von dem man nicht gerne ſpricht. Indeß erhielt Louis, einer gar geſunden Logik hatte er es zu danken, bald ſeine Faſſung wieder; er bemerkte, wie die Kugeln den Muthigen wie den Feigen erreichten, und da that er denn ſeinerſeits das Klügſte, was unter ſolchen Umſtänden zu thun iſt, das heißt: er machte gute Miene beim böſen Spiel.

Zwei auf einer Anhöhe poſtirte, feindliche Kanonen, wenn ſchon durch gar wenige Mannſchaft gedeckt, ſpielten gar mörderiſch in die Flanke des Bataillons, bei welchem Louis diente. Ein General ſprengte ans Bataillon heran, und rief dem Kommandeur deſſelben zu: nun Herr Major! wie gehts hier? — Der Major erwiederte etwas kleinlaut: „die verfluchten zwei Kanonen dort auf dem Hügel geniren mich gewaltig, ich verliere gar viele Leute.“ — „Ei ins Teufels Namen, ſchrie der General ganz erboßt, als gerade dicht vor ſeinem Pferde eine Kugel einſchlug, wenn die Donnerbüchſen dort oben Sie geniren, ſo geniren Sie dieſelben auch wieder. Kavallerie iſt hier gerade nicht vorhanden, das Terrain iſt auch zu durchſchnitten um mit derſelben zu attaquiren — allons! hurtig! eine Kompagnie kommandirt! Sturm gelaufen! — es müß-

te ja mit dem Teufel zugehen, wenn die miserabeln zwei Stücke nicht zu verjagen oder gar zu nehmen wären."

Der Graf von Blaskopf erhielt Befehl, sich mit seiner Kompagnie auf die genirenden Kanonen zu werfen. Graf Blaskopf wurde weiß bis in die Zähne und stand wie ein Stein, doch des Generals Zuruf: „In's drei Teufels Namen, Herr Hauptmann! haben Sie gehört oder nicht?" — brachte schnell Leben in die erstarrten Glieder des Gräfleins, es wankte vor die Fronte seiner Kompagnie, ließ für diesmal gar klüglich links abmarschiren, und kommandirte ganz leise, mit einer beinahe weinerlichen Stimme, fein: „Vorwärts Marsch!" — Der General brummte ein Paar Worte in den Bart, die nicht wohl zu verstehen waren, aber beinahe wie: „altes Weib!" gelautet haben sollen, und die Kompagnie setzte sich rasch in Marsch. Vermöge des linken Abmarsches befand sich nun der Lieutenant Leichtsinken an der Spitze, der gräfliche Kapitain schwankte hinter drein.

Nach zurückgelegtem halbem Wege empfingen die zwei Geschütze das Trüpplein mit einer gar wohlgelungenen Kartätschensalve, ein Drittel der Mannschaft stürzte in's Gras, und o Jammer!

auch der Herr Graf war unter den Gefallenen. Die übrigen blieben liegen, das Gräflein erhob ſich aber wieder; von keiner feindlichen Kugel getroffen, hatte er bloß im Augenblick der vollzogenen Charge das Unglück gehabt in eine ſchmutzige Pfütze zu fallen, welche ihm im Wege lag, ſo etwas kann dem Klügſten wie dem Einfältigſten paſſiren. Das Trüpplein machte übrigens Miene zu wenden, da erwog aber der junge Lieutenant Leichtſinken, wie in dieſem Falle aus den Geſchützen ein zweiter Gruß, in ſeinen und der untergebenen Mannſchaft Rücken, eben auch nicht von erfreulicher Art ſein dürfte, und daß der Weg gerade nicht weiter zu den Kanonen als zu dem Stande des Bataillons zurück ſei, wo überdies von Seiten des barſchen Generals eben kein freundlicher Empfang zu gewärtigen war; ſothane, wie ein Blitz entſtandene Reflexionen veranlaßten den jungen Heroen, mit lauter Stimme den verblüfften Jägern zuzurufen: „ſeid ihr Memmen oder ſeid ihr Soldaten — pfui Teufel, wer wird an's Davonlaufen denken?“ — Es waren Worte zu ſeiner Zeit; die bärtigen Männer ſchämten ſich, an Muth durch das Milchgeſichtchen übertroffen zu werden, und ſtanden. Leichtſinken ſchwang den Degen und ſchrie aus

voller Kehle: „Vorwärts! ein Hundsfott, der zurück bleibt!" Rasch ging es nun wieder vorwärts, Graf Blaskopf blieb stumm, wie ein Fisch. Mit einem wilden, unordentlichen Geschrei stürzten die Stürmer gegen die Kanonen, denn das harmonische, melodische: Hurrah! war dazumal in der militärischen Welt noch nicht Mode. Bei solchen Umständen fingen den Mannern oben auf dem Hügel allgemach auch an die Manschetten zu wackeln, eine zweite Charge ging über die Köpfe der Stürmenden hin, und in zwei Minuten darauf waren die Kanonen genommen. Bedienung und Bedeckung des Geschützes mußte großen Theils über die Klinge springen, der Rest wurde kriegsgefangen; er hatte sein Leben bloß den Bemühungen des braven humanen, Leichtfinken zu danken. Nun kehrte auch wieder Farbe in die blassen Wangen des Grafen zurück, war von ihm früher nicht ein kleiner Laut zu vernehmen gewesen, so tollte, rumorte und polterte er jetzt deßo furchtbarer; auch schrie er in einem weg: „haut sie nieder die Kanaillen." — Die Kanonen wurden im Triumph zum Bataillon zurückgefahren, wo man sie mit Jubelgeschrei empfing.

Graf Blaskopf war ein naher Verwand-

ter des Kommandirenden en Chef; der barsche, untergeordnete General hatte diesen Umstand vorhin in der Hitze des Gefechtes rein vergessen gehabt, nun fiel ihm aber dieses bei; er bereute im Stillen sein voriges, ungestümes Benehmen, und um wieder gut zu machen, sprang er jetzt rasch vom Pferde und drückte das Gräflein gar zärtlich an seinen Busen, indem er viele Lobsprüche und verbindliche Redensarten spendete, auch großen Lohn für die anerkannte Heldenthat verhieß.

Leichtsinken stand zur Seite, und horchte hoch auf, immer erwartend, der General werde nun auch ihn umarmen, da er sich doch dieser hohen Ehre auf jeden Fall mehr würdig gemacht hatte, als der Hauptmann; wirklich fiel auch endlich ein Blick des Generals auf den Lieutenant. „Wie denn, wendete der Feldherr, ziemlich gleichgültig, wie er das Wort an den Grafen, wie denn nahm sich dieser junge Offizier hier, der unter Ihrem Kommando der Expedition beiwohnte?" Ih nun, antwortete das tapfere Gräflein, so ziemlich; man muß schon ein bischen Nachsicht haben, es war das erstemal, daß der Lieutenant Pulver roch; das Gemüth des jungen Mannes ist nur noch zu weich, er ist

nicht daran gewöhnt, Blut fliessen zu sehen, doch das wird sich finden." — Louis erglühte vor Zorn über den falschen Bericht des gräflichen Prahlers, er wollte sprechen, aber der General ritt gerade von dannen, nachdem er dem Grafen Blaskopf noch einmal beifällig zugelächelt hatte. Die Feinde mußten sich auf allen Punkten zurückziehen, und bald war die Schlacht vollends zum Vortheil der fürstlichen Truppen entschieden; dem Hauptmann von Blaskopf aber wurde des andern Tages im Angesicht der ganzen Armee der Verdienstorden eigenhändig vom Generalissimus des Heeres um den Hals gehängt, und unserm Lieutenant blieb nichts übrig, als schweigend die Zähne zu knirschen. — Mehr und mehr lernte Louis nun die Prosa des Kriegerstandes kennen, und die Ideale des Heldenthumes, welche einst Homer in seine Seele gepflanzt hatte, traten allmählig in einen finstern Hintergrund zurück.

Wenn indessen schon die erste hohe Waffenthat unseres Helden von Dame Fortuna gar schlecht war begünstiget worden, so lächelte ihm die tückische Göttin bald darauf um so freundlicher und zwar bei einer Gelegenheit, wo er es am wenigsten erwarten zu können geglaubt hatte.

Das

Das Bataillon ſtand im Angeſichte des Feindes auf Vorpoſten; eines Morgens inſpicirte der General von Rauſchenfeld, (derſelbe, deſſen Bekanntſchaft wir, bei Gelegenheit der Blaskopfiſchen Heldenthat, gemacht haben) die Linie dieſer Poſten. Er ſtieg an der Stelle, auf welcher die Blaskopfiſche Kompagnie Poſto gefaßt hatte, vom Pferde, um ſich mit dem Grafen zu unterhalten. Ein Jäger mußte einſtweilen des Generals Pferd, einen tückiſchen, muthigen Britten am Zügel hin und her führen, aber plötzlich reißt ſich der feurige Engländer los, und galoppirt geradenweges zu den feindlichen Poſten hinüber, welche ihn mit lautem Jubel empfangen. Der General hatte große Stücke auf das Pferd gehalten, und tobte nach geſchehenem Unfall wie ein Unſinniger; der arme Burſche, dem das Roß entkommen war, erhielt zur Stelle eine tüchtige Portion Prügel – dadurch kam aber der Britte nicht zurück, und der Herr General ſahen ſich am Ende gezwungen auf einem ganz ſchlechten Kleppe von dannen zu reiten. Des andern Tages, als der General die Poſten wieder viſitirte, mußte er den Verdruß haben, durch ſein Fernrohr ganz deutlich zu ſehen, wie drüben bei der jenſeitigen Vorpoſtenlinie ein feind-

licher Offizier gar stattlich auf dem herrlichen entlaufenen Britten hin und her trabte. Des Herrn von Rauschenfeld Unmuth machte sich neuerdings durch Flüche und Klagen Luft, da trat der junge Lieutenant Leichtsinken rasch hervor, sprechend: „Herr General! senden Sie mich als Parlementär zum Feinde hinüber, und wenn mir das Glück nur einigermaßen günstig ist, so komme ich auf Ihrem Engländer zurück." Der General horchte hoch auf, und antwortete: Hören Sie junger Herr, das wäre ein Meisterstück — aber, fragte er, etwas ungläubig lächelnd, wie wollen Sie denn die Sache anfangen? — „Das müsse seine eigene Sorge bleiben, meinte Leichtsinken, und der General, der gar zu gerne wieder zu seinem Engländer gekommen wäre, that endlich nach kurzem Nachsinnen den Ausspruch: „Nun meinetwegen, Herr Lieutenant! nehmen Sie einen Trompeter und reiten Sie zum Feinde hinüber; der Hauptmann Rosenstiel fiel vor einigen Tagen in feindliche Kriegsgefangenschaft, aber auch in unserer Gewalt befinden sich mehrere Offiziere des Gegners, bieten Sie drüben eine Auswechslung der Gefangenen an, dieses leiht Ihnen einen schicklichen Vorwand, und bringen Sie mir meinen Buce-

phalus zurück, so rechnen Sie auf meinen wärmsten Dank.

Unser junger Held schwang sich auf ein schlechtes Beutepferd, an dessen Verlust nicht viel gelegen war, ein Trompeter ritt, lustige Weisen blasend, vorauf, und so ging es munter der feindlichen Vorpostenlinie zu. Beim ersten Posten wurde Louis angehalten, ihm wie dem Trompeter wurden die Augen verbunden, doch eben nicht sehr sorgfältig, denn der Lieutenant konnte ganz genau den Weg beobachten, auf dem man ihn leitete, und so gelangte er an die Baracke des kommandirenden, feindlichen Offiziers. Louis, von demselben artig empfangen, richtete seinen Auftrag in Betreff der Auswechslung der Gefangenen aus; der Offizier meinte, er selbst könne darüber nicht verfügen, werde aber sogleich ins Hauptquartier rapportiren, wohin dann der Herr Parlementär wahrscheinlich gebracht werden würde, um dem Kommandirenden en Chef in Person vorgestellt zu werden. Der Rapport ging ab, und der Vorpostenkommandant ließ den Unterhändler einstweilen mit Erfrischungen bedienen. Beim Glase Wein leitete der feindliche Offizier selbst die Rede auf den Bucephalus, lachend sprach er: „Aber sagen Sie mir, mein

Herr Lieutenant! welchem Zufalle verdanke ich denn den Besitz des schönen Pferdes, welches gestern Ihren Leuten desertirte? Leichtfinken gab ganz kalt den geforderten Aufschluß, fügte aber so hingeworfen bei: „das Pferd, mein Herr Kommandant! würde für Sie von noch viel größerem Werthe sein, wenn Sie wüßten, welche Kunststücke auszuführen der Britte versteht?" — Der feindliche Offizier hörte diese Worte mit großer Spannung an, dann nahm er also das Wort: „Mein guter Herr Lieutenant! ich bin nun doch schon einmal im Besitze des Pferdes, wollten Sie mich wohl nicht unterrichten, welche Kunststücke der Engländer eigentlich erlernt hat? ich würde mit dem größten Vergnügen zu jeder Gegengefälligkeit mich bereit finden lassen. — „Hm, erwiederte Leichtfinken, eigentlich ist es freilich Schade, wenn das edle Brittenroß sein Meisterstückchen verlernen sollte. Hier ist ein freier Platz, wissen Sie was, Herr Kommandant! lassen Sie mir einmal den Bucephalus vorführen, Sie werden erstaunen, wenn Sie sehen werden, was ich mit dem Pferde in vollem Jagen vollbringe." — Der feindliche Offizier flog aus der Baracke, und ertheilte sogleich den Befehl, den Bucephalus zu satteln und vorzu-

führen. Louis schwang sich auf das Thier, sein Trompeter war gar nicht abgestiegen, und hielt mit seinem Pferde dicht neben der Baracke. Als der Lieutenant erst auf dem leichten Britten saß, rief er dem feindlichen Vorpostenkommandanten, welcher mit mehreren seiner Offiziere unter dem Eingange der Baracke stand, zu: „Nun meine Herren passen Sie auf!" — und mit diesen Worten drückte er dem Bucephalus beide Sporen sehr lebhaft in die Seiten und jagte mit verhängtem Zügel geradezu nach der äußersten Postenlinie zu; der Trompeter folgte seinem Gebieter. Die Vedetten, welche aus der Ferne sahen, wie der Kommandant und ihre Offiziere ganz ruhig dem Beginnen des Parlementärs zusahen, glaubten nicht anders, als derselbe sei bereits abgefertiget, und ließen den Lieutenant Leichtfinken sammt seinem Trompeter ungehindert an sich vorbeijagen. Als aber Louis bereits den letzten feindlichen Posten hinter sich hatte, und ohne sich umzusehen immer geradezu nach der jenseitigen Vorpostenkette hin jagte, ging dem feindlichen Vorpostenkommandanten plötzlich ein Licht auf, seine berittene Ordonnanzen erhielten Befehl schnell nachzujagen und den Parlementär zurückzubringen, auch feuerten nun die

Vedetten den beiden Ausreißern nach, allein diese hatten bereits einen zu großen Vorsprung gewonnen, als daß sie so leicht von den nachgesendeten Kugeln und Husaren hätten erreicht werden können; leicht wie ein Vogel flog Bucephalus dahin, auch der Trompeter saß auf einem tüchtigen Renner, der kühne Streich war gelungen, glücklich kam Leichtfinken bei den Seinen an, und übergab dem noch anwesenden Generale von Rauschenfeld das verloren gewesene Brittenroß. Nun umarmte auch der General unsern jungen, kühnen Helden, und beinahe zärtlicher und herzlicher noch als neulich das Gräfchen; viel wurde gelacht, als der Lieutenant erzählte, auf welche Art ihm drüben die List gelungen. So ganz in der Ordnung war die Sache freilich nicht, allein im Kriege geschieht gar Vieles gegen die heilige Ordnung, da geht schon etwas drein. Noch einmal dankte der General dem Lieutenant sehr verbindlich für die Rettung des Bucephalus, schwang sich auf und ritt fröhlich von dannen.

Nach einigen Tagen wurde Louis zum General gerufen. „Den Dienst, Lieutenant! redete ihn dieser an, verstehen Sie, davon haben Sie mich überzeugt, aber wie sieht es mit der Feder aus; verstehen Sie wohl auch mit dieser

umzuſpringen?" — Mein General! antwortete der junge Leichtfinken mit beſcheidenem Tone, ich erhielt in der Reſidenz, im Ritterhauſe eine wiſſenſchaftliche Erziehung, ſpäter als Kadet gab ich mir viele Mühe, um mit dem militäriſchen Geſchäftsſtyle in'sbeſondere vertraut zu werden; auf Mathematik, Situationszeichnung — „Schon gut, ſchon gut, fiel der General in's Wort, Sie haben mir vor einigen Tagen erſt einen guten Dienſt geleiſtet, gefallen mir überhaupt — Sie ſollen mein Adjutant werden, mein bisheriger leidet an einem unheilbaren Bruſtübel, kann nicht länger dienen, muß zurück. — Ich werde Sie wieder rufen laſſen. Adieu einſtweilen!" — Mit dieſen Worten drehte ſich der General und ging weg. Hoch pochte das Herz des Jünglings, — ihm ſollte unvermuthet eine ehrenvolle Auszeichnung werden, welche im modernen Kriegerſtand, wie er nun einmal iſt, nicht ſelten die Stufe wird, auf welcher der Beſonnene ſchnell in die Höhe ſteigt. Der Herr von Rauſchenfeld hielt Wort; nach wenigen Wochen wurde der junge Leichtfinken zum Adjutanten der Brigade ernannt. Louis wurde ſchnell mit ſeiner neuen Funktion vertraut, wie ſich denn überhaupt das eigentliche Genie immer

eher an einen höhern als an einen untergeordnetern Wirkungskreis gewöhnen mag.

Bald darauf gab das Glück unserm Adjutanten eine Gelegenheit an die Hand, seinem Gebieter abermals einen bedeutenden Dienst zu erweisen. Der General ritt eines Abends, einzig und allein von Leichtfinken begleitet, über die äußersten Vorposten hinaus, um die Stellung des Feindes ein wenig zu recognosciren. Herr v. Rauschenfeld, kurzsichtig wie er war, entfernte sich etwas zu weit von der Vorpostenkette gegen jene des Feindes; Louis bemerkte es, mochte aber nicht einsprechen, um nicht den Verdacht der Feigheit auf sich zu laden. Plötzlich stürzten zwei feindliche Husaren aus einem benachbarten Gebüsche, gerade auf den General los. — Der dicke Mann, freilich gar wenig zum persönlichen Kampf geeignet, zog sich erschrocken hinter das Pferd seines Adjutanten zurück, welcher, kalt besonnen, dem zuerst ansprengenden Husaren das Pistol entgegenhielt, denn glücklicherweise war der zweite feindliche Reiter noch eine kleine Strecke zurück. Als der erste Husar ihm auf etliche Schritte nahe war, drückte Leichtfinken das Geschoß ab, aber leider versagte das Schloß, und der Schuß ging nicht los. Nun

schien der Adiutant verloren: nach dem Säbel zu greifen war keine Zeit vorhanden, schon prallte der feindliche Husar vor, und zuckte den blinkenden Säbel über Leichtfinkens Haupt, da warf dieser mit einer seltenen Fassung dem Husaren das Pistol so nachdrücklich in's Gesicht, daß derselbe sogleich ohnmächtig vom Pferde fiel. Nun behielt der Adiutant noch Zeit genug übrig, den Säbel zu ziehen und sich zum Empfange des andern Feindes gehörig vorzubereiten. Der Kampf begann aufs neue, und Leichtfinken war glücklich genug, auch den zweiten Reiter vom Pferde zu hauen; es zeigten sich nun zwar in einiger Entfernung mehrere feindliche Husaren, aber der General und sein Adjutant wendeten schnell die Pferde, setzten dieselben in Galopp und gelangten glücklich zu den ihrigen.

Der General hatte unserm kühnen Helden augenscheinlich die Rettung aus feindlicher Kriegsgefangenschaft, wo nicht gar das Leben zu danken; Rauschenfeld schien auch nicht undankbar sein zu wollen, er lohnte seinem Adjutanten vor der Hand mit glänzenden Versprechungen, und schenkte ihm ein unbedingtes Zutrauen, welches aber Louis in vollem Maaße rechtfertigte, indem er der Adiutantur mit selte-

ner Gewandtheit vorstand, und auf solche Art seinen Chef beinahe aller Geschäfte überhob. Nun wurde Herr von Rauschenfeld zum Divisionsgeneral ernannt, und mit der Erhebung des Gebieters gewann natürlich auch der Wirkungskreis seines Adiutanten sehr an einflußreicher Wichtigkeit. Mit Recht schmeichelte sich Leichtfinken nun mit glänzenden Hoffnungen der Zukunft und sein heißer Ehrgeiz fand auf dem Schlachtfelde wie im Büreau häufige und reichliche Nahrung.

Sehr glücklich müßte sich Louis in dieser Situation gefühlt haben, wenn nicht Kummer anderer Art ihm gar viele traurige Stunden bereitet hätte. Er empfing von seiner heiß geliebten Cäcilie nur selten Briefe; dieser Umstand hätte sich durch die unseligen Verhältnisse des Krieges erklären lassen, aber daß die Briefe gar nicht mehr in dem herzlichen und zärtlichen Ton geschrieben waren, wie früherhin, dieses war es, was unsern jungen Helden tief betrübte. Louis hatte oft von den nachtheiligen Einflüssen der Hofluft und jenen der großen Welt auf junge weibliche Herzen gehört, und er zitterte schon vor dem bloßen Gedanken, daß Cäcilie ihm je untreu werden könnte, denn er liebte das

Fräulein so zart, so innig, so ganz hingegeben mit Leib und Seele. Die Hoffnung, die Geliebte einst ganz zu besitzen, war ihm der Himmel — die Möglichkeit aber nur zu ahnen, Cäcilie einst in den Armen eines Andern zu sehen, schrecklicher als der Tod selbst.

Die fürstlichen Truppen rückten tiefer in's Herz der feindlichen Lande, und Cäciliens — Briefe blieben ganz aus.

Fünftes Kapitel.

Es wird erzählt, wie der ungeleckte Bär geleckt wird, und wie er sich dabei benimmt.

Nach einer hitzigen Schlacht, in welcher die fürstlichen Truppen Sieger geblieben waren, und in der sich der Generaladiutant v. Leichtfinken sehr ausgezeichnet hatte, kam ein sechswöchentlicher Waffenstillstand in Anregung, und wurde angenommen.

Beide Theile benutzten die kurze Zeit dieser Waffenruhe, um während derselben bestmöglichst den Abgang der Truppen und der Kriegsbedürfnisse zu ersetzen, und andere Geschäfte dieser Art in Ordnung zu bringen.

Unter anderm erhielt der Generallieutenant von Rauschenfeld den Befehl, ein Verzeichniß derjenigen Offiziere seiner Division einzureichen, welche sich in den verschiedenen Schlachten und Gefechten des Feldzuges vorzüglich ausgezeichnet, und sich der Verleihung des Militärverdienstordens würdig gemacht hätten.

Als Leichtfinken nach einigen Tagen den Gebieter schuldigermaßen an die Befolgung jenes eingelaufenen Befehles erinnerte, maß der General seinen Adiutanten bedeutend mit den Augen, und erwiederte nichts anderes, als: „Schließen Sie die Thüre ab, damit wir nicht gestört werden." — Louis erfüllte des Generals Befehl, nicht ohne neugierige Spannung, und kehrte hierauf schnell an den Tisch zurück, an welchem Rauschenfeld gerade saß. „Setzen Sie sich!" sprach der General, und rieb sich einige Minuten, nachdenkend und wie es schien etwas verlegen, die Stirne, dann ließ er sich in einem ziemlich feierlichen Tone also vernehmen: „Mein lieber Leichtfinken, ich bin mit Ihnen zufrieden, ich bin Ihnen manche Verbindlichkeit schuldig, und stehe jetzt im Begriff, meine Schuld zu lösen; glücklicherweise bin ich im Stande dieses noch auf eine glänzendere Weise sogar thun

zu können, als Sie noch so kühn, hoffen dürfen, dagegen erwarte ich in Ihnen, ich sage es zum Voraus, einen Dankbaren zu finden, der sich dafür, daß ich das Glück seines Lebens mache, ganz meinem Willen fügen wird. Doch bevor wir weiter sprechen, geben Sie mir Handschlag und Ehrenwort auf keinen Fall und nie eine Silbe von demjenigen auszuplaudern, was ich Ihnen jetzt sagen werde." Louis Neugierde hatte den höchsten Grad erreicht, er gab schnell und unbedingt das verlangte Ehrenwort, und der General hub wieder an: „Mein guter Leichtfinken! die Welt ist einmal so angethan, wie gern man schon möchte, oft kann man das Gute nicht ohne Eigennutz thun. In reiferen Jahren, als Haupt einer vielleicht zahlreichen Familie, werden Sie auch einmal Manches durchschauen, was Ihnen jetzt dunkel erscheint, und über manche Weltverhältnisse anders urtheilen lernen, als es im gegenwärtigen Augenblicke noch der Fall sein dürfte. Genug! — den Orden werde ich Ihnen verschaffen, Sie haben ihn verdient; doch noch viel besser habe ich es mit Ihnen vor. Sie wissen, ich gelte viel bei unserm gnädigsten Erbprinzen, der sich als General gegenwärtig in der Mitte unserer Armee

befindet, ich war einst bei seiner militärischen Erziehung und Ausbildung thätig, und immer hielt er große Stücke auf mich. Noch vor einigen Tagen gab er mir einen neuen Beweis seiner unwandelbaren Gunst, er trug mir auf, nach gewissenhafter Prüfung, ihm einen jungen, hübschen Offizier, von guter Familie, feiner Bildung, und ächten, theoretischen und praktischen Kenntnissen in unserm Fache vorzuschlagen, welchen der Prinz zu seinem Adjutanten ernennen will. Sie mein lieber Leichtsinken! vereinigen alle diese Bedingungen in sich, ich bin gewillt, Sie dem Prinzen abzutreten, wenn ich mich erst Ihrer reellen Dankbarkeit für diesen wichtigen Dienst, den ich im Begriffe stehe, Ihnen zu leisten, werde versichert haben." Nach einer kleinen Pause, fuhr der General in seiner Rede fort: „Sie sind klug genug, lieber Leichtsinken! um einzusehen, wie wichtig und einflußreich die Stufe ist, auf welche ich Sie stellen will. Unser allergnädigster Fürst ist alt und kränklich, wie lange wird es dauern, so ist der Prinz regierender Herr? Haben Sie nun, als kluger Mann vorgearbeitet, haben Sie sich fest gesetzt in der Gunst Ihres Gebieters, so wird es Ihnen ein leichtes sein, nach dem Fürsten der Er-

ſie im Staate zu werden." — Hier ſchwieg der General; ungeſtüm pochte das Herz des ehrgeizigen Jünglings, er brach in die heißeſten Dankesergieſſungen gegen den ſo gütigen Chef aus, und verſicherte, jeden Beweis der Erkenntlichkeit leiſten zu wollen, welcher von ihm gefordert werden würde. Der General ſchwieg kurze Zeit, und fragte dann etwas raſch den Adjutanten: „Kennen Sie mein Fiekchen?" — Louis entfärbte ſich und ſchwieg. Nun wurde Rauſchenfeld gleich wieder unwillig, er wiederholte noch einmal, lebhafter als zuvor, die Frage: „Kennen Sie Fiekchen? — in's Teufels Namen, antworten Sie doch!" — Gefaßt erwiederte Leichtfinken: „Wenn Sie, mein General! von dem Fräulein Tochter ſprechen, ſo habe ich allerdings die Ehre, dieſelbe zu kennen, wenigſtens vom — Sehen." — „Nun gut, ſprach der General, was halten Sie von dem Mädchen?" — Mein General! antwortete der Adjutant wieder: „bei der ſorgfältigen Erziehung, welche das Fräulein genoſſen haben wird, ließe ſich allerdings erwarten, daß ihr moraliſcher Werth nicht von geringerem Gehalte ſein dürfte, als die allgemein anerkannte Schönheit des Fräuleins Tochter." Es iſt mir lieb, Leichtfinken, rief Rauſchenfeld ſehr

erfreut aus, daß Sie so günstig von meinem Kinde urtheilen. So wisse denn, lieber Junge! ich habe dich zu meinem Eidam bestimmt." Der General breitete bei diesen Worten die Arme weit aus und erwartete nichts anders, als daß der Jüngling der Wahl gerührt an seine Brust sinken würde. Doch Leichtfinken trat einen Schritt zurück, und sprach mit fester Stimme, und nun mit großer Fassung: „Herr General! fordern Sie mein Leben, es steht Ihnen jeden Augenblick zu Diensten, aber für die angebotene Ehre muß ich allen Ernstes danken." Nun änderte auch der General die Farbe; mit hochglühendem Gesichte und funkelnden Augen, schrie er: „Was zum Teufel soll das bedeuten?" — Der Adjutant nahm wieder das Wort: „Mein theurer Wohlthäter, mein zweiter Vater!" sprach er, „rein muß es bleiben zwischen mir und Ihnen, hören Sie mich an: „mein Herz ist nicht mehr frei, ein unbescholtenes, edeles, deutsches Fräulein, Cäcilie von Wallau, empfing den Schwur meiner ewigen Treue, und ein Mann von Ehre hält sein Wort, und wenn mehr noch als das Lebensglück auf dem Spiele stünde." „Tod und Teufel! brüllte Rauschenfeld, indem er wüthend mit beiden Beinen den Erdboden

stampf-

ſtampfte, warum ſagten Sie mir dieſes nicht früher, warum ließen Sie mich ein ſolches démenti geben? —„Doch," fuhr er nach einer Weile gemäßigter fort, „noch iſt nichts verloren, das ſind Narrheiten, Jugendthorheiten — laſſen Sie von der Wallau, bedenken Sie, worauf es ankömmt, Sie möchten zu ſpät bereuen." Nimmermehr! antwortete der brave Jüngling, eher den Tod, als treulos werden. „Sie ſind ein Narr, ein Romanenprinz," kreiſchte der General, denn die Wuth erſtickte ſeine Stimme, in's drei Teufelsnamen marſchiren Sie, ſonſt reißt der Faden meiner Geduld — vier und zwanzig Stunden gebe ich Ihnen Bedenkzeit, aber dann fordere ich noch einmal eine beſtimmte Erklärung, und wenn Sie plaudern, ſo ſoll ja gleich das heilige — doch ich vergeſſe, daß ich Ihr Ehrenwort habe, und ſolch' hartnäckiger Ehre, fügte er höhniſch lachend noch bei, wird ja doch zu vertrauen ſein?" — Gewiß! erwiederte der Romant ruhig, verneigte ſich, und trat ab.

Wäre Leichtſinkens Herz auch wirklich noch ganz frei geweſen, Fräulein Fiekchen v. Rauſchenfeld zu freien, hätte ihm doch kein Biedermann rathen können. Das verblühte Fräulein war eine verbuhlte und noch dabei höchſt

einfältige Kokette. Schon zweimal hatte ſie Reiſen zu weit entfernten Verwandten unternommen, und jedesmal war ſie nach einigen Monaten blaß und kränklich zurückgekehrt. Sapienti sat!

Des andern Tages verſuchte es der General noch einmal, ſeinen Adjutanten zu kirren, doch Louis beharrte mit männlicher Feſtigkeit auf ſeinem gefaßten Entſchluſſe.

Rauſchenfeld, einmal gereizt, war ein boshafter — ja, ein höchſt böſer Menſch. In der erſten Wuth ſetzte er ſich hin an den Sekretair und ſchrieb an den Kommandirenden en Chef: „Ihro Excellenz muß ich gehorſamſt vermelden, wie ich entſchloſſen bin, meinen bisherigen Adjutanten, den Lieutenant von Leichtfinken, vom Garde-Jäger-Korps, in ſein Bataillon zur Dienſtesleiſtung zurückzuſenden, und dagegen den Grafen v. Steinau vom erſten Grenadierregimente zu meinem Adjutanten zu ernennen. Leichtfinken iſt ein bösartiger, hämiſcher Raiſonneur, und ich ernährte in ihm eine Schlange in meinem Buſen, welche die Ruhe meines Lebens zu untergraben ſuchte. Haben Ihro Excellenz für mich die hohe Gnade, keine weitern Aufſchlüſſe über eine mir höchſt verdrüßliche

Privatsache zu verlangen. Der Zufall wollte es, daß mir mein bisheriger Adjutant einmal das Leben retten mußte, dieser Umstand fordert Berücksichtigungen, und Schonung des Schuldigen u. s. w.

Der hämische Rapport ging ab, und der Lieutenant Leichtfinken verlor die Adjutantenstelle, und mußte in das Jägerkorps an seinen alten Platz zurücktreten; dabei hatte es sein Bewenden aber noch nicht, denn die Rache eines hohen Vorgesetzten, im modernen Heldenthume, hat gar mächtige lange Arme. Louis erhielt nicht nur keinen Orden, sondern als bald darauf die Stellen der gefallenen Offiziere in der Armee ersetzt und demnach bedeutende Beförderungen vorgenommen wurden, sah sich der Lieutenant Leichtfinken prätekirt, wie es die Soldaten nennen; das will sagen, ein im Dienste jüngerer Offizier desselben Bataillons avancirte, während der arme Louis Hoffnung hatte zu bleiben, was er einmal war, wenn er sich anders gut aufführte. Leichtfinken nahm dieses alles geduldiger und kalter auf, als man es von dem feurigen, ehrgeizigen Jünglinge hätte erwarten sollen. Den Orden konnte er um so getroster missen, nachdem er Gelegenheit gehabt

hatte, den Maasstab kennen zu lernen, nach welchem, bei Vertheilung der Dekoration, zu Werke gegangen wurde, und was die Zurücksetzung im Avancement betraf, so wollte er, sich keines Diensvergehens bewußt, die Ursache der Zurücksetzung erspähen, und hoffte die Sache, durch die Gerechtigkeitsliebe des Fürsten, noch vermittelt zu sehen.

Mehr noch, als alle diese leidigen, sophistischen Trostgründe, richtete unsern unglücklichen, jungen Helden das Bewußtsein auf, dieses alles seiner Treue halber zu leiden. Er duldete für Cäcilie, für das angebetete, herrliche Mädchen, und für sie zu leiden, meinte er, könne wahre Wonne genannt werden. Allein er hatte seit Monaten, von der Lieblichen, keinen Brief mehr erhalten, und dieser Umstand betrübte ihn mehr als alle übrige erlittene Unfälle.

Der Waffenstillstand neigte sich zu seinem Ende, die versuchten Friedensunterhandlungen hatten sich zerschlagen, denn noch fühlten sich beide Theile zu kräftig, und es unterlag keinem Zweifel, daß der blutige Reigen aufs neue beginnen würde. Louis hatte seinen gnädigen Vormund, den Hofjägermeister von Schabnitz, schriftlich und dringend aufgefordert, ihm die Ur-

ſache des hartnäckigen Schweigens des Fräulein v. Wallau zu melden, ſie möge auch ſein, welche ſie wolle. — Es waren zwei Tage nur noch übrig bis zu dem, zur Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten, beſtimmten Tage; gerade machte man Anſtalten die Kantonnirungsquartiere zu verlaſſen, und vorerſt die im freien Felde, inne gehabten Stellungen wieder zu beſetzen, da erhielt Leichtfinken einen Brief, an deſſen Aufſchrift er ſogleich des Hofjägermeiſters Hand erkannte. Mit hoch klopfendem Herzen flog Louis, den Brief in der Hand, nach ſeiner einſamen Stube, denn ihm war, als ob dieſes Blatt Papier das Schickſal ſeines Lebens entſcheiden müßte. Mit zitternder Hand erbrach er das Siegel, und kaum hatte er einen Blick nur in das Blatt geworfen, da fing es ihm an vor den Augen zu dunkeln, er wurde blaß wie der Tod, und fiel ohnmächtig auf den zunächſt ſtehenden Stuhl. Um dem Leſer dieſe ſonderbare Erſcheinung zu erklären, halte ich es für nöthig, ein kleines Fragment aus dem Briefe zu liefern. Herr von Schabnitz ſchrieb unter andern: „Was das Fräulein v. Wallau betrifft, ſo bewundere ich mon cher ami! die piquante opiniâtreté, mit der Sie noch immer an dem Lämmchen hangen.

Ich wünschte, Sie hätten sich lieber gar nie in der Sache enflirt und ich kann diesfalls nicht viel agreables melden. Das Fräulein hat vorige Woche einem sehr reichen und vornehmen Irrländer, welcher sich seit einiger Zeit hier aufhält, ihre Hand gereicht; übrigens muß man gestehen, die mariage wurde durch ein glänzendes Fest, — ja, mit einer ma foi! seltenen Splendeur gefeiert; unser allergnädigster Fürst und der ganze Hof verherrlichten durch ihre Gegenwart die Fete. — Trösten Sie sich mon pauvre ami! glauben Sie mir, einem alten viel erfahrnen Praktikus, die Weiber taugen im Grunde alle nicht viel. Ich that alles, um bei der Wallauschen Familie Ihr Interesse wahrzunehmen; Stundenlang sprach ich mit der Mutter, um die Sache zu vermitteln, mais was half es, die lustige Cölestine war einmal von dem Irrländer enchantirt, und wenn die Töchter erst in gewisse Jahre kommen, so werden schwache Mütter immer ihre Sklavinnen. Apropos! suchen Sie sich nur recht fest in der Gunst Ihres Chefs, des von Rauschenfeld zu setzen; mir ist aus guter Quelle bekannt, der General hat bei dem Durchlauchtigen Erbprinzen einen großen Stein im Brette, unser allergnädigster Landesherr kränkelt seit eini-

ger Zeit beſtändig, und mon ami, le médecin des Fürſten, ſpricht von einem unheilbaren Zehrfieber; Ihr General hat eine ſchöne Tochter, ma foi — eine feine Dame voll Welt — comprenez vous? — — Der Rauſchenfeld ſoll auch in Feindesland nicht ärmer geworden ſein, — tant mieux pour vous!"

Man ſieht aus dieſem Brief-Fragmente, daß der Hofjägermeiſter von den letzten, ſeinen Mündel ſo nahe berührenden Vorfällen, noch nicht unterrichtet war; wäre er es geweſen, hilf Himmel! welche Strafpredigt würde aus der Feder des Höflings gefloſſen ſein. Uebrigens hatte Louis den Schluß des Briefes gar nicht geleſen. — Lange dauerte die dumpfe Bewußtloſigkeit, in welche der Unglückliche verſunken war; man fordere nicht von mir, daß ich ſein Erwachen und den darauf folgenden Zuſtand weitläufig beſchreiben ſoll, wer ſich davon keinen deutlichen Begriff machen kann, in deſſen Buſen ſchlägt kein Herz; ſo mußte jenem Cherubim zu Muthe ſein, als er vom Strahlenthrone des Allerhöchſten in die Finſterniß der Hölle verſtoßen wurde.

Noch in der Nacht deſſelben Tages wurde marſchirt; in dumpfer Verzweiflung, die nahe an Wahnſinn grenzte, verrichtete Leichtſinken ſeine Dienſtobliegenheiten.

Der Bataillonskommandant übertrug ihm das Kommando über die Tirailleurs. Unſerm deſperaten Helden ganz Recht — denn auf dieſem Platze konnte man in der Schlacht am eheſten zu dem Ziele gelangen, nach welchem der Unglückliche jetzt mit Leidenſchaft ſtrebte, ich meine die Ruhe im ſtillen Kämmerlein, dort unten in der kühlen Erde.

Nun ſtand man dem Feinde wieder im Geſichte, und es dauerte nicht lange, ſo engagirte ſich eine groſe Schlacht. Für diesmal ſchien Anfangs der Kriegesgott den fürſtlichen Truppen eben nicht günſtig zu ſein, ſie wurden allenthalben geworfen, doch bald genug änderte ſich das Glück, und die Weichenden drangen nun wieder vorwärts. Das Jägerkorps erhielt Befehl, den Feind aus einem dichten Walde zu jagen, welchen er beſetzt hatte, und aus dem er ein mörderiſches Feuer auf die vorrückenden Kolonnen richtete. Der Lieutenant Leichtfinken wurde beordert, dem Jägerkorps mit ſeinen Plänklern die erſte Bahn zu ebnen. Mit funkelndem Auge ſprang der Muthige, den Säbel hoch ſchwingend vor, das Horn tönte und jauchzend ſammelten ſich die Plänkler um unſern Helden; er war von allen gelieht und jeder folgte ihm

gern in die Gefahr. Mit Recht hätte man den Männern mit Schillers jüngerm Piccolomini jetzt zurufen können:

„Bedenket, was Ihr thut. Es iſt nicht wohlgethan,
Zum Führer den Verzweifelnden zu wählen.

Leichtſinken drang in den Wald, ein furchtbarer Kugelregen ſauſete ihm entgegen; doch Wuth und Verzweiflung machten ihn blind, er ſtürzte ſich, wie ein Raſender, in die dichteſten Haufen der Feinde, und allenthalben wichen die Ueberlegenen dieſem Ungeſtüm. Plötzlich wurde Leichtſinken einen feindlichen Fahnenträger gewahr, der im Begriffe war, unter ſtarker Bedeckung ſein Panier in Sicherheit zu bringen. Nur von wenigen ſeiner muthigſten Jäger begleitet, eilte der Heldenjüngling der feindlichen Fahne nach; er erreichte das Trüppchen und drang, ein Wüthender, in die Feinde; rechts und links fielen ſie, getroffen von den furchtbaren Streichen des tapfern Ritters, ſchon war er an der Fahne, ſein gutes Schwert durchbohrte den erſchrockenen Träger und ſchon ſchwang er das eroberte Panier, da traf eine feindliche Kugel die Bruſt des Braven, und der Heldenjüngling ſtürzte zuſammen, bedeckt von der erbeuteten Fahne. Den Feinden gelang es jetzt zwar,

das verlohrene Heiligthum wieder an ſich zu reiſſen, Leichtfüſkens brave Jäger aber waren dennoch glücklich genug, den blutenden und ſchwer verwundeten, tapfern Führer aus den Händen des Feindes zu retten. Bewußtlos trugen ſie den Lieutenant auf ihren Büchſen zurück in Sicherheit.

Das Kriegsglück entſchied indeſſen auch diesmal wieder zu Gunſten der fürſtlichen Armee, und dieſe Schlacht beendigte überhaupt den Krieg vor der Hand, indem die Beſiegten mit nicht geringen Aufopferungen den Frieden erkauften, und

jedes Heer mit Sing und Sang,
Trompetenton und Paukenklang;
Geſchmückt mit grünen Reiſern
Zog heim zu ſeinen Hauſern.

Die patriotiſchen Bürger der fürſtlichen Hauptſtadt empfingen ihre ſiegreiche Garniſon mit großen Ehren; eine koloſſale Triumphpforte, in antikem Geſchmacke von Schindeln und Pappe aufgeführt, prangte vor dem Thore, durch welches die triumphirenden Heroen ihren glorreichen Einzug hielten, und etliche Dutzend hübſcher Bürgertöchter, für diesmal reine Jungfrauen vorſtellend, eröffneten den Zug und warfen unermüdbar verwelkte Roſen (denn die Krieger waren

ſpäter eingetroffen, als man ſie erwartet hatte, und mithin die Blumen zu zeitig gepflückt worden) in die Koth erfüllten Rinnſteine der Straßen.

Der Tag, an welchem die wirthlichen Mauern der Hauptſtadt ihre Helden wieder aufnahmen, war mancher Gattin, mancher Braut, ein Tag der Wonne und Freude; mancher aber auch ein Tag der Furcht und des Schreckens. Nach unſerm Helden, der in den Reigen der Sieger fehlte, fragte Niemand, denn den Herrn Hofjägermeiſter hatte gerade einige Tage zuvor ein Schlagflüßlein getroffen, und die Excellenz hatte in Folge deſſen geruht in dem Herrn ſelig zu entſchlafen; Ladi Reaks aber, (dies war der Name von Cäciliens Gatten) ſcheute ſich doch ein wenig, nach einem Jüngling zu fragen, deſſen treue, ſchöne Minne ſie ſo ſchlecht belohnt hatte.

Unſer Louis war nach einem kleinen Grenzſtädtchen gebracht worden; die Kugel hatte glücklicherweiſe, keine edlen Theile verletzt, und wenn die Wunde nichts deſto weniger ſchon ſehr ſchmerzhaft war, lieſſen ihn doch ſein reines unverdorbenes Blut und die Macht der Jugend bald geneſen: mehr aber als die Schmerzen der

Wunde hatten die Leiden der Seele das blühende Geſichtchen des Jünglings gebleicht, und die Kräfte der Jugend geſchwächt.

Nach Verlauf einiger Wochen war er indeſſen doch in ſo weit wieder hergeſtellt, daß er ſeine Reiſe nach der Reſidenz antreten konnte; mit welchen Gefühlen es geſchah, wird der herzenskundige Leſer leicht genug begreifen.

Seine Ehre forderte den Lieutenant laut genug auf, nun ſeine Zurückſetzung zur Sprache zu bringen und darüber bei der gehörigen Stelle Klage zu führen. Man hörte ihn an, zuckte die Achſeln und ſprach: „Sie müſſen ſich mächtige Feinde zugezogen haben, junger Mann!“ — und dabei hatte es ſein Bewenden; das wie und warum zu unterſuchen nahm ſich niemand die Mühe. Es giebt im Stande der Ehre Verhältniſſe, die es dem einzelnen Unterdrückten, wenn er ſelbſt Ehre im Leibe hat, zur Pflicht machen, der niedrigen Kabale zu weichen. Louis fühlte, daß ſein gegenwärtiges Verhältniß ein ſolches war, und — forderte den Abſchied.

Einmal, nur einmal noch in ſeinem Leben, wünſchte Leichtfinken die Treuloſe zu ſehen, und er vermochte es nicht, den heißen Wunſch niederzukämpfen, der gegen ſein Erwarten ſchnell

befriediget wurde. Der Lieutenant war in eine Abendgesellschaft zu einem fremden Gesandten gebeten. Einsam und allein stand er unter der geräuschvollen Menge in einem Fenster; der Blick mancher hübschen Dame ruhte mit Interesse an der schönen Gestalt des Jünglings und seinem noch etwas blassen Gesichte, denn ein hübscher militärischer Reconvalescent, wenn er jung — und die bestimmte Hoffnung zu seiner gänzlichen Genesung da ist, hat bekanntlich für Damen von der großen Welt etwas unbegreiflich Anziehendes; auch liefen im Publikum sonderbare Gerüchte von Leichtsinkens treuer aber unglücklicher Liebe, von seiner Tapferkeit und so weiter umher, und diese Gerüchte waren keinesweges geeignet, das Interesse zu schwächen, welches das schönere Geschlecht der Hauptstadt an dem lieblichen, kränklichen und in sich verschlossenen Jüngling nahm. Louis bemerkte von dem Allen nichts; er stand unbeweglich, das schöne, schwarze Auge zur Erde gesenkt, in finstern Träumereien vertieft. Da rauschten die Flügelthüren, und eine schöne, junge Dame von majestätischem Wuchse und stolzer Haltung trat ein. Ihre Schönheit, das geschmackvolle und doch zugleich prächtige Kostüm und der Strahl ihres kostbaren Brillantschmu-

ckes ſtellte alle anweſenden ſorgfältig geputzten Grazien in ein tiefes Dunkel neben dieſer Göttin. Mehr ſinnige Pracht und feinen Geſchmack im Anzuge zu vereinigen, als bei dieſer hehren Dame der Fall war, möchte ein Problem ſein. Seidenſtoffe, Sammt, das glänzende Weiß des feinſten Muſſelins, und türkiſche Zeuge hatten ſich vereiniget, ein Prachtgewand zu geſtalten, welches um keinen Preis jemand lächerlich überladen oder phantaſtiſch hätte nennen mögen; auf dem künſtlichen Bau der Kaſtanienbraunen Chevelure prangte eine, von Brillanten zuſammengeſetzte Sonne, um welche ſich, vermöge eines verborgenen Uhrwerkes, ein aus Saphir und eitel Karfunkel gearbeiteter Aar langſam im Kreiſe drehte. Dieſer ſonderbare, bewegliche Hauptſchmuck, und die, durch die glänzende Beleuchtung des Saales in tauſend Farben ſtrahlenden Diamanten und Edelſteine, umgaben das Haupt der Dame mit einer Art überirdiſcher Gloria. Nach dem Eintreten dieſer Herrlichen waltete plötzlich eine tiefe Stille im Saale; Erſtaunen und Neid feſſelten ſelbſt den beweglichſten Mund. Louis erwachte aus ſeinen Traumereien und ſchlug die großen Augen in die Höhe; ſein Blick

fiel auf die Strahlenkönigin, o Himmel! wie wurde ihm, es war — Cäcilie.

Aller Aufwand der vollen Sinneskraft war nöthig, um den bestürzten Jüngling bei leidlicher Fassung zu erhalten. „Dieses stolze, kalte, triumphirende Auge, diese erhabene Gestalt, diese hochgetragene Nase, dieses höhnische Lächeln — gehörte dieses alles demselben Wesen an, welches, vor noch so kurzer Zeit, ganz Liebe, Zärtlichkeit und bezaubernde, unschuldsvolle Hingebung mit thränenvollem, brechendem Auge, mit der schmerzerfüllten süßen Miene, mit dem melancholischen Zuge und dem lieblichen, krampfhaftlächelnden Munde im Scheine des heiligen Mondes an meinem heißen Busen lag, und mir ewige Treue schwur?" — so fragte sich der Erstaunte selbst, er der es nicht wagte den eigenen Augen zu trauen.

Solch' wunderbare Metamorphosen vermögen Hofluft und die verpesteten Sitten der sogenannten feinen, großen Welt mit einem weichen, jedem Eindruck offenen, zarten, jungen Herzen vorzunehmen!! —

Endlich wich der Zauber, der die befangene Menge gelähmt hatte; der vorige Lärm, die alte Regsamkeit kehrte in den Saal zurück, und weniger bemerkt und angestaunt mischte sich Cä-

eilte unter die Gesellschaft. Noch hatte sie den unglücklichen Leichtfinken nicht bemerkt, doch von seiner Anwesenheit in der Hauptstadt unterrichtet, war die Dame von Ton und Welt auf ein unvermuthetes Zusammentreffen mit dem aufgegebenen Geliebten gefaßt, und sie hatte sich, auf einen solchen Fall, ihr Benehmen genau einstudirt. Louis stand wie eingewurzelt, und war nicht im Stande sich von der Stelle zu regen. Am Arme einer vertrauten Freundin promenirte Ladi Reaks im Saale umher, und plötzlich stand sie vor dem Lieutenant. Auch Leichtfinkens Aeußeres hatte sich während des Feldzuges mächtiglich, aber zu seinem großen Vortheile verändert; die zarte Jünglingsgestalt war einem sicheren, männlichen Wesen, einer ernsten, edlen Haltung gewichen, welche mit den leidenden Zügen im blassen Antlitz in einem höchst interessanten Kontraste stand. Eine schnelle leichte Röthe überflog die Ladi, dann trat sie, wie es schien, höchst unbefangen, gerade auf den jungen Offizier zu, und sagte ihm lächelnd und ruhig:" Ah voila, Monsieur de Leichtfinken, der freundliche Gespiele meiner ersten Jugend, — willkommen bei uns in der Residenz. Comment-va-t-il, mon cher ami?" Der Jüngling schwieg und warf

warf einen durchbohrenden Blick auf die Ladi, dann maaß er sie verachtlich von Kopf bis zu Fuß, sprach kein Wort und drehte ihr den Rükken. Cäcilie fühlte, daß sich ihre Augen mit Thränen füllen wollten, sie erschrack, faßte sich schnell, lachte recht widerlich, und flüsterte der Freundin, so laut daß es Louis recht gut hören konnte, die Worte in's Ohr: „Voila m'amie! le chagrin d'un galant malheureux."

Glücklicherweise hatte sonst niemand von der Gesellschaft den Vorfall mit angesehen; Leichtsinken verließ unbemerkt den Saal. Er kam in's Freie, der Mond leuchtete so hell und rein, wie in jener Nacht, als er die Geliebte draußen im Parke zum letztenmal in seinen zitternden Armen gehalten hatte. Wild lachend wandte der Jüngling das Thränenerfüllte Auge in die Höhe zum gestirnten Firmamente, indem er die geballte Faust vor die Stirne schlug und schmerzvoll ausrief: „O Weiber! Weiber!" —

Wäre für jeden Seufzer, der in ähnlicher Stimmung von Sterblichen gen Himmel gesandt wurde, ein Mensch glücklich geworden, es gäbe längst keinen Unglücklichen mehr auf dem weiten Erdenrunde.

Sechſtes Kapitel.

Die geiſtreiche Dame voll Erfahrung, Lebensklugheit und Witz.

Es dauerte gar nicht lange, da erhielt der Lieutenant Leichtfinken ſeinen nachgeſuchten Abſchied aus den Militärdienſten unter ſehr ſchmeichelhaften Ausdrücken, denn damit war das fürſtliche Kriegskollegium unter ſolchen Umſtänden immer ſehr freigebig.

Seit jenem unvermutheten Zuſammentreffen mit Cäcilien hatte des tief gebeugten Jünglings Melancholie einen noch viel höheren Grad erreicht. Er lebte in einer Art dumpfer Gleichgültigkeit, ging ſelten aus, und ein Haß gegen die ganze Menſchheit erfüllte ſeinen Buſen. Plötzlich regte ſich dann der Wunſch in ihm, auch Cäciliens Gemahl von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen, um den er ſich bisher ganz und gar nicht bekümmert hatte. „Welch' herrlicher Mann, ſagte er ſich ſelbſt, muß es ſein, der im Stande war, das hehre Weſen ſo unauflösbar mit Zauberbanden zu umſtricken, und ſie ſo ſchnell ihrer heiligſten Schwüre vergeſſen zu machen."

Leichtfinken überwand ſeine Miſanthro-

pie mit Gewalt, und ging eines Abends nach einem vornehmen Spielklub, von dem er gehört hatte, daß Cäciliens Gemahl ihn öfters zu besuchen pflegte. Wirklich war Lord Reaks auch heute anwesend, und kaum glaubte Louis seinen Augen trauen zu dürfen. Der Irrländer war ein trockenes, kleines Männchen, beinahe schon Greis; ein boshafter Blick und ein höhnisches widerliches Lächeln — waren das Einzige, wodurch er sich auszeichnete; in der Unterhaltung fand man in ihm einen hochmüthigen, alltäglichen Formenmenschen — und für diese Kreatur, dachte der entrüstete Jüngling bei sich selbst, für diese Kreatur vermochte es die Falsche mich zu opfern? — Freilich lag die Ursache nahe genug. Lord Reaks stand in einem politischen Verhältnisse von hoher Bedeutsamkeit, und seine Schätze waren größer, als die manches kleinen regierenden deutschen Fürsten, denn Lord Reaks nannte sich in zwei Welttheilen Herr von bedeutenden Besitzthümern; in des jungen Fräuleins v. Wallau Herz aber, war kurz nach ihrem Eintritte in die große Welt der Teufel der Hoffart, der Eitelkeit und Prachtliebe eingezogen, und dieser hämische Dämon ertödtete in

dem zarten Buſen nur gar zu bald das Gefühl für alles wahrhaft Edle und Große.

Leichtſinken ſchlich nach Hauſe und lebte nun wieder, abgeſchieden von der Menſchheit, lediglich ſeinem Seelenſchmerz, der ihn ganz und gar zu verzehren drohte; einen neuen Lebensplan zu entwerfen, dazu ließ ihn ſeine tiefe Schwermuth nicht kommen.

Der Leſer wird ſich ohne Zweifel noch jenes jungen Schweizers erinnern, welcher einſt im Ritterhauſe Leichtſinkens wärmſter Jugendfreund war, und zuerſt die Zweifel des Unglaubens in unſeres Jünglings Buſen ſtreute. Auch dieſer Chevalier de Pacard hatte das Erziehungs-Inſtitut längſt verlaſſen, und verfolgte jetzt in der fürſtlichen Reſidenzſtadt eine diplomatiſche Carriere. Er und Leichtſinken hatten ſich lange nicht geſehen, als aber nun der Chevalier zufällig von des Jugendfreundes Kränklichkeit und widrigen Schickſalen hörte, ſuchte er ihn auf.

Kalt und mißtrauiſch trat ihm Leichtſinken entgegen, allein der theilnehmende Freund wußte bald das alte Vertrauen zu wecken, was ihm um ſo leichter gelang, da des armen Jünglings Herz unter der Laſt ſeines Kummers beinahe erliegen wollte, und ſich bis jetzt keinem theilneh-

menden, fühlenden Wesen hatte mittheilen können. Als nur erst der Anfang gemacht war, strömten Leichtsinkens bittere Klagen über die Menschen, wie ein überfließender, schneller Strom hinüber in den Busen des warmen Jugendfreundes. Dieser volle Erguß seiner ihn so quälenden Ideen gewährte unserm Leichtsinken nach langer Zeit die erste Linderung wieder; der Chevalier ließ ihn ganz ausreden und hörte ihn ruhig an. Als aber Louis endlich ganz erschöpft endete und Thränen die großen schwarzen, brennenden Augen füllten, nahm auch der junge Diplomate mit großer Gelassenheit und Ruhe das Wort: „Siehst Du, armer Louis!" sprach er, „das hast Du von Deinen Chimären und Idealen, hättest Du mich früher gehört, wäre es nie so weit mit Dir gekommen. Du hast Unrecht gegen Cäcilien zu zürnen, sie folgt einem Hange, welchem zu widerstehen nicht in ihrer Macht steht, denn es liegt nun einmal tief in der Natur dieses gebrechlichen schwachen, über alle Beschreibung erbärmlichen Geschlechtes, falsch, eitel und untreu zu sein, und Ausnahmen von der Regel sind hier wohl seltener noch, als das Erscheinen des berüchtigten Vogels Phönix. Treue Liebe, hehrer Heldensinn,

unbestechbare Rechtlichkeit, mit einem Worte, jede sogenannte erhabene Tugend mit allen ihren Auf- und Abläufungen, bietet dem armen unerfahrenen Wanderer nur eben so viele Irrwege an, welche zu einem unermeßlichen Abgrunde führen, dessen sichere Beute der unglückliche Verirrte früher oder später unausweichbar werden muß. Du hast ihnen ja gedient, diesen erhabenen finstern Gottheiten allen, und wie lohnten sie Dir den treuen Dienst? tief in den Staub getreten liegst Du weinend vor ihnen, während Falschheit, feiler Sinn, Feigheit und Kabalen über Dich armen Jungen hochtriumphirten. Bist Du nicht ein wahrer Thor? — da quälst Du Dich über Dinge, die nun einmal nicht zu ändern sind, von Anbeginn der Welt so waren, und ewig so bleiben werden, und vertrauerst ungenossen die schöne Zeit der duftigen Blüthe, die nimmer wiederkehrt. Schäme und erhebe Dich; Du hast der Ansprüche auf Lebensgenuß so viele, bist von Mutter Natur in jeder Hinsicht so gütig bedacht — mach' sie nur erst geltend diese Ansprüche, und Du wirst bald genug dahin gelangt sein, selbst über Dich und Deine Phantome lachen zu können. Weiser, freier Genuß ist die einzige, wahre Würze dieses Lebens;

glaube mir, in des muntern Epikurs Lehre: Ede, bibe, lude! post mortem nulla voluptas! — liegt mehr ächte Lebensklugheit und tiefe Wahrheit verborgen, als in sämmtlichen sublimen Systemen der Platone, und Sokratese."

Noch lange fuhr der Chevalier fort ruchlose Sophismen dieser Art auszukramen, doch es gelang ihm anfangs nicht, auf des Jugendfreundes Gemüth dadurch einen sonderlichen Eindruck hervorzubringen. Leichtsinns Wunde war zu tief und frisch. Aber der Chevalier ging und kam wieder, und reichte sein Gift in immer volleren und süßeren Gaben dem ohnehin nicht mehr reinen Herzen des betrogenen Jugendfreundes. Bei Temperamentsmischungen, in denen das Sanguinische bei weitem vorherrschend ist, haftet der erste Schmerz lebhaft und tief, zuweilen, jedoch selten, lange — aber nie geht dieser Schmerz in eine sanfte duldende Ergebung, in eine, ich möchte sagen: beseligende Wehmuth über, und siegt erst einmal der Leichtsinn, zu dem sich alle auf diese Art organisirte Wesen hinneigen, so übt er gemeiniglich seine despotische Macht für die Zukunft ununterbrochen aus. Dies war unseres Helden Fall; es dauerte nicht lange, so lieh er den Philoso-

vbien des Jugendfreundes ein nur zu williges Ohr; sein angeborener Stolz kam mit in's Spiel, er sagte sich: soll die Elende, die Falsche den Triumph haben, zu sehen, wie du dich um sie zu Tode grämst, während sie sammt ihrem Unrecht dich so kalt und herzlos noch höhnen konnte. - Solchen Reflexionen folgte bald der Entschluß, die gerühmte Wirkung der Arznei, welche Pacard anrieth, zu erproben, und zu versuchen, ob die betäubenden Zerstreuungen der großen Welt Ersatz für getäuschte, süße Hoffnungen gewähren könnten.

Leichtfinken erwachte aus seinem lethargischen Zustande. Sein ehemaliger Vormund, der Hofjägermeister von Schabnitz, wandelte, wie wir bereits gehört haben, nicht mehr unter den Lebenden: der junge Herr aber war nach den Landesgesetzen jetzt in dem Alter der Großjährigkeit. Sein verschuldetes Rittergut selbst zu bewirthschaften, dazu hatte er nicht die geringste Lust: er trat mit dem Hofjuden in Unterhandlung, und bald einigte man sich.

Der Jude übernahm die Befriedigung sämmtlicher Gläubiger, und zahlte dem Herrn v. Leichtfinken noch eine ganz artige runde Summe baar aus, wofür der junge Herr den Sitz seiner

Väter mit allem was dazu gehörte, dem liſtigen Israeliten käuflich überließ.

Nun fing Leichtfinken an, auf einem groſſen Fuße zu leben; er beſuchte die feinſten und ausgeſuchteſten Geſellſchaften, er kaufte glänzende Equipagen, er nahm Bedienten und Jäger in ſeine Dienſte, welche in prachtvolle Livereen geſteckt wurden, und ſtürzte ſich in einen Strudel berauſchender Vergnügen und Beluſtigungen. Bald gewann er dieſem Leben Geſchmack ab, die Blödigkeit des Jünglings verlohr ſich nach und nach ganz, ſeine Weltanſichten weckten ſeinen natürlichen Witz und ſeinen Hang zur beiſſenden Satyre, er glänzte durch Verſtand, durch ſeine Geſtalt und durch ſeinen Aufwand, und war bald in den feinen und unfeinen Zirkeln gar wohl gelitten.

In der Hauptſtadt des Fürſtenthumes lebte zu jener Zeit eine gewiſſe Frau von Falkenau, und ich geſtehe, daß es mir ein wenig ſauer wird, dem Leſer ein treffendes Bild von dieſer Dame zu entwerfen.

Man konnte von der Frau von Falkenau ſagen, was der bekannte geiſtreiche Prinz von Ligne, freilich etwas ungalant, einſt ſeiner ſechs und dreißigjährigen Gattin geſchrieben ha-

ben ſoll: *) auch Emilie v. Fallenau hatte ihre joyeuses entrées lange ſchon paſſirt, denn ſie hatte den dreißigſten Sommer hinter ſich. Schön war Emilie nie geweſen, allein das große dunkele Auge, das ſchwarze Lockenköpfchen, ein

*) Der Prinz de Ligne, derſelbe, welcher als Kaiſerl. Oeſterreichiſcher General, zur Zeit des Kongreſſes 1815 zu Wien ſtarb, ein geborner Niederländer und ſehr witziger Kopf, erbte im Anfange der franzöſiſchen Revolution mehrere Güter in den Niederlanden, und ſchickte ſeine Gattin dahin, um die Güter in ſeinem Namen in Beſitz zu nehmen. Nun gab es aber in jenem Lande einſt unter der Benennung: joyeuses entrées eine Abgabe, welche die Unterthanen jedem neuen Gutsherrn zu entrichten hatten. Seine Gattin ſchrieb dem Prinzen, daß die Erhebung der joyeuses entrées auf den Gütern um ſo ſchwieriger ſei, da ſie als Dame dieſelbe gar nicht bewerkſtelligen könne, und ihn daher bitten müſſe ſelbſt zu kommen, indem man dieſe keineswegs unbedeutende Gefälle doch nicht leichtſinnig im Stiche laſſen dürfe. Der Prinz aber, der aus guten Gründen durchaus nicht nach Holland reiſen wollte, ſchrieb der Frau Gemahlin als Antwort blos folgende wenige Worte: „Madame! il est bien long tems, que vous avez perdu vos joyeuses entrées, et vous savez, que je me ne mêle plus de vos affaires — pais-bas.

ungemein interessantes Gesichtchen, eine allerliebst gebaute, wunderbar konservirte kleine Gurli-Gestalt, eine eigenthümliche Kunst sich immer neu und geschmackvoll zu kleiden, vor allem aber ausgezeichnete Talente, der treffendste feinste Witz, und eine unwiderstehbare liebenswürdige und doch ganz ungezwungene Freundlichkeit, ketteten noch immer eine Menge Anbeter an den Wagen der verblühenden Blume, und sie wußte ihre Anbeter länger zu fesseln, als es die aufkeimenden frischesten Reihe der schönsten und jüngsten Mädchen vermochten.

Frau v. Falkenau war in ihrer zarten Jugend unglücklich verheliget gewesen, allein der Tod hatte sie noch zu rechter Zeit aus den Banden eines alten mürrischen Despoten befreit, und Emilie hatte es sich geschworen, unter keinen Umständen ihre Freiheit in ein neues unzertrennliches Band zu zwängen. Uebrigens trieb es das Frauchen ein bischen frivol, sie theilte ungefähr mit dem jungen Schweizer Pacard gleiche Grundsätze, nur huldigte sie denselben mit dem ausgezeichnetsten Geschmacke, aber so ungenirt, daß man ihr gewiß nicht schuld geben konnte: sie wolle besser scheinen, als sie sei; im Gegentheil hätte Emilie füglich mit der

ſchottiſchen Maria ausrufen können: „ich bin viel beſſer noch, als mein Ruf.“ Sie hielt es für Vernunft gemäß, alle Freuden des Lebens und der Sinnlichkeit zu genießen, aber ſie achtete mit gar vieler Weisheit auf die Art und auf die Mäßigkeit im Genuſſe. Frau von Falkenau wäre im Stande geweſen, hätte ſie einen Sohn gehabt, ihn mit denſelben Lehren in die Welt zu ſchicken, welche einſt eine ſinnige Franzöſin dem jungen Stammhalter mit auf den Weg nach der Hauptſtadt gab. Die Franzöſin ſagte ihm: „Genieße mit Wucher alle Reitze, die das Leben der Jugend beut, mais-mon fils, fügte ſie bei, ne craignez pas les dieux, mais craignez la vèrole.“

Vielleicht ruft einer meiner Leſer aus: wozu die vielen Umſtände? ſpreche der Autor doch: Emilie war eine feine Kokette und damit iſt alles geſagt. Du lieber Himmel! es giebt ſo viele und doch ſo verſchiedene Koketten unter dem ſchönen Geſchlechte, daß es wohl für den Menſchenzeichner keine ſchwierigere Schilderei geben dürfte.

Das gelungenſte Kokettenbild in ſeinen feinſten Nüançen glaubte ich in der ſinnigen Frau Caroline Pichler unübertreffbarem Ro-

mane: Frauenwürde zu finden. Man muß selbſt — Dame ſein, um das Geſchlecht ſo richtig zeichnen zu können, wie es hier der Fall iſt. Die Dichterin ſpricht von ihrer Heldin Sarewski: „ſie hatte keine von den Eigenſchaften, welche Dichter und Moraliſten an dem Geſchlechte preiſen, und doch — umgaukelten ſie die gehaltvollſten Männer gerade."

Etwas ähnliches konnte man von meiner Emilie ſagen; ſo mancher Glückliche hatte in den Armen der Unwiderſtehlichen geſchwelgt, ſo mancher hatte ſich an den Früchten dieſes ſeltenen Geiſtes gelabt — aber keiner konnte rühmen, daß ihm Dame Falkenau lange treu und beſtändig geblieben wäre.

Leichtſinken hatte Emilien früher ſchon in Geſellſchaften geſehen und ſprechen hören, aber mit ſeiner erſten treuen Minne im jugendlichen Gluthherzen war ihm dieſes Weib immerhin ein Greuel geweſen, und er wich ihr aus, wo er nur konnte; nun war das anders — der Verſtand der Frau v. Falkenau wurde ein Gegenſtand ſeiner Bewunderung, ihr Witz und ihre Freundlichkeit zogen ihn an. So ändern ſich die Anſichten der Menſchen mit den Jahren, und es trug ſich ſchon gar oft zu, daß ſich ein

Männchen und Weibchen, die einander unversöhnlich zu hassen schienen, mit der Zeit recht innig lieben lernten — Der Dame war ihrerseits die Aufmerksamkeit nicht entgangen, welche der schöne Jüngling anfing ihr zu beweisen, denn die Weiber haben darin einen gar scharfen Blick, — Anfängerinnen beinahe nicht minder, als die — Ausgelernteſten, und die feine Emilie fand sich auſerordentlich geschmeichelt durch den Beifall eines jungen Mannes, der ihr jetzt in der ganzen damaligen groſsen Welt der Hauptſtadt, als der ſchönſte und charaktervollſte erſchien. Mit dem feinſten Kunſtaufwand ihrer ſämmtlichen Menſchenkenntniſs, legte die ausgelernteſte Prieſterin aller Prieſterinnen der Liebe ihren wohlberechneten Plan an, den niedlichen Jungen, der ihr für den Augenblick gar ſehr liebenswürdig erſchien, in ihr Netz zu locken, und es wurde ihr weniger ſchwer, als ſie gedacht hatte. In kurzer Zeit war der junge Leichtfinken ihr vertrauteſter Freund, wie ſie ihn nannte, denn über den Namen Geliebter pflegte ſie ſich immer weidlich zu mockiren; auch hatte ſie in ihrem Leben keinem Manne geſagt: ich liebe dich, ſondern ſie begnügte ſich mit dem Geſtändniſſe: ich bin dir

gut, und das war das höchste, was von ihr in Worten zu erlangen war.

Leichtfinken hätte in seiner Lage, wie sie nun einmal war, in keine bessere und in keine schlimmere Hände fallen können, wie man es nehmen wollte, denn jedes Ding hat seine zwei Seiten. Die geistreiche Falkenau legte die letzte feine Feile an jene Ausbildung des Jünglings, welche die große Welt die gute nennt, und mit bewunderungswürdiger Sachkunde wußte sie die noch übrigen rauhen Ecken ihres Freundes abzuschleifen; seinen Verstand klärte sie noch ungemein auf, sie machte ihn mit der französischen Literatur bekannt, die Louis bis jetzt ganz vernachlässiget hatte, und er entdeckte hier nicht geahnte Schätze; dagegen erstickte Emiliens Umgang in dem Armen auch den letzten Glauben an Weibertreue und an jede andere erhabene Tugend, denn auch seine geistreiche Freundin predigte nur Genuß, aber weisen Genuß. Entbehre um zu genießen, hieß eine ihrer Hauptmaximen, und durch strenge Befolgung des Satzes, und bei den vielen verschiedenen Seiten, von welchen sich ihr glänzender Geist stets zu zeigen wußte, gelang es ihr, sich den ewigen Reiz der Neuheit zu

verschaffen. Jene, keiner Beschreibung fähige, Seligkeit, welche Louis einst in jenen Stunden empfunden hatte, als die liebliche Cäcilie, ganz Liebe und Hingebung, den zweiten Theil seiner Seele zu bilden schien, fand er hier freilich nicht, allein der Jüngling fühlte es deutlich, daß jene holde duftige Blume, erste und reine Minne genannt, den Sterblichen nur einmal blühen könne, und dann nie wieder. Sein Streben ging dahin, Lethe zu trinken, und so verlebte er denn in den Armen des kleinen Weibchens, voll Erfahrung, Lebensklugheit und Witz, recht glückliche Stunden, und ihm wurde diese Situation ein feiner pikanter Zeitvertreib. Freilich war dieses getraumte Glück nichts anders als Wahn, aber welches Erdenglück denn, wäre etwas Anderes? — — Emilie schien diesmal ihren Charakter ganz zu verläugnen, denn obwohl ihr Verhältniß mit dem jungen Leichtfinken nun schon Jahr und Tag dauerte, so schien sie noch an keine Untreue zu denken; das machte, die Dame wurde älter, und je älter die Frauen werden, desto unwandelbarer pflegt ihre Treue zu sein, und dann war unser Held — auch in jedem Betracht kein gewöhnlicher Mensch, ein Umstand, den Dame Emilie wohl zu würdigen

digen wußte. — Uebrigens leerte der Leichtſinnige den Becher der Freude in vollen Zügen, und zwar in jeder Art. So f:ivol Emilie war, ſo wenig ſie ſich um das Urtheil der Welt zu bekümmern ſchien, ſo beachtete ſie doch anderwärts wieder gewiſſe decbors. Länger als bis zur Mitternacht durften ſich des Freundes einſame und geſchmackvolle Abendunterhaltungen bei ihr nicht ausdehnen, dann wurde Louis von der Freundin, halb ſcherzend, halb ernſthaft aus der Thüre gedrängt, und der ſaubere Patron durchſchwelgte nicht ſelten noch den Reſt der Nacht in den Armen einer jungen, reizenden Tänzerin oder Sängerin, oder verbubelte ihn im Gelage froher Zecher bei der Champagnerflaſche, oder verſuchte die Gunſt der Fortuna am Throne des Königs Faro. Bei einer unverwüſtlich ſcheinenden Geſundheit und in der früher gar ſehr geſchonten Kraft der blühendſten Jugend, fand ſich unſer Held ſelten erſchöpft, und war es auch einmal der Fall, reſtaurirten ihn etliche, der Ruhe und dem Schlafe geweihte Stunden, ſchnell und völlig wieder; ein Fall der freilich nur in der kraftvollſten Zeit der Jugend nach ſtarken Debauchen ſtatt findet.

Uebrigens war Louis ein leichtſinniger Verſchwender, im ganzen Sinn des Wortes. Die

für den Sitz der Väter vom Hofiuden erhaltene Summe, fing an zusehends zu schmelzen, und es war nicht abzusehen, auf welche Weise der vergeudende Wüstling den Abgang ersetzen, und auf welche Art er im Stande sein würde, den einmal begonnenen lustigen Lebenslauf fortzusetzen.

Emilie durchschaute die Lage des leichtsinnigen, jungen Freundes. Weltklug, wie sie war, mahnte sie an weise Sparsamkeit, und erinnerte an Folgen und Zukunft, allein — sie predigte tauben Ohren. — Es liegt einmal in der Natur junger, leichtsinniger Verschwender, daß sie vernünftigen Rath nicht beachtend, gleich dem Holtschen Jäger denken:

Flott will ich leben und müßig gehn
Alle Tage was Neues sehn,
Mich dem Augenblick frisch vertrauen,
Nicht zurück auch nicht vorwärts schauen. —

Siebentes Kapitel.

Der Held kömmt in die Klemme. — Genialer Plan sich zu arrangiren.

Der Chevalier de Pacard, Leichtsinkens vertrauter Freund, war ein sehr armer Edelmann, und diente vor der Hand blos par hon-

neur, ohne auch nur den geringsten Gehalt zu beziehen; dabei waren der Herr Chevalier ein lustiger Lebemann, ein beinahe noch tollerer Wüstling als Leichtsinken selbst, und es konnte bei so gestalteten Umständen gar nicht fehlen, daß Monsieur de Pacard in kurzer Zeit bis über die Ohren in Schulden sitzen mußte. Der Himmel mochte wissen, wie es kam, plötzlich geriethen des Schweizers Gläubiger alle zugleich in Alarm, wollten sich durchaus nicht mehr auf bessere Zeiten vertrösten lassen und forderten ungestüm genug Bezahlung.

Um den Chevalier schien es geschehn; der Minister der Branche, in welcher Pacard einmal Fortüne zu machen hoffte, verstand in dergleichen Dingen wenig Spaß und wurde ihm des Chevaliers Derangement auf offiziellem Wege bekannt, so war zu gewärtigen, daß es um des jungen Diplomaten künftige Carriere übel genug aussehen möchte. Unserm Leichtsinken ging des armen Schweizers traurige Lage zu Herzen; großmüthig und leichtsinnig wie er war, sagte er für den derangirten Freund vor der Hand gut, weil der Chevalier in wenigen Monaten von einem Onkel aus seinem Vaterlande Hülfe zu erhalten hoffte.

Die festgesetzte Zeit war verflossen, die gehoffte Hülfe vom Onkel aus der Schweiz aber ausgeblieben, und der betrogene Leichtsinken sah sich gezwungen, die beträchtlichen Schulden des lustigen Chevaliers zu bezahlen Dieser unvermuthete harte Schlag verzehrte den letzten Rest von Leichtsinkens Baarschaft, — und was ferner beginnen? — dieses war nun die Frage.

Leichtsinnige, sanguinische Menschen gebehrden sich in schlimmen Lagen, wenn sie dieselben gleich selbst herbeiführten, im ersten Augenblicke viel trostloser und Verzweiflungsvoller, als der kältere, besonnene Phlegmaticus; diese Bemerkung wurde von Menschenbeobachtern tausendmal gemacht und ihre Wahrheit bewährte sich auch an unserm Helden. Der Gedanke, aus dem lustigen Wohlleben der großen Welt in eine armselige Lage überzutreten, war ihm peinlicher beinahe, als der Tod selbst, und in einem Augenblicke schwarzer Verzweiflung langte er auch wirklich eine scharf geladene Pistole von der Wand herab; allein glücklicherweise fiel ihm noch zu rechter Zeit seines Schutzpatrons Epikur Lehre: post mortem — nulla voluptas bei, und er brachte ganz gelassen, das Mordgeschoß wieder ungenützt an seinen Platz zurück.

Vor der Hand hatte es um unſern Helden zwar noch keine Noth, denn eines vornehmen Wüſtlings Kredit, der bereits Jahr und Tag mit vollen Händen vergeudet und doch ſtets prompt bezahlt hat, pflegt in großen Städten auch nach eingetretener Ebbe immer noch einige Zeit friſch zu blühen, allein Louis war nicht befangen genug, um nicht einzuſehen, daß dieſes auch nur einige Zeit der Fall ſein würde und könnte, und der Hintergrund dieſer Zeit leuchtete eben nicht freundlich.

Sothane Betrachtungen machten unſern Helden zuweilen gar trübſinnig, und der ſcharfſehenden Emilie, ſeiner ihm noch immer treuen Freundin, entging die Seelenſtimmung des jungen Herrn eben ſo wenig, als ſie auch gleich die richtige Urſache derſelben durchſchaute. Leichtfinken machte auch der vertrauten Freundin kein Geheimniß aus ſeiner Lage, und weit entfernt, ihm über Dinge Vorwürfe zu machen, welche nun nicht mehr zu ändern ſtanden, meinte die Dame blos: ſie ſchmerze nur, daß ſie ſelbſt, keinesweges im Beſitze von Glücksgütern, dem trauten Freunde auf eine reelle Art zu helfen nicht im Stande ſei. Aber, ſprach die Gewandte, etwas mußt Du unternehmen für Deine Zukunft,

denn nur der Feige legt die Hände in den Schoos, wenn sein Haus bereits in Flammen steht. Wärst Du ein gewöhnlicher Mensch, ich würde rathen eine reiche Frau, oder die Gunst eines Mächtigen zu suchen; Dein Geist und Deine Gestalt berechtigen Dich aber zu kühneren Ansprüchen und Hoffnungen. Wohl kann ich mir vorstellen, daß solcher Ausweg Dir nicht behagen werde; je nun! ersinne eine andere Art Dir zu helfen; der Genialität bieten sich immer tausend Hülfsquellen an, wo der Alltagsmensch zu Grunde geht."

Wenn nun schon Leichtsinken sich um keinen Preis gern Genialität hätte absprechen lassen, so konnte er sammt allem Dichten und Trachten von den angerühmten tausend Quellen auch nicht eine einzige auffinden, und er gestand dieses der sinnigen Freundin ganz offen.

Die kleine Frau sprach lächelnd: „ich sehe wohl, ich werde gezwungen sein, am Ende selbst noch für meinen verzagten Ritter denken zu müssen. Verrons – was ich ausgrüble." — Mit diesen Worten legte Emilie sinnend das kleine Fingerchen, an das griechische Näschen, und Louis betrachtete gespannt die weise Frau, von der er einem Orakelspruch entgegen sah. Plötz-

lich lachte Emilie hell auf, und zum Freunde sich wendend, sprach sie: „Höre einmal, ich habe eine gar genialе Idee, sie wird Dir, im ersten Augenblicke vielleicht, bizarr erscheinen, aber prüfst Du nur mit Kälte, wirst Du auch finden, daß der Plan im Grunde nicht so verschroben ist, als es Dir vielleicht im ersten Momente vorkommen mag. Sieh," fuhr das launige Frauchen in ihrer Rede fort, „die meisten Menschen sind nun einmal so angethan, die Taube auf dem Dache ist ihnen lieber als der Sperling in der Hand; aus diesem Grunde sieht man auf der Welt so viele Spielustige; aus diesem Grunde haben unsere Staatslotterien so guten Fortgang und aus diesem Grunde allein giebt so mancher Thor den letzten Dreier für die Hoffnung hin, das höchste Ziel seiner Wünsche zu erreichen. Dieses höchste Ziel ist für Mädchen und Weiber ein vornehmer, schöner, reicher, junger, liebenswürdiger Mann; Du vereinigest alle diese Eigenschaften bis auf den Reichthum in Deiner Person, und auch diesen soll Dir die Ausführung meines Planes verschaffen. In Deutschland giebt es der heirathslustigen Mädchen und Weiber dem tausend nach; die meisten werden gern das letzte ersparte Thalerchen für

die Hoffnung hingeben, einen wahren Phönix des männlichen Geschlechtes zu kapern; weißt Du nun, was ich meine? aus der Thorheit Aller, zieht der Weise Nutzen, entreprenire eine große Lotterie, und das große Loos sei Du selbst."

Leichtfinken betrachtete die Freundin mit großen Augen, er meinte Anfangs, sie wolle nur mit ihm scherzen, die Fortsetzung des Gespräches aber ergab deutlich, daß es der Dame mit ihrem Lotterieentwurf vollkommener Ernst war. Unser Held vermochte es nicht, die Möglichkeit einer Ausführbarkeit des angeregten Lotterieplans zu fassen, Emilie aber meinte, er möchte nur einstweilen mit ihr soupiren, es stünde dann zu hoffen, daß der Geist des Champagners seiner erschlafften Einbildungskraft hülfreiche Hand bieten dürfte. Bei Tische füllte das muntere Weibchen des Gastes Glas emsig mit dem perlenden Rebensaft, das Project von vorhin wurde näher besprochen, und wirklich schien es, als ob mit jedem hinabgeschlürften Tropfen des Getränkes, Leichtfinkens Genialität einen neuen Impuls erhielte; er fing an gänzlich in der Freundin Idee einzugehen, und sie mit manchem neuen originellen Gedanken zu erweitern.

Nach aufgehobner Tafel ſetzte ſich das Pärchen Arm in Arm in den Sopha, Emilie langte ein niedlich kleines Schreibzeug aus dem Sekretaire, und ſchäkernd und lachend brachte man gemeinſchaftlich folgende Skizze zu Papier:

Große neue Lotterie *)

für

heirathsluſtige Weiber und Mädchen.

§ 1.

Dieſe Lotterie, welche ſich in einer Ziehung entſcheiden wird, beſteht aus 50,000 Looſen, un-

*) Gerade wenn der Romanſchreiber korrupte Ideen, welche in dem Hirnkaſtlein wirklich lebender Menſchen entſtanden ſind, in ſein Gemälde aufnimmt, kann er ſicher erwarten, lächerlicher Uebertreibung und unnatürlicher Schilderung beſchuldiget zu werden; ich bin feſt überzeugt, dieſer Vorwurf würde auch den gegenwärtigen Lotterieplan treffen, wenn ich nicht verſichern könnte, daß dieſer Plan keinesweges meine Erfindung, ſondern das geniale Erzeugniß eines Herrn •••• v. V .... w ſei. Herr v. V. (vormals in P.... dann in A.... Dienſten, und, dem Vernehmen nach, jetzt Offizier des Königs Heinrich auf Hayti) hatte wirklich allen Ernſtes den Willen, ſeine eigene Perſon in einer Lotterie, wie ſie hier beſchrieben wird, und in

ter welchen sich ein Hauptgewinn und 200 Nebengewinne befinden werden. Die übrigen Loose sind Nieten.

§. 2.

Der Hauptgewinn bringt die schöne Glückliche in den Besitz des Herzens (?) und der Hand, eines, allgemein als ein Muster männlicher Schönheit anerkannten, Mannes von altem Adel. Der betreffende Taufschein weiset es aus, daß dieser Mann noch nicht einmal das 25ste Jahr erreicht hat; er besitzt feine, schöngeistige Bildung, und hat als ehemaliger versuchter Offizier die Erlaubniß eine sehr glänzende Uniform einer in ganz Deutschland als sehr tapfer anerkannten Armee zu tragen. Das legale Zeugniß einer glaubwürdigen Sanitätskommission bezeugt, daß der bezeichnete junge Mann, welchen wir den schönen Rinaldo nennen wollen, im Besitze einer vortrefflichen Gesundheit und kräftigen Leibeskonstitution ist; auch können die Entrepreneurs der Lotterie für heirathslusti-

der angegebenen eigenthumlichen Art aufspielen zu lassen. Wenn diese Lotterie nicht zu Stande kam, war es keineswegs die Schuld der Entrepreneurs, sondern lediglich jene der Landesbehörde — welche der Sache selbst ihren Konsens verweigerte.

ge Weiber und Mädchen hierwit auf Glauben und Treue versichern, daß der schöne Rinaldo einen sehr sanften, besonders nachgiebigen Charakter hat. Außer diesem trefflichen Manne gewinnt das große Loos auch noch 50,000 Reichsthaler nebenbei, jedoch unter folgenden, im nächsten Paragraphe enthaltenen Einschränkungen.

§. 3.

Sollte der schöne Rinaldo, was jedoch durchaus nicht vorausgesetzt werden kann, durchaus der Inhaberin des großen Looses nicht gefallen können, so ist sie zwar keineswegs gezwungen, demselben ihre Hand zu reichen, und ihn als ehelichen Gemahl zu erkiesen; demohngeachtet wäre sie für diesen Fall verbunden, dem schönen Rinaldo 30,000 Thaler Abstandsgelder zu bezahlen, welches sich Gewinnerin um so eher gefallen lassen könnte, da sie, die ihr noch verbleibenden 20,000 Thaler, auf jeden Fall in den Stand setzen würden, sich einen Mann nach ihrem eigenen Geschmacke zu wählen.

Der schöne Rinaldo ist, ohngeachtet seiner Jugend, ein großer Philosoph und ein reiner Junggeselle, (?) sein Herz ist frei und seiner Achtung erfreut sich das ganze schöne Ge-

schlecht in gleichem Maaße; demnach hat die Inhaberin des grosen Looses, sie möge auch gestaltet sein, wie sie wolle, und noch so viele Lebensjahre zählen, keinesweges zu befürchten, daß der schöne Rinaldo sich weigern dürfte, ihr seine Hand als Gemahl zu reichen; jedoch denken unsere schönen Interessentinnen gewiß zu billig, als daß sie verlangen sollten, daß der schöne Jüngling unbedingt der Sklav derjenigen werden sollte, die ihm der blinde Zufall in die Arme wirft; darum wird festgesetzt: daß Rinaldo zwar auf jeden Fall mit einer sothanen Gattin im strengsten Sinne des Wortes ein Jahr und einen Tag als ehelicher Gemahl leben soll, nach Verfluß dieser Zeit aber soll es von ihm abhängen, die Ehe fortzusetzen oder aufzuheben; im letztern Falle aber soll die zu verlaßende Inhaberin des grosen Looses verbunden sein, dem zeitherigen Gemahl 25,000 Rthlr. von dem erhaltenen Geldgewinnst auszubezahlen, wogegen aber der Dame wieder vorbehalten bleibt: auf ewige Zeiten den adeligen Namen und das adelige Wappen des ehemaligen Gatten zu führen; auch sollen der Dame ohne allen Widerspruch die holden Sprößlinge verbleiben, welche

allenfalls die Frucht der einjährig- und eintägigen Ehe sein dürften.

§. 4.

Das einzelne Loos zu der neuen Lotterie für heirathslustige Damen, kostet zwei Reichsthaler Gold; halbe und Viertelsloose können hinsichtlich des Hauptgewinnstes nicht ausgegeben werden, sintemal ein Herz, eine Hand und andere dergleichen Utensilien nicht wohl eine Theilung verstatten.

§. 5.

Außer dem großen Looſe enthält die neue Lotterie 200 Nebengewinnste, und zwar einen von 10,000, einen von 5,000, einen von 3,000 und zwei und zwanzig von 1,000 Thalern. Hundert und fünf und siebzig Looſe aber gewinnen, ein ganz kleines Haarlöcklein vom schönen Rinaldo in einem niedlichen, kleinen Medaillon, nebst einem sauber gebundenen Exemplare von dem geistreichen Büchlein: „Kunst für Damen, die Herzen schöner, junger Männer zu fesseln und auf ewige Zeiten in linden Rosenbanden gefangen zu halten."

§. 6.

Da zu erwarten steht, daß unsere neue Lotterie nicht nur unter dem schönen Geschlechte

Teutoniens, sondern, da deren Tendenz richtig für das ganze Geschlecht überhaupt berechnet ist, auch unter jenem des Auslandes vielen Beifall und thätige Theilnahme finden wird, so glauben wir versprechen zu können, daß die wirkliche Ziehung höchstens nach Verfluß eines Jahres statt finden werde.

Die Entrepreneurs der Lotterie rechnen übrigens mit Bestimmtheit auf 50,000 Theilnehmerinnen; der nach Auszahlung der Gewinnste verbleibende Geldrest, soll zu Remunerationen für die Ober- und Unter-Collecteure und zur Deckung der übrigen Kosten bestimmt bleiben.

§. 7.

Verheirathete Damen sind keineswegs von der Theilnahme an dem Spiele ausgeschlossen; wenn dagegen das große Loos, der schöne Rinaldo nämlich, einer schon Verehelichten zu Theil werden sollte, so müßte es ganz dem Ermessen der Glücklichen überlassen bleiben, auf welche Art sie ihren bisher besessenen Mann los werden dürfte; übrigens versteht es sich am Rande, daß für diesen Fall die schon oben sub. §. 3 gegebene Bestimmung in Anwendung gebracht werden könnte, und wenn Rinaldo nur

seine 30,000 Rthlr. richtig erhielte, würde er weit davon entfernt bleiben, eheliches Glück stören und feste Bande trennen zu wollen.

§. 8.

Das hochberühmte Handelshaus der Herren (hier wurde eine Lücke gelassen, weil das hochberühmte Handelshaus erst auszumitteln war) haftet für die richtige Auszahlung der Gewinnste, den schönen Rinaldo inclusive, und für die Solidität des Unternehmens überhaupt. Keine derjenigen Damen, welche an dem Spiele Theil nehmen wollen, ist verpflichtet ihren Namen anzugeben; im Gegentheil wird dieser Punkt mit vorzüglicher Delikatesse betrieben und können die Loose ganz geheim erlangt werden.

§. 9.

Wie uns denn gar wohl bekannt ist, daß man die Katze im Sacke nicht gerne zu kaufen pflegt, so wurde von einem der größten Meister der Zeit, der schöne Rinaldo in Lebensgröße und zwar in antikem Kostüme, d. i.: nur allein mit einem leichten Umhange bekleidet, gemalt. Man kann versichern, daß das Bild in allen seinen Theilen dem Original äußerst ähnlich sieht. Dieses Bild wird übrigens, unter sehr vortheilhafter Beleuchtung, zur Nachtszeit zu —

im Saale des — (hier wurden ebenfalls Lücken zur einstigen Ausfüllung gelassen) gezeigt werden. Den Damen ist der Eintritt mit Masken vor den Gesichtern verstattet, der Eintrittspreis ist 1 Rthlr. und soll, wenn diese Unternehmung eine reichliche Ausbeute abwirft, dieselbe zur Anschaffung eines geschmackvollen Schmuckes und eines reichen Damenkleides verwendet werden, welche Kleinodien der schöne Rinaldo die Ehre haben wird derjenigen zu überreichen, welche das Schicksal zur Göttin seines Herzens erlesen.

§. 10.

Da es unwiderstreitbar und auf jeden Fall ein wohlthätiger Zweck bleibt, einem edlen weiblichen Wesen einen jungen, hübschen und reichen Mann zu verschaffen, ein Unternehmen, von dem man hoffen kann, daß es vielleicht einer ganzen künftigen glücklichen Generation das Dasein geben dürfte, so verrücht man sich zu den Hochlöblichen deutschen Frauenvereinen, die ja alles Edle und Hehre unterstützen, daß sie auch diesem gemeinnützigen, schönen Unternehmen den möglichsten Vorschub leisten werden; ja man hofft sogar, daß ein Ausschuß eines oder des andern Hochlöblichen Frauenvereins, die specielle Aufsicht bei der wirklichen Verloo-

sung

ſung des ſchönen Rinaldo gefälligſt übernehmen werde.

* * *

So weit war man mit der Punktation des Planes zu der neuen Lotterie für heirathsluſtige Damen gekommen, als bei Leichtſinken einige Zweifel und Skrupel entſtanden, welche er der treuen Freundin weder verhelen konnte noch wollte.

„Der im §. 3. enthaltene Punkt, ſprach Louis, daß ich nehmlich verbunden ſein ſoll, mit der nächſten Beſten, welcher das Glück das groſſe Loos beſcheret, ein ganzes Jahr als Ehemann zu leben, will mir ein für allemal nicht behagen. Wenn mich nun das tückiſche Geſchick einer alten, häßlichen Vettel in die Arme wirft, werde ich im Stande ſein, meine Verbindlichkeit zu erfüllen? — werden mich nicht Eckel, Ueberdruß und Aerger vor Ablauf des langen Jahres tödten?"

Die ſchlaue Freundin lächelte, erwiedernd: „Beruhige Dich; einmal muß man nicht immer den ſchlimmſten, möglichen Fall annehmen, und wenn dieſer Fall auch wirklich einträte, ſo bliebe dem Genie und der Klugheit noch mancher Pfad offen, dem Unangenehmſten zu entweichen,

ohne benachtheiliget zu werden. Ich muß Dir nur gestehen," fuhr Emilie redend fort, „was mich eigentlich auf die Idee einer Lotterie für heirathslustige Damen brachte: eine ähnliche Idee wurde bereits schon einmal, wenn gleich in einer andern Art ausgeführt. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurde in Gera, einer gräflich-Reußischen Stadt, eine Lotterie für heirathslustige Männer und Junggesellen entreprenirt und wirklich gezogen.*) Das

*) Eine wahre Thatsache, deren sich gewiß viele Menschen in Sachsen und im Voigtlande noch erinnern werden. Ich selbst kenne in Berlin einen glaubwürdigen Mann, welcher dazumal in dieser sonderbaren Lotterie ein Loos gewicht hatte. Im Brockhausischen Conversations-Lexikon ist sub. Art. Lotterie folgendes zu lesen: „Eine der drolligsten Lotterien, wo man über die Plaisanterie am Ende den Betrug verzieh, wurde vor mehreren Jahren vom Buchhändler Fuldner zu Camburg, einem kleinen Städtchen im Herzogthume Altenburg unternommen. Er kündigte nämlich, neben einer Bücherlotterie, ein schönes Mädchen unter dem Namen Aurora Fortuna, mit Mitgift als höchsten Gewinn an; allein das Publikum wurde betrogen und die Schöne blieb unsichtbar; der Direkteur führte die Braut selbst nach Hause." — Ob hier vielleicht eine Verwechs

große Loos sollte ein junges, reitzendes Mädchen, Mademoiselle Fortuna genannt, gewinnen, deren Bestimmung war, außer ihrer Liebenswürdigkeit, dem glücklichsten Spieler nebst ihrem Herzen und ihrer Hand eine ansehnliche Mitgift zuzubringen. Das Unternehmen machte in Deutschland dazumal viel Aufsehen, und fand, wie ich kaum zu bemerken für nöthig achte, allenthalben die größte Theilnahme; denn giebt es gleich nicht so viele heirathslustige Jünglinge als Jungfrauen, so ist die Zahl jener doch auch nicht ganz unbedeutend. Auf den Loosen war Mademoiselle Fortuna selbst, in Kupfer gestochen, zu schauen — wunderniedlich, und hold! — endlich wurde die Lotterie wirklich gezogen, und das große Loos fiel auf einen etwas vornirten Apothekergehülfen. Das Schönste bei der Sache war übrigens, daß Mademoiselle Fortuna gar nicht anders, als in den verrückten Köpfen der erhitzten Spieler vorhanden war; denn das Ganze war eigentlich nichts anderes, als — eine

lung statt findet, und ine Fuldner'sche Fortuna keine andere als unsere Geraische war, kann ich nicht entscheiden. Genug! ich schöpfte meine Nachrichten über diesen Punkt aus einer glaubwürdigen Quelle.

fein angelegte Prellerei. Indeß zogen sich die Entrepreneurs noch klug genug aus der Affaire. Einer von ihnen reiste zu dem glücklichen Pharmaceuten, um ihm seine Glückwünsche darzubringen. Der Apotheker schrie ihm sogleich entgegen: „nun wie sieht es aus, wo weilt meine reitzende Fortuna?" — O die ist schon unterweges zu Ihnen, erwiederte der schlaue Abgesandte, doppelt sind Sie Beneidenswerther: übrigens vom Glücke bedacht, denn außer der grosen Fortuna, wird Ihnen zuverlässig nächstens eine kleinere Fortuna noch, oder wenigstens ein holder Fortunat zu Theil werden. „Wie verstehe ich das?" — fragte der Apotheker etwas betreten. I nun, nahm der Entrepreneur der Lotterie das Wort, ganz buchstäblich! wenn es Ihnen so beliebt! Sehen Sie mein Herr! während ich und meine Kompagnons, ja während wir alle Hände Tag und Nacht voll zu thun hatten, die Lotterie zu ordnen, blieb Miß Fortuna sich selbst überlassen, da hatte denn der Teufel sein Spiel, und um Ihnen die Sache kurz zu sagen, — das Mädchen ist hochschwanger jetzt. Der Apotheker, dieses vernehmend, fing an zu fluchen und zu toben, beruhigte sich aber bald wieder, denn er hatte längst schon ein

Treuliebchen an der Hand (ein Umſtand, den der ſchlaue Entrepreneur bereits ſchon ausgekundſchaftet hatte) und wenn er gleich, vom Reitze des Neuen und Myſtiſchen gelockt, im Begriffe ſtand, der alten Geliebten zu Fortunas Gunſten untreu zu werden, ſo brachte ihn der Bericht des ſeinen Abgeſandten nun ſchnell auf andere Gedanken. Er wandte ſich an dieſen, ſprechend: „Mein Herr! wiſſen Sie was, da ſich die Sache ſo verhält, mag ich die Fortuna gar nicht haben, nicht einmal ſehen will ich ſie; mag die ſaubere Dirne doch freien, wer da will, ich danke für die Ehre, und bitte lediglich nur um die Ausbezahlung meines baaren Gewinnes.“ Doch der Entrepreneur zuckte die Achſeln und meinte: das werde nicht gehen, indem ja der Lotterieplan ausdrücklich bedinge, daß der Eigenthümer des großen Looſes das baare Geld nur als Mitgift der Dame Fortuna erhalten könne, und es ja ohnedies ein Geſetz ſei: wer das Kühlein kaufe, müſſe das Kälblein mit nehmen in den Kauf. Sothane Worte waren eben ſo viele Donnerſchläge für den armen dummen Apotheker. Er fluchte und heulte abwechslungsweiſe, und erſt als ſein Schmerz den höchſten Grad erreicht hatte, ließ ſich der Entrepreneur endlich

wieder tröstend also vernehmen: Vielleicht, bestes Freundchen! ließe sich doch in der Sache ein für alle Theile willkommener Ausweg finden, ich bin von Donna Fortuna authorisirt, mit Ihnen zu unterhandeln; eine kleine Abstandssumme wäre sie eben nicht abgeneigt Ihnen baar auszuzahlen, wenn Sie sich gerichtlich aller Ansprüche auf ihre Hand und auf den Rest ihrer durch die Lotterie entstandenen Mitgift begeben wollten. Der Pharmaceut spitzte aufmerksam die Ohren, und platzte dann gleich heraus mit den Worten: „Hm — hätte ich 6000 Thaler, ich wär zufrieden damit, könnte eine kleine Apotheke übernehmen und reichte meiner Trine die Hand vor dem Altare.“ Topp! rief der Entrepreneur, wenn Sie allen ferneren Ansprüchen entsagen, sollen Sie die 6000 Thaler zur Stelle haben. Der Pharmaceut schlug ein, ein Notarius wurde gerufen, der Apotheker erhielt die Summe, leistete die geforderte Entsagung und die Sache war abgemacht. Eigentlich, nach dem Plane der Lotterie, hätte der nun so arg Geprellte, außer der reitzenden Fortuna, noch 25,000 Thaler erhalten müssen.“

Emilie und Leichtfinken lachten noch viel über die possierliche Geschichte; letzterer mein-

te, sie böte einem genialen Lustspieldichter, einen vortrefflichen Stoff zur Bearbeitung an, übrigens nahm Frau v. Falkenau neuerdings Anlaß, ihrem Ritter Muth zur Ausführung der von ihr angegebenen kühnen Idee einzusprechen. „Bekamen es jene Unternehmer," sprach die Dame, „mit einem dummen Apothekergehülfen zu thun, so ist es anderwärts auch nicht unwahrscheinlich, — denn das Glück ist einmal der Dummen Vormund, — daß Dich eine einfältige Gans gewinnt, mit der wir vermögen nach unserm Dafürhalten zu schalten und zu walten, und zwar nach dem Rechte, welches große Geister über schwache haben."

Leichtsinien lachte und war nun fest entschlossen, die Lotterie für heirathslustige Damen nach der Idee der Freundin einzurichten, und seine zerrütteten Finanzen durch diesen verwegenen Coup de Genie zu arrangiren.

Schäkernd und guter Dinge trennte sich das Päärchen erst spät gegen Mitternacht. Louis legte sich zu Bette, und träumte diese Nacht gar viel von der falschen Donna Fortuna.

Achtes Kapitel.

Der Held der Geſchichte wird ausgeſpielt. — Das große Loos.

„Schade!“ rief des andern Tages Frau v. Falkenau ihrem Freunde Leichtſinken zu, als er in ihr Boudoir trat, „ſchade! daß wir nicht früher auf die glückliche Idee gerathen ſind, Dich mein ſchöner Freund! verloosen zu laſſen, vielleicht hätte Dich Deine ehemalige, zärtliche Freundin, die ſchöne Reaks gewonnen; doch die Hoffnung, dieſes hohe Glück zu erreichen, iſt für Dich, mein Guter! jetzt ſo ziemlich verſchwunden, denn ſo eben wurde mir gemeldet, daß die reitzende Ladi heute Nacht mit dem Herrn Gemahl abgereiſt iſt, welchen unvermuthete Nachrichten von Wichtigkeit, plötzlich zurück in ſein neblichtes Albion riefen.“

Unſerm Leichtſinken wurde, als er dieſes vernahm, wohl und wehe zugleich; wohl — weil ſein Benehmen nicht von der Art war, daß er hätte wünſchen können von Cäcilien beobachtet zu werden — von ihr, für die leider, ſo ſehr ſie ihn auch gekränkt hatte, noch immer eine geheime Stimme ſprach; — wehe that es ihm hingegen, ein Weſen entfernt zu wiſſen, welches

ihm in Geheim noch gar viel galt, und deſſen Nähe ſeine Bruſt in phantaſtiſchen Stunden oft noch mit ſüßen Hoffnungen erfüllte, die er ſelbſt ſich nicht geſtehen wollte. Eine ſo ſonderbare, unerklärbare Macht übt die erſte Liebe!

Mit erkünſtelter Faſſung erwiederte Leichtſinken, auf dieſe Nachricht der Dame Falkenau, nicht anders, als ein ziemlich gleichgültig lautendes: „So, iſt ſie abgereiſt — was bekümmert das mich!" und bald war die geſtern in Anregung gebrachte Idee, wieder der Gegenſtand der Unterhaltung von Beiden.

Frau v. Falkenau beſaß ein ſchönes Gemälde, einen Antinous in Lebensgröße. Sie überließ das Bild dem Freunde, da sub §. 9. im Entwurf des Planes zur neuen Damenlotterie, die öffentliche Ausſtellung eines Portraits des ſchönen Rinaldo verſprochen werden ſollte, zu dieſem Behufe. Leichtſinken meinte zwar, er riſkire dabei viel, ſintemal das ſchöne Geſchlecht, durch das allerliebſte Bild aufs höchſte geſpannt, und dann, in der Folge, eine allenfallſige, reitzende Inhaberin des großen Looſes höchlich erboſt werden würde, in ihm nur einen unächten Antinous zu erhalten. Fein lächelnd erwie-

derte Emilie: „Sei ganz ruhig, mein Freund! über diesen Punkt; ich stehe Dir dafür — Dich nimmt Jede für ächt.

Gar vieles war übrigens noch zu erwägen und zu berücksichtigen, bevor daran gedacht werden konnte, das Projekt in der That ausführen zu wollen. Die neue Lotterie an Ort und Stelle zu etabliren, ging auf keinen Fall an, denn der Fürst und seine Räthe hatten sich, seit dem letzten blutigen Kriege, gar moralischen Tendenzen hingegeben, und waren sämmtlich sehr fromm geworden; da war also nicht zu gewärtigen, daß man die Ausführung eines Projektes gestatten würde, welchem, von Seiten der Moralität, freilich dieses und jenes vorzuwerfen war. Dagegen erinnerte sich Leichtfinken bei dieser Gelegenheit eines Prinzen, aus einem kleinen fürstlichen, aber dennoch souveränen Hause. Jener Prinz, Rudolph genannt, hatte als subalterner Husarenoffizier den letzten Feldzug in der Armee des mächtigen Nachbars mitgemacht, allein bald nach dem Friedensschlusse war der allerdurchlauchtigste Herr Vater des Prinzen gestorben, — und Rudolph nun regierender Herr eines ganz kleinen Ländchens geworden. Der Prinz hatte früher in der Division des Generals

von Rauschenfeld gedient, und Leichtfinken hatte, als dessen Adiutant, bei groben Dienstfehlern des Prinzen, durch deren Vermäntelung, Gelegenheit gefunden, sich denselben hoch zu verbinden. Rudolph war übrigens ein fideler Kamerad, ohne allen Ahnenstolz gewesen, und schwur unserm Leichtfinken öfters, ewig sein Freund zu bleiben, und die erhaltene Beweise aufopfernder Freundschaft, welche ihm der Adiutant erzeigt, diesem nie zu vergessen.

Rudolphs Residenzstädtlein war freilich nicht sehr groß und bedeutend, allein es lag mitten in Deutschland; die wichtigsten Heeresstraßen kreuzten sich hier, nicht ganz unwichtig war daher der Transitohandel, und in der Nähe der kleinen Residenz befand sich ein gar sehr berühmtes und viel besuchtes Bad. Alle diese Umstände schienen sich zu vereinden, Rudolphs Residenz, für Leichtfinkens Absichten am geeignetsten erscheinen zu lassen; Louis beschloß einen Versuch zu machen, und zu erproben, ob das Purpurmäntelchen, Rudolphen, den Freund habe vergessen lassen oder nicht. Emilie ihrer seits lobte das Vorhaben des Geliebten, und ohne Zeitverlust schickte sich unser Held an, nach Rudolphs Residenz zu reisen. Das Bild des

schönen Antinous wurde, vorsichtig aufgerollt, in den Wagen gebracht, Louis küßte die kleine, sinnige Freundin noch einmal auf die schöne, hohe Stirn, und sie sagte ihm lachend: „Sorge nur, daß Dich ein reitendes, junges, geistreiches Mädchen gewinnt, mon ami! denn nur einer solchen mag ich Deine Liebe gönnen.“

Sehr gnädig nahm Fürst Rudolph den ehemaligen Waffenbruder auf. Der Durchlauchtige wurde gar viel von der Langenweile geplagt, denn zu regieren gab es nicht viel, und bei solchen Umständen war es für den gnädigsten Landesvater ein großes Vergnügen, wenn zuweilen alte Bekannte an seinem Hofstein einsprachen, und ihm ein bischen Zerstreuung verschafften; auf den Herrn von Leichtfinken hatte der Prinz immer große Stücke gehalten, auch hatte er ihm ja von einst her noch Verbindlichkeiten, und um so freundlicher sah sich unser Held aufgenommen.

Leichtfinken hütete sich wohl, mit der Thüre ins fürstliche Haus zu fallen; sein Bestreben ging im Gegentheil vor der Hand blos dahin, sich fester und fester zu setzen in der Gunst des Fürsten, und dieser Versuch gelang über alle Erwartung gut. Der Fürst gewöhnte

sich von Tag zu Tag mehr an die Gesellschaft des alten Waffenkameraden, und Leichtfinken passirte in kurzer Zeit schon als Günstling des gnädigsten Landesvaters.

Einst ritt Rudolph nach aufgehobener Tafel spatziren, um dem Gaste auf einmal seine Länder zu zeigen — ein Geschäft, welches in etlichen Stunden leicht zu beendigen war. Der Fürst hatte sich bei der Tafel ein kleines Champagner-Räuschchen getrunken, dessen zu Folge er heute besonders aufgeräumt war; Leichtfinken nahm die günstige Gelegenheit wahr, und theilte dem Allergnädigsten das Projektchen mit, eine Lotterie für heirathslustige Damen zu entrepreniren. Der Fürst wollte platzen, so mußte er lachen über die schnurrige Idee, dann fragte er aber doch etwas ernster: Leichtfinken! Ihr Ernst ist das doch nicht — Sie spaßen nur? — Allerdings Ew. Durchlaucht, erwiederte Louis, ist es mein Ernst; ich bin etwas derangirt, weiß mir durchaus nicht anders zu helfen, der Spaß aber, denke ich, soll mir wieder auf die Beine helfen. „Hm — sprach Rudolph, nach einem kurzen Besinnen, wollen Sie die Geschichte wirklich unternehmen, so rathe ich, thun Sie es auf meinem Grund und Boden; Sie kommen anderswo

doch nicht leicht damit durch: man wird im Auslande zwar wohl weidlich raisonniren, daß ich so etwas in meinem Fürstenthume erlaube, doch mögen die Racen sagen und schreiben, was sie wollen, ich schere mich den Teufel darum. Die Ausführung Ihrer Idee bringt mir wahrscheinlich Geld in's Land, und alle Unternehmungen, von denen dieses zu erwarten steht, unterstütze ich gern; es ist die vernünftigste Politik für einen Regenten en detail."

Nun war Leichtsinken, wo er sein wollte, und rasch ging es nun an's Werk. Ein wirklich in Deutschland sehr bekanntes, großes, jüdisches Handelshaus in der Residenzstadt des Fürsten, unterzog sich dem Geschäfte, besorgte den Hauptdebit der Loose zur Lotterie für heirathslustige Damen, und haftete für die Solidität des Unternehmens. Der Plan zur Lotterie selbst wurde viele tausendmal besonders abgedruckt, und auserdem in sämmtliche deutsche Zeitungen eingerückt; das schöne Gemälde des Antinous aber, in derselben Residenzstadt, in dem großen Saale eines Gasthofes aufgestellt, und auf den Loosen befand sich eine vortreflich gezeichnete und gestochene kleine Kopie jenes Bildes.

In Deutschland herrschte dazumal ein tiefer

Friede, weder religiöse noch politische Sektirer waren vorhanden, um die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen; man hörte weder von schauerlichen Mordgeschichten noch von andern außerordentlichen Dingen, und bei sothaner Lage der Zeit mußte die Lotterie für heirathslustige Weiber und Mädchen, und der schöne Rinaldo, natürlicherweise großes Aufsehen erregen. Die Journalisten, froh endlich einmal wieder einen ansprechenden Stoff zu haben, schmierten gar vieles für und gegen die Sache, und regten dadurch die Neugierde des Publikums immer mehr und mehr noch an. Schade, daß dazumal in Weimar noch kein Oppositionsblatt existirte, welche Weisheit hätte dasselbe bei dieser Gelegenheit offenbaren können! —

Das Unternehmen fand übrigens in ganz Deutschland eine ungewöhnliche allgemeine Theilnahme, mit jedem Posttage wurden von dem jüdischen Handlungshause ganze Ladungen Loose ins Ausland gefördert. Junge Männer verehrten den reitenden Frauen, Bräutigame den erröthenden Bräuten, um sie zu necken, Loose zur Lotterie für heirathslustige Damen, und mancher Familienvater, geplagt durch ein halb Dutzend flügger, putzsüchtiger Töchter, verschrieb ganz im Geheim auch einige Loose zur

neuen Lotterie. Man gab sich viele Mühe herauszubringen, wer denn der eigentliche schöne Rinaldo wohl sein, und wo er weilen möge, aber vergebens! — Leichtsinken hatte seine Anstalten zu bedächtig und fein getroffen, um vor einer Entdeckung zittern zu dürfen, und überdies suchte Niemand in einem Günstlinge des Fürsten zu *** den abentheuerlichen Rinaldo; zum Ueberflusse motirte sich Leichtsinken selbst, an allen öffentlichen Orten, gar sehr über die ungereimte neue Damenlotterie.

Die Kurzeit hatte gerade ihren Anfang genommen, und was das oben erwähnte Bad in Rudolphs Staaten betrifft, wurde dasselbe zwar jedes Jahr häufig besucht, allein für diesmal war gar nicht mehr in demselben unterzukommen. Haufenweise strömten die Gäste beiderlei Geschlechtes nach dem benachbarten Residenzstädtlein des Fürsten Rudolph, um das Bild des schönen Rinaldo in Augenschein zu nehmen; die schönen Augen mancher reitzenden jungen Dame hingen lange, lange — mit geheimem Entzücken an dem schönen gemalten Antinous, und in mancher zarten Brust regte sich der heiße Wunsch: " möchte er doch mein werden, — der schöne holde Junge!"

Das

Das Bild des Antinous brachte ein schönes, rundes Sümmchen ein, und in wenigen Monaten wären auch sämmtliche Loose zur Lotterie für heirathslustige Damen, glücklich abgesetzt. Die Ziehung selbst ging nun, ohne Zeitverlust, vor sich, und es läßt sich denken, mit welcher Spannung der abentheuerliche Leichtfinken, dem Ende der Geschichte entgegen sah.

Das große Loos wurde gezogen, und der Chef des jüdischen Handlungshauses, welches sich mit Leitung der Lotterie befaßt hatte, brachte sonder Mühe heraus, daß dasselbe auf eine Gutsbesitzerin, eine Wittwe gefallen. Zitternd fragte Louis: „alt oder jung, — schön oder häßlich?" Doch der jüdische Kaufmann wußte keinen Aufschluß zu geben. Ihm war nichts weiter bekannt, als daß die Wittwe, Frau von Haldenau heiße, und Besitzerin eines schönen, vier Meilen von des Fürsten Rudolphs Residenzstadt entlegenen Rittergutes sei. Der jüdische Kaufmann wollte der Frau von Haldenau eine Estafette schicken, um ihr durch dieselbe das seltene Glück zu verkünden; Leichtfinken aber sprach: „machen Sie nur schnell das Schreiben zurecht, ich selbst will es der Dame überbringen." Der

Jude gehorchte, und nach Verfluß weniger Minuten saß Louis, mit dem Briefe in der Tasche, auf dem leichten Britten, und galoppirte erwartungsvoll der Grenze zu.

Schnell hatte der Reiter den Weg zurückgelegt, vor ihm lag die Haldenburg. Er sprengte, ohne weiters, in den geräumigen Schloßhof, sprang vom Pferde, und verlangte, im Schlosse selbst angelangt, die gnädige Frau zu sprechen. Ein Bedienter führte ihn die Treppe hinauf, und öffnete oben mit den Worten: „Belieben Sie hier nur einzutreten," eine Flügelthüre. Louis folgte der Einladung, allein als er nun in der Stube stand, und sein Blick nach dem seidenen Sopha in der Ecke fiel, o Himmel, wie traurig ward ihm da zu Muthe, — eine wenigstens siebzig jährige alte Dame erhob sich von ihrem Sitze, und schlich ihm am Krückenstabe keuchend entgegen; die Alte, mit ihren Triefaugen, ihrem zahnlosen Munde, und den grauen Haaren, war unserm armen Ritter ein Gegenstand des tiefsten Abscheues und Schreckens. Mit großer Mühe erhielt er seine Fassung nur, und stotternd brachte er endlich die Worte heraus: „ich habe die Ehre doch mit der gnädigen Frau von Haldenau zu sprechen?"

— Mit nichten, antwortete die alte, zahnlose Schöne, ich bin das Gesellschaftsfräulein nur der gnädigen Frau. Doch mein Herr! fragte Sie dann, darf ich Sie bitten, mir zu sagen, wer Sie sind, und was zu Ihren Diensten steht? — Dem guten Louis fiel eine Zentnerlast vom Herzen, als er vernahm, daß er sich in der Person geirrt. Er nannte dem liebenswürdigen Gesellschaftsfräulein seinen Namen, und bat dringend, zu der gnädigen Frau selbst geführt zu werden, da er mit derselben Dinge von grosser Wichtigkeit abzumachen habe, welche er einem Dritten unmöglich vertrauen könne.

Das Fräulein verließ, dieses vernehmend, kopfschüttelnd und keuchend die Stube, kehrte aber dennoch bald wieder zurück, und führte unsern Helden durch eine lange Emphilade prächtiger Zimmer, vor eine kleine Thüre. „In diesem Kabinette hier, sprach die Alte, werden Sie meine Gnädige finden" — und mit diesen Worten verließ ihn die zahnlose Grazie.

Louis nahm die Klinke des Thürleins in die Hand, ungestüm pochte sein Herz, denn nun sollte sein Schicksal entschieden werden. Mit zitternder Hand pochte er an die verhängnisvolle Pforte, ein leises: Herein, ließ sich verneh-

men — rasch öffnete unser Held, und trat in ein kleines, allerliebstes Damenboudoir; jetzt schlug er den Blick in die Höhe, ei da wurde ihm auf einmal recht süß, recht wonnigalich zu Muthe. — Ein gar niedliches, kleines, dralles Weibchen, in ein schneeweißes Nachtneglige gekleidet, stand vor ihm. Die Kleine mochte ungefähr fünf und zwanzig Jahre zählen; freilich war sie nichts weniger als eine regelmäßige Schönheit, allein eine Tochter der ländlichen Flur, blühte sie, frisch wie eine Rose, und das braune, gelockte Titusköpfchen, das verlangende schwarze Auge, das niedliche, gestumpfte Näschen, der runde, weiße Hals, und das Embonpoint der Gestalt, liessen ihr wirklich nicht übel. Frau von Haldenau bot dem Fremden höflich den Platz auf dem Sopha neben sich an, und man sah ihr die Neugierde hinsichtlich des unbekannten Besuches in ihrem ganzen Wesen recht deutlich an. „Meine gnädige Frau!" nahm Leichtfinken das Wort, „ich befinde mich in diesem Augenblicke in einer recht sonderbaren Situation. Das was ich Ihnen zu entdecken habe, ist von so seltsamer Art, daß ich wirklich um die Worte verlegen bin, in welche ich es kleiden soll." Dieser feierliche Eingang hatte die Neugierde der

kleinen Dame aufs höchste gespannt, ihr schönes Auge hing voll sprechender Erwartung an dem Munde des reitzenden Fremdlings, der sich nach einer Pause also weiter vernehmen ließ: „Ich sehe ein, es giebt Dinge, bei denen man am besten thut, wenn man sie ohne Umstände gerade herausſagt, und was ich Ihnen zu eröffnen habe, scheint mit unter diese Dinge zu gehören. So hören Sie denn, meine Gnädige! — Sie spielten ein Loos in der berüchtigten neuen Lotterie — für Damen, und Fortuna wandte sich diesmal auf die Seite der reitzendsten unter den Holdinnen, welche sie versuchten. Sie meine Gnädige! haben nehmlich das Glück gehabt, das große Loos zu treffen, das größere, das beneidenswerthere Glück aber wurde mir zu Theil, denn, setzte er etwas stockend hinzu — ich bin derjenige, welchen die verrückten Entrepreneurs der Lotterie, den schönen Rinaldo zu nennen beliebten."

Schon gegen das Ende dieser Rede hatten die Rosen auf der gnädigen Frau lieblichen Wangen schneeweißen Lilien Platz gemacht. Jetzt fing die Dame heftig an zu zittern, der volle Busen flog ungestüm auf und nieder, und drohte die leichten Bande von dem feinsten durch-

sichtigen Milchflor zu sprengen. Einige Minuten war sie gar nicht im Stande zu sprechen. Eine lange Pause erfolgte, während der sich Louis, durch die Beobachtung der reitzenden Verwirrung des kleinen Weibchens labte. Jetzt sah sie sich ängstlich um, dann stammelte sie die Worte: „um Gotteswillen mein Herr! sprechen Sie leise — recht leise nur, damit uns niemand belauscht." — Darauf folgte eine zweite Pause, und Louis harrte ungeduldig dem Ausgange der Sache entgegen.

Frau von Haldenau war auf eine sonderbare Art zu dem Besitze ihres Looses zu der Lotterie für heirathslustige Damen gelangt. Sie befand sich vor einigen Monaten auf kurze Zeit nur in dem öfters erwähnten Badeorte, ohnweit der Residenz des Fürsten Rudolph. Eine hausirende Trödeljüdin, kam dort auf die Stube der Dame, und bot ihr neue, modische Stoffe an. Der Frau von Haldenau gefielen die Zeuge, sie hatte mehrere Anzüge, die ihr nicht mehr behagten, bei der Hand, und wünschte, nach Art der Damen, das ältere fürs neuere zu tauschen. Die Jüdin war das gern zufrieden, der Tausch ging von statten, und nach getroffener Uebereinkunft sollte die Verkäuferin,

noch für die erhandelten Gegenſtände, außer dem Stückchen neuen Zeug, eine Kleinigkeit in baarem Gelde erlegen. Da zog das Weib ein Loos zu der berüchtigten Damenlotterie hervor, ſprechend: „Main, as doch ſeind die gnädge Frau a ſchöne junge Wittwe; ich werd' Se geben ein Pepirchen, worauf Se könne thun gewinnen enen gar ſchönen, jungen Kafalir." Frau v. Haldenau lachte, wollte aber das Loos durchaus nicht behalten, indeß die Jüdin ließ, nach Art dieſer Menſchen, nicht nach, bis die Dame halb entrüſtet, halb lachend, das Loos nahm, und es bei Seite warf, um nur endlich das beſchwerliche Weib ledig zu werden. Frau v. Haldenau hatte bereits längſt des Looſes ganz vergeſſen, überhaupt blieb von allen Theilnehmerinnen an der neuen Lotterie, vielleicht nicht eine ſo gleichgültig als dieſe Dame, der auch nicht ein einzigermal die Möglichkeit beigefallen war, daß ihr der ſchöne Rinaldo zu Theil werden könnte. Daß Frau v. Haldenau übrigens keine Dame aus der großen Welt war, kann der Leſer aus ihrer Verwirrung und der Art errathen, mit der ſie ſich beim Vernehmen dieſer Botſchaft gebehrdete; wobei freilich ein kleiner Umſtand in's Spiel kam, den ich ſogleich berichten werde. So

launig ist Fortuna schon einmal, sie wendet sich von dem, der sie leidenschaftlich sucht, um sich dem Unbefangensten in die Arme zu werfen.

Nachdem sich endlich Frau v. Haldenau nach und nach erholt hatte, theilte sie dem aufmerksamen Leichtfinken alles mit, was wir bereits wissen, und schloß mit den Worten: „wie hätte es mir in den Sinn kommen können und dürfen, mit Wünschen und Hoffnungen im Herzen in jener verwünschten, unanständigen Lotterie spielen zu wollen. Ich bin längstens schon — die verlobte Braut des Oberjägermeisters von Wackelhals, und gesonnen in einigen Wochen ihm meine Hand vor dem Altar zu reichen."

Leichtfinken erwiederte darauf: „Ei, ei, meine theuerste, gnädige Frau, was Sie mir da sagen, erfüllt mein Herz mit Schmerz und tiefer Trauer. Der blinde Zufall und das Glück, haben mich diesmal gar gütig bedacht, und da tritt feindselig ein Wackelhals dazwischen: indeß meine Gnädige: ich habe nun einmal Ansprüche auf diese schöne Hand, und gedenke nicht so ganz gutwillig dem Herrn von Wackelhals zu weichen" — hier fiel ihm die gnädige Frau v. Haldenau sehr erschrocken in die Rede: „um

alles in der Welt, was wollen Sie beginnen? gern will ich allen, ja allen Ansprüchen auf den Gewinnst zu Ihren Gunsten entsagen, aber mein Herr! sein Sie nur diskret und verschwiegen!"

Louis nahm schweigend die runde, kleine, zarte Hand des Weibchens zwischen seine beiden Hände, und preßte sie heftig an sein klopfendes Herz, dann betrachtete er das runde Frauchen lange schweigend, mit einem seelenvollen Blicke, endlich nahm er mit bewegter Stimme das Wort: „Gnädige Frau!" sprach er, die Dame immer liebevoll betrachtend, „ist denn der Herr von Wackelhals ein so unwiderstehlicher Mann, daß Sie gar nicht vermögen, dem Gedanken an einen noch möglichen Bruch mit ihm Raum zu geben?" — Das Frauchen erröthete hoch und erwiederte, indem ihr großes Auge wohlgefällig und unwillkührlich an der schönen Formen des Jünglings hing, — der sich gegen sie beugte, etwas unbedachtsam: „ach nein! der Herr von Wackelhals ist weiter nichts — als ein guter, etwas einfältiger Mann; allein er ist mein Grenznachbar, durch unsere Verbindung wird ein großer funfzigjähriger Prozeß endlich geschlichtet, Familienverhältnisse und manche andere Rücksichten gebieten streng — ach! und es ist über-

haupt schon zu weit gekommen, ich kann, ich kann leider! nicht anders, ich muß ihn nehmen." — „Unselige, verruchte Konvenienzen! — rief Louis mit Pathos aus, ist es nicht jammerschade, diese herrliche, blühende Rose einem kalten, eisigten Greis in die verwelkten Arme zu legen?" — Die Dame fing an heftig zu weinen, da schlang der Jüngling unter dem Ausrufe: armes, holdes, liebliches Wesen! — kühn den sennigen Arm um die runde Taille des Weibchens, und preßte sie selbst an sich. Die Dame war so verwirrt, so betreten, sie wußte nicht was sie that; sie wollte sich losreissen von dem Rasenden und drückte unwillkührlich, sanft seine Hand, seine glühenden Küsse bedeckten ihren Busen und ihr Gesicht; — es wurde auch ihr jetzt so süß, so wonniglich zu Muthe, das arme Weibchen hatte noch nie in eines feurigen Jünglings Armen geruht, denn auch ihr erster Gatte war ein schwindsüchtiger Greis gewesen — ihr schwanden die Sinne, immer dringender, immer kühner ward der Jüngling, die Gluth seiner heißen Küsse drohte sie zu verzehren, von Schnee und Eis war sie nicht gebaut — und — und es geschah, was auf dieser sinnlichen Welt zu jeder Secunde des Tages und der Nacht Millionen-

mal geſchieht. Doch es iſt Zeit, daß die Grazie der Sittſamkeit mit ihrem züchtigen Schleier dem Leſer verbirgt, was eigentlich dort geſchah. Frau v. Haldenau ſprang auf. Weinend rief ſie aus: „O Gott! ich Unſelige, was habe ich gethan!“ dabei verhüllte ſie das glühende Geſicht mit dem Tuche, und ſchluchzte heftig darunter. „O Gott!“ ſprach ſie wieder mit ſchmerzbewegter, bebender Stimme: „was müſſen Sie von mir denken? — es iſt das erſtemal, daß ich Sie ſehe — und — und —“ neues Schluchzen erſtickte ihre Stimme. — Leichtſinken ſuchte alles hervor, das niedliche, runde Weibchen zu tröſten, er ſprach wie ein Demoſthenes, und endlich gelang es ihm doch, die Dame einigermaßen wenigſtens zu beruhigen. Gefaßter trat ſie nun zum Sekretär, ſchloß auf und kramte in Papieren. Jetzt zog ſie ein zuſammengerolltes Blättchen hervor, und überreichte es unſerm Helden mit den Worten: „Hier nehmen Sie das unſelige Loos — böſer, verführeriſcher Menſch! dem ich nicht einmal grollen zu können, ſchwach genug bin; wenn ich nicht irre, iſt mit dem großen Looſe auch ein Geldgewinn verbunden, ich bin reich, verlange nicht das geringſte davon. Behalten Sie alles für ſich, vielleicht macht der kleine Mammon

Ihr Glück." — Louis bedeckte die schöne Hand, welche ihm das wichtige Papierchen reichte, wieder mit glühenden Küssen, indem er ausrief: „O herrliches, edles, großmüthiges Wesen! — und Dir soll ich entsagen, o nimmermehr! ich bitte, ich beschwöre Dich — laß ihn fahren den alten, zitternden Wackelhals."

Ernst erwiederte Frau v. Haldenau: „Hören Sie auf, in mich zu dringen, Sie fordern das Unmögliche." Dann fuhr sie redend fort, indem sie das liebliche Antlitz wieder verhüllte: „Sie haben mich schwach, ach sehr schwach gesehen. Wenn Sie ein Mann von Ehre sind, so geben Sie mir hier Ihr heiliges Wort — zu schweigen, ja selbst Niemanden zu sagen, daß das verwünschte große Loos auf mich gefallen." — „Gnädige Frau! sprach Leichtsinken, Ihr Wille geschehe, ich schwöre es Ihnen bei meiner Ehre, nie kommt eine Sylbe von allem über meine Lippen. Freilich, fügte er bei, weiß der verwünschte Hauptkollekteur, der Jude Levi, Ihren Namen, doch ich stehe dafür, ich stopfe dem Kerl mit Drohungen und einer runden Summe auf ewig den Mund. Indeß, fuhr Louis mit etwas bedenklicher Miene in seiner Rede fort, genügt es nicht, daß Sie meine gnädige Frau!

mir das Loos hier übergeben: wäre es wirklich Ihr ernster Wille, die ganze Summe des großen Gewinnes meiner Disposition anheim zu stellen, so müßte mir darüber schon eine schriftliche Vollmacht und zwar in gerichtlicher Form ertheilt werden."

Frau v. Haldenau schien ein wenig zu sinnen, antwortete dann aber: „auch darin will ich willfahren; mein Gerichtshalter ist ein alter zuverlässiger Mann, ihm kann ich vertrauen; er soll sogleich die verlangte Urkunde ausfertigen. Dann, mein Herr! wollen wir, wenn es Ihnen gefällig ist, zusammen das Mittagbrod einnehmen, nach aufgehobener Tafel aber müssen Sie fort, denn Nachmittags kömmt der Herr v. Wackelhals, und der darf Sie auf keinen Fall hier treffen. Sie müssen fort, um nie wieder zurück zu kehren; nein, nie, nie, dürfen Sie mich wieder sehen, dieses müssen Sie mir noch versprechen." — So endete die Dame, ein Seufzer entquoll der üppigen Brust und Thränen füllten die großen schwarzen Augen, da — verließ sie schnell die Stube.

Louis dachte: kömmt Zeit, kömmt Rath! und warf sich gemächlich in den Divan. Ihm war Stoff genug gegeben, zu sinnen und sich auf

dieſe Art die lange Weile zu vertreiben. Doppelt, ja dreifach hatte ihn das Glück bedacht: funfzig tauſend Thaler nannte er, ohne die geringſte Mühe durch deren Erwerb gehabt zu haben, ſein: eine gar ſüße Schäferſtunde war ihm geworden, und ſeine Freiheit ungefährdet geblieben. Den letzten Punkt ſchlug er beſonders hoch an, denn ihm war, bei ſeinem Haſſe gegen die Weiber, der Gedanke an feſſelnde Bande ein Gräuel; genießen, zerſtören wollte er das ſchöne, falſche, verhaßte Geſchlecht, aber um keinen Preis ſich von ihm in Ketten ſchmieden laſſen. Tauſend Pläne entwarf er, auf welche Art er nun den Becher der Freude in recht vollen Zügen, und doch geſchmackvoll zugleich leeren wollte, da unterbrach endlich die Zurückkunft der Frau v. Haldenau ſeine Träumereien.

Die Dame hatte ſich indeß umgekleidet, und der Neid ſelbſt hätte geſtehen müſſen, daß dieſes himmelblaue Sammtkleid, mit dem koſtbaren feinen Kantenkragen, der kleinen Brünette allerliebſt zu Leibe ſtehe. Frau von Haldenau reichte dem Gaſte die Hand, ihn in den Speiſeſaal zu führen, und an einem niedlich ſervirten kleinen Tiſche nahm das Pärchen ganz allein Platz.

Leichtsinken gab sich alle Mühe die Dame angenehm zu unterhalten, allein sie ihrerseits konnte eine gewisse Verwirrung und Zerstreuung nicht ganz verbannen. Sie sprach wenig, aß noch weniger, schlug selten nur die großen schönen Augen in die Höhe, und erröthete von Zeit zu Zeit gar mächtiglich. Dieses holde verschämte Wesen der Dame vom Lande, hatte für den großstädtischen Wüstling so viel Anziehendes, daß es ihm anfing recht leid zu werden, sich heute schon von dem lieblichen kleinen Weibchen trennen zu müssen.

Nach Tische übergab Frau von Haldenau dem Gaste die bereits fertige, versprochene Urkunde. Louis wollte danken, aber das Frauchen verschloß mit ihrer kleinen, weichen, runden Hand seinen Mund, sprechend: „aber nun, lieber, bester Freund! ziehen Sie, um meiner Ruhe willen, von hinnen — glauben Sie, fügte sie leise und hocherröthend bei, es wird mir schwer, Sie von mir zu weisen — aber es muß so sein!“ Ohne die Antwort ihres Gastes abzuwarten zog die Dame die Klingel und befahl dem eintretenden Bedienten, des fremden Kavaliers Pferd satteln und vorführen zu lassen. Als sie wieder allein waren, schloß Louis die reitzen-

de Schöpferin seines Glückes, wirklich etwas bewegt, in seine Arme. Sie ließ es geschehen; der Jüngling preßte die kleine, süße Holdin an seine Brust, ihr Thränenvolles Auge hing an dem seinen, noch einen heißen Kuß drückte Louis auf der Dame süße wonnige Lippen, und sanft erwiederte sie den Druck seines Mundes. Nicht ohne Rührung verließ Leichtfinken endlich den Saal.

Unten im Schloßhofe scharrte sein muthiger Britte ungeduldig mit den Hufen bereits die Erde: leicht und schnell schwang sich Louis auf; oben erschien Frau von Haldenau im Fenster, Leichtfinken sah hinauf zu ihr mit sehnsüchtigen, sprechenden, Wonne- und Dank- erfüllten Blicken; die Dame lächelte ihm, unter Thränen freundlich zu, winkte ihm aber mit der kleinen Hand sanft und unscheinbar, sich zu entfernen; da erhielt der schäumende Britte beide Sporen zugleich, und in mächtigen Sätzen flog der kühne Ritter von dannen; — ihm folgte lange noch der Blick der Dame, deren Seelenruhe und innern Frieden der Scheidende mit sich nahm.

Neuntes Kapitel.

Judentropfen — wie vielleicht mancher Leſer ſie ſich wünſchen mag. Erſte Probe der Tropfen.

Tapfer ſetzte der glückliche Leichtſinken ſeinem edlen Brittenroſſe zu, denn er wollte noch bei guter Zeit die Reſidenz des Fürſten Rudolph erreichen, und am fernen Horizonte thürmten ſich ſchwarze Gewitterwolken; doch Dame Fortuna ſchien ſich einmal heute mit dem Zufall verbunden zu haben, um unſern Abentheurer, einen andern Polykrates, mit Beweiſen ihrer Gunſt zu überhäufen.

Die Heeresſtraße, auf welcher Louis ritt, zog ſich dicht am Ufer eines ziemlich breiten reißenden Stromes hin. Indem einmal des Ritters Blick unwillkührlich über die Fläche des Stromes hin gleitete, feſſelte eine ſonderbare Erſcheinung ſeine Aufmerkſamkeit. Vom jenſeitigen Ufer ſtieß ein Fährmann mit einem kleinen Kahne ab, um einen Paſſagier von ſeltſamen Anſehen überzuſetzen. Der Paſſagier war ein alter polniſcher Jude, kaum vier Schuh hoch, vorn und hinten mit einem Höcker ausgeſtattet. Er ſtand in der Mitte des kleinen ſchwankenden Fahrzeuges, und ſein langer feuerrother Bart,

eine schwarzseidene Toga, die hohe schwarze Mütze, und ein kleiner Stab, den er führte, gaben dem Kerlchen ganz das Ansehen eines Zauberers, wie die Phantasie der Sterblichen nun einmal gewöhnt ist, dergleichen Wesen sich vorzustellen. Unwillkührlich hielt Leichtsinken den Britten an, um das auffallende Männchen näher zu betrachten. Jetzt hatte der Kahn die Mitte des Stromes erreicht, da mußte sich plötzlich ein Leck im Fahrzeuge geöffnet haben, denn schnell fing dasselbe zu sinken an. Der Jude schrie ganz jämmerlich um Hülfe; der Fährm[illegible] aber rettete sich durch Schwimmen an's jenseitige Ufer, und lief davon, indeß der arme Israelit versank.

Unser Held sah die ganze Scene mit an; wir wissen nun wohl, daß die Grundsätze, welche sich Louis erzogen, eben nicht die besten waren, allein besser war sein Herz, als die Maximen, welche er sich, als einen leitenden Maasstab zusammen vernünftelt hatte, und dieses bewährte sich jetzt im Drange des Augenblickes; wie im Gegentheile dann wieder gar oft bei ähnlichen Gelegenheiten sogenannte Tugendhelden ihre höhern Prinzipien durch die That gar schlecht bewährt haben möchten. Genug, es

galt hier eines Menſchen Leben zu retten, der feurige Jüngling beſann ſich nicht lange, heftig ſpornte er ſein edles Thier und ſtürzte ſich mit ihm in die ſchäumenden Fluthen. Glücklich erreichte er die Stelle, auf welcher vorhin das Fahrzeug verſunken war, da tauchte des Israeliten Kopf noch einmal in die Höhe, unſer Ritter langte behende zu, und bekam des Juden rothen langen Bart zu faſſen; vorſichtig wandte er mitten im Strome das triefende Roß, und mit demſelben gegen das Ufer hin ſchwimmend zog er den armen bewußtloſen Hebräer an ſeinem rothen Barte hinter ſich her. Die Laſt wurde unſerm Helden ſehr ſchwer, und er begriff gar nicht, wie ein kleines, erbärmliches Jüdchen ſo viel Gewicht haben könne. Nahe am Ufer ſchon, wollte Leichtſinkens Arm gänzlich erlahmen, doch mit dem eiſernen Willen, den Juden zu retten, that er ſich ritterlich Gewalt an, und brachte ſeine Laſt glücklich an's Land. Hier angelangt, ließ er den Geretteten auf einen Raſen nieder; allein es ſchien unſerm kühnen Ritter, als ob er einen Todten nur den Wellen entriſſen habe, denn der Jude gab kein Zeichen des Lebens von ſich. Das kleine häßliche Weſen war eigentlich gräßlich anzuſchauen: die wenigen rothen Haare

des Hauptes und der lange Bart von gleicher Farbe, bildeten mit dem bleichen, widerlichen und faltenreichen Gesichte einen sonderbaren Kontrast. Der Athem stockte, die Augen waren geschlossen, der Unterleib aber war durch das bereits in Menge verschluckte Wasser sehr aufgedunsen. Louis fühlte sich selbst im höchsten Grade erschöpft; er stieg ab und warf sich in das Gras, um sich ein wenig nur vorerst zu erholen. Bald aber raffte er sich auf, um zu versuchen, seinen, dem Strome entrissenen Juden ins Leben zurückzurufen; er öffnete die Halskrause des Israeliten, entblößte dessen hagere Brust und fing an des leblos Scheinenden Schläfe ohne Unterlaß mit einem Tuche zu reiben. Diese Bemühungen blieben nicht fruchtlos, der Jude fing bald darauf an sich zu regen, und nur kaum halb zum Bewußtsein zurückgekehrt, zog er mechanisch einen kleinen Flakon aus der Tasche, aus dem er sich einige Tropfen auf die Zunge träufelte.

Nach Verlauf weniger Minuten sah Louis, zu seinem nicht geringen Erstaunen, wie das Jüdchen aufsprang, frisch und gesund. Farbe war in sein Gesicht zurückgekehrt, das vor wenig Augenblicken noch ganz matte, beinahe halb

erloschene Auge, blinzte feurig und munter aus seinen tiefen Höhlen zwischen den dichten, borstigen, dunkelrothen Braunen hervor, die Geschwulst des Unterleibes verlor sich sichtbar und mit einem Worte — es schien hier ein Wunder vorgegangen zu sein, denn an dem Israeliten war, außer den triefenden Kleidern und dem etwas zerräuften Barte, keine Spur des ausgestandenen Schreckens und Unfalls wahrzunehmen. Leichtfinken bemerkte, daß um den Leib des kleinen seltsamen Männchens eine große, gar wohl gefüllte Geldkatze geschnallt war, und unserm kühnen Helden wurde nun gar wohl begreiflich, warum es ihm so schwer geworden war, das kleine, dürre Kerlchen durch die Fluthen hinter sich herzuziehen.

Der Jude und Leichtfinken betrachteten einander mehrere Minuten stillschweigend, und wie es schien, beiderseitig mit Verwunderung; endlich brach der Hebräer das Stillschweigen, und es entspann sich folgendes Gespräch:

Jude. Gnädiger Herr! es bleibt mir nicht mehr der geringste Zweifel übrig, Ihnen habe ich die Rettung meines Lebens zu danken. Ich muß erstaunen mit Recht, daß Sie, dem Anscheine nach ein vornehmer Herr und überdieß

ein Christ, augenscheinlich das eigene Leben wagen mochten, um einen schlechten, alten Juden zu retten.

Leichtfinken. Ei was [illegible] oder Christ — es galt eines Menschen Leben — [illegible] da frägt ein braver Kerl nicht erst um die Religion des Bedrängten.

Jude. Seltene, sehr edle Grundsätze! die ich nach Gebühr verehre. Erwarten Sie von mir keinen Dank in leeren Phrasen, gnädiger Herr! denn für die Rettung des Lebens dankt ein braver Mann nicht mit Worten; aber fordern Sie von mir, was Sie wollen, ich gewähre es Ihnen, als einen kleinen, nichts bedeutenden Abtrag einer großen Schuld, die ich nimmer vermögend bin zu bezahlen. (Indem er die Geldkatze abschnallt und sie Leichtfinken vorhält.) Bedürfen Sie des Geldes? hier dieser lederne Sack ist größtentheils mit eitel Gold angefüllt, nehmen Sie hin!

Leichtfinken. Jude! behalte Dein Geld, und ziehe in Frieden; indeß freut es mich, in Dir einen Dankbaren zu finden, eine Ausnahme seiner Nation.

Jude. Gnädiger Herr! nehmen Sie das Geld, es ist einmal so: Geld macht das Glück

des Lebens nicht selten, und ich bin ein reicher Mann. Glauben Sie nicht, daß ich plaudere, denn wie gesagt, ich trage hiermit nur einen nicht bedeutsamen Theil einer Schuld ab, die ich zeitlebens nicht zu bezahlen im Stande bin, (lachend) und Sie wissen, von ihren Schulden sprechen die Juden nicht gern.

Leichtsinken. Ich sage Dir, behalte Dein Geld, ich bedarf dessen nicht; so eben reite ich hin 50,000 Rthlr. zu heben, die mein Eigenthum sind.

Jude. (indem er die Geldkatze wieder umschnallt.) Freilich, das ist ein Anderes; unter diesen Umständen, wage ich es nicht länger zudringlich zu scheinen. (Er zieht ein altes schmutziges Portefeuille aus der Tasche.) Siehe da? das Wasser vermochte nicht, durch das dichte Seehundsfell zu dringen; das ist mir lieb, denn ich wahre bedeutende Wechsel und wichtige Papiere in der Tasche. (Indem er eine Karte aus dem Portefeuille nimmt, und sie Leichtsinken überreicht.) Hier gnädiger Herr! meine Adresse. Ich weiß es aus Erfahrung, daß bei vornehmen Herren 50,000 Rthlr. oft nicht lange vorhalten; ist Ihre Summe alle, so wenden Sie sich an mich, und ich schaffe mehr, so wahr ein Gott über uns lebt.

Leichtfinken. Es iſt mir lieb den Namen und Wohnort eines Menſchen zu erfahren, dem der Zufall mich das Leben retten ließ, indeß ſei überzeugt, nie werde ich von Deinem edelmüthigen Anerbieten Gebrauch machen.

Jude. Nun, nun wir werden ja ſehen. Gnädiger Herr: es iſt ein großer Fehler beinahe aller Ihrer Leute, daß ſie, im Beſitze von Vermögen, glauben, der Born ſei nicht zu erſchöpfen, indeß mancher Jude im Beſitze einer Million ſich nicht für geborgen hält.

Leichtfinken. (lachend.) Hm, dies iſt für mich eine Lehre zur rechten Zeit.

Jude. (indem er ſich entfernen will.) Nun gnädiger Herr! leben Sie wohl. Wie geſagt, mit Worten danke ich Ihnen nicht, bedürfen Sie meiner, ſo wiſſen Sie mich nun zu finden.

Leichtfinken. Noch eins Jude! Du hatteſt viel Waſſer verſchlungen, warſt in eine tiefe Ohnmacht verſunken, und nun biſt Du ſo plötzlich friſch und geſund? So geſchwind erholt ſich in der Regel keines Menſchen Natur, und zumal Du — Deine Leibeskonſtitution iſt zart und ſchwächlich, Du ſiehſt bereits im Greiſenalter — löſe mir das Räthſel.

Jude. Gnädiger Herr! entlaſſen Sie mich;

ſchwerlich dürfte ich zu Ihrem wahren Beſten handeln, wenn ich Ihre Neugierde befriedigte.

Leichtfinken. (gedankenvoll.) Sprich, ich will es haben, ja fordere es als einen Beweis Deiner Dankbarkeit.

Jude. Ja freilich, nun muß ich gehorchen. Bemerkten Sie nicht, daß ich aus einem kleinen Fläſchchen etliche Tropfen zu mir nahm, als ich anfing mich ein wenig zu erholen? —

Leichtfinken. Wohl ſah ich es.

Jude. Und dieſen Tropfen gerade verdanke ich es, daß jener traurige Vorfall auf meine Geſundheit keinen ſchädlichen Einfluß hatte

Leichtfinken. Sonderbar! welch' köſtliche Arznei wäre dieſes, die ſo auffallend, ſo ſicher und ſchnell wirken könnte?

Jude. Hören Sie mich an, gnädiger Herr! ich will Ihnen alles bekennen: ein großer brittiſcher Dichter legte einſt einem ſeiner Helden die Worte in den Mund: „es iſt ſo manches unter der Sonne, wovon ſich Eure Philoſophen nichts träumen laſſen:" wahrlich der Mann hatte Recht. Sehen Sie, gnädiger Herr! ſollten Sie es wohl glauben: befände ſich auf dem Felle Ihres edlen Rappen hier nur ein einzig weißes Haar, es wäre Ih-

nen nimmermehr gelungen mich dem wilden Strome zu entreißen, und Sie wären sammt mir und dem Thiere ein Opfer der Fluth geworden. (Leichtfinken horchte hoch auf, der Jude aber fuhr redend fort:) Was nun die Tropfen in meinem Fläschchen betrift — nun Sie haben doch wohl von dem Lapis philosophorum gehört? es ist weder dem Theophrastus Bombastus Paracelsus ab Hohenheim, noch dem Kunkel von Löwenstern gelungen, den Stein der Weisen zu entdecken, allein ich befinde mich in dem Besitze eines Geheimnisses, welches aufzufinden jene Herren sich ziemlich vergebens bemühten. Mit einem Worte: in meinem Liquor ist die eigentliche Weihe der Kraft verborgen; drei Tropfen von ihm fachen das Lebenslämpchen wieder an, wenn es schon halb verloschen; drei Tropfen von ihm gießen in des Mannes Adern ein Feuer, daß er sich hoch erhaben fühlt über die gemeine Welt; mit drei Tropfen im Leibe theilen Sie das Gefühl des kühnen Aeronauten, der, durch Champagner berauscht, hoch im Aether in den Schichten der leichtern Luft verächtlich auf den Erdball nieder blickt; ja Sie fühlen sich wonniglich und stark wie Zeus, als er der wunderholden Jo den gül-

denen Regen spendete, und vollends die Macht zu beschreiben, welche die Tropfen auf die zarten Nerven der Damen üben, möchte dem kalten Worte nicht gelingen: genug, wenn ich Ihnen sage, daß kein Weibchen, kein Mädchen auf diesem Erdenrunde, mit drei von diesen Tropfen im feurigen Magen, im Stande ist, Ihren kühnen verwegenen Angriffen zu widerstehen.

Leichtfinken. (nach einer langen Pause.) Höre Jude! Du willst mich wohl zum Besten haben?

Jude. Gott soll mich strafen, Herr! ist nicht alles auf ein Häärchen so, wie ich es sage.

Leichtfinken. Hm — höchst sonderbar! wäre es möglich wohl? — Du wolltest Dich so gern gegen mich dankbar zeigen, warum botest Du mir nicht Deinen Wunderbalsam an? — Diesen Beweis Deiner Dankbarkeit hätte ich nicht ausgeschlagen.

Jude. Herr! ich zähle gerade 372 Lebensjahre, denn im Besitz des Liquors hängt es von mir nur ab, zu sein, so lange es mir beliebt; jede Krankheit, jede Wunde, kann ich mir heilen, so lange mir nur noch das Bewußtsein und die Kraft übrig bleibt, von meinen Tropfen einzunehmen; aber bis jetzt habe ich mein Geheim-

niß noch keinem Sterblichen entdeckt. Wohl könnte ich Ihnen ein Fläschchen von den Tropfen geben, aber wer steht mir dafür, daß Sie dieselben mit echter Weisheit und kluger Mäßigung gebrauchen werden? — Würden Sie nicht die reine Unschuld manches jungen Mädchens zerstören — viele friedliche Ehen feindlich trennen? — und alle die Leiden der Unglücklichen kämen auf meine Seele.

Leichtfinken. Du hättest dieses alles früher bedenken, und nur lieber gar nicht von Deinem Geheimniß sprechen sollen — nun ich es aber einmal weiß, laß ich Dich nicht mehr; Du mußt mir von Deinen Tropfen geben, oder ich schelte Dich einen undankbaren Wicht.

Jude. Fürwahr das sollen Sie nicht. (indem er ihm einen kleinen Flakon giebt.) Hier haben Sie den Balsam des Lebens und der Wonne, bedienen Sie sich seiner als ein Weiser, und hüten Sie sich wohl, über drei Tropfen zu geben oder zu nehmen: schon sechs Tropfen zugleich genossen, verursachen den gewissen Tod.

Leichtfinken. Würden dem Tode, herbeigeführt durch den übermäßigen Genuß dieser Tropfen, heftige Krämpfe — furchtbare Leiden vorangehen?

Jude. Gerade das Gegentheil. Werden Sie nicht durch ein plötzliches gewaltsames Ereigniß getödtet, so können Sie Ihr Leben friſten, ſo lange Sie von den Tropfen haben, und dieſes kann lange dauern, denn das Gefäß verſchließt deren 999. — Sehnen Sie ſich aber nach der ewigen Ruhe, ſo brauchen Sie nur das Fläſchchen zu leeren, und Sie werden eine Wolluſt wie nimmer in dieſem Leben empfinden; in der wonnigſten und üppigſten Starrſucht macht ſich dann Ihre Seele endlich vom Körper los.

Leichtfinken. Hm, das läßt ſich hören. (indem er ſich aufs Pferd ſchwingt.) Jude! habe Dank für Dein Geſchenk, wenn es die Kraft hat, welche Du verheißeſt. Werden wir uns auf unſerm Lebenswege einſt wieder begegnen?

Jude. Darüber kann nur die Folge entſcheiden; es bleibt dem Zufall anheim geſtellt, (lächelnd) denn ich bin kein Seher, kein Zauberer.

Leichtfinken. Wohlan denn, noch einmal danke ich Dir für Deine Gabe. Lebe wohl!

Jude. Der Gott meiner Väter möge den Retter meines Lebens ſchützen. Reiſen Sie glücklich, und noch einmal: bedienen Sie ſich des

Balsams des Lebens und der Wonne mit Weisheit und kluger Mäßigkeit.

„Das will ich!" rief Leichtfinken und sprengte davon.

Vom nahen Gebirge her fing an ein eiskalter Wind zu wehen, die schwarzen Gewitterwolken waren höher heraufgezogen, in der Ferne rollte der dumpfe Donner schon, und einzelne dicke Tropfen fielen aus den Wolken. Unsern Helden, mit dem triefenden Gewande auf dem Leibe, fing an zu fröstеln und er sehnte sich darnach, unter ein schirmendes Obdach zu kommen; noch einmal sah er sich um nach dem seltsamen Juden, doch schon war der Rothbart verschwunden. Dichter fielen jetzt die Tropfen, vernehmbarer krachte der Donner, leuchtende Blitze durchkreuzten die eingetretene Finsterniß, und rascher trieb unser Held den muthigen Britten an, um sein Ziel, ein vor ihm liegendes Wirthshaus an der Heerstraße, zu erreichen.

Nun zu Dir ein Wörtchen — mein guter Leser! Was gilt es, Du grollst mir und siehst im Begriff das Büchlein wegzulegen, um es gar nicht zu Ende zu lesen? „Was schreibt der Mann, höre ich Dich sprechen, für tolles Zeug in die Welt hinein; Zauber und Wunderromane sind

ja längſt aus der Mode, und die Epiſode der Judentropfen, das iſt dummes Zeug!" — Hm, mit Gunſt — guter Freund! vergönne mir auch ein Wort, ich könnte Dich mit einem Schlage zum Schweigen bringen; ich dürfte da nur ſprechen: „Der Jude, mit ſeinen Tropfen, iſt des Helden böſes Prinzip!", wollteſt Du den Grund, geneigter Leſer! nicht gelten laſſen, und wärſt Du allenfalls auch ein Schriftner, ſo würde man Dich ohne weiteres in die literariſche Acht erklären. Doch beruhige Dich, geehrter Leſer! ich muthe Dir gar nicht zu, es mit den ſchlimmen Prinzipien zu halten, getraue mir dagegen anderwärts ſchon meinen Balſam des Lebens und der Wonne zu vertreten.

Vorerſt wiederhole ich Dir die Worte des giganten brittiſchen Dichtergeiſtes, die mein Jude oben ſchon zitirte: „Es giebt ſo manches unter der Sonne, wovon ſich unſere Philoſophen nichts träumen laſſen!" und dann frage ich Dich ernſtlich, wäre denn die Kompoſition einer Tinktur, welcher die Kraft und Macht der Judentropfen eigen, nicht denkbar, auf ganz natürlichem Wege, im Reiche der Möglichkeit? Wer zweifelt an dem Daſein des berüchtigten aqua

tofana — und ſind die Wirkungen und Eigenſchaften dieſer Tinktur bedeutend weniger auffallend und unerklärbar als jene meines Lebens- und Wonnebalſams? — Darum Du guter Leſer! fahre nur ruhig fort in Deiner begonnenen Lektüre; es iſt ein Roman, den Du in den Händen haſt, und ich ſtehe dafür, Dir wurden in moraliſchen, religiöſen und philoſophiſchen Werken ſchon gröſsere Bären angebunden, als es der Fall hier iſt und ſein kann.

Doch während wir hier uns zanken, iſt mein Held auf ſeinem leichten Britten längſt auf den Hof des erwähnten Gaſthofes an der Heerſtraße geſprengt. Er ſchrie nach einem Diener, ihm das Pferd zu halten, doch auf dem Hofe und in dem Hauſe ſchien alles ausgeſtorben, kein Menſch und kein Thier ließ ſich ſehen. Leichtfinien beſchloß nun, ſich ſelbſt zu bedienen: eine ganz natürliche Idee unter ſolchen Umſtänden. Er ſtieg ab, zog das Pferd in den leeren Stall, und trat dann ſelbſt durch eine offene Hinterpforte in das Haus. Keine Seele ließ ſich hören noch ſehen. An einer Thüre ſteckte der Schlüſſel, Louis öffnete und trat ohne Geräuſch in die Stube; hier endlich fand er ein lebendes Weſen. Ein niedliches, ſchlankes Weib-

chen

chen kniete auf einem Schemel, mit dem Oberkörper durch das geöffnete Fenster gebeugt; wahrscheinlich um den Zug der Wetterwolken und den tobenden Sturm zu beobachten. Das Gewitter hatte seinen höchsten Grad erreicht; furchtbare Donnerschläge folgten schnell hintereinander; das ganze Firmament schien in Feuer zu schwimmen, und der dichte Hagel fiel rasselnd nieder. Ob dem tobenden Geräusche der Natur, war die schlanke junge Frau im Fenster von Leichtsinkens Eintreten nichts inne geworden, und hatte sich dessenzufolge gar nicht gewendet; unserm Helden blieb es daher überlassen, die Grazie nach Belieben im Rücken zu betrachten.

Das kurze, rothe Röckchen des Weibes hatte sich durch die knieende Stellung so sehr verschoben, daß sich die vollen, runden Waden der schlanken Frau dem lüsternen Auge unseres Wüstlings in ihrer ganzen Schönheit präsentirten; überhaupt traten die schönen Formen der Knieenden ländlichen Nymphe, recht üppig und einladend hervor. Das schwarzsammtene Schnürleibchen war ihr sammt dem feinen Hemdchen von der linken Seite herabgegleitet, und Louis sah eine milchweiße, zarte, runde, weibliche Schulter, wie schön und reitzend er glaubte, sie

nimmermehr geſehen zu haben. Das ſchöne, dichte güldene Haar hing in langen, zierlich geordneten Flechten über den herrlichen Nacken bis zu den runden, lieblichen, vollen Hüften herab. Ein, nachläſſig um den ſchlanken weißen Hals gewundenes, rothſeidenes Tüchlein, ließ den hübſchen Nacken noch blendender erſcheinen, und unſerm fröhlich gemutheten Helden fielen in dieſer Situation zufällig Ovids Worte: „*si juvenis venit ad virginem et non tangit, stultus est*" in den Sinn. Nun ein Narr war Leichtſinken eben nicht, beſtrebte ſich auch nicht, es zu ſein. Er ſchlich auf den Zehen dicht hinter das knieende Weibchen, weidete noch einmal den Blick in der Nähe an dieſen üppigen Reitzen, ſchlang dann in einem Nu den rechten Arm um die runde Hüfte der Frau, und drückte zugleich die heißen Lippen herzhaft auf die entblößte ſchöne Schulter. Das ſchlanke Frauchen ſchrie laut auf, und fiel, ſich wendend, vom Schemel herab; glücklicherweiſe fing ſie unſer Held in ſeinen Armen auf, und — o Götter! wie wurde ihm zu Muthe, als er der Halb-Ohnmächtigen ins Geſichtchen nun ſah, — es war ein Inbegriff des Liebreitzes, ganz entſprechend der herrlichen Geſtalt. Die junge Frau war vor Schreck ganz be-

täubt, und es dauerte ein paar Minuten, ehe sie sich fassen konnte.

Als sie aber nur erst sich recht erholt hatte, fing sie an, den Fremden gar übel anzulassen, und ihn derb auszuschelten. Leichtfinken bekam etliche Benennungen zu hören, welche eben nicht fein klangen; er konnte bei dem geläufigen Flusse der Worte der schönen Rednerin, (der Zorn erhöhte ihre Reitze noch) gar nicht zum Sprechen kommen, und als die junge Frau nun ihrer Galle gehörig Luft gemacht hatte, trat sie an die Thüre und rief dem Gaste noch zu: „mein Mann und alle meine Leute sind auf dem Felde, aber kommen sie zurück, so sollen sie mir ihn recht tüchtig durchwackeln — ihn unverschämten Patron ihn." — Mit diesen Worten schlüpfte die schöne Zürnende schnell aus der Thüre, welche sie eben so rasch hinter sich verschloß; und nun war der Vogel gefangen.

Leichtfinkens Lage war nicht die beneidenswertheste, denn er wußte recht gut, daß die Leute auf dem Lande in gewissen Punkten gar wenig Spaß verstehen, und vor Bauer-Knitteln konnten ihn des Juden Wundertropfen doch nicht schützen. Gern wäre er aus dem Fenster gesprungen, allein dicht um das Haus herum lief

ein Zaun, gebildet aus ſpitzen Palliſaden, und die Gefahr war zu bedeutend, einen ſolch' gewagten Sprung leichtſinnig zu unternehmen, daher dem guten Herrn nichts anderes übrig blieb, als ſich vor der Hand in ſein Schickſal zu ergeben. Er warf ſich etwas verſtimmt auf einen Stuhl; draußen waltete noch der Sturm und es regnete in Strömen. Eine halbe Stunde mochte Leichtſinken allenfalls in dieſer unbehaglichen Lage geſeſſen haben, da hörte er den Schlüſſel im Schloſſe der Stubenthüre drehen; ſein Herz pochte gewaltig, — o wehe, dachte er bei ſich ſelbſt, nun werden ſie kommen, der Wirth und ſeine Knechte, mit ihren derben Knitteln. Doch ganz leiſe öffnete ſich die Thüre und zu unſeres eingeſperrten Helden großem und freudigem Erſtaunen trat die junge, liebliche Frau Wirthin ein. Das Weibchen blieb etwas verlegen am Eingange ſtehen und war unbeſchreiblich reitzend in ihrer holden Verwirrung; Leichtſinkens Blicke drohten die niedliche, zarte, ſchlanke Geſtalt zu verſchlingen, da nahm das Frauchen nach einer langen Pauſe endlich alſo ſprechend das Wort: „Lieber Herr! Er hat mir vorhin recht ſchlimm gethan, drum ſperrte ich ihn in die Stube, und hatte allen Ernſtes in Willens, ihm

ein schlimmes Bad zu bereiten, wenn mein Mann mit den Leuten erst vom Felde zurückgekommen sein würde. Da sprach aber während dieser Zeit ein altes Jüdlein bei mir ein, um vor dem Unwetter im Hause Schutz zu suchen, und erzählte mir, wie ihn vor einer Stunde ein junger Mann gar großmüthig und kühn vom gewissen Tode errettet und aus dem Strome gezogen habe. Ich fragte und fragte, und so hatte ich es denn bald heraus, daß Er es selbst ist, der den armen Juden aus dem Wasser gezogen hat. Jetzt schämte ich mich recht, daß ich einem Manne, der gerade eine so edle That vollbracht, so übel mitspielen lassen wollte. Ziehe Er nun in Gottes Namen frei und in Frieden, aber hör Er meinen Rath: Thu' Er in Zukunft keinem ehrlichen Weibe wieder, wie Er mir gethan." — Leichtsinken war, ob dieser Anrede, freudig überrascht, er begegnete der sittigen Frau nun gar anständig, und aufs Beste; das vorige Benehmen entschuldigend bat er um eine Flasche Wein, sich endlich nach so vielerlei erlebten Beschwerden zu restauriren. Die schöne Wirthin ging den Wein zu holen, Leichtsinken aber, sich fröhlich die Hände reibend, sprach bei sich selbst: „Jetzt, zum Henker! erprobe ich die Kraft der Tropfen!"

Die junge Frau kam bald mit dem geforderten Weine wieder, da bat aber Leichtſinken auch um etwas zum Imbiß und die Wirthin verließ die Stube zum zweitenmale. Kaum hatte ſie die Thüre hinter ſich zugedrückt, flog Leichtſinken an ein nahe ſtehendes Glasſpinde, und langte ein reinliches zierlich geſchliffenes Gläschen hervor, in das er alsbald ſehr vorſichtig drei Tropfen vom Balſam des Lebens und der Wonne zählte und dann mit Wein es füllte. Mit genauer Mühe hatte er das kleine Geſchäft vollendet, da brachte die junge Frau kalte Küche und wunderte ſich ſehr, auf dem Tiſche zwei gefüllte Gläſer zu erblicken; Leichtſinken aber ſprach: „Liebes, beſtes Frauchen! wenn Sie mich ganz beruhigen — wenn Sie mich überzeugen wollen, daß Sie mir mein unanſtändiges Betragen von vorhin vergeben haben, ſo müſſen Sie jetzt, zum Zeichen der Verſöhnung, mit mir anſtoßen und ein Gläschen leeren.“ Nach einiger Weigerung ſetzte ſich endlich die ſchöne, junge Frau, nach Leichtſinkens Willen, zu ihm an den Tiſch, er ſchob ihr das Gläschen mit den Tropfen in die Hand, die Gläſer klangen und das Weibchen, mehrmal zierlich nippend, leerte endlich nach und nach das ihrige.

Höchſt geſpannt beobachtete nun unſer Held die junge Frau, mit welcher, kaum einige Minuten nach dem Genuß der Tropfen, eine gar ſichtbare Veränderung vorgegangen war. Eine hohe Röthe überzog das liebliche Geſicht; die großen hellblauen Augen ſtrahlten von ungewöhnlichem Feuer; der kleine roſigte Mund war halb geöffnet, und der ſchöne jugendliche Buſen flog ungeſtüm auf und nieder. Da erfaßte Louis kühn die kleine zarte Hand des Weibchens und ſie ſah ihn an — mit einem Blicke, in dem für ihn die Seligkeit des Himmels lag. Er zog das reitzende Weib ſanft und ſachte zu ſich heran, und ſie ſank überwältiget von bisher nicht gekannten Gefühlen, ſich ihrer ſelbſt unbewußt an des Jünglings Bruſt. Schnell ſchlang er die kraftvollen Arme um ihren zarten Leib, und trug ſo die reitzende Laſt nach einem Lotterbettlein, welches in einer Ecke der Stube ſtand. Die vorhin ſo ſittige, ſchöne junge Frau ward die Beute des ruchloſen Verführers.

Zehntes Kapitel.

Rückkehr des Helden in die Hauptstadt seines Vaterlandes. Venus Amathusia von Schnee und Eis. — Das Eis schmilzt.

Das Gewitter war vorübergezogen, der Regen hatte geendet. Aus den Augen der schönen jungen Wirthin strömten, nachdem der Sinnentaumel vorüber war, Thränen der Reue. Weinend verließ sie das Gemach und den liebenswürdigen Verführer. Der üppige Wüstling aber triumphirte: die Weihe der Kraft des Balsames des Lebens und der Wonne hatte sich bewährt und in der Hand des furchtbaren Menschen befand sich nun das Mittel, ein Geschlecht, das er haßte, nach Belieben zu zerstören. Für jetzt ging er hinab nach dem Hofe, zog seinen muthigen Britten aus dem Stalle, schwang sich auf und trabte lächelnd hin nach der Hauptstadt Rudolphs, seines fürstlichen Freundes.

Der Jude Levi machte große Augen, als ihm Leichtsinken die Urkunde der Frau v. Haldenau präsentirte; doch hier war nicht länger zu zweifeln, unser Held erhielt die 50,000 Rthlr. und der Jude wurde durch Drohungen und ein großmüthiges Geschenk bewogen, in Leichtfin-

kens Hand feierlich zu schwören: nie den wahren Hergang der Sache ausplaudern zu wollen. Die Nebengewinnste wurden richtig ausbezahlt, aber vergebens suchte das große Publikum herauszubringen, in welche Hände der schöne Rinaldo denn eigentlich gefallen sei.

Leichtfinken machte nun Anstalten in die Hauptstadt seines Vaterlandes, zu seiner kleinen geistreichen Freundin, der Frau v. Falkenau, zurückzukehren, von welcher er seit langer Zeit keine Nachricht mehr erhalten hatte. Fürst Rudolph gab sich viele Mühe, seinen genialen Liebling bei sich zurückzuhalten, und machte ihm so glänzende Anerbieten, als möglich. Allein Leichtfinken wußte sich auf eine feine Weise zu entschuldigen, versprach bald wieder zu kehren, und reiste ab. In der Hauptstadt seines Vaterlandes angekommen, ging sein Weg vor allen andern zu seiner Freundin, der Frau von Falkenau. Die Dame jubelte hoch, als sie hörte, wie, über alle Erwartung glücklich, die Lotterie der heirathslustigen Damen für ihren Freund geendet, sagte ihm aber dann lachend und unverhölen: „Höre, lieber Junge! Du bist auch gar zu lange weg geblieben; mir wurde die Zeit zu lang, und ich habe mir derweilen einen an-

dern Galan, einen jungen Uhlanenoffizier angeschafft. O! Du mußt ihn kennen lernen, meinen Karl — er ist ein allerliebster Junge, beinahe so geistreich und feurig wie Du." — Leichtfinken machte ein etwas saueres Gesicht, aber die kleine Dame, voll Witz und Lebensklugheit, klopfte ihn schäkernd auf die Wange, sprechend: „nun mein schöner Freund! ich will doch nicht hoffen, daß Er eifersüchtig sein und mir den Spaß verderben wird. Nach den richtigen Lebensansichten, die ich selbst ihm beigebracht, kann ich mich wenigstens einer solchen Krähwinkelschen Denkungsart von Ihm nicht versehen; Er war mir einmal werth, und einst mein Freund, wer dieses einmal gewesen, bleibt es für immer, aber damit gebe Er sich vor der Hand, ich bitte schön, zufrieden." Das seltsame unwiderstehliche Wesen reichte mit diesen Worten dem Freunde die Hand, er schlug ein, und ergab sich ebenfalls lachend in das unabwendbare Geschick.

Hatte es Leichtfinken einst ein wenig zu bunt getrieben, so huldigte er jetzt den Freuden des Lebens mit mehr Geschmack, Besonnenheit und weiser Mäßigung. Besonders hatte er sich fest vorgenommen, mit dem köstlichen Balsam

des Lebens und der Wonne wirthlich zu verfahren. Mehrere Monate waren, seit jenem pikanten Abentheuer im Kruge an der Heeresstraße, verflossen und der Wüstling hatte bisher keinen neuen Versuch mit der seltsamen Tinctur angestellt.

Jetzt wurde ein großer glänzender Maskenball im ersten Gasthofe der Hauptstadt arrangirt. Alles, was zur großen und feinen Welt sich zählte, nahm Theil an dem Balle und selbst der Hof hatte sich nicht ausgeschlossen. Die Fete war höchst brillant. Leichtsinken erschien im Kostüme eines indianischen Fürsten. Sein Anzug war geschmackvoll und fein gewählt. — Der schöne Jüngling, mit seiner majestätischen Gestalt und seiner stolzen Haltung, nahm sich in dem eng anliegenden Tricot, in dem kurzen Florkleide und dem kostbaren, langen Mantel, mit der hohen glänzenden Federkrone auf dem Haupt, wahrhaft prächtig aus und die Blicke der Damen hingen mit Entzücken an ihm. Der allgemeine Beifall und die verstohlenen Blicke des schönen Geschlechtes, schmeichelten dem eiteln Wüstlinge ungemein; heute hatte er beschlossen, sollte die Reitzendste der Versammlung, ein unglückliches Opfer seiner Lüsternheit, fallen.

Mitternacht war vorüber. Der Hof hatte sich entfernt, und freier und lauter wurde die Freude der Gäste. Da suchte sich der hehre indische Fürst einen erhabenen Standpunkt, von welchem aus er bequem die ganze große Versammlung übersehen konnte, und prüfende Blikke musterten die reitzenden Grazien des Tages. Die Wahl war schwer, denn die jugendlichsten, einladendsten Knospen und die duftigsten Rosen, in der Pracht ihrer herrlichsten Entfaltung, luden hier zum Göttergenusse ein; endlich aber blieb Leichtsinkens Blick an der erhabenen Gestalt einer Vestalin haften. Imponirender war ihm nie eines Weibes Schönheit erschienen. Die Vestalin konnte ungefähr fünfundzwanzig Jahre zählen, und der Bau ihrer zarten, schlanken Formen, die Harmonie der Wellenlinien, war so regelmäßig und einzig in seiner Art, daß man glaubte, eine Göttinnenstatüe der Alten im Leben wandeln zu sehen. Das schöne Ebenmaß der schlanken Lenden, die scharf getheilte, zur Höhe strebende Brust, die kleinen Füsse, von denen der rechte ganz unmerklich nach einwärts ging, die stolze Haltung des Hauptes, die schöne, feine griechische Nase, die Grübchen des Kinnes und der zarten Wangen, der herrliche Schwanenhals

— alles, alles mahnte an die angeſtaunte Symmetrie der Antike, und dazu die vortheilhafte Tracht der Veſtalin — ich frage den Kenner der Kunſt, ob hier noch etwas zu wünſchen übrig blieb — als die Reihe des Olymps zu genießen? —

Die Veſtalin nannte ſich Baronin von der Aue und war die junge geiſtreiche Gattin eines ausgedörrten ſiebzigjährigen Höflinges von hohem Range. Sie galt die hehrſte regelmäßigſte Schönheit der Reſidenz: die, von ihren mächtigen Reihen bezauberte männliche Jugend, kannte ſie nur unter dem, gewiß ſchmeichelhaften Namen: Venus Amathuſia; einige Spötter aber nannten ſie: das ſchöne Bild ohne Huld und Gnade.

Der Urſprung dieſer ſonderbaren Benennung war folgender: Die Baronin von der Aue, ohngeachtet ihrer Schönheit, ihres großen Verſtandes und ihrer Jugend, blieb kalt gegen alle Bemühungen der Legionen ihrer Anbeter; wer kühn genug war, im geringſten nur den allerfeinſten Anſtand zu verletzen in ihrer Gegenwart, der hatte zu zittern vor den ſcharfen Pfeilen ihres treffenden Spottes. Frau von der Aue war nicht allein Virtuoſin auf dem Pianoforte, ſie komponirte ſogar ſelbſt, und zwar

regelmäßig mit Geschmack und Gefühl; doch schien ihre Seele geschaffen, nur in den Gefilden der Kunst zu schwelgen, Liebe hatte sie in den Armen eines vertrockneten Greisen nicht kennen lernen; war die Rede von jener Tochter des Himmels, pflegte die Baronin spöttisch zu lächeln, nahte ihr aber der schönste und geistigste Mann auch nur erst aus weiter Ferne mit einer declaration d'amour, so empfing sie ihn zum voraus mit Hohn und beleidigendem Spotte. Der Legationsrath von der französischen Ambassade, pflegte zu sagen: „Madame la Baronne d'Au ist ein wahrer Engel, schade nur, daß sie nie herab steigt von ihrem hohen Pferde, auf dem sie stets reitet."

Eine Verwegenheit ohne Gleichen war es von Leichtsinken zu nennen, mit unlauterm Sinne den Blick zu dieser Dame zu erheben, deren hohe Tugend sich selbst der Neid und die Bosheit der Höflinge nicht anzutasten getrauten. Wohl fühlte unser Held das Schwierige des Planes, jener Tugendheldin mit Erfolg in gewissen Absichten nahen zu wollen; doch gerade das Unerreichbarscheinende reizt kühne Genialität am meisten. Er sann einige Augenblicke nach, dann ging er um Wirth, forderte eine Terrine und braute

mit künſtleriſcher Hand einen wahren Göttertrank. Zuerſt warf er Goldorangen, Ananas und fein geſtoßenen Zucker in die Vaſe, dann wurde eine Bouteille Wein aus Hiſpanien, vermiſcht mit dem ſchäumenden Trank aus Epernai, darauf gegoſſen, das Ganze vorſichtig gemengt und zuletzt pikant gemacht durch den allerfeinſten ächten Marasquin. Nachdem dieſer Nektar bereitet war, ſtürzte Leichtſinken von ihm einige Gläſer hinab, um den eigenen Muth zu entflammen, ſtellte einen Diener als Wächter zu der koſtbaren kleinen Fontaine, und flog zurück in den Saal.

Frau von der Aue ſaß allein auf einem Divan an der Wand, kalt das Gewühl der Tanzenden betrachtend; Louis ſagte ſich ſelbſt: „Kourage! der günſtigſte Augenblick iſt da!" und gar ehrerbietig nahte er der Dame. Die Veſtalin empfing den Fürſten der Indier eben nicht aufmunternd, denn bei ihr ſchien es Grundſatz zu ſein, gerade die ſchönſten und geiſtreichſten Männer, am kälteſten zu behandeln; doch der ſchlaue Wüſtling kannte ein Mittel, den böſen Geiſt zu bannen. Der unſterbliche galliſche Tonſetzer Rameau kehrte einſt von einer weiten Reiſe zurück; man beſtürmte ihn in einer großen Geſellſchaft mit allerlei Fragen über

die fremden Herrlichkeiten, die er gesehen, da rief er endlich unwillig aus: Laissez moi tranquille, je sais rien, partout rien — je suis ignorant, mais parlez — de la musique. Etwas ähnliches hätte unsere neue Amathusia von sich sagen können. Man mochte sprechen, was man wollte, sie blieb untheilnehmend und kalt; konnte ihr aber Jemand mit kunstgerechtem Takte von Musik sprechen, da wurde sie sogleich Seele und Leben. Leichtfinken wußte das, und brachte, im Streben die Dame zu unterhalten, alsbald und ungezwungen die Rede auf seinen Aufenthalt in der Residenzstadt des Fürsten Rudolph, von dessen vortrefflicher Kapelle er viel zu rühmen wußte. Jetzt war es ihm gelungen, der Vestalin zusammenhängende Rede und Aufmerksamkeit abzugewinnen, denn Rudolphs Residenzstädtlein, so klein es auch war, konnte mit Recht ein Sitz großer Geister und Künstler heißen, und war auch in ganz Deutschland als solcher bekannt. Mehrere der berühmtesten Tonsetzer und Virtuosen lebten dort, und für die Baronin, welche nie in jener Stadt gewesen, war es bei ihrer Leidenschaft für Musik natürlich interessant, von einem sachkundigen Augenzeugen über dieses und jenes von Jenseits Aufschlüsse zu erhalten

halten, und der indianiſche Fürſt ertheilte ſie mit Scharfſinn, zu der größten Zufriedenheit der reitzenden Veſtalin. Das Geſpräch der beiden war ſehr lebhaft geworden, und hatte ziemlich lange gedauert, während die Tanzenden auch nicht einen Augenblick ihr Vergnügen unterbrochen hatten; man mußte ſehr laut ſprechen, um das Getöne der Tanzmuſik zu überſchreien, auch fiel der Staub beſchwerlich. Lange merkte die Dame, vertieft im Geſpräche, von dem allem nichts, zuletzt aber fing ſie doch an, ſich über Staub, Hitze und Heiſerkeit zu beklagen. Die Worte der Baronin klangen wie Muſik in unſeres Helden Ohren, denn ihm ahnte jetzt, ſeinem Ziele nahe zu ſein. Raſch ſprang er auf, ſprechend: „O meine Gnädige! erlauben Sie, daß ich gehe Sie mit Erfriſchungen zu bedienen?“ — und ohne eine Antwort abzuwarten, lief er von dannen.

Der herrliche Trank, welchen Leichtſinken vorhin bereitet hatte, war dadurch, daß er eine Zeit lang geſtanden, nur noch köſtlicher geworden, denn der Rebenſaft hatte die aromatiſchen Düfte der Ananas und Goldorangen aufgenommen. Unſer Held ſtellte ſich mit ſeiner Terrine unbeobachtet von Andern in eine Ecke, träufelte

von dem Balsam des Lebens und der Wonne in zwei Gläser, in jedes drei Tropfen, und goß seinen köstlichen Nektar darauf, denn er wollte die Weihe der Kraft dieser Tinctur heute an sich selbst erproben. Schnell leerte er sein Glas und eilte, das andere auf einem silbernen Teller tragend, zurück in den Saal. Allein kaum hatte er etliche Schritte zurückgelegt, o Götter! wie wurde ihm da zu Muthe; so mag sich die Seele fühlen in den ersten Augenblicken nach ihrer Entbindung von der irdischen Hülle. Ihm war so leicht, so wohl — er wähnte Fittiche an den Schultern zu haben, und glaubte sich getragen von rosigten Wolken, athmend die Luft im reinen Aether oben. Ein üppig tobendes Feuer schien durch seine Adern zu rasen, er fühlte sich stark wie ein Gott, ihm däuchte, es möchte Kleinigkeit für ihn sein, die Säulen des Saales zu erfassen und, ein anderer Simson, sich und die Versammlung unter Ruinen zu begraben. So gelangte er mehr schwebend als gehend zum Divan, auf welchem Frau von der Aue, die liebenswürdige Vestalin ruhte: sie hatte den langen weißen Schleier, der Hitze halber, abgenommen, und saß nun da, im eng anschliessenden Gewande des Alterthumes, mit dem stolzen Haup-

te und dem herrlichen bloßen Nacken, eine reizende Göttin. Leichtsinken nahte ihr, und kaum vermochte es der rasende Wüstling über sich, seine tobende Lüsternheit klug noch zu bekämpfen. Er präsentirte mit bebender Hand das Glas und die Dame, wirklich nach einer Kühlung, schmachtend, nahm es an. Ihr mundete der süße Trank, und sie schlürfte ihn aus bis auf den letzten Tropfen; allein auch hier zeigte sich die Wirkung der Tinctur des Satanas sehr bald. Das große, reine, hellbraune, sonst so kalt und stolz blickende, Auge der hohen schlanken Vestalin, wurde kleiner und schwamm in wollüstigem Feuer: der schöne Busen, stets so ruhig und bewegungslos wie cararischer Marmor, fing an ungestüm zu wogen; ein leiser Seufzer entschlüpfte den halb geöffneten Rosenlippen des lieblichen Mundes, und um die ganze berechnete Haltung des schönen Körpers war es vollends geschehen, die Dame sank rücksichtlos zurück in die Kissen des Sophas. Nun rauschte ein ungemein rascher Walzer vom Musikchor, — tanzen war nun sonst ganz und gar nicht die Sache der schönen, jungen Frau von der Aue, und geschah es einmal, so führte sie höchstens, stolz sich brüstend in der Glorie ihrer Ge-

stalt, bei der Polonaise den langen feierlichen Reigen an; gewalzt hatte sie nicht mehr seit ihrem dreizehnten Lebensjahre, allein gar kühn forderte sie Herr v. Leichtfinken jetzt auf, ihm huldreich die Ehre zu gönnen und eine Tour nur mit ihm zu machen. Die Dame hörte und sah nur halb, so war ihr im ganzen Leben nie zu Muthe gewesen; sie wußte gar nicht mehr, was sie that und reichte dem schönen Verführer schweigend den Arm. Ach welche Wonne lag für die zwei in diesem harmonischen Wirbeldrehen! — so mag den Hurris und den entbundenen Genien der hehren Sultane zu Muthe sein, wenn sie in Muhammeds rosigtem Paradies dem Dienste der Terpsichore sich ergeben. Eng hielt der selige Wüstling den schlanken, zarten Leib der Huldin umwunden, er fühlte den leisen Druck der kleinen Lilienhand und sein glühender Athem vermischte sich mit dem heißen duftigen Hauch seiner Göttin. Das schöne Paar, der hohe Indierfürst und die schlanke Vestalin, die ihm an Höhe des Wuchses wenig nur nachstand, erregte allgemeine Bewunderung, alles wich aus und staunte an; bald tanzte das herrliche Paar nur allein, aber sie wurden nichts davon inne, denn ihre Seelen schwammen in andern Regionen.

Jetzt schwieg die Musik. Der indische Fürst verlor sich mit der Vestalin am Arme schnell in der Menge, und führte sie aus dem Saale; bewußtlos folgte die Dame.

Das Verschwinden der Zwei war einigen gar scharfen Augen doch nicht entgangen; ein windiger Kammerjunker flüsterte einem Offizier in die Ohren: „Herr Bruder! hast Du gesehen? — was gilt es, das Stündlein der Stolzen, der Kalten, der Uebermüthigen, des Bildes ohne Huld und Gnade, hat nun auch geschlagen?" — Der Offizier lachte, laut erwiedernd: „Der Leichtsinken ist doch ein ganz verfluchter Kerl; das muß man ihm lassen." — Während dieses alles geschah, saß der alte Herr von der Aue, im geringsten sich nicht um die junge reitzende Gemahlin bekümmernd, deren felsenfeste Tugend er kannte, am Whistische, ganz Seele für das Spiel, welches seine Hauptpassion war; er spielte Cavenne, parirte rechts und links, und hatte außer der Spadille und den Matadors für nichts Ohr und Sinn, was um ihn vorging. Manchem naht das Unglück im Schlafe, den alten Herrn überraschte es beim Kartenspiel, ohne daß es ihm nur ahnte. Der unternehmende Wüstling führte seine Be-

stalin ohne Widerstand nach einem andern Flügel des Hauses, über einen langen dunkeln Gang, den das letzte Flackern einer verlöschenden Lampe ganz matt nur erleuchtete. Hier schon umschlang er kühn das reitzende junge Weib, und sie, die sonst ein nur leise ausgesprochenes, halb verwegenes Wörtlein furchtbar geahndet hatte, sank jetzt, ganz Seele, Hingebung und glühende Liebe, an des Jünglings Brust. Der Verführer hatte seine Anstalten klug getroffen; die schöne Frau, mehr von Leichtsinn getragen als geführt, gelangte mit ihm vor die Thüre eines ganz versteckt gelegenen Gemaches; unser Held schloß auf und leitete die Dame sanft durch die Thüre, welche er rasch wieder verschloß. Man befand sich in einem allerliebsten kleinen Kabinet, die Fenster waren dicht verschlossen, und eine rosenfarbene brennende Argandsche Lampe verbreitete von oben herab ein sanftes Dämmerlicht. Eine an der Wand stehende Ottomane von schwarzem Sammt, bot einladend die schwellenden Kissen zur Ruhe dar — und was nächtliche Einsamkeit, schmachtende Liebe, und glühender Wein vermögen, wußte Vater Naso schon; er scheint das Geheimniß des

Balſams des Lebens und der Wonne gekannt zu haben, als er ſang:

„Nox et amor vinumque nihil moderabile suadent,
„Illa pudore vacat, liber amorque metu."

Eilftes Kapitel.

Komiſche Liebesabentheuer des Helden.

Es behauptete einmal Jemand: „So lange das Mädchen dem heis liebenden und ſchmachtenden Jüngling die höchſte Gunſt verweigert, ſo lange bleibt er ihr demüthiger Sklave; iſt die Arme aber nur erſt einmal ſchwach geweſen, wird ſie ſogleich ſelbſt die unglückliche Sklavin eines herriſchen Despoten.

Wahrlich, der Mann welcher ſo ſprach, war kein Dummkopf; er kannte die Menſchen und ihren Sinn.

Die ſchöne junge Frau von der Aue mochte das Vergeſſen ihrer ſelbſt auf jenem unſeligen Balle, noch ſo ſehr verwünſchen und beweinen, ſie fühlte ſich durch eine unwiderſtehliche Macht zu ihrem ſchönen Verführer hingezogen, und wenn ſonſt ein kaum bemerkbares Lächeln ihres Mundes, manchen in ihre hohe

Vorzüge Entbrannten schon zum glücklichsten der Sterblichen machte, so lauschte sie nun bald selbst ängstlich auf die Miene des Geliebten, und wenn ihr seine Stirn ein wenig nur kraus erschien, wurde die Donna ängstlich.

Nach jener Ballscene suchte Leichtfinken Eintritt im Hause des alten Herrn von der Aue, den er ohne Schwierigkeit auch fand. Es gelang dem gewandten, menschenkundigen Jüngling leicht, das Zutrauen und die innige Freundschaft des etwas bornirten Greises zu gewinnen, indem er seinen Schwächen schmeichelte, und bald galt Leichtfinken der einzige und vertrauteste Hausfreund des Aue'schen Hauses. Er genoß ungestört glückliche Stunden der Liebe in den Armen der holden jungen Frau, und der Reiz des Geheimnisses würzte beiden die Seligkeit des Genusses. Die Stärke der Liebesglut war jetzt bei der Dame nicht minder heftig, als einst ihre Kälte gegen die Männer den höchsten Grad erreicht hatte. Wohl ist das zu begreifen, denn Extreme bieten sich in den Leidenschaften, so wie in allen menschlichen Dingen überhaupt, die Hand. Allein nicht die üppigste Sinnlichkeit fand hier allein Nahrung, auch das hohe musikalische Talent und der höchst ausgebildete

ſeltene Verſtand ſeiner Herzens-Dame, verſchafften dem ſinnigen Wüſtling manchen Genuß ſchönerer und edlerer Art, als der tobende Sinnentaumel zu bieten vermag, und dieſer Umſtand vorzüglich erhielt den flüchtigen, leichtſinnigen und lebensluſtigen Verführer der ſchönen Veſtalin länger treu, als eigentlich zu erwarten geweſen wäre.

Nach Verfluß mehrerer Monate gebar die Baronin einen ſchönen, holden Jungen, nachdem ſie etliche Jahre ſchon in einer kinderloſen Ehe gelebt hatte. Die Welt ſprach gar vieles über dieſes Ereigniß, den Freiherrn von der Aue aber beglückte die Vaterfreude hoch, und nicht der leiſeſte Argwohn ſchlich in des Alten Bruſt.

Doch gar zu ſicher hielt ſich unſer Pärchen und überließ ſich mit unbegreiflicher Sorgloſigkeit ſeinen zärtlichen Gefühlen, bis es endlich in einer eben nicht ſehr decenten Situation von dem alten Herrn ganz zufällig überraſcht wurde.

Dem alten Baron ging jetzt freilich plötzlich ein ſchreckliches Licht auf; er wüthete und tobte furchtbar und hatte Muth und Ehrgefühl genug, den falſchen Freund und ſchändlichen Verführer der Gattin zum Zweikampf zu fordern.

Der ſtarke, kühne Jüngling ſchlug dem Greiſen mehreremale den Degen aus der ſchwachen, ohnmächtigen Fauſt, doch war Leichtfinken nicht verrucht genug, den alten Mann zu durchbohren. Auch dieſer Zweikampf endete endlich durch Vermittelung der verſtändigen menſchenfreundlichen Sekundanten, wie ſo mancher andere, ohne daß Blut gefloſſen war; jedoch verſtand es ſich von ſelbſt, Leichtfinken mußte für die Zukunft das Haus des Barons meiden, und der gute Ruf der reitzenden Veſtalin war vor der Welt gänzlich zernichtet. Der alte Herr von der Aue benahm ſich gegen die treuloſe Gattin mit mehr Feſtigkeit und Würde, als man eigentlich ſeinem etwas befangenen Verſtande hätte zutrauen können. Indeß war er zu ſchwach und zu verliebt in die ſchöne, junge, treuloſe Gattin, als daß er hätte daran denken mögen, ſich von ihr zu trennen. Die reitzende Sünderin that, was in dergleichen Fällen ſchöne, junge Frauen gewöhnlich zu thun pflegen — ſie weinte ſich die Aeugelein — roth.

Der leicht geſchürzte Knoten manches zärtlichen Verſtändniſſes wäre oft ſeiner Löſung nahe, wenn nicht eintretende Hinderniſſe die verlöſchenden Leidenſchaften anfachten, und den lo-

ſen Knoten wieder feſter zuſammen zögen, dieſes war denn auch hier der Fall; nie hatte ſich die Veſtalin ſehnlicher nach dem erhabenen Indierfürſten, er nie leidenſchaftlicher ſich nach ihr geſehnt, als nachdem die Verhältniſſe für beide ſich ſo feindlich geſtaltet hatten.

Der alte gewitzigte Baron hütete, ein anderer Argus, die unzuverläſſige Gattin, und Leichtfinken, der geniale Wüſtling, bot allen ſeinen Scharfſinn, ſeine Lebensklugheit und Menſchenkenntniß auf, den Alten zu berücken: die Reſultate dieſer wechſelſeitigen Beſtrebungen konnten natürlich nur von höchſt komiſcher Art ſein.

Der Baron bewohnte mit der jungen Gattin die belle Etage des eigenen Hotels. Sein Schweitzer, leider keine espèce von Eulenſpiegel, kannte den gefährlichen Nebenbuhler ſeines gnädigen Herrn nur gar zu gut, und war dabei dem letztern ſo treu und ergeben, daß es Leichtfinken hundertmal vergebens verſucht hatte, durch Beſtechung oder andere Art in das Haus zu dringen.

Er ward dadurch noch mehr gereitzt, und beſchloß alles an das Vergnügen zu wagen, den alten Baron nebſt ſeinem treuen Schweitzer überliſtet zu haben. Kränklichkeit und Alter nöthig-

ten den Baron Abends zeitig das Bett zu ſuchen, denn Geſellſchaften beſuchte er ſeit jenem fatalen Ereigniſſe mit der jungen Gattin nicht mehr, und ſah auch nur äußerſt ſelten Gäſte bei ſich. Er war jedoch nicht genug ehelicher Despot, das reitzende Weibchen zu zwingen, ſich ſchon um neun Uhr Abends mit ihm nieder zu legen; vielleicht mochte er ſelbſt gewiſſe geheime Urſachen haben, dieſes gar nicht zu wünſchen — genug! Leichtfinken wußte dieſes alles, und erſchien in ſchönen Sommernächten gegen Mitternacht, wenn die Straßen anfingen Menſchenleer zu werden, in der Gegend des Hauſes der zärtlichen Freundin. Ihrer Wohnung gegen über pflegte er dann an einem Eckhauſe Poſto zu faſſen, und ach! wie wohl und wehe zugleich wurde ihm, wenn er in der wohl bekannten Stube, beim Schimmer der brennenden Kerzen, die Umriſſe der lieblichen Geſtalt erkannte, oder dieſelbe einſam in der Stube hin und her ſchwanken ſah. Ein leiſes Räuſpern, der reitzenden Veſtalin recht wohl bekannt, lockte ſie ans Fenſter; und ſtellte ſie eine Blumenvaſe dahin, war dieſes ein Zeichen, die Luft ſei rein. Welcher meiner Leſer hätte nicht einſt ähnlichen Signalen, ähnlichen Telegraphen mit Spannung gelauſcht?

— mancher thut es vielleicht gerade jetzt, denn Voltaire schrieb gar sinnig einst unter Amors Bild:

„Tu, que tu sois, voila ton maitre
Qui l'est, le fut, ou le doit être"

Hatte man sich genug gewinkt und verstohlen durch die sternhelle Nacht Küsse zugeworfen, wand die schöne Vestalin, im schneeweißen geschmackvollen Nachtnegligee oben, ein seidenes Fädlein um ein zierlich gebrochenes Billet doux und ließ es vorsichtig bis auf Mannshöhe zur Erde nieder. Unser Held, dieses gewahrend, schritt nun wie ein zufällig Vorübergehender hinüber an's Hotel, und unter dem Fenster angekommen bemächtigte er sich schnell des Briefleins, und band dafür behende ein anderes an, welches hurtig an dem Fädlein zur Höhe schwebte. Einmal wäre indeß die interessante Korrespondenz durchs Fenster, bald durch einen gar widerigen Zufall unterbrochen worden. Das Billet der Dame schwebte nehmlich schon in freier Luft, unser Held war auf dem Wege es in Empfang zu nehmen, da taumelte plötzlich der fatale Schweizer, etwas betrunken, aus dem Thore des Hauses, und stellte sich, um ein gewisses Bedürfniß zu befriedigen, gerade ungezogen genug, unter das Fenster der Dame. Das

Aergüe befürchtend mußte Leichtſinken in der Ferne bleiben, der reitzenden Veſtalin aber ahnete nicht die Gefahr, in welcher ihr Billet doux ſchwebte, da ſpielte ein ſchalkhafter Zephyr das Brieflein dem Schweizer unter die rothe Naſe, der aber ſchrie, indem er nach dem Blatte haſchte: „Sakerlot! was iſt denn dies für ein großer Käfer?“ die Dame oben, voll Schreck des wachbaren Schweizers Stimme vernehmend, war beſonnen genug den Faden ſchnell in die Höhe zu ziehen, und dem Schweizer entwiſchte der gefährliche Käfer. Zum Glücke war der Kerl jedoch zu betrunken und zu einfältig, um den eigentlichen Zuſammenhang ergründen zu können; die Liebenden aber wurden in der Folge vorſichtiger bei der Expedition ihrer Briefe durchs Fenſter.

Die ſchönen Tage waren nun nicht in Aranjuez allein, ſondern auch im Vaterlande unſers Helden vorüber, das heißt: der Sommer hatte dem Winter Platz gemacht. Zwar blieb die ſchriftliche Unterhaltung unſerer Liebenden ihnen für die ſchwere Trennung ein kleiner Erſatz, aber was waren im Grunde dieſe Briefe für Leutchen, die ſich wechſelweiſe ſo ſehr nach der Umarmung des geliebten Gegenſtandes ſehnten;

nicht länger vermochte es der feurige Jüngling auszuhalten, er entwarf einen kühnen Plan, zu der Geliebten in Person zu dringen. Es war ein Eckfenſter, durch welches bisher die Korreſpondenz betrieben worden war, und dicht neben dem Fenſter befand ſich ein eiſerner Laternenarm, an welchem eine große Straßenlaterne befeſtiget war. Als mit dem Eintritt des Winters die Straßenbeleuchtung ihren Anfang genommen hatte, bemerkte Louis, wie regelmäßig Abends zu einer beſtimmten Stunde ein und derſelbe Laternenanzünder ſich einſtellte, um das Licht in der am freiherrlich von Aue'ſchen Hotel befeſtigten Laterne anzuzünden, und wie derſelbe Mann dann gegen 11 Uhr in der Nacht wiederkehrte, um den Docht der Lampe zu ſchneuzen.

Auf dieſen Umſtand gründete Leichtfinken ſeine Hoffnung zu der Geliebten zu gelangen; er ſchlich einſt dem Laternenanzünder nach, beſchenkte ihn und beſtellte ihn auf den folgenden Tag zu ſich in ſeine Wohnung. Durch eine ſehr großmüthige Gabe beſtimmte Leichtfinken den Kerl, daß er ihm es überließ, die Laterne am Aue'ſchen Palais zu beſorgen, und dieſer war fein genug, ungefähr die Urſache zu errathen, welche den vornehmen Herrn beſtimmen dürfte, ein ſolch

schmutziges Geschäft freiwillig zu übernehmen; allein der Mann ließ es geschehen, weil unser Held alle daraus etwa entstehende schlimme Folgen einzig und allein auf sich zu nehmen, und auf jeden Fall zeitlebens für den gefälligen Laternenwärter zu sorgen verhieß. Nun ließ sich Louis, um der lieblichen Vestalin nicht zu mißfallen, von seinem Seidenzeug einen etwas phantastischen Laternenwärteranzug fertigen, auch sorgte er für ein leichtes, zierliches Leiterlein, und bald darauf besorgte er zum erstenmal sein neues Geschäft. Er hatte zwar die Freundin auf dem gewöhnlichen Wege ihrer Korrespondenz von der Sache unterrichtet, aber ängstlich, wie Damen in solchen Fällen zu sein pflegen, beschwur sie ihn in ihrer Antwort, doch ein solch' gefährliches Wagniß lieber zu unterlassen. Doch wie gesagt, Leichtsinnen folgte konsequent seinem Sinne. Er zündete, als die Nacht hereingebrochen, regelmäßig die Laterne in der Art an, wie ihn sein Vorgänger im Geschäfte unterwiesen; zu gleicher Zeit schielte er durch's Fenster in der Freundin Gemach. Der alte Baron saß bereits schlafend auf dem Sopha in der Gattin Stube, — ein gutes Zeichen! war doch zu hoffen, der Alte werde sich, schläfrig wie er war, bald

zur

zur Ruhe begeben. Die schöne, junge Baronin bemerkte den Verwegenen recht wohl, als er durch das Fenster sah, aber sie zitterte heftig am ganzen Leibe, und winkte dem kühnen Freunde mit der Hand zu, sich zu entfernen. Er gehorchte, als aber die Glocke eilfmal brummte, schritt er mit seiner Leiter auf dem Rücken zum zweitenmal nach dem Aueschen Pallaste. In der Geliebten Stube brannte noch Licht, und hinter dem Fenster stand die freundliche Blumenvase, ein Zeichen, daß der grämliche alte Gemahl bereits in Morpheus Armen ruhe. Leichtsinken legte die Leiter an, aber anstatt den Docht der Lampe in der Laterne zu schneutzen, löschte er lieber das verrätherische Licht ganz. Die schöne junge Baronin öffnete zitternd und bebend das Fenster, Leichtfinken hieß sie leise zurück in die Stube treten, und stieg vorsichtig und behende durch's Fenster, seine Leiter aber zog er nach sich herauf in die Stube.

O! mit welchem Feuer flogen sich die Liebenden in die Arme, wie lange dauerte das selige Umfangen! Wer einst nach einer langen schmerzvollen Trennung zum heiß geliebten Mädchen zurückkehrte, möge sich selbst diese Erinnerung noch einmal zurückrufen.

Stunden der Seligkeit kehrten nun den Liebenden zurück; Leichtfinken zündete alle Tage regelmäßig die Laterne am Aueschen Palais an, stieg aber auch regelmäßig durchs Fenster zur schönen Vestalin; wo denn freilich einer andern Göttin als der reinen Vesta häufige Opfer gebracht wurden. Allein nur zu bald endete ein häßlicher Zufall das nächtliche Glück der Liebenden wieder. Leichtfinken pflegte gewöhnlich vorsichtig und stille bald nach Mitternacht seinen Rückzug aus dem Fenster anzutreten, in einer gar seligen Nacht aber vergaß er in den Armen der schönen Vestalin Zeit und Ort, wie das den Liebenden gar häufig begegnen soll, und erst die anbrechende Morgenröthe erinnerte ihn an den Aufbruch. Er zögerte nicht länger und stieg aus dem Fenster, allein unglücklicherweise führte ihr Weg einige Soldaten von der nächsten Wache, welche gerade von den Posten abgelöst worden waren, durch die Straße, und da der Tag bereits graute, sahen diese Krieger ganz deutlich einen Menschen aus einem der Fenster des Aueschen Pallastes steigen. Die Wachemannschaft hielt natürlich unsern Helden für nichts anders als einen bösen Dieb, machte Lärmen und verfolgte ihn. Indeß Leichtfinken gewann so-

gleich einen tüchtigen Vorſprung und entkam, leicht und behende wie er war, glücklich ſeinen ermüdeten, mit Waffen beſchwerten Verfolgern. Da die Soldaten die Hoffnung aufgeben mußten, den vermeintlichen Spitzbuben einzuholen, kehrten ſie zum Aueſchen Hauſe zurück und machten dort Lärmen. Noch lehnte Leichtfinkens zierliche Leiter, welche er hatte im Stiche laſſen müſſen, an der Mauer des Hauſes: der alte Baron und alle Hausgenoſſen wurden durch das Pochen der Soldaten aus dem Schlafe geweckt, und alle erſchraken nicht wenig, als ſie von einem gewaltſamen, im Hauſe verübten Einbruche hörten. Wie der reitzenden Veſtalin bei dem ganzen Vorfalle zu Muthe ſein mußte, läßt ſich denken; klug genug war ſie indeß geweſen, bevor noch der Baron und die Dienerſchaft munter geworden, ſich in's Bett zu werfen, und ſodann zu ſtellen, als ob auch ſie voll Beſtürzung aus einem tiefen Schlafe erwache; nur mit der Beſtürzung war es keine Heuchelei, was aber den Schlaf der Dame betrifft, ſind wir längſt eines beſſeren berichtet.

Man wähnte Anfangs noch mehrere Diebe im Hauſe verſteckt, und durchſuchte emſig jedes Winkelchen deſſelben, allein man fand nicht

nur keinen Dieb, sondern, was das Seltsamste bei der Sache war, man konnte auch nicht das geringste Geräth vermissen, noch sonst Spuren eines gewaltsamen Einbruches entdecken, und doch lehnte noch die Leiter am Hause und die Soldaten schwuren Stein und Bein, aus dem Fenster sei ein Kerl gestiegen. Man schüttelte bedenklich die Köpfe und schwieg; den guten alten Baron erfaßte wohl eine leise Ahnung, daß er in jener Nacht keineswegs bestohlen, sondern vielmehr beschenkt worden sein dürfte, allein er war doch nicht einfältig genug von seiner Ahnung etwas laut werden zu lassen.

Unser Held sah sich übrigens gezwungen, seine Funktion als Laternenwärter seinem Vorgänger wieder zu überlassen: denn so ungern er es auch that, so rieth doch die Klugheit dazu, da der alte Baron seit jenem Vorfalle seine Wachsamkeit verdoppelte. Hingegen nahm die Fensterkorrespondenz wieder ihren Anfang, und Leichtfinken erfuhr auf diesem Wege, daß bei der nun wieder eingebrochenen, schönern Hälfte des Jahres, der alte Baron von der Aue den Entschluß gefaßt habe, sich mit der Gattin nach einem seiner entferntesten Güter zu begeben. Die schöne junge Frau war untröstlich darüber,

ihrem alten Hauskreuze in die ländliche Einſamkeit folgen zu müſſen, beſchwur aber zugleich den Freund ihres Herzens, ſie nicht dahin in Geheim zu begleiten: weil nicht zu hoffen war dort unentdeckt zu bleiben. Leichtſinken hatte auch keine Luſt auf einem elenden Bauerndörflein den Ritter trauriger Minne zu ſpielen, indeß hatte er ſich dagegen feſt vorgenommen, den alten Herrn, es möge gehen wie es wolle, einmal noch zu überliſten und die ſchöne Freundin nur einmal noch in die Arme zu ſchlieſſen. Er erfuhr genau den Tag der Abreiſe des ungleichen Ehepaares. Der Weg zu des Barons Landgut, führte durch ein Landſtädtchen, in welchem derſelbe gewöhnlich zu übernachten pflegte. Dieſes alles berichtete unſerm unternehmenden Helden die zärtliche Freundin und auf dieſe Nachrichten baute er den Plan eines neuen kühnen Abentheuers.

Einen Tag früher als das Aueſche Ehepaar, reiſte Leichtfinken ſchon nach jenem Landſtädtchen ab, dort gab er ſich vorſichtig genug einen fremden Namen und quartirte ſich in dem einzigen erträglichen Gaſthofe des Städtchens ein, in welchem auch der alte Baron von der Aue gewöhnlich abzuſteigen pflegte. Unſer Held hatte

es, gar schlau, so einzurichten gewußt, daß ihm eine Stube in der obersten Etage des Gasthofes dicht neben den Zimmern angewiesen wurde, welche für den alten Baron von der Aue und seine Gattin bestimmt waren. Des andern Tages gegen Abend rollte richtig der Auesche Reisewagen vor den Gasthof; Leichtsinken lauschte hinter den Gardinen. Der alte unbehülfliche Baron wurde zuerst aus dem Wagen gehoben, dann folgte die schöne, junge Gattin. Ein geschmackvolles Reisekleid, und eine über ihr ganzes Wesen verbreitete holde Schwermuth, ließen sie heute dem entzückten Auge des Liebhabers reitzender noch erscheinen, als gewöhnlich. Sie ahnete nichts weniger, als die Nähe des Geliebten, obwohl es sie unaussprechlich geschmerzt hatte, am Abend vor ihrer Abreise aus der Residenzstadt, bis Mitternacht vergebens ihn am Fenster erwartet zu haben, um zum letztenmal mit ihm zärtliche Briefchen zu wechseln, und ihm das letzte Lebewohl durch die dunkle Nacht zuzuwinken.

Leichtsinken hörte den alten Baron mit der jungen Gattin in die Stube treten, welche dicht an seine eigene stieß. Nur eine leichte Wand trennte ihn von der Geliebten, er konnte deut-

lich jedes Wort vernehmen, welches gewechselt wurde. Indeß sprach man drüben nur wenig; der Alte von der Reise erschöpft, war müde und verdrießlich, die junge reitzende Gattin höchst einsilbig. Unser Held seinerseits erwartete mit Sehnsucht die Nacht, und die wenigen Stunden bis dahin schienen ihm länger als eine Ewigkeit. Endlich sank die Sonne, es folgte eine sternenhelle, liebliche Frühlingsnacht. Die Glocke auf dem nahen Kirchthurme hatte noch nicht eilfmal gebrummt und schon regte sich auf den Straßen des Städtchens keine Seele mehr, denn die Krähwinkeler pflegen bekanntlich mit dem Hahne und den Hennen zur Ruhe zu gehen; der volle Mond leuchtete am Himmel, und drüben bei'm Baron war es längst schon stille geworden, indem der Alte, von der ungewohnten Anstrengung der Reise gar sehr angegriffen, sich längst zur Ruhe gelegt hatte. Schon löschte die Baronin das Licht, und wollte so eben auch das Lager suchen, da drangen ganz aus der Nähe leise, wundersüße Flötentöne an ihr Ohr, welche eine Melodie bildeten, die unsere reitzende Vestalin vorzüglich liebte und die in Tagen eines lange verflossenen, ungestörten Glücks, ihr Louis gar oft hatte spielen müssen. Plötzlich ergriff die

schöne Frau eine Ahnung von der Nähe des Geliebten, sie bebte am ganzen reitzenden Körper und legte sich höchst überrascht, so wie sie war, das ist, beinahe bis auf's Hemdchen entkleidet, in das offene Fenster. Im andern Fenster, dicht neben an, lag unser Held: die Liebenden waren sich so nahe, daß sie die Hände aus den Fenstern sich reichen konnten. Man erkannte sich schnell und flüsterte. Leichtsinken bat die Geliebte gar flehentlich, ihm die Thüre ihres Kämmerleins zu öffnen. Ach, wie gern hätte sie es gethan, allein der Alte schlief in demselben Zimmer, sein Schlaf war nicht der festeste und er selbst hatte, bevor er sich zur Ruhe gelegt, die Thüre von inwendig verriegelt und verschlossen: es ließ sich durchaus nicht erwarten, daß er beim Entriegeln der Thüre fort schlummern würde, und erwachte er, welcher Sturm stand zu erwarten! — Könnte man sich wohl eine peinlichere Lage denken, als die der beiden Liebenden es war? — Nur ein ganz kleiner Raum trennte sie — und mit der heißesten Sehnsucht sich zu umarmen im Herzen, schien es geradezu eine Unmöglichkeit zu sein, das glühende Verlangen stillen zu können. Da fuhr dem verwegenen Wüstling plötzlich eine tollkühne Idee

durch den Kopf, welche auszuführen er sich zur Stelle anschickte. Unter den Fenstern des Gasthofes lief ein kleiner, mit Blech gedeckter Abschuß der Mauer hin, Louis bereits entkleidet, und nur in leichte Nachtkleider gehüllt, warf die Pantoffeln von sich, und stieg hinaus auf den erwähnten, kaum zwei Händebreiten Abschuß der Mauer; festen Schrittes auf demselben hingehend, gelangte er an das Fenster der Geliebten, erfaßte schnell und vorsichtig das Fensterkreuz und schwang sich in die Stube.

Unsere reitende, entkleidete Vestalin, dieses gewahrend, war ohnmächtig auf einen am Fenster stehenden Stuhl hingesunken; nur eines kleinen Fehltrittes hätte es bedurft, so wäre der rasende Tollkühne zwei Stockwerk hoch hinab auf das Steinpflaster gestürzt. Leichtsinken, in der Stube glücklich angelangt, nahm die reitende Ohnmächtige auf die starken Arme, und trug sie nach dem leeren nahestehenden Bettchen, in welches er sie sanft niederlegte und dann selbst rasch hineinschlüpfte. An der entgegengesetzten Mauer, kaum zehn Schritte von dem Torus der Liebenden entfernt, stand die Bettstelle, in welcher der Alte ganz vernehmlich schnarchte.

Die glühenden Küsse des geliebten Jünglings

riefen die Ohnmächtige in's Leben zurück, noch bebte und zitterte sie aber heftig in den Armen des Verwegenen, der so augenscheinlich das Leben eingesetzt hatte, um zu ihr zu gelangen. Wo lebte ein Weib, von der ein solches Opfer nicht erkannt und nicht vergolten würde? — Venus Amathusia, im ganzen Sinne des Wortes, ward die Baronin dem glühenden Helden: beiden nahte eine der schönsten Nächte ihres Lebens.

Gegen Morgen erst erwachte man aus dem süßen Göttertaumel, aber nun war die Frage: — wie Leichtfinken aus der Stube schaffen? — denn die Baronin wollte es lieber zum Aeußersten kommen lassen, ehe sie zugab, daß ihr Liebling auf dieselbe gefahrvolle Art zurückkehrte, wie er gekommen war. Nach kurzem Besinnen sagte sie ihm: „gehe nur kühn nach der Thüre zu, der Schlüssel steckt im Schlosse, öffne vorsichtig und sprich, es mag auch geschehen, was da will, nicht ein Wort." — Nach einem zärtlichen Abschiede machte sich unser Held auf den Weg nach der Thüre zu, doch unglücklicherweise stand mitten in der Stube ein Stuhl, an den er, ihn in der Dunkelheit nicht gewahrend, stieß. Ob dem dadurch entstandenen Geräusch, erwachte der Baron. Zwar war der Alte blödsichtig,

nichts deſtoweniger gewahrte er eine weiße Geſtalt, welche ſich in der Stube bewegte. Aengſtlich, rief er: „wer iſt denn hier?" — Die Baronin in ihrem Bette antwortete ſchnell beſonnen: „ich bin es, mein Kind! mich hat in dieſer Nacht eine heftige Kolik befallen, ich muß nun einen gewiſſen Ort ſuchen; bleibe nur ganz ruhig liegen, auf dem Flur brennt Licht, ich werde mich ſchon zu recht finden." Der Alte ſchmälte, blieb aber doch ruhig im Bette liegen. Unterdeſſen hatte Leichtſinken die Thür erreicht und entriegelt, und der alte Baron ließ ihn ungehindert paſſiren, weil er die aus der Stube ſcheidende Geſtalt für ſeine Gattin hielt. Freilich hätte der Alte aus dem Schall der Stimme leicht abnehmen können, daß ſie nicht von der Thür herkam, indeß ſchlaftrunken wie er war, reflektirte er darauf nicht. Uebrigens ſuchte ſich jetzt der Baron vollends zu ermuntern, um wachend die Zurückkunft der Gattin abzuwarten. Er harrte lange vergebens, und erhob ſich endlich brummend vom Lager, um nachzuſehen, ob der Baronin kein Unfall zugeſtoßen. Jetzt aber fragte dieſe, wie plötzlich aus dem Schlafe erwachend: „was giebt es denn — fehlt Dir etwas, mein Kind!?" — Der Baron war

nicht wenig erſtaunt, der Gattin Stimme zu vernehmen; er ſprach: „wie iſt mir denn? eine Kolik hatte Dich doch befallen — wie kamſt Du denn wieder in die Stube; Du warſt ja weggegangen?" — Voll anſcheinender Verwunderung erwiederte die Baronin: „Du träumſt wohl, mein Kind! ich bin die ganze Nacht nicht aus meinem Lager gekommen." Der Alte legte ſich brummend wieder zu Bette: „das iſt doch kurios, ſprach er, da muß ich wohl geträumt haben; aber eines ſo lebhaften Traumes weiß ich mich in meinem ganzen Leben nicht zu beſinnen. Erſt träumte mir, ich hätte ein großes ſchmerzhaftes Gewächs am Kopfe, dann — Du ſeiſt krank und verließeſt die Stube." Dein Blut iſt durch die Reiſe in Wallung gerathen, liebes Kind! beruhigte ihn die treuloſe Gattin, auf dem Tiſche neben Deinem Bette ſteht friſches Waſſer, trink nur einmal, dann wirſt Du ſchon ruhiger werden." Sieh doch einmal zu, ſagte nun der argloſe Baron, ob denn die Stubenthüre verſchloſſen iſt." Raſch war die junge Frau aus dem Bette an der Thüre, und indem ſie, wie prüfend, mit Riegel und Schlüſſel Geräuſch machte, verſchloß ſie die Thür wieder. „Die Thüre, ſprach ſie, iſt noch verſchloſſen, wie geſtern Abend

als Du Dich zu Bette legteſt." „Das iſt doch kurios!" brummte der Baron noch einmal, trank Waſſer und ſchlummerte beruhigt wieder ein.

Zwölftes Kapitel.

Der Held der Geſchichte verläßt ſein Vaterland. — Reiſe nach Spanien. — Eine Räubergeſchichte.

Als ſich das von der Aueſche Ehepaar vom Lager erhob und zur Fortſetzung ſeiner Reiſe anſchickte, befand ſich Leichtfinken bereits lange wieder auf dem Rückwege nach der Reſidenz.

Alle Liebesintriguen unſeres Helden zu erzählen, würde mich wahrlich zu weit führen, genug! im Beſitze der bewußten Wundertropfen konnte ihm keine Schöne widerſtehen. Hätte er einen Leporello in ſeinen Dienſten gehabt, es dürfte dieſem wirklich nicht ſchwer geworden ſein, ein reichhaltiges Regiſter mit den Namen der Weiber und Mädchen zu füllen, welche Leichtfinken nun ſchnell nach einander in ſein Netz lockte. Manches ſchön aufblühende Blümchen knickte der Ruchloſe, manches bisher glückliche Eheband trennte er, und oft wurden Mutter und Tochter zu gleicher Zeit die Beute des Elenden.

Allein bald wurde auch der Name Leicht

finken allen Ehemännern, Vätern und soliden Anbetern ein Gegenstand des Schreckens, und es blieb Jedermann nur ein unerklärbares Räthsel, daß selbst das tugendhafteste Mädchen, das rechtlichste Weib nicht im Stande waren, diesem furchtbaren, wüsten Verführer zu entgehen, wenn er es ernsthaft darauf anlegte, die eine oder die andere zu verderben. Leichtfinken war jedoch klug genug, das geheimnißvolle Mittel, dem er seine Unwiderstehlichkeit verdankte, niemanden zu entdecken.

Tugend, Neid und Eifersucht vereinigten sich indeß jetzt gegen den Wüstling, um ihm seine Freuden zu vergällen. Mächtige, Reiche und Geringe hatten gleiche Ursache über den Furchtbaren zu klagen, und er setzte sich endlich so bedeutenden und gefährlichen Verfolgungen aus, daß Klugheit ihm rieth, einen Schauplatz zu meiden, auf dem er sich lange genug umher getummelt, und wo er die reitzendsten Blumen beinahe schon alle gepflückt hatte.

Ohnehin entstand nun in dem an Abwechslung gewöhnten Wüstling eine unwiderstehliche Begierde, fremde, entfernte Länder zu sehen. In einsamen Stunden glitt auch wohl vor Leichtfinkens Seele die Zeit seiner Kindheit wie ein

ſchlummerndes Bild vorüber, deſſen Verluſt uns unerſetzlich ſcheint, und beſonders erfüllte ſeit einiger Zeit eine heiße Sehnſucht, die liebe Schweſter, von der er als Kind getrennt worden war, wieder zu ſehen, ſeine Bruſt. Er hatte ſeit jener Zeit nie wieder etwas von ſeiner lieben, blonden Agnes gehört, welche die Tante vor mehr denn zwanzig Jahren mit nach Madrid genommen; vieles war ihm dagegen von den Herrlichkeiten und Reitzen jenes Landes erzählt worden, und ſeine Phantaſie malte dieſe Bilder mit glänzenden Farben aus. Unter ſolchen Umſtänden iſt es ſehr begreiflich, daß in unſerm Helden der Wunſch entſtand, jenes Eldorado zu ſehen, und Tante und Schweſter zu beſuchen. Ihm ſtanden die Mittel zu Gebote dieſen Wunſch auszuführen, denn wenn er gleich mit vollen Händen vergeudete, war doch von jener beträchtlichen Summe, welche ihm Fortuna, oder vielmehr eine wohl berechnete Induſtrie, in die Hände geſpielt hatte, noch bei weitem mehr denn die Hälfte vorhanden. Leichtſinken verließ ſein Vaterland ohne Geräuſch, und durchreiſte Frankreich ſchnell wie ein Kourier, indem es ihn, faſt mit unwiderſtehbarer Macht nach Hiſpanien hin zog.

Endlich erreichte unser Held Bayonne, und vor den Thoren dieser Stadt erblickte er grade vor sich hin am Horizonte zum erstenmale die majestätischen Pyrenäen, die ihre Gipfel bis hoch in die Wolken erheben. Leichtsinken verließ Bayonne bald, um seine Reise fortzusetzen. Schon auf dem Wege nach der Bergkette hin, bekam er einen Vorschmack von den Herrlichkeiten Hispaniens. Gerade vor ihm lagen, wie schon erwähnt, die giganten Bergmassen: zur Linken sanfte Thäler mit schön angelegten Gärten, und weiterhin üppige Felder und Wiesen, auf welchen Schafe mit seidenähnlicher Wolle weideten; zur Linken öffnete sich dem Entzückten die Aussicht nach dem Biskanischen Meere hin, das sich dunkelgrün, wie eine große Ebene im Herbste, vor ihm ausbreitete. Tief hinten am Horizont des Ozeans sah er große Schiffe mit schwellenden Segeln langsam und feierlich daherschweben, und nach und nach sich wieder aus seinem Auge verlieren. Im Vordergrunde ist die Brandung hier so heftig, daß ihr keine Mauer widersteht, und Stundenlang kann man am Ufer dieses Ozeans stehen, ohne des Spieles der heranwogenden und sich wieder zerschlagenden Wellen überdrüssig zu werden.

Noch

Noch an demſelben Tage erreichte Leichtſinken St. Jean de Luz, die letzte franzöſiſche Grenzſtadt, in der ſich Sitten und Kleidung der beiden Nationen miſchen; den folgenden Tag aber ſetzte unſer Reiſender über den Fluß Bidaſſoa, welcher Spanien von Frankreich ſcheidet und mit innigem Vergnügen beſuchte der ſinnige Louis die reitzende, in dieſem Fluſſe gelegene, ſogenannte Faſaneninſel, auf welcher bekanntlich einſt der pyrenäiſche Friede durch Mazarin geſchloſſen wurde. Unſer Held gefiel ſich gar ſehr in dem lieblichen Biskaja. Die Einwohner dieſer Provinz ſind auſſerordentlich fleißig; ſie ſuchen die höchſt unwirthbaren Gebirge durch ihre Bearbeitung zu nutzen, und dieſe Provinz gleicht daher vollkommen einem engliſchen Garten, indem es der Gegend einen gar romantiſchen Anſtrich giebt, daß die Häuſer alle zerſtreut, nahe bei den Feldern und gröſtentheils auf den ſteilſten Bergen und Felſen liegen.

Leichtfinken ſetzte ſeine Reiſe ununterbrochen über Brun und Toloſa nach Vittoria fort. Er hatte bereits die Tracht des Landes angenommen, und es ließ ſich nicht läugnen, das kurze Weſtchen, die farbige Leibbinke, der kurze, nachläſſig über die Schulter geworfe-

ne Mantel, das Haarnetz — alles mit eigenthümlicher phantastischer Laune geordnet, — erhoben unseres Helden männliche Schönheit, und seine ausgezeichnete körperliche Bildung ungemein.

Kein Gegenstand interessirte übrigens den leichtsinnigen, feurigen Jüngling auf seiner Reise mehr, als — die Töchter des Landes. Indeß war das Interesse, welches Louis an Spaniens Weibern und Mädchen nahm, verzeihlich und wohl ein Mann von festeren und besseren Grundsätzen möchte es vergeblich versucht haben, den Anblick dieser lieblichen Gestalten gleichgültig zu ertragen. Die Spanierinnen sind von reitzender Bildung und von edlem Wuchse. Die hellglänzenden schwarzen Augen, die zarte, feine Haut und der erhabene Anstand der Frauen, vereinigen sich mit dem vortheilhaftesten Anzug, um die Huldinnen unwiderstehlich zu machen. Sie tragen die langen schönen Haare in Zopfe geflochten, oben eine bunte Schleife ganz nahe am Kopfe gebunden; dazu kömmt ein niedliches, kurzes, schwarzes Miederchen, ein gelber Rock mit grünem Band besetzt, und eine zierliche, kleine schwarze Schürze, die ganz enge zusammen geschoben ist. Wenn sie über die Straße gehen, tragen sie ein rothes oder schwarzes Tuch statt

des Schleiers, das ſie ſehr geſchickt zurück zu ſchlagen wiſſen, damit ein Theil des Geſichtes zu ſehen iſt. Dieſe Mantille geht übrigens bis auf die runden Hüften herab.

Die Eiferſucht der Spanier iſt ſeit Jahrhunderten ſchon in Europa zum Sprichwort geworden, und man mokirte ſich zu allen Zeiten mächtig über dieſe heftige Leidenſchaft der Halbinſulaner; der kalte Beobachter an Ort und Stelle aber wird des Spaniers Eiferſucht gewiß ſehr verzeihlich und natürlich finden. Der Mann hat in Spanien gar keinen Anſpruch weder auf Schönheit noch auf ein gefälliges einſchmeichelndes Weſen zu machen. Seine erdbraune Geſichtsfarbe, ſein hagerer Körper, ſein mürriſcher, finſterer Nationalcharakter, kurz, alles ſcheint dazu beizutragen, daß er ſeiner reitzenden Frau miſſalle. Sehen daher die ſpaniſchen Frauen einen blonden Deutſchen, oder einen muntern Franzoſen, der ſich hier auch für einen Deutſchen oder Engländer ausgiebt, ſo heften ſie ſogleich die feurigen Augen auf den Fremdling, und ſind wegen ihres heißen Temperamentes unvermögend, ihre buhleriſchen Empfindungen zu verbergen. Sie liebäugeln in den erſten Augenblicken gleich ſo unbedachtſam, daß der Mann ganz deutlich

ſieht, der Fremdling gefalle ſeinem muntern Weibchen nur zu ſehr.

Unſer leichtſinniger Held hatte bald Gelegenheit eine Probe von der hiſpaniſchen Eiferſucht zu erfahren. Er ſtieg unter Weges in einer Poſada (ſo nennen die Spanier ihre Gaſthöfe) ab, wo die Wirthin drei Töchter hatte; *) jede dieſer Töchter ſchien der andern den Rang an Schönheit ſtreitig machen zu wollen; jede hatte andere, aber alle höchſt intereſſante Züge; jede ſchien auf den erſten Anblick die ſchönſte zu ſein; nur mit Mühe, und nach langer geſpannter Betrachtung der Grazien, konnte man entſcheiden, welcher der Vorzug mit Recht gebühre. Nach Leichtſinkens Geſchmack war die jüngſte der Schweſtern die lieblichſte und reitzendſte. Er ſtand in dem Wahn, weil alle drei noch ſehr jung waren, und im elterlichen Hauſe lebten, daß ſie noch unverheirathet wären, aber bald wurde er aus dieſem Irrthume geriſſen. Alle drei Schweſtern hatten ſich, nebſt der Mutter,

*) Dieſer, ſo wie einige andere kleine Züge, wurden aus der intereſſanten Reiſebeſchreibung eines Sachſen nach Spanien entlehnt, aus einem Werke, welches vielleicht nur von dem kleinſten Theile der Leſer gekannt iſt.

nach morgenländiſcher Art die Beine unterſchlagen, in der Küche um das Feuer hergeſetzt und hinter ihnen ſaßen auf Bänken Spanier, die ſich ebenfalls an dem Feuer wärmten. Unſer Held achtete nicht darauf und bot, muthwillig und verliebt wie er war, der jüngſten und reitzendſten Wirthstochter einen Kuß an. Die Mutter, die es hörte, kehrte ſich um und ſchrie: „que piensa usted, ma hya sta casada." (Was wollen Sie, mein Herr? Sie müſſen wiſſen, daß meine Tochter verheirathet iſt.) Nun erfuhr Leichtſinken, daß alle drei Schweſtern bereits verehliget, und ihre Männer die wären, welche auf den Bänken ſaßen. Um ſeinen muntern Scherz fortzuſetzen, bat Leichtſinken den Mann des ſchönen, jungen Weibchens, daß er ihr doch erlauben möchte, von ihm einen Kuß anzunehmen. Der Spanier aber ſchlug es nicht nur ab, ſondern befahl auch auf der Stelle ſeiner jungen Frau, ſich zu entfernen. Es geſchah, und des Mannes Augen ſprühten eiferſüchtige Wuth auf den verwegenen Deutſchen. Ein gegenwärtiger franzöſiſcher Kaufmann, der das ſpaniſche Volk beſſer kannte, als unſer leichtſinniger Wüſtling, rief dieſem zu: ich bitte Sie, mein Herr! um Ihres Lebens willen, entfernen Sie ſich; gehen

Sie doch sogleich nach Ihrer Stube, sehen Sie nicht, wie Eifersucht in den Augen des Wüthenden glüht, und wie er vor Zorn schäumt? — Haben Sie, fuhr er fort, den Stich in der Hand meines Gefährten gesehen? — Bei einer ähnlichen Gelegenheit, in aller Unschuld hat er ihn empfangen. Bekam er diesen Stich nicht in die Hand; so galt es mein Leben. Man stach von hinten nach mir, er aber fing den Stich auf. Leichtsinken hielt es bei so bewandten Umständen doch am gerathensten, die Weisung des Franzosen zu befolgen, und sich zu entfernen.

Doch ein noch schlimmeres Abentheuer als das eben erzählte, erwartete unsern Helden, bevor er Madrid erreichte. Zwischen Vittoria und Burgos führte die Straße durch einen langen, dichten Wald. Die Gegend war gebirgigt, wild und todt. Spaniens Landstraßen über die Gebirge sind gepflastert, aber nicht unterhalten. Die Spanier, in den Provinzen, bedienen sich keiner solcher Wagen, wie sie in Deutschland üblich sind. Die ihrigen sind sehr niedrig und haben nur zwei Räder, welche aus Pfosten bestehen; sie halten 30 Zoll im Durchschnitt, haben keine Speichen, sondern sind aus dem Ganzen gearbeitet. Das Sonderbarste und Eigen-

thümliche an ihnen ist, daß die Achse an dem Rade festsitzt, und sich mit demselben in einem eisernen Ringe am Wagen dreht. Auch sind die Räder an den Enden nicht breiter als einen Zoll, an der Achse aber stärker und mit einem, einen Zoll dicken und breiten eisernen Reif belegt. Die Spanier bringen zwar große Lasten auf diesen Wagen fort. Maſtbäume, Schiffskeile und Anker zu 60 Centner am Gewicht, fahren sie darauf von Legasvia bis nach St. Sebastian; indeß begreift es sich sehr leicht, daß auf den elenden, steinigten Straßen, das lange Fahren in einem solchen Fahrzeug, in welchem man, da es nicht in Federn hängt einen jeden Stoß gar unsanft empfindet, für den Reisenden sehr unangenehm sein muß, und unserm raschen, ungeduldigen Helden war es vollends unausstehlich, sich in dem beschwerlichen Wagen lange fortschleppen zu lassen. Er stieg daher, wo es nur anging ab, um angenehme Fußsteige einzuschlagen, indeß der sonderbare Wagen sich mit seinem Gepäcke langsam auf der Straße fortschleppte. Seinen Bedienten, einen durchtriebenen, schlauen Franzosen, welcher diese Reise bereits unzähligemal in Gesellschaft vornehmer Fremden gemacht, und den Leichtsinn, weil

er der spanischen Sprache mächtig war, schon zu Bayonne in seine Dienste genommen hatte, pflegte er, der Sicherheit halber, auf dem Wagen bei dem Gepäcke zurückzulassen, während er seine sämmtliche Baarschaft in Gold und sichern Wechseln in einem Leibgurte bei sich trug.

Die Spanier spannen vor ihre Wagen Maulthiere, und diese werden nicht mit Zügeln geleitet, sondern durch zwei Kerls, welche neben her laufen und statt der Peitsche ein schwaches Stäbchen in den Händen haben. Jedes dieser Maulthiere hat seinen eigenen Namen, als: Capitana, Batalha, Carboniera u. s. w. und wenn eines dieser Thiere zu langsam geht, so rufen sie nur es bei seinem Namen, welcher Zuruf hinreichend ist, es sogleich in schnellere Bewegung zu setzen. Das gellende, lang gezogene Rufen klingt aus dem Munde der Spanier in der That so fürchterlich, daß ein von Natur furchtsames Thier durch daſselbe schon zur Eile angetrieben werden kann. Unserm Helden gewährte übrigens dieses unaufhörliche Geschrei der Postillione den Vortheil, daß er sich, um Schatten, schöne Aussichten oder Gegenden zu genießen, ziemlich weit von seinem Fuhrwerke entfernen konnte, da es ihm, durch das Rufen seiner Postillione geleitet,

immer sonder Mühe gelang, dasselbe wieder zu finden.

In jenem dichten Walde zwischen Vittoria und Burgos hatte Leichtsinken nun ebenfalls seinen Wagen verlassen, um im Schatten der Bäume einen nähern Fußsteig zu verfolgen. Nachdem er eine Zeitlang so fort gewandelt, holte er zwei junge muntere, gar liebliche Landmädchen ein, welche auf einem Esel vor ihm her ritten. Es ist in Spanien gar keine seltene Erscheinung, ein Paar hübsche Mädchen auf ein und demselben Esel reiten zu sehen, und sie pflegen dieses auf eine ganz eigene Art zu bewerkstelligen. Sie befestigen nehmlich ein drei Ellen langes Brett quer über den Sattel des Esels, setzen sich auf die beiden herausgehenden Enden und werden so, sanft und leicht, bei jedem Tritt des Lastthieres geschaukelt. Ein muthwilliger Zephyr spielte mit den kurzen Röcken der Bauermädchen, und ließ unserm lüsternen Wüstling gar schöne, runde Waden und andere einladende Formen entdecken. Seine Phantasie war aufgeregt — der Fußsteig führte immer tiefer in den Wald, und immer begieriger und lüsterner folgte Leichtsinken dem Esel, der die reitenden Lasten trug, hoffend: er werde im Dickicht des

Waldes die zwei Mädchen zum Absteigen bewegen und ein galantes Abentheuer bestehen können. Die Mädchen mochten die Absichten des Fremden ahnen, hatten aber vielleicht gerade keine Lust seinen Absichten entgegen zu kommen; möglich auch, daß eine iede die Gegenwart der andern scheute, genug! sie trieben laut lachend und schäkernd den trägen Esel beständig zur Eile an. Leichtfinken keuchte rastlos hinterher, aber nur immer den Gegenstand seiner Wünsche im Gesichte, sah er nicht auf den Boden, stolperte über einen Baumstrunk und fiel der Länge nach auf die Nase. Noch hörte er das schallende Gelächter der Mädchen, als er sich aber wieder erhoben hatte, war der Esel sammt den schalkhaften Nymphen im dichten Walde seinen spähenden Blicken entschwunden. Leichtfinken ärgerte sich nicht wenig, besonders da er iezt erst gewahrte, daß er auch vom Fußsteig gänzlich abgekommen war. Er lauschte nun nach dem Rufe seiner Postillione, allein kein Laut war zu vernehmen; er hatte sich schon zu weit von der Landstraße entfernt. Nun suchte er umzukehren, und die Straße wieder zu gewinnen, allein immer mehr und mehr verirrte er sich in dem dichten Walde. So viel als möglich eine gerade

Richtung verfolgend, gelangte Leichtfinken endlich, bei Sonnenuntergange, in ein freies, offenes Thal, in deſſen Hintergrunde die Ruinen einer alten Burg, dem Anſcheine nach noch aus den Zeiten der Mauren herſtammend, ſich zeigten. Obwohl nicht zu erwarten war, hier eine menſchliche Wohnung zu finden, ſchritt unſer Held doch auf die Ruinen zu. In einer Art Laube, welche wilde Roſengeſträuche bildeten, ſchlief ein allerliebſtes, dem Anſcheine nach kaum ſechzehnjähriges Mädchen. Leichtfinken froh, endlich wieder ein menſchliches Weſen gefunden zu haben, weckte ſogleich die ſchlafende Schöne. Das Mädchen that Anfangs ſehr beſtürzt, als es erwachend einen fremden unbekannten Mann vor ſich ſtehen ſah, doch erholte es ſich nach und nach von ſeinem erſten Schrecken, und der Fremdling erzählte ihm nun, wie er ſich im dichten Walde verirrt habe, und bat, ihn wieder auf den rechten Weg zu leiten. Er hatte bereits die Landesſprache ſo weit erlernt, daß er ſich zur Noth verſtändlich machen konnte. Das Mädchen ſagte ihm, er ſei bereits mehrere Meilen von der Landſtraße nach Vittoria abgekommen und befinde ſich jetzt gerade mitten im Walde. Ferner verſicherte die Kleine, ſie ſei die

Tochter eines Jägers, ihr Vater und Bruder befänden sich im Walde auf der Jagd, würden aber mit Einbruch der Nacht zu den Ruinen zurückkehren, unter denen man übernachten, und den andern Tag weiter ziehen wolle. Die reitzende Kleine schlug unserm Helden vor, die Zurückkunft ihres Vaters und Bruders hier abzuwarten, mit ihnen in den Ruinen zu übernachten und sich am Morgen des folgenden Tages vom Bruder auf die Landstraße leiten zu lassen.

Leichtfinken, durch das lange Herumirren im Walde sehr ermattet, ging gern in den Vorschlag des reitzenden Mädchens ein, besonders da er hoffen konnte, noch einige Stunden mit ihr allein zu bleiben. Als er sich über Hunger und großen Durst beklagte, ging das Mädchen in die Ruinen und kehrte bald wieder mit Brod und mit einer Schale süßer Milch zurück. Unbemerkt träufelte Leichtfinken einige Tropfen vom Lebensbalsam in die Milch, und drang so lange in das Mädchen, bis sie mit ihm aß. Die mit dem Lebensbalsam geschwängerte Milch goß neue Kraft in des Jünglings und Feuer-Flammen in des Mädchens Adern. Er zog die reitzende Kleine auf seinen Schooß, und die duftigen Rosengesträuche wurden Zeugen der Zärtlich-

keit und liebevollen Hingebung der feurigen jungen Spanierin.

Nachdem der Wüstling ein Paar Stunden mit dem Mädchen gar wonniglich vertändelt hatte, langten die erwarteten Jäger endlich bei den Ruinen an. Die Männer wurden von Leichtfinkens Verlegenheit unterrichtet und nachdem er ihnen reichlichen Lohn zugesagt hatte, versprachen sie den Verirrten am andern Morgen auf die Landstraße zurückzubringen.

In der alten maurischen Burg waren einige Gemächer noch ziemlich wohl unterhalten und die Kleine bereitete in einem derselben dem geliebten Fremdling ein Mooslager. Leichtfinken war nun gänzlich beruhiget, denn er hoffte den folgenden Tag in Vittoria seinen Wagen, sein Gepäck, und seinen Diener wieder zu finden; der Ruhe sehr bedürftig sank er auf das weiche Lager hin, und bald übermannte ihn ein ungewöhnlich fester Schlaf.

Als unser Held des andern Tages erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel; er raffte sich vom Lager auf und trat aus seinem Gemache in's Freie. Von den Jägern sowohl als von dem reitzenden Mädchen war nichts zu sehen; Leichtfinken kam das bedenk-

lich vor, er ſuchte und rief allenthalben — aber vergebens! da vermißte er plötzlich ſeinen Leibgurt, der ſein ſämmtliches Vermögen in Gold und ſichern Wechſeln enthielt. Er rannte ſchnell an ſein Nachtlager zurück, aber auch dort war der Gurt nicht zu finden; der Unglückliche ſtand wie verſteinert, denn plötzlich gingen ihm nun die Augen auf. Die Jäger hatten ihn im Schlafe beraubt, und waren entflohen. Kaiſer Maximilian der andere beſtand einſt in ſeiner Jugend in Spaniens Gebirgen auf der Jagd ein ähnliches Abentheuer, nur endete es glücklicher als jenes unſeres Helden. Unſer ſinniger, unübertreffbarer vaterländiſche Dichter, der kindliche Friedrich Kind, hat den Stoff ſehr glücklich dramatiſch bearbeitet.

Zu läugnen iſt es nicht, die Lage in der ſich unſer Held jetzt befand, war auf jeden Fall mißlich genug. Seines ganzen Vermögens beraubt, mitten in einem groſſen Walde — in einem fremden Lande — eine ſolche Situation hätte auch den Stärkſten zur Verzweiflung bringen können. Es dauerte lange, ehe ſich der Betrogene vom erſten Schrecken wieder erholte; dann hielt er noch einmal emſige Nachſuchung, aber außer einer Guitarre, welche das Mädchen wah-

ſcheinlich in der Verwirrung der ſchleunigen Flucht in der Roſenlaube hatte liegen laſſen, war keine Spur der Diebe aufzufinden.

Es liegt in der Natur der Sterblichen, bei jedem Unfalle, der ſie betrifft, nach Troſtgründen zu haſchen. So fing denn nun auch unſer Held an, nach und nach wieder Hoffnung zu ſchöpfen. Zum Glück hatte das Mädchen, die er für arglos und der Theilnahme an jenem Diebſtahle nicht für ſchuldig hielt, ihm am Abend des vorigen Tages genau die Richtung beſchrieben, in welcher man nach der Landſtraße gelangte. Leichtſinken gedachte nun der Weiſung des Mädchens zu folgen, und hoffte ſo glücklich die Landſtraße und Vittoria zu erreichen. In dieſer Stadt wollte er den Gerichten den an ihm verübten Raub anzeigen; vielleicht, meinte er, würde es durch Steckbriefe gelingen, der Thäter habhaft zu werden. Auf jeden Fall dachte er ſich durch den Verkauf eines Theils ſeiner, auf dem Wagen zurückgebliebenen Habe, die Mittel zu verſchaffen, ſeine Reiſe nach Madrid fortſetzen zu können. Dort glaubte er geborgen zu ſein, denn einmal war der Mann, welcher einſt ſeine Tante geheirathet und ihm die geliebte Schweſter entführt hatte, ein äußerſt reicher ſpa-

niſcher Grund, und ferner befand ſich jetzt auch ſein vertrauter Jugendfreund, der Chevalier Pacard, bei einer der deutſchen Geſandtſchaften angeſtellt, in jener Hauptſtadt.

Durch ſothane Betrachtungen wieder einigermaßen ermuthiget, machte ſich der Held nun auf den Weg. Ein Haupttroſt für ihn blieb es übrigens, daß die Jäger ihn der Viole nicht beraubt hatten, welche den Balſam des Lebens und der Wonne enthielt, und die er beſtändig in einer Bruſttaſche mit ſich trug. Die aufgefundene Guitarre der jungen Spanierin hatte Leichtfinken beſchloſſen, als das einzige vorhandene Corpus delicti, mit ſich zu nehmen; er warf das Inſtrument über die Schulter und wanderte leicht und muthig wie ein echter Minneſänger in den Wald hinein. Unter Wegs ſtellte er philoſophiſche Betrachtungen über das erlittene Unglück an. „Wer denn, fragte er ſich, iſt Urſache, daß du über Nacht aus einem reichen Mann ein Bettler wurdeſt?" — ſeufzend antwortete er ſich ſelbſt: ein Eſel! — Wie mancher Biedermann unter meinen Leſern mag, wenn er frägt: wer zerſtörte das Glück deines Lebens? auch ausrufen — ein Eſel!

Drei-

Dreizehntes Kapitel.

Fortsetzung der Reise des Helden. — Ein neues Abentheuer.

Unser Held war glücklich genug, gegen Mittag die Landstraße und noch vor Abend Vittoria zu erreichen; doch war es eben nicht Erfreuliches, was ihn in dieser Stadt erwartete. Sein Diener war mit dem Gepäcke bis jetzt noch gar nicht eingetroffen, und vergebens wartete Leichtfinken auf dessen Ankunft. Vermuthlich hatte sich der verschmitzte Bursche den Zufall zu Nutze gemacht, um sich des Eigenthums seines Herrn widerrechtlich zu bemächtigen und mit demselben nach der Grenze zurückzukehren; wenigstens konnte Leichtfinken nie ausmitteln, wo der Kerl geblieben, möglich indessen — daß auch ihm ein ähnlicher Unfall, wie dem Herrn begegnet war.

Der tief gebeugte Abentheurer zeigte nun zwar in Vittoria den Gerichten seinen bedeutenden Verlust mit allen Nebenumständen an, allein er überzeugte sich bald, daß nicht zu hoffen war, durch Hülfe dieser Gerichte wieder in den Besitz des Verlohrenen zu gelangen; so wie es denn überhaupt mit der Polizei in Spaniens

Provinzialſtädten über alle Beſchreibung traurig ausſieht. Leichtfinken konnte ſich glücklich ſchätzen, wenigſtens die Guitarre jener jungen verführeriſchen Sirene zu beſitzen, denn dieſes Inſtrument rettete ihn allein vom Hungertode. Er ging Abends nehmlich in den Straßen der Stadt umher, und ſpielte vor den Balkons der Vornehmen, ſpaniſche und deutſche Arien. Vittoria's Damen gefielen die Weiſen des Fremdlings, noch mehr aber der ſchöne Deutſche ſelbſt, ungemein und ihm wurde manche freigebige Spende. Freilich ein trauriger Erwerb für einen übermüthigen Wüſtling, der vor einigen Tagen noch einem mit Goldſtücken gefüllten Gurt kommandirte; doch was war zu thun, man mußte ſich vorerſt ſchon der eiſernen Hand eines tückiſchen Geſchickes beugen.

Ein deutſcher, in Vittoria anſäßiger Kaufmann, veranſtaltete zu des bedrängten Landsmannes Gunſten ein Konzert, in dem Leichtfinken ſpielte und ſang. Viele Damen fanden ſich in dieſer muſikaliſchen Akademie ein, weniger des Kunſtgenuſſes halber, als aus Neugierde den ſchönen Fremdling zu ſehen, von deſſen Schickſalen in der Stadt viel Sonderbares verlautete. Das Konzert brachte unſerm Abentheurer

wenigſtens ſo viel ein, daß er ſeine Reiſe nach Madrid, wenn gleich nur zu Fuße, fortſetzen konnte, denn zu Wagen zu reiſen bleibt in Spanien ein gar koſtſpieliges Unternehmen.

Mit ſeiner theuern Guitarre im Arme machte ſich der arme Minneſänger nun neuerdings auf den Weg. Zwiſchen Vittoria und Burgos giebt es viele reiche Klöſter und der ungläubige Wüſtling war lebensklug genug, allenthalben zu verſichern, er gehöre zu den buenos Christianos; ſo fand er in den Klöſtern gaſtfreundliche Aufnahme, welche ihm bei ſothanen Umſtänden gar ſehr zu ſtatten kam. Uebrigens ſpielte unſer Leichtſinken, wie früher in Vittoria, nun auch unter Weges vor Häuſern, welche ein ſtattliches Anſehen hatten, und das Auge mancher ſchönen Hiſpanierin ruhte mit hohem Intereſſe auf der Geſtalt des ſchönen fremden Sängers; unſer Held hatte jedoch vor der Hand die Luſt, galante Abentheuer zu beſtehen, ſo ziemlich verloren.

In einem kleinen Dorfe bei Valladolid wäre es dem reiſenden Virtuoſen bald ſchlimm ergangen. Er ſang und ſpielte — denn ſeine Baarſchaft fing an zu Ende zu gehen — in jenem Dorfe vor dem Schloſſe eines Landedelmanns, und

ſtimmte unter andern auch ein franzöſiſches Ariettchen an. Ein großes Rudel Straßenjungen umgab ihn, kaum aber vernahmen die Jungens franzöſiſche Worte, ſo erhoben ſie ein wildes Geſchrei, unter welchem die Worte: Daemonio francese! (franzöſiſcher Teufel) gar deutlich zu unterſcheiden waren. Das Schlimmſte bei der Sache war, daß die Buben Steine von der Straße aufhoben, und mit denſelben anfingen nach dem vermeintlichen Daemonio francese zu werfen. Unſerm Helden war dabei wirklich gar nicht wohl zu Muthe und nur um nicht geſteinigt zu werden, gab er dem zunächſtſtehenden Jungen zwei Reales, und ſagte ihm: er ſei kein Franzoſe, ſondern ein Deutſcher. Leichtfinken hatte dieſe Worte kaum ausgeſprochen, da rief der Junge ſeinen Kameraden zu: laßt ihn zufrieden, er iſt ein guter Deutſcher und kein Franzoſe! Den Augenblick hatte der Lärm ein Ende, die Jungen drängten ſich im Gegentheil nun recht freundlich an den Fremden, nahmen ihn bei der Hand, und wiederholten noch oft die Worte: Usted es un Aliman, ellenos sien buenos hombres. (Sie ſind ein Deutſcher, das ſind brave Männer.)

Von Villa Caſtilla nach Madrid führt

eine vortreffliche Chaussee, eine der vorzüglichsten in ganz Spanien. Die Gegend wird hier sehr romantisch und der deutsche Reisende glaubt in den Gefilden der Schweiz zu wallen. Wenn man der Hauptstadt bis auf eine Meile nahe kömmt, findet man an dieser Chaussee viele schöne, geschmackvoll erbaute Landhäuser, welche zu Sommerszeit von Madrids vornehmem Adel bewohnt werden.

In einer herrlichen Sommernacht, als der Mond bereits am Himmel stand, ruhte Leichtfinken unter einer schattigen Laube, welche einer solchen prächtigen Villa gerade gegenüber stand; denn er wollte an demselben Tage noch Madrid erreichen. Zufällig fiel des unglücklichen Reisenden Blick auf die prachtvolle Villa ihm gegenüber, da bemerkte er eine verschleierte Dame, welche hinter einer der halbgeöffneten Jalousien in der Belle-Etage der Villa saß, wahrscheinlich um den schönen Sommerabend zu genießen. Uebrigens herrschte eine tiefe Stille; niemand wandelte mehr auf der Landstraße, da an diesem Tage gerade ein großes Kirchenfest gefeiert wurde, und die Spanier an solchen Tagen Abends ihre Wohnungen nicht zu verlassen pflegen. Leichtfinken war wohlgemuthet, er

glaubte sich dem Ziele seines Elendes nahe. Mehr aus fröhlicher Laune als aus Galanterie gegen die vornehme Dame, nahm er die Guitarre zur Hand und spielte eine gefühlvolle Arie, welche er mit seinem reinen melodischen Bariton begleitete. Die Arie drückte die Gefühle eines unglücklich Liebenden aus, und war unserm Helden besonders werth, da es einst die Lieblingsweise der herrlichen Cäcilie, seiner ersten Geliebten, zu jener Zeit gewesen war, da sie ihm noch, unangeseckt von der Pestluft der großen Welt, ein Engel in Menschengestalt zu sein schien. Wie oft hatte er dazumal nicht der lieblichen Zauberin diese Weise im Parke des Hofjägermeisters v. Schabnitz singen und spielen müssen. Wehmüthige Erinnerungen einer glücklichen Vorzeit bemeisterten sich des Jünglings, und sein Gesang tönte gar weich und rührend. Leichtfinken bemerkte während seines Spieles, daß die Dame hinter den Jalousien seinem Gesang mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte, und um besser zu hören, sogar den Schleier etwas zurückschlug. Der Sänger hatte die Arie geendet und phantasirte noch einige Zeit gar wehmüthig auf dem Instrumente, da wurde plötzlich aus dem Fenster eine Orange geworfen, welche dicht vor

den Füßen des Virtuosen niederfiel. Leichtfinken hob die Frucht auf — ein Zettelchen steckte in ihr. Er öffnete das Blättchen und las zu seinem nicht geringen Erstaunen in deutscher Sprache die Worte: Folgen Sie der Mohrin! — Der Erstaunte sah zum Fenster auf, doch schon war die Verschleierte verschwunden und unserm Helden blieb auch die Hand, welche die Worte geschrieben hatte, gänzlich unbekannt. Lange stand er unschlüssig, was er beginnen sollte, da erschien an der Ecke der Villa ein junges, reitzendes Mohrenmädchen, welches ihm freundlich mit der kleinen, schwarzen Hand winkte ihr zu folgen. Leichtfinken gehorchte dem Winke, und die Mohrin führte ihn an einer langen Mauer hin, welche einen großen Park umfing, der sich hinter der Villa ausdehnte. Am Ende der Mauer schloß die Mohrin eine kleine Pforte auf, und deutete Leichtfinken durch stummes Mienenspiel an, einzutreten. Es geschah und das Mädchen führte unsern Abentheurer nun nach einem Pavillon, welcher in einer der abgelegensten Gegenden des Parkes ganz versteckt im Gebüsche lag. Das Innere des Pavillons war sehr geschmackvoll dekorirt, und vor einer im spanischen Geschmacke errichteten Estrade be-

fand sich ein Tischchen, auf welchem verschiedene Weine und Erfrischungen standen; ein matt flimmerndes Lämpchen erhellte nur sparsam das kleine Gemach. Hier angelangt, wollte Leichtfinken sprechen, aber das schwarze Mädchen legte den Finger auf den Mund, und verschwand schnell aus dem Pavillon, dessen Thüre sie äußerst vorsichtig hinter sich verschloß. Unseres Helden Lage war in der That höchst sonderbar; doch ohne viel darüber nachzudenken, warf er sich auf die Estrade, und ließ sich die vorgefundenen köstlichen Erfrischungen recht wohl schmecken. Nachdem sich der Erschöpfte aber durch Speise und Trank gelabt hatte, entschlummerte er unwillkührlich auf der Estrade gar sanft.

Gegen Mitternacht erweckten leise, liebliche Töne den Schläfer, er schlug die Augen auf und glaubte auch wachend noch zu träumen. Der Pavillon war glänzend erleuchtet, die Spiegelwände warfen den Schimmer der Lichter vervielfältiget zurück, und angenehm duftende Wohlgerüche erfüllten das kleine Feengemach. Auf einem Tabouret neben der Estrade saß eine junge Dame von majestätischer Gestalt, mit einer schwarzen Maske vor dem Gesicht. Die schwarze Farbe des sammtenen Kleides, welches

sie trug, erhob die blendend weiße Farbe ihres Fleisches und die üppige Gestaltung der runden Formen ungemein. In der ganzen Haltung der Unbekannten glaubte Leichtfinken mit Sicherheit jene Dame wieder zu erkennen, welche vorhin hinter den Jalousien seinem Gesange gelauscht hatte. Das Auffallendste für unsern erstaunten Helden war übrigens, daß die Dame auf seiner Guitarre eine ihm wohl bekannte Weise spielte, die er oft in Deutschland, — er konnte sich nicht gleich erinnern wo — gehört hatte.

Bald nach Leichtfinkens Erwachen endete die räthselhafte Dame das Spiel auf der Guitarre, und betrachtete ihn nun lange und schweigend mit ihren großen schönen, hellbraunen Augen, welche hinter der schwarzen Maske wie lichte Sternlein strahlten. Ihr Blick bewegte den Wüstling wunderbar, er schien bis auf den Grund seiner Seele zu dringen. Endlich hob ein leiser Seufzer die volle Schwanenbrust der Unbekannten, und Leichtfinken erwartete mit Ungeduld ihre Anrede; allein sie schwieg und ihr seelenvolles Auge hing aufs Neue, wie es schien mit nicht geringer Theilnahme, an der Gestalt des Fremdlings. Unserm Helden war sonderbar zu Muthe; recht wonnig-

lich zwar, — doch eine Blödigkeit erfaßte ihn, die er ſeit ſeinem ſechzehnten Jahre gänzlich abgelegt zu haben glaubte. Eine lange Pauſe erfolgte, man betrachtete ſich wechſelweiſe mit ſteigender Theilnahme; von keiner Seite wurde jedoch ein Wort geſprochen. Das tête à tête war wirklich einzig in ſeiner Art. Endlich erholte ſich unſer Abentheurer von ſeinem Erſtaunen und ſchämte ſich ſeiner Blödigkeit; lag doch die Abſicht der Dame klar genug am Tage, hatte er doch das Temperament der ſpaniſchen Damen ſchon hinlänglich kennen gelernt, um nicht länger zweifeln zu dürfen, worauf es hier abgeſehen ſei. Unſeres Wüſtlings Art war es nun gerade nicht, die Rolle des keuſchen Joſephs zu übernehmen, zudem war die Geſtalt der räthſelhaften Dame einladend, — das ganze Arrangement auch auf pikanten Reitz berechnet. — Er erinnerte ſich ſeines Symbolums: si juvenis venit ad virginem et non tangit etc, und nahte der ſchönen verlarvten Dame mit der ganzen unverſchämten Kühnheit, die er ſich längſt zu eigen gemacht hatte. Die Dame leiſtete einigen Widerſtand, der Wüſtling aber wurde dringender, umſchlang ſie mit ſeinen ſennigen Armen und trug ſie nach der Eſtrade. Ihm wurde eine Wonne zu Theil,

wogegen ihm alle, ſo häufig in ſeinem Leben empfundene Luſt, wie leerer Tand erſchien.

Ihrerſeits ſchien die Dame das Entzücken des ſchönen Guitarrenſpielers in vollem Maaße zu theilen. Es dauerte lange, ehe man ſich vom ſüßen betäubenden Sinnentaumel einigermaßen erholen konnte, allein auch jetzt noch beharrte die Unerklärbare hartnäckig in ihrem Stillſchweigen, und unſer kühner Abentheurer hatte von ihr noch nichts als leiſe Seufzer vernommen; da beugte er endlich vor ihr ein Knie, ſprechend: „Bezauberndes Weſen! deren Gunſt mich zu den Göttern erhob, o warum werde ich noch immer nicht gewürdigt, dies himmliſche Antlitz zu ſchauen? — Faſt erliegt es keinem Zweifel, daß dieſe ſchöne Hand nicht auch die deutſchen Zeilen geſchrieben haben ſollte, die ich empfing. Ha! — wenn die Ahnung, die mein Innerſtes durchbebt, ſich in Gewißheit verwandelte — wenn ich ſo glücklich wäre eine meiner reitzenden Landsmänninnen vor mir zu ſehen! — Knieend beſchwöre ich Sie, eine Ungewißheit zu enden, die mich zu vernichten droht!“ — —

Die Dame zögerte noch einen Augenblick, dann nahm ſie die Maske vom Geſicht; Leichtſinken blickte ſie an, und taumelte mit den

Worten: ist es möglich! — Cäcilie! einige Schritte zurück. „Ja, mein Louis!" nahm hierauf die Dame das Wort, „ich bin es, ich bin die unglückliche Cäcilie. O glaube es mir, Mann meiner Seele! nie, nie habe ich aufgehört, Dich zu lieben, und eine höhere Macht scheint es zu sein, welche uns hier vereiniget"

O! erwiederte Leichtfinken schmerzhaft lächelnd, Cäcilie — Du hast das Glück meines Lebens, das Heil meiner Seele auf Deinem Gewissen.

„Keine weiteren Vorwürfe!" sprach Ladi Meaks hierauf; „es liegt außer der Macht der Sterblichen die Vergangenheit zu ändern, und schwer habe ich einen Irrthum der Jugend gebüßt, ja büße ihn bis diesen Augenblick täglich. Aber bevor ich weiter spreche, erzähle mir schnell, wie kömmst Du in dieses Land — wie in die scheinbar so dürftige Lage, in der ich Dich erblicke?"

Leichtfinken theilte der Dame von seinen erlebten Schicksalen in aller Kürze soviel mit, als er für gut hielt, ihr von denselben zu sagen. Natürlich blieben manche Hauptpunkte seiner eigentlichen Lebensgeschichte gänzlich verschwiegen, und die Gebehrden der Dame zeugten von

der lebhafteſten Theilnahme, welche ſie an den widrigen Schickſalen ihres Herzensliebligs nahm. Als er geendet hatte, forderte er nun auch Cäcilien dringend auf, jetzt auch ſeine Neugierde zu ſtillen. Die Ladi ließ ſich folgendermaßen vernehmen: „Du ließeſt mich, mein guter Louis! als Du einſt aus dem Felde zurückgekehrt, mich zum erſtenmal wiederſaheſt, meine Untreue ſchwer genug fühlen, und behandelteſt mich, — o nimmermehr kann ich es Dir verzeihen, — in einer öffentlichen Geſellſchaft kränkend, ja verächtlich ſogar. O hätteſt Du gewußt, unter welchen Umſtänden ich Dir untreu geworden, fürwahr, ich traue es Deinem Herzen zu, Dein Benehmen gegen die freilich Schuldige wäre ſchonender und billiger geweſen. — Ehrgeiz war die Hauptleidenſchaft meiner verſtorbenen Mutter und faſt glaube ich, es war nie ihr ernſtlicher Wille geweſen, unſere ſchöne, junge Liebe durch eine Verbindung zu krönen. Nur zu bald blieben Deine Briefe aus, ich trauerte tief; ſpäter berichtete man mir, Du ſeieſt vor dem Feinde geblieben, ach ich war untröſtlich. Meine Mutter ließ meinem Schmerze einige Tage freien Lauf, dann nannte ſie meine Untröſtlichkeit, meine tiefe Trauer unſchicklich, und ich wurde gezwungen, mich in

einen Strudel von Zerſtreuungen zu ſtürzen. Ich war eitel, leichtſinnig, lebensluſtig — welches junge Mädchen wäre das nicht? — nach und nach verwiſchten Zeit und Einflüſſe des verdorbenen Tones der großen Welt das Andenken an Dich in etwas, und wenn gleich in einſamen Stunden Dir manche Thräne noch floß, ſo wurde ich doch ſchon auch für andere Eindrücke empfänglich. — Da nahete ſich mir der Lord, mein jetziger Gemahl; der Geck hatte ſich in meine jugendliche Geſtalt verliebt, und hielt um meine Hand bei der Mutter an. Ich ſchauderte, als dieſe zum erſtenmale des Lords Bewerbung im Geſpräche berührte, aber ſie ſprach: ſie könne mir nicht länger vorenthalten, wie ſie durch plötzliche unvermuthete Unglücksfälle den Reſt ihres Vermögens verloren habe, und daß wir in kurzer Zeit gezwungen ſein würden, uns in ein kleines Provinzialſtädtchen zurückzuziehen, und von unſerer Hände Arbeit zu leben, wenn ich des reichen Lords Hand ausſchlüge. Mir war die Ausſicht, die Vergnügen des Hofes und der Hauptſtadt zu meiden, und ſolch' erbärmlicher Exiſtenz entgegen gehen zu müſſen, fürchterlich; auf der andern Seite ſchmeichelte es meiner unbändigen Eitelkeit, eine der reichſten und vornehmſten Da-

men der Residenzstadt zu werden, und so — wurde ich eine Beute meines Leichtsinnes und meiner Unerfahrenheit. Ich selbst wollte mich überreden, das Opfer gebracht zu haben, um meine Mutter nicht in ihren alten Tagen einem ungewohnten Elende Preis zu geben. Bald nach meiner Vermählung mit dem Lord erfuhr ich, daß die Nachricht von Deinem Tode falsch gewesen, und Du nur schwer verwundet gewesen warst. Erlasse mir zu schildern, was ich bei dieser Nachricht empfand und litt. Du kehrtest in die Hauptstadt zurück, ich hoffte, Du würdest sogleich zu mir fliegen um mir Vorwürfe zu machen, und meine Entschuldigungen zu hören. Du kamst nicht, und beleidigtest dadurch meine weibliche Eitelkeit aufs empfindlichste. Ich beschloß, mich, wenn wir unversehens uns an einem dritten Orte treffen würden, gegen Dich zu benehmen, als ob nie etwas zwischen uns vorgefallen wäre. Die Gelegenheit erschien: unglücklicherweise führte ich meinen Vorsatz aus, und — nie sah ich Dich wieder seit jenem unseligen Zusammentreffen. Bald darauf starb meine Mutter. Ich fühlte mich in meinem neuen Verhältnisse so unglücklich, als sich nur ein Wesen auf der Welt zu fühlen vermag. Die Reitze, welche Pracht

und Reichthum für ein eitles, junges, leichtsinniges Weib allerdings haben, verloren in meinen Augen ihren Werth, und waren mir bald nichts mehr, als verächtlicher Tand. Um so mehr empfand ich den schweren Druck der Fesseln, unter denen ich schmachtete und noch schmachte. Mein Gemahl, der Lord, ist ein nichtswürdiger, alter Wüstewicht, er behandelt mich wie ein furchtbarer Despot, und seine Eifersucht ist grenzenlos O mein Louis! das Schicksal hat Dich fürchterlich an mir gerächt. Reaks schleppte mich nach seinem kalten, neblichten Vaterlande hin, doch bald machte er sich der Brittischen Regierung als einen der vorzüglichsten und vornehmsten Aufruhrstifter in Irland verdächtig; um schweren Verfolgungen und vielleicht dem Tode zu entgehen, floh er in dieses Land und es gelang ihm den größten Theil seiner unermeßlichen Schätze mit sich zu führen. Der Verschmitzte gab hier vor, im Vaterlande des katholischen Glaubens halber blutig verfolgt worden zu sein, und wurde vom Madrider Hofe mit großer Auszeichnung aufgenommen; es ist ihm gelungen das unbedingte Zutrauen der Regierung zu gewinnen, und er spielt hier beinahe noch eine bedeutendere Rolle als einst in der

Haupt-

Hauptſtadt unſeres Vaterlandes. — Ich, fuhr Cäcilie nach einer Pauſe ſeufzend fort, lebe jetzt in der ſchönſten Entfaltung meiner jugendlichen Jahre, an der Seite eines vertrockneten, nichtswürdigen Greiſes, im Lande der Eiferſucht, der Stupidität und der Intrigue, das unglücklichſte aller Weiber. Doch nein! nicht länger will ich mit dem Schickſal hadern; es hat meinen flehentlichſten Wunſch erhört, ich habe Dich, mein geliebter Louis! — der Du ewig theuer warſt dieſem Herzen, — wie ich hoffe überzeugt, daß Deine unglückliche Cäcilie weniger Deiner unwerth iſt, als Du vielleicht wähnteſt." Sie fiel mit dieſen Worten unſerm Helden weinend in die Arme und er drückte ſie, tief gerührt, an ſeinen Buſen.

Ob ſich in die Erzählung der Ladi nicht manche kleine Unrichtigkeit eingeſchlichen haben mag, bleibe dem ſeelenkundigen Leſer ſelbſt zu ermeſſen, überlaſſen. Leichtſinken ſchien von Cäciliens Unſchuld, hinſichtlich ihres Benehmens gegen ſeine Perſon, ſo ziemlich überführt worden zu ſein, und die Verſöhnung der Liebenden wurde durch ein neues Opfer auf dem Altare der mächtigſten und reitzendſten aller Göttinnen gefeiert. Die Glücklichen tändelten, bis

der Morgen graute; nun aber ermannte sich die Ladi, sprechend: „Jetzt Geliebter! mußt Du fort; glücklicherweise brachte der Lord diese Nacht in Madrid zu, wo wichtige Geschäfte ihn bis zum späten Abend fesselten, doch gegen Morgen kehrt er hierher zurück. Soll das schöne Glück unserer erneuten Liebe nicht schnell und vielleicht gar blutig enden, so ist von unserer Seite die Beobachtung der höchsten Vorsicht nöthig. Der Lord darf nichts von Deiner Anwesenheit in Madrid erfahren, denn ihm sind die Beziehungen, in welchen wir einst wechselseitig standen, nicht unbekannt geblieben, und Deine Gegenwart würde seine eifersüchtige Aufmerksamkeit erregen. Wenn es möglich, nimm statt Deines eigentlichen einen andern Namen an. In einigen Tagen werde ich mit meinem Gemahl wieder die Stadt beziehen, denn seinem verdorbenen Geschmacke behagt der ländliche Aufenthalt nicht. Unser Hotel in Madrid liegt dem vorzüglichsten Gasthofe der Hauptstadt, genannt zum Maltheser-Kreuz, gerade gegenüber. In diese Auberge logire Dich ein. Auf die gänzliche Ergebenheit und Verschwiegenheit der jungen Mohrin, welche Dich hieher brachte, können wir bestimmt rechnen; durch sie wirst Du weitere Kun-

de von mir erhalten." — Mit dieſen Worten umarmte Cäcilie den wiedergefundenen Geliebten noch einmal aufs zärtlichſte, indem ſie ihm zugleich eine ſchwere Goldbörſe in die Bruſttaſche ſteckte. Leichtfinken wollte ſprechen, allein die Ladi ließ ihn nicht mehr zu Worte kommen, ſondern drängte ihn mit ſanfter Gewalt durch die Thüre. Draußen harrte bereits die junge Mohrin, um ihm die Pforte in der Gartenmauer wieder zu öffnen.

Munter und vergnügt über den unvermutheten, ſchnellen Wechſel ſeines Schickſals, wanderte unſer Wüſtling der Hauptſtadt zu, deren Thore er mit Anbruch des Tages erreichte.

Vierzehntes Kapitel.

Ankunft in Madrid. — Zuſammenkünfte mit Cäcilien. — Der Held beſteht neuerdings ein mißliches Abentheuer.

Leichtfinken befolgte der Freundin Weiſung und kehrte in dem Gaſthofe zum Maltheſerkreuz zu Madrid ein. Sein erſtes Geſchäft beſtand nun darin, ſeine Garderobe wieder in einen ſo glänzenden Zuſtand zu ſetzen, als es in der Eile möglich war. Den folgenden Morgen ließ er ſich in einer Sänfte, welche in Ma-

drid die fehlenden Droschken und Fiakers ersetzen, zuerst zu seinem alten Jugend-Freunde, dem Chevalier de Pacard tragen, welcher sich, wie schon erwähnt wurde, hier als Legationsrath bei einer der deutschen Gesandschaften befand.

Der Chevalier war nicht wenig erstaunt, seinen Freund Leichtfinken in Madrid zu sehen. Vor allem andern erkundigte sich unser Held nach der Wohnung und den Verhältnissen des Don Fernando de Mendoza, worauf Pacard berichtete, daß der Grand zum Gouverneur einer spanischen Provinz in Amerika ernannt worden, und mit seiner ganzen Familie vor mehreren Monaten dahin abgereist sei. Diese Nachricht wirkte auf Leichtfinken sehr niederschlagend. Er hatte sich ungemein darnach gesehnt, seine Schwester Agnes, welche als Kind von ihm getrennt worden war, nun nach einer Reihe von Jahren als blühende Jungfrau, oder vielleicht schon als junge Frau an sein brüderliches Herz zu drücken, und diese Hoffnung, welche er nun auf einmal vereitelt sah, hatte hauptsächlich seine Reise nach Spanien veranlaßt. Der Chevalier wußte unserm mißmüthigen Helden von seiner Schwester übrigens nichts zu

ſagen, als daß ſie eine der ſchönſten ihres Geſchlechtes, noch unverheirathet und ebenfalls mit Don Fernando nach Amerika gereiſet ſei.

Der Chevalier befand ſich übrigens jetzt in ziemlichem Wohlſtande und gab ſeinem Jugendfreunde nun dankbar jene Summe zurück, für welche dieſer einſt im Vaterlande für ihn gut geſagt, und die er hernach hatte bezahlen müſſen, als Pacard nicht im Stande war, ſeine Obliegenheit ſelbſt zu erfüllen. Dieſe nicht ganz unbedeutende Summe erſetzte, zuſammengenommen mit Cäciliens ſchwerer Goldbörſe, einigermaßen den inhaltreichen Geldgurt wieder, welchen ſchlaue Räuber unſerm Helden zwiſchen Burgos und Vittoria in den Ruinen des großen Waldes abgenommen hatten. Der Chevalier machte ſich außerdem um ſeinen Freund noch dadurch verdient, daß er ihn nach und nach alle Merkwürdigkeiten der Hauptſtadt Hiſpaniens, die eigenthümliche Art dort zu leben u. dgl. kennen lehrte.

Cäcilie hatte wahr geſprochen: der Pallaſt ihres Gatten, des Lords, lag dem Gaſthofe zum Maltheſer-Kreuze, in welchem Leichtfinken abgetreten war, gerade gegenüber. Indeſſen ſchien drüben im Pallaſte alles ſtill und öde;

die Fenſterladen und die Thore waren feſt verſchloſſen, und keine Seele ſchien in dem großen Hauſe zu wohnen. Als Leichtfinken am vierten Tage nach ſeiner Ankunft zu Madrid, in einem leichten geſchmackvollen Morgenanzuge auf den Balkon ſeines Gaſthofes trat, um ſich an der geſunden, lieblichen Morgenluft zu laben, bemerkte er mit innigem Vergnügen, daß ſich über Nacht im Pallaſte des Lord Reaks vieles verändert hatte. Alle Fenſterladen waren geöffnet; ein reich gekleideter Portier hütete das Thor, Lakaien rannten hin und her, und koſtbare Equipagen rollten ab und zu. Unſerm Helden blieb kein Zweifel übrig, daß der Lord mit Cäcilien vom Lande zurückgekehrt ſein müſſe, und es dauerte auch nicht lange, ſo erſchien die Ladi an einem Fenſter des Pallaſtes. Leichtfinkens Herz pochte hoch auf, als er die Geliebte ſah; ein ſchneeweißer, eng anliegender Morgenanzug, ſchien dem herrlich gebauten Körper wie angegoſſen, und Leichtfinken konnte es ſich nicht verhehlen, daß Cäcilie, als vier und zwanzigjähriges Weib, ſchöner ſei, ihre Reitze alle entwickelter und einladender erſchienen, als es einſt bei der ſechzehnjährigen, zarten, ſittigen Jungfrau der Fall geweſen war. Schnell ge-

wahrte die Ladi ihren Liebling auf dem Balkon; sie erröthete hoch bei seinem Anblicke, warf ihm aber verstohlen einen Kuß zu, und verschwand bald darauf vom Fenster.

Leichtfinken träumte nun von nichts als von den glücklichen Stunden, welche er in des schönen geliebten Weibes Armen zu genießen dachte; indeß ging es damit nicht so schnell als er hoffen zu können glaubte. Zwar erschien noch an demselben Tage, als es Nacht geworden war, die niedliche Mohrensklavin in seiner Stube, ein gar zärtliches Briefchen von der Gebieterin überbringend; allein sowohl Cäciliens Brief, als auch das schwarze Mädchen, sprachen von beinahe unübersteigbaren Hindernissen, welche zu beseitigen seien, ehe Leichtfinken vernünftigerweise an eine Zusammenkunft unter vier Augen mit der Geliebten denken könne. Der alte, eifersüchtige, mißtrauische Lord ließ die junge Gattin beinahe nicht aus den Augen, und ohne ihren Tirannen durfte sie es nicht wagen, das Haus zu verlassen; denn selbst in die Kirche pflegte er sie zu begleiten. Mußte der Lord allein, in dringenden Geschäften ausgehen, so wurde Cäcilie von den scharfen Augen seiner, ihrem Herrn gar treuen Kreaturen aufs schärf-

sie beobachtet, und an dem Thore des Pallastes wachte ein alter Biskaier, der seinem Herrn nicht minder ergeben war, als einst dem Freiherrn von der Aue sein Schweizer. Nichts desto weniger hofften die Liebenden, den fatalen Lord hinters Licht zu führen, vor der Hand aber mußten sie sich mit einer lebhaften Korrespondenz begnügen. Die kleine Mohrin war Postillion d'amour, und regelmäßig brachte sie zur Nachtzeit Cäciliens Briefe zu Leichtfinken, und besorgte dessen Antwort zurück. Eines Abends ließ die niedliche, schwarze Liebesbotin länger als gewöhnlich auf sich warten. Leichtfinken lag halb entkleidet auf der Estrade, gar wohl gemuthet, denn er hatte sich den süßen Alicantwein aus Valenzia und den köstlichen Tinto de Rota, welche in Flaschen vor ihm standen, beinahe zu gut schmecken lassen; die Lampe brannte düster und eben wollte unser Held sanft entschlummern, da erschien die kleine Schwarze und brachte, wie gewöhnlich, einen Brief von Cäcilien. Leichtfinken entfaltete und schielte über das Blatt weg nach der jungen Mohrin hin. Das schwarze Mädchen erschien ihm heute gar reitzend. Ein blendend weißes, eng anliegendes kurzes Röckchen, welches die

vollen runden Waden und den kleinen Fuß nicht zu verhüllen vermochte; ein nettes kurzes Jäckchen von gleicher Farbe, in welcher der jugendliche volle schwarze Busen nicht wohl Platz zu haben schien, und eingeengt wie er war mächtiglich seinem Kerker zu entfliehen strebte; die aufgeworfenen Purpurlippen des Mundes, die kleinen Perlenzähnchen, welche das reinste Elfenbein an Weiße beschämen zu wollen schienen; das große brennende, schwarze Auge der Kleinen und ihre übrigen Reitze alle, deren seltsamer Kontrast und die Neuheit, welche für den Deutschen mit dem Anblick einer schönen Mohrin nothwendig verbunden sein muß, wirkten so heftig auf die Phantasie unseres halb trunkenen leichtsinnigen und treulosen Wüstlinges, daß in ihm plötzlich der glühende Wunsch entstand, mit dem jungen, reitzenden Mohrenmädchen nähere Bekanntschaft zu machen. Mit welcher Behendigkeit und Sicherheit Leichtsinken solche Wünsche auszuführen vermochte, ist dem Leser längst zur Genüge bekannt. Genug! — er nahm den Brief, welcher für Cäcilien auf dem Tische in Bereitschaft lag, und that, als ob er ihn der Mohrin zustellen wollte, doch als diese nahte, um das Blatt zu empfangen, schlang

Louis schnell den Arm um ihre Taille, und zog sie zu sich auf die Estrade. Die ungewöhnliche Elastizität der runden, üppigen, schwarzen Formen, regten die Phantasie des Rasenden noch heftiger auf, und wüthend preßte er die Kleine an sich. Das Mädchen war im ersten Augenblick über den durchaus nicht erwarteten Angriff so betroffen, daß ihr die Kraft fehlte den Kühnen abzuwehren, als sie sich aber nur einigermaßen wieder gefaßt hatte, fand unser Wüstling ein n so trotzigen und konsequenten Widerstand, wie er ihn hier nicht geahnet hatte. Endlich drohte die Kleine laut um Hülfe zu schreien; darauf durfte es Leichtfinken nicht ankommen lassen, er ließ das Mädchen los, und alles was er von ihr erhalten konnte, war ein flüchtiger Kuß und das Versprechen, ein kleines Glas Wein leeren zu wollen, wogegen ihr Leichtfinken geloben mußte, sie alsdann ungefährdet ziehen zu lassen. Unser wilder Don Juan sprang auf, und mischte schnell auf einem Nebentische drei Tropfen seines Wunderbalsams in ein volles Gläschen Wein. Schüchtern wie die Mohrin noch war, vermochte sie um so weniger auf das Beginnen des Deutschen zu achten. Sie leerte, um nur schnell aus der peinlichen Lage

zu kommen, das dargebotene Glas; aber schneller als gewöhnlich entzündeten die Tropfen das Blut des Mädchens, ein Blut, welches schon in Afrikas Glut-Sonne gekocht hatte. Ein nie geahnetes Wonnegefühl bemächtigte sich der armen Kleinen; die Stube drehte sich mit ihr im Kreise, sich ganz vergessend warf sie sich selbst, in einer Art von Liebeswuth dem schönen Verführer in die Arme, und der Elende hatte nun gewonnenes Spiel. Die folgende Scene hatte für den Wüstling einen seltenen, vorzüglich pikanten Reiz, der durch den Umstand noch gesteigert wurde, daß die innge Schwarze — so unwahrscheinlich es auch klingen mag — zum erstenmale in ihrem Leben aus dem Freudenbecher sinnlicher Lust nippte.

Bevor Leichtfinken die Mohrin entließ, mußte sie noch einen Eid schwören, nie von dem Vorgefallenen ihrer Gebieterin zu plaudern. Dem Wüstling war es schon lieb, auch die schwarze Zofe in seinem Netze gefangen zu haben; um so sicherer glaubte er nun auf ihre Treue bauen zu können. Täglich sahen sich Cäcilie und Leichtfinken durch's Fenster, allein ein verliebtes, sehnsüchtiges Liebäugeln war der einzige Genuß, dessen die schmachtende

Liebe dieses Pärchens sich erfreuen konnte, und unser Held befand sich im eigentlichsten Sinne des Wortes, in der Lage des unglücklichen Tantalus. Von beiden Seiten wurden hundert Plane entworfen, um endlich mit Sicherheit ein Rendez-vous bewerkstelligen zu können, aber keiner dieser Plane kam zur Reife. Doch der Weiber Scharfsinn dringt in solchen und ähnlichen Fällen durch eiserne Pforten und überfleucht thurmhohe Wälle. So fand auch Cäcilie endlich ein Mittel, den Geliebten mit anscheinender Sicherheit in des wachsamen Gemahles Haus einzuschwärzen.

Eine junge Landsmännin ihrer kleinen Mohrin pflegte die letztere als ihre Freundin häufig zu besuchen. Der diskaische Thürhüter war einmal daran gewöhnt und achtete nicht mehr darauf; auf diesen Umstand fußte Cäciliens Plan. Die erwähnte Mohrin war von hoher, schlanker Statur, Louis sollte sich in ihre Kleider hüllen und von der kleinen Schwarzen geleitet, hoffte man ihn auf diese Art, begünstigt durch die Dämmerung des Abends, glücklich durch das Thor des Pallastes in das Stübchen der schwarzen Zofe zu bringen. Unser Abentheurer ging gleich auf den Plan ein, und schon

am Abend des folgenden Tages wurde der erste Versuch gewagt. Mit einer schwarzen Salbe hatte Leichtfinken Gesicht, Hals und Nacken gefärbt, über die Hände und Arme schwarz seidene Handschuhe gezogen und eine schwarze wolligte Perücke auf das Haupt gedrückt; so angethan hüllte er sich in der schlanken Mohrin Gewand, nachdem er sich zuvor noch tüchtig zusammen geschnürt hatte, und mit einer künstlich nachgeahmten feinen Stimme eingelernte Worte der Negersprache plappernd, gelangte er am Arme der kleinen Schwarzen glücklich durch das Thor des Reak'schen Pallastes, ohne daß der immer aufmerksame Portier den geringsten Verdacht schöpfte.

In der Stube der Zofe harrte unser Ritter der zärtlichen Freundin, und o! mit welchem Feuer flog Cäcilie in der verkappten Mohrin Arme. Die kleine Schwarze hielt vor der Thüre Wache, und glückliche Stunden verlebten die Liebenden. Auf diese Art wiederholte Leichtfinken nun beinahe täglich seine Besuche bei Cäcilien, und mußte die Ladi schon der Vorsicht halber gegen Mitternacht in ihr Schlafkabinet schleichen, so durchschwelgte der treulose Wüstling in den Armen der niedlichen kleinen Schwarzen vollends die Nacht. Oft kam er mehrere

Tage gar nicht aus dem Pallaste des Lords, und wenn nun gleich der Umgang mit Cäcilien ienen hohen Reitz nicht mehr für ihn hatte, wie vor vielen Jahren dort in der kühlen Laube, im reinen Mondscheine, wenn Nachtigallen wehmüthig aus dunkeln Gebüschen klagten, so gewannen dagegen ihre jetzigen Unterhaltungen für beide ein anderes, wenn schon minder erhabenes Interesse; wie denn ein Menschenkenner einst gar richtig behauptete: „Der Jüngling liebt ohne zu genießen und der Mann genießt ohne zu lieben."

Die Rendez-vous der Liebenden wurden plötzlich und zwar auf eine höchst unangenehme Art unterbrochen. Lord Reals befand sich einst Abends in einer großen Gesellschaft bei einem fremden außerordentlichen Gesandten, und seine Zurücklunft wurde erst spät in der Nacht erwartet. Die Ladi hatte Krankheit vorgeschützt, um nicht von der Parthie sein zu dürfen; allein kaum verliessen Se. Herrlichkeit den Pallast, da schlich sich auch schon unser Held in der gewöhnlichen Vermummung in denselben, und die Liebenden hofften einmal recht ungestört und lange kosen zu können. Die kleine Schwarze stand wie immer auf der Lauer, stürzte aber nach

kurzer Zeit zitternd und bebend mit der Nachricht in die Stube, der Lord sei plötzlich nach Hause gekommen, und folge ihr auf dem Fuße. Nun war guter Rath theuer, denn ehe man sich recht besinnen konnte, trat der Lord, die Gattin suchend, schon ein. Er fragte Cäcilien, was sie in der Zofe Stube zu suchen habe, und die Ladi war besonnen genug, die Frage ohne Verlegenheit zu beantworten und einen wahrscheinlichen Vorwand ihres Hierseins vorzuschützen. Der Lord ließ sich die Entschuldigung gefallen, hieß aber die Gattin nach ihren Appartements gehen, wohin er ihr sogleich zu folgen versprach. Um nicht Verdacht zu erregen mußte Cäcilie gehorchen; aber auch der kleinen Schwarzen befahl der Lord sich zu entfernen, und befand sich nun mit Leichtfinken allein. Bis jetzt war dem Irrländer nicht der geringste Verdacht entstanden; blödsichtig wie er war, hielt auch er den vermummten Cicisbeo der Gattin für jene schlanke, junge Mohrin, welche öfters ihre Freundin in seinem Pallaste zu besuchen pflegte. Unglücklicherweise hatte der alte Sünder längst auf jenes Mädchen seine trüben Augen geworfen, und obschon im Besitz der jüngsten und reitzendsten Gemahlin, wünschte er doch

nichts deſto weniger ſehnlichſt und lange ſchon mit der ſchönen Afrikanerin ein galantes Abentheuer zu beſtehen. Dem Lord ſchien der günſtigſte Augenblick zur Erreichung dieſes Zweckes zu nahen, und kühn gemacht durch reichlich genoſſenen Wein, flüſterte er zuerſt der vermeintlichen ſchönen Mohrin ſüſſe Worte zu, welchen aber bald ein unternehmender Angriff folgte. Leichtfinkens Verlegenheit war nicht gering; vergebens ſtrebte er, den Lord in Güte von ſich entfernt zu halten, und packte endlich, des fruchtloſen Widerſtandes müde, den alten verliebten Irrländer bei der Kehle und warf ihn ſo unſanft unter einen Tiſch, daß dem Lord Hören und Sehen verging. Die Betäubung aber, in welche dieſes ganz unerwartete Ereigniß den alten Herrn verſetzt hatte, benutzte unſer Held und entfloh. Glücklicherweiſe war das Hauptthor des Palais noch nicht verſchloſſen, und ſo entkam er ungehindert. Als der Lord ſich erholte, ſprang er auf, zog wüthend den Degen, und eilte der vermeintlichen Mohrin nach, wiewohl vergebens! — Indeſſen ſah der Lord doch ein, daß er mit einem vermummten Manne gekämpft haben müſſe, und ſeine Eiferſucht erwachte in ihrer höchſten Stärke. Außer ſich vor Zorn eilte

er

er zur Gattin, und forderte wild und trotzig von ihr Aufschluß; aber Cäcilie sowohl als auch die kleine Schwarze läugneten konsequent, und so mußte der Lord sich endlich zufrieden geben. Allein seine Eifersucht traf nun so zweckmäßige Anstalten, daß die Zusammenkünfte der Liebenden für immer vereitelt zu sein schienen.

Funfzehntes Kapitel.

Es wird erzählt, wie der Held der Geschichte in die Hände der Inquisition faut.

Die Korrespondenz der Liebenden nahm nun auf's Neue wieder ihren Anfang, und die kleine Schwarze trat als postillon d'amour wie ehemals in Funktion. Cäcilie beschwur den Geliebten, auf seiner Huth zu sein und vor der Hand kein neues Wagniß zu unternehmen, da des Lords Eifersucht und argwöhnische Aufmerksamkeit den höchsten Grad erreicht hatten; auch rieth sie, größerer Vorsicht und Sicherheit halber, den Gasthof zum Maltheserkreuze mit einem andern, in einem entferntern Stadtviertel gelegenen zu verwechseln.

Leichtfinkens Verstand mußte die klugen Rathschläge der geliebten Jugendfreundin in

vollem Maaße billigen, und er beſchloß, lieber auf einige Zeit Madrid ganz zu meiden, und ſo lange Exkurſionen in der reitzenden Umgegend der Hauptſtadt vorzunehmen, bis des Lords Aufmerkſamkeit wieder einigermaßen eingeſchläfert ſein würde. Cäcilie gab dieſen Maasregeln ihren Beifall und unſer Held machte ſich auf den Weg.

Leichtſinten gefiel ſich ungemein in den romantiſchen Gefilden und Gegenden, welche er jetzt durchſtreifte, auch beſtand er auf ſeinen Wanderungen manches pikante Liebes-Abentheuer auf die gewöhnliche Art, doch der Menſch iſt nun einmal ſo angethan, das unerreichbar Scheinende hat für ihn den größten Reitz, und ſo ſann auch unſer Held Tag und Nacht auf Mittel, den alten Lord troz ſeiner Wachſamkeit zu überliſten, und in der geliebten Freundin Armen aufs neue Götterwonne zu genießen. Endlich glaubte er das rechte Mittel gefunden zu haben. Oft hatte er nehmlich bemerkt, daß die Ehrfurcht und Verehrung, welche die Spanier ihren Pfaffen erweiſen, nahe an Abgötterei grenze. Der Mönch hat in dieſem Lande allenthalben, wo es ihm beliebt, unbedingt freien Zutritt, und einen Prieſter

des Herrn auf seiner Bahn aufzuhalten, oder gegen ihn auf irgend eine Art nur den geringsten Argwohn zu zeigen, gilt dem gläubigen Hispanier die schwerste Sünde. Dieser Umstand sollte unsern listigen Abentheurer, wie er hoffte, in Cäciliens Arme zurückführen.

Er kehrte nach Madrid zurück, bezog nach der Freundin Rath einen weit von des Lords Pallaste entfernten Gasthof, und suchte sich demnächst eine Mönchskutte und einen falschen langen grauen Bart zu verschaffen. Beides gelang. Nun studirte Leichtsinken mit den Augen des Menschenkenners der Pfaffen Gang, ihre Körperhaltung und ihre Art sich zu benehmen. Im Besitz eines angeborenen Schauspielertalents übte er sich, in eine Kutte gehüllt und bei verschlossenen Thüren, die gewöhnlichen Heuchlermanieren der Spanischen Pfaffen nach dem Leben zu kopiren, und machte wirklich in diesem Studium die glücklichsten Fortschritte. Durch die kleine Mohrin wurde die Korrespondenz mit Cäcilien ununterbrochen befördert, und als er seiner Sache gewiß zu sein glaubte, theilte er auch der Geliebten den Plan mit, dessen Ausführung ihm in kurzer Zeit und scheinbar mit der größten Sicherheit, das Glück verschaffen

sollte, wie ehedem, an der schönen Ladi Busen zu ruhen.

Der Plan war folgender: die kleine Mohrin sollte angeblich erkranken, das Bette hüthen und sich stellen, als ob ihre Krankheit einen hohen Grad der Gefahr erreicht habe, der ihren nahen Tod fürchten ließe. In Hispanien steht es auch jedem Mönche frei, wenn er weiß, daß sich in diesem oder jenem Hause ein gefährlicher Kranker befindet, unaufgefordert an das Lager des Kranken oder Sterbenden zu dringen, um den scheidenden Sünder mit dem Himmel zu versöhnen und ihn vorzubereiten auf die herrlichen Genüsse des ewigen Lebens; diesen Umstand wollte unser verschmitzter Held zu seinen Absichten nützen. Der Lord war seiner politischen Verhältnisse halber gezwungen, manchen Abend in Gesellschaften vornehmer Spanischer Staatsbeamten oder fremder Gesandten hinzubringen, aus denen er in der Regel erst spät in der Nacht zurückzukehren pflegte. In seine Mönchskutte gehüllt wollte Leichtsinken von nun an jeden Abend um den Pallast der Ladi schleichen, und ein durch Cäcilien am Fenster gegebenes Signal sollte bestimmen, an welchem Tage das Wagniß zum Erstenmale unternommen werden

könne. Leichtſinken hatte nehmlich nichts geringeres im Sinne, als während der Abweſenheit des Lords, als Seelenarzt an das Lager der ſcheinbar tödtlich kranken jungen Mohrin zu treten, wo ſich dann auch Cäcilie ohne Verdacht zu erregen einfinden konnte. Die Ladi muſte geſtehen, der Plan des Geliebten ſei fein und liſtig genug erſonnen, und ſein Gelingen höchſt wahrſcheinlich; nichts deſto weniger verſprach die ängſtliche Donna nur bebend und zitternd ihre Mitwürkung, denn ihr ahnete kein guter Ausgang.

Schon ſeit einigen Tagen ſchlich unſer Held, in ſeine Kutte gehüllt, um den Pallaſt des Lords, aber der Freundin Zeichen, welches ihn zum Eintritt verabredetermaßen einladen ſollte, blieb noch immer aus.

Uebrigens hatte Leichtſinken ſeine Rolle ſo gut einſtudirt, daß ihn Jedermann in ſeiner Vermummung für einen alten ehrwürdigen Mönch hielt, und die frommen Seelen, welche ihm Abends auf der Straße begegneten, forderten häufig von ihm den Segen, den er den Gläubigen denn auch unter Augenverdrehungen und allerlei anderm Hokuspokus zu ihrer großen Erbauung verabreichte. In der That war auch

die Rolle, welche der Wüſtling freiwillig zu ſpielen übernommen hatte, minder gefährlich, als ſich der geneigte Leſer vielleicht vorſtellen mag, denn in einer großen Stadt wie Madrid, in welcher ſich ganze Legionen Pfaffen aufhalten, und aus allen Provinzen der großen Halbinſel zuſammenſtrömen: in einem Orte, wo die Polizei lange nicht ſo vortreflich wie in Paris iſt, auch nicht ſo fein und vorſichtig die Bewohner wie zu Berlin kontrollirt, wird man auf ein einzelnes herumſchleichendes altes Pfäfflein, und wenn es auch ein verkapptes wäre, nicht ſo leicht aufmerkſam, und unſer Held fürchtete um ſo weniger, da ihn ſeine ſeltene Genialität die Sprache des Landes ſo genau hatte auffaſſen laſſen; daß bei einer oberflächlichen Unterhaltung gewiß nicht leicht ein Spanier in ſeiner Ausſprache den Ausländer in ihm erkennen konnte: dennoch trug unſer maskirter Mönch, aus lobenswerther Vorſicht, ſtets einen langen Dolch und geladene Piſtolen unter der Kutte verborgen. Das Tragen der ſchweren Kutte in den heißen Sommerabenden wurde unſerm Leichtfinken überaus beſchwerlich und ſeine Geduld neigte ſich zu Ende, nachdem er bereits zwei volle Wochen hindurch Tag für

Tag den Pallaſt des Lords ganz vergeblich recognoſcirt hatte, da erblickte er endlich eines Abends vor Cäciliens Fenſter einen Topf, in dem eine ſchlanke Feuerlilie blühte. Freudig pochte das Herz des Wüſtlings bei dem Anblick der Blume an jener Stelle, denn es war das verabredete Zeichen, daß der Lord nun abweſend und ſeine Zurückkunft nicht ſchnell zu fürchten ſei.

Der Biſcaiſche Thürhüter lehnte, ſeinen Cigarro ſchmauchend, unter dem Thore des Pallaſtes, da nahte ihm Leichtſinken als alter graubärtiger Franziskanermönch, keuchend und wie von der Laſt der Jahre ganz darnieder gedrückt, langſam und auf einen langen Stab geſtützt. Er begrüßte den Thürſteher mit dem in ganz Spanien gewöhnlichen Abendgruß! „*Sia laudato y biendetto el santo sacramento del santissimo Altare!*" (Gelobt und geſegnet ſei das heilige Sakrament des heiligſten Altares!) Der alte bigotte Biſkajer erwiederte den Gruß des ehrwürdigen Vaters Franziskaner auf die ehrerbietigſte Art und beugte ſogleich ein Knie, um den Segen deſſelben zu erhalten, den Leichtſinken auch mit gar vieler Salbung ertheilte. Nach Vollendung dieſes Gaukelſpiels erbffnete

der vermummte Mönch dem Thürsteher, wie er gekommen sei, um eine sterbende junge Mohrin, welche sich in dem Hause befinde, durch das Wort des Herrn zu ihrer Reise in die Ewigkeit vorzubereiten. Der alte Thürsteher, weit entfernt hier Arges zu ahnen, antwortete bloß: der hochwürdige Herr habe da ein schönes Stück Arbeit vor, indem die Mohrin eine gar leichtfertige Dirne gewesen sei. Leichtfinken gedachte aber bei sich, mit der schweren Arbeit leicht fertig zu werden; der Biskaier führte ihn sofort vor die Stubenthür der kranken Zofe, und der verkappte Hochwürdige lachte ob der Einfalt des dummen Thürhüters in seinen langen falschen Bart hinein, denn er hätte das ihm wohl bekannte Kämmerlein der kleinen Schwarzen auch ohne Führer gewiß gar leicht gefunden.

Leichtfinken traf die junge Mohrin wirklich im Bette liegend, und neben ihrem Lager saß — Cäcilie. O mit welchem Feuer flog die schöne Ladi dem bärtigen Franzis'aner in die Arme, und mit welcher Wonne preßte der Glückliche das reitzende junge Weib an die rauhe Kutte, welche einen so heiß glühenden Busen deckte. Die Liebenden begaben sich in ein angrenzendes Kabinettchen, schäkernd warf der

hochwürdige Herr, Bart und Kutte weit von sich, und was weiter geschah — ist mir nicht so recht eigentlich bekannt geworden. Genug! wir wünschen aus gutem Herzen jedem unserer Leser, dessen Scheitel bereits Silberhaar deckt, ihm möge noch sothane Jugendkraft beiwohnen, wie unserm verkappten hochwürdigen Herrn.

Erst gegen Mitternacht verließ der ehrwürdige Pater den Pallast wieder, und als ihm der ehrliche Biskajer das bereits verschlossen gewesene Hausthor öffnete, sprach der Hochwürdige: „O mein Sohn! Du kannst gar nicht glauben, wie sauer es mir oben bei der Schwarzen wurde; siehe nur, noch jetzt steht der Schweiß auf meiner Stirn!" — Sagte ich es Ew. Hochwürden nicht gleich, erwiederte der bigotte Thürsteher, o ich weiß es wohl, von jeher war die Schwarze dem Gräßlichen ergeben, dessen Farbe sie trägt, und wenn Sie diese arme Seele vor ihrem Tode erquicken und retten wollen, werden Sie noch oft wiederkehren müssen, hochwürdiger Vater! — „Ach, ich glaube es selbst!" seufzte der Pater, beschenkte den guten Biskajer mit einem gar zierlich gearbeiteten Pater noster, empfing dafür von dem Hocherfreuten ungemein

verbindliche Danksagungen, und zog in Frieden von dannen.

Der Biskaische Thürsteher hatte recht gehabt, noch gar oft kehrte der Pater Franziskaner immer zur Abendzeit wieder, und jedesmal klagte er beim Weggehen gar bitter über die vielen Mühen, welche ihm die hartnäckige Seelenkrankheit seines schwarzen Beichtkindes verursache.

Der Lord hatte unter seiner Dienerschaft mehrere treue Aufpasser, welche ihm von Allem genaue Nachricht geben mußten, was während seiner häufigen Abwesenheit im Hause vorfiel. Bei der Erstattung der Rapporte blieben natürlich die häufigen Besuche nicht verschwiegen, welche seit einiger Zeit ein alter Franziskaner-Mönch bei der kranken Mohrin abstattete. Indeß meinten selbst die Berichterstatter, von dem ehrwürdigen Greise sei auf keinen Fall Schlimmes zu befürchten, und selbst der Lord theilte Anfangs diese Ansicht der Untergebenen; späterhin aber machte ihn der Umstand aufmerksam, daß der Mönch nur zur Abendzeit und zwar nur an solchen Tagen erschien, an welchen er, nehmlich der Lord, gerade abwesend war. Nicht wenig putzte aber der Irrländer, als einer seiner Spione ihm meldete, daß auch die Ladi ausschließ-

lich in den Stunden, in welchen der Mönch bei der kranken Mohrin weile, sich ebenfalls immer dort einzustellen, und zwar dann lange Zeit zu verbleiben pflege. Die Augen der Eifersucht sehen immer schärfer und zuweilen auch richtiger als jede andere; auch hätten sothane Umstände, mit den frühern Ereignissen zusammengehalten, selbst dem unbefangensten Ehemann ein Jucken an der Stirn verursachen können, um so viel mehr aber dem mit Recht argwöhnischen Lord, der jetzt anfing so ziemlich den wahren Zusammenhang der Sache zu ahnen.

Indeß war der Lord nichts desioweniger mit sich selbst über die Art uneinig, auf welche er nun sein Benehmen einrichten, und die ganze Intrigue aufdecken sollte. Zwar wäre es ein Leichtes gewesen, eines Abends unbemerkt und unerwartet nach Hause zu kommen, und in der kranken Josefe Stube zu dringen, wenn dort die Ladi und der verdächtige Pater anwesend sein würden; doch zwei gar triftige Ursachen hielten den schlauen Alten ab, diesen Weg einzuschlagen, um sich Licht zu verschaffen. Einmal konnte sein Verdacht ein falscher, und der verdächtige Pater wirklich nichts weiter als ein eifriger alter Mönch sein, der einen solchen Ueberfall als

eine Beleidigung aufgenommen haben würde, und in Spanien einen Mönch beleidigen, kann auch dem Vornehmsten und Mächtigsten gefährlich werden. Auf der andern Seite war es dem Lord noch gar wohl erinnerlich, wie unsanft ihn einst das vermeintliche Mohrenmädchen an der Gurgel gefaßt, und unter den Tisch geworfen hatte; wäre der Mönch wirklich ein verkappter Galan, meinte Reaks, so könnte ihm bei einem plötzlichen Ueberfall Aehnliches oder wohl noch viel Schlimmeres begegnen, und unternehmender Muth war überhaupt eine Tugend, die unserm Irrländer durchaus nicht beiwohnte. In dieser Verlegenheit fiel der Lord auf ein allerdings zweckmäßiges Mittel, sich Aufklärung in dieser dunkeln Angelegenheit zu verschaffen. Politische geheime Konnexionen hatten das Oberhaupt der furchtbaren Inquisition, nehmlich den Großinquisitor selbst, zu seinem innigen Freunde gemacht. Diesem Manne entdeckte sich Reaks, von ihm forderte er Rath und Hülfe. Dem Großinquisitor war es darum zu thun, sich den Irrländer zu verbinden, und nach kurzem Nachsinnen sagte er ihm: „Verlassen Sie sich auf mich, mein Freund! ich löse das Räthsel. Unternehmen Sie morgen eine Reise auf mehrere

Tage, und kündigen Sie diese Reise und deren Dauer in Ihrem Hause an; wenn Sie zurückkommen, sollen Sie erfahren, ob Ihre Gattin unschuldig — oder eine Sünderin ist." Der Lord that, wie ihm der Großinquisitor geboten; er verreiste, gegen die Ladi eine dringende Angelegenheit vorschützend, des andern Tages in aller Frühe, und erklärte, er könne im glücklichsten Falle erst nach Verlauf von acht Tagen zurückkehren. Der hochwürdige Pater Franziskaner unterließ nicht, sich am Abende desselben Tages auf die gewöhnliche Art einzustellen; hoch triumphirten die Liebenden über die längere Abwesenheit des Lords, und man nahm sich vor, den günstigen Zeitpunkt mit Wucher zu nützen. Die Unglücklichen wußten nicht wie dicht sie am Rande eines schrecklichen Abgrundes standen.

Leichtfinken schwelgte heute — ach zum letztenmal! — bis gegen Mitternacht in den Armen der geliebten Jugendfreundin. Er wollte länger noch bleiben, allein Cäcilie drang in ihn, nach Hause zu gehen, weil sein zu langer Aufenthalt bei dem kranken Beichtkinde dennoch Verdacht erregen könnte. Louis mußte den Gründen der Geliebten Gerechtigkeit wider-

fahren laſſen, er hüllte ſich in Bart und Kutte und verließ die Ladi, nachdem man auf den andern Tag ein neues Rendezvous verabredet hatte. Der alte Biſkaier öffnete ihm wie gewöhnlich gutwillig und ehrerbietig das Thor des Pallaſtes, doch kaum war unſer Held auf die Straße getreten, ſo wurde er plötzlich von Bewaffneten umringt und im Namen der heiligen Hermandad verhaftet.

Cäcilie ſah und hörte von oben aus dem Fenſter Alles mit an. Man denke ſich lebhaft ihren Schrecken! Von der innigen Freundſchaft des Großinquiſitors gegen den Lord unterrichtet, durchſchaute ſie ſogleich den ganzen wahren Zuſammenhang der Sache. Sie kannte jenes furchtbare Gericht, ſie wußte ihren Liebling nun, unwiederbringlich verloren; auch ihre Schuld lag am Tage, ſie ſchauderte vor der Wuth ihres alten Tirannen und vor den Beſchimpfungen, denen ſie unausweichbar entgegen zu ſehen hatte. Ohnehin zur ſchwärmenden Melancholie geneigt, vermochte die Unglückliche nicht länger ein für ſie nun reitzloſes Daſein zu tragen; ſie nahm Gift, und als des andern Tages der Lord zurückkehrte, fand er die Gattin als Leiche, — die ſchöne

junge Mohrin aber — klüger als ihre Herrin — bereits entflohen.

Unſer Held war freilich im erſten Augenblicke, als er ſich von den Dienern des ſchrecklichſten aller Gerichte verhaftet ſah, nicht wenig beſtürzt; doch bald genug ermannte ſich der verwegene Abentheurer wieder, und hoffte ſich durch Geiſtesgegenwart und grenzenloſe Unverſchämtheit zu retten. Er wollte nehmlich auch vor dem Inquiſitionsgerichte ſtandhaft behaupten, wirklich Mönch zu ſein, und wenn es ihm glückte ſeine Richter auf dieſe Art zu täuſchen, hoffte er ſogleich auf freien Fuß geſetzt zu werden. Dieſe Hoffnung war allerdings eitel, und Leichtfinken würde in einer andern Lage ſelbſt denjenigen verlacht haben, der in gleichem Falle ſolchen Entwürfen hätte Raum geben wollen; ein Schiffbrüchiger greift jedoch bekanntlich auch nach dem dünnen Strohhalme, in der Angſt als ein Mittel der Rettung ihn betrachtend.

Man brachte den Verhafteten nach dem Gebäude der Inquiſition, und ſperrte ihn vor der Hand in ein ziemlich reinliches Zimmer. Des andern Tages in aller Frühe wurde er in einen Saal vor eine Unterſuchungskommiſſion geführt, die für diesmal aus dem Großinquiſitor ſelbſt,

aus zwei Conſejeros (ſo werden die Inquiſitionsräthe genannt) und aus einem Sekretär beſtand. Als Leichtſinken in den Saal trat, erbleichte er plötzlich und blieb wie eingewurzelt auf einer und derſelben Stelle ſtehen. Die Urſache dieſes plötzlichen Erſchreckens war folgende: Einer der beiſitzenden Conſejeros war ein guter Bekannter des Chevalier de Pacard; Leichtſinken hatte den Mann bei ſeinem Freunde oft geſehen, und ſeine genaue Bekanntſchaft gemacht, ohne zu ahnen, daß er es mit einem Mitgliede des furchtbaren Gerichtes zu thun habe. Der Conſejero erkannte auch unſern Abentheurer auf den erſten Augenblick, und nannte ihn ſogleich bei ſeinem Namen. Nun war für den Unglücklichen die letzte Hoffnung verſchwunden: er ſah ſich hier erkannt, und es wäre Unſinn geweſen, nun noch länger läugnen zu wollen.

Die Unterſuchung dauerte nur kurze Zeit, dann wurde der Unglückliche abgeführt. Man riß ihm unter großen Beſchimpfungen das geiſtliche Gewand ab, und warf ihn, nur mit Lumpen bedeckt, in eines jener furchtbaren unterirdiſchen feuchten und engen Löcher, in welche nimmer ein Strahl der milden Sonne dringt. —

Ver-

Verschimmeltes Brod und faules Wasser wurden als Nahrung gereicht, und ein wenig altes Stroh diente ihm zum Lager.

Es läßt sich nicht läugnen, Leichtfinkens Lage war jetzt eine der schrecklichsten, in welche ein Mensch gerathen kann. Ueberwiesen, des Priesters heiliges Gewand zu schändlichen Zwecken mißbraucht zu haben, des Ehebruches schuldig, und von dem Rache dürstenden Irrländer sogar der Zauberei angeklagt, war für ihn, den Gefangenen, durchaus keine Aussicht vorhanden, das Licht des Tages je wieder zu erblicken; das glücklichste Loos, welches er zu erwarten hatte, war, zeitlebens in seinem schrecklichen unterirdischen Kerker zu schmachten, und dieses Loos war furchtbarer, als der Tod selbst.

Wohl durchschaute Leichtfinken seine Lage. — Die Viole, welche den Balsam des Lebens und der Wonne enthielt, hatte er auf dem bloßen Leibe so geschickt zu verbergen gewußt, daß das Fläschchen selbst den Augen seiner Gefangenwärter bei der Durchsuchung entgangen war, und dieser Schatz ihm verblieb; da erinnerte er sich der Worte des alten Polnischen Juden, welche dieser bei Ueberreichung des Wunderbalsams zu ihm gesprochen hatte. Sechs

Tropfen von dem Liquor, auf einmal verschlungen, sollten ja einen wonnevollen Tod bereiten, und war es unter solchen Umständen nicht Weisheit, freiwillig zu enden? — Schon langte Leichtfinken die Viole hervor, die noch mehr als die Hälfte von der Wunder-Essenz enthielt, welche er von dem räthselhaften Juden erhalten; schon hatte der verzweifelnde Wüstling die Mündung der Flasche an den Mund gesetzt, um ihren Inhalt auf einen Zug zu leeren und so schnell seine Leiden zu enden, als ihm noch zufällig eine Stelle beifiel, welche einst der Weiseste aller Weisen, Seneca, niedergeschrieben. Die Stelle lautet: „Der Weise soll nicht hastig aus der Welt gehen, wenn gleich die Vernunft zu sterben gebietet; er nehme nicht die Flucht, — er ziehe sich besonnen zurück."

Langsam setzte Leichtfinken den Liquor bei Seite, zu sich selber sprechend: Seneca hatte Recht, Thorheit ist es, unbesonnen zu fliehen, wo man es in seiner Macht hat, langsam zu weichen; noch immer hängt es von meiner Willkühr ab zu enden, warum eine That so schnell vollenden, die einmal geschehen, nicht wieder zu verbessern ist? Noch kann mich viel

leicht ein unerwartetes Ereigniß retten, darum will ich muthig einige Wochen dulden.

Wirklich vereinigten sich mehrere Umstände zu des Abentheurers Vortheil. Sein wüthendster Feind und Rache dürstender Verfolger, Lord Reaks, wurde plötzlich von einem Schlagflusse dahingerafft; seinem treuesten Jugendfreunde dagegen, dem Chevalier de Pacard, war es gelungen auszumitteln, daß Leichtfinken in den Händen der Inquisition sich befinde, und der Chevalier bot von nun an seinen ganzen politischen Einfluß auf, und benutzte alle seine einflußreichen Bekanntschaften, um zu Gunsten des Unglücklichen zu wirken.

Zwar wußte der Gefangene von dem Allen nichts, doch hatte er nun Zeit genug übrig, um über das Schreckliche seiner Lage, und über die Mittel, sein trauriges Loos zu mildern, reiflich nachzudenken. Nach langem, fruchtlosem Sinnen glaubte er endlich ein Mittel gefunden zu haben, welches, wenn es gelang, auf jenen Zweck hinarbeiten konnte. Er ließ nämlich durch den Gefangenwärter, welcher ihm täglich einmal Brod und Wasser brachte, das heilige Gericht demüthigst um Schreibmaterialien bitten, um

dadurch in den Stand geſetzt zu werden, eine Defenſionsſchrift aufſetzen zu können.

Der Gefangenwärter richtete die Bitte des Arreſtanten aus, und wenn gleich das Inquiſitionsgericht in der Regel auf derlei Bitten der Gefangenen nicht zu achten pflegte, ſo hatte ſich doch jener Conſeiero, von dem oben Meldung geſchah und der Pacard's vertrauter Freund war, in's Mittel gelegt, und Leichtſinken erhielt wirklich die verlangten Schreibematerialien und eine brennende Lampe in ſeinen unterirdiſchen Kerker.

Die Freude unſeres unglücklichen Abentheurers, ſeine Bitte erfüllt zu ſehen, war nicht geringe, gleichwohl befand er ſich noch in großer Verlegenheit, denn er fürchtete doch, der Spaniſchen Sprache nicht hinlänglich gewachſen zu ſein, um in ihr ein langes, für ihn ſo wichtiges, Memoire ausarbeiten zu können. Endlich verfiel er darauf, den Aufſatz in lateiniſcher Sprache zu verfaſſen. Der geneigte Leſer wird ſich erinnern, mit welcher Gründlichkeit unſerm genialen Helden in ſeiner Jugend dieſe klaſſiſche Sprache beigebracht worden, und glücklicher Weiſe hatte er auch in reifern Jahren nicht aufgehört, aus dieſem reinen Born des gründ-

lichen Wissens zu schöpfen. Horaz, Virgil und Ovid waren seine Lieblinge geblieben, und im Strudel der üppigsten Zerstreuungen huldigte der sinnige Wüstling unaufhörlich den Manen der verklärten poetischen Heroen des Alterthums. Wie sehr kam dieser Umstand ihm jetzt zu statten.

Mit raschem Eifer begann Leichtfinken seine Arbeit, und leicht und glücklich ging sie ihm von der Hand. Der feinste Scharfsinn vereinigte sich mit dem durchdringendsten Verstande, um mit Meisterhand eine Menge Sophismen systematisch an einander zu reihen, deren Zweck kein anderer war, als die große Schuld eines scheinbar reuigen Sünders zu verringern und zu beschönigen; der Styl war blühend, rein, und nicht selten echt Ciceronianisch. Der Verfasser hatte sein seltenes herrliches Gedächtniß angewendet, diesen Aufsatz häufig mit Stellen aus den alten Klassikern geschmückt, und selbst die Kirchenväter zuweilen zitirt. Die Denkschrift war fertig, und wurde durch den Kerkermeister dem Großinquisitor überbracht. Der ehrwürdige Vater staunte über die tiefe Gelehrsamkeit und über den Scharfsinn des Gefangenen. Er war ein großer Freund und Beschützer der Wissenschaften, ein abgesag-

ter Feind der unter dem Spanischen Mönchsthume in der Regel herrschenden Ignoranz; denn klar durchschaute er, wie widrig die krasse Unwissenheit der Pfaffen eigentlich gegen das hohe politische Interesse der Hierarchie wirkte. Leidenschaftlich suchte daher der Großinquisitor der Kirche gelehrte und fein gebildete Männer zu gewinnen, und schon mancher schwer angeklagte Gefangene, jedoch reich an Verstand und Kenntnissen, hatte unter ihm, durch die Wahl der Kutte, sich das Leben gerettet. Nach mehrmaliger Durchlesung der Denkschrift entstand bei dem Großinquisitor der Gedanke, den fähigen talentvollen Verfasser zu begnadigen, wenn er sich ganz dem Interesse der Kirche widmen, das heißt Mönch werden wollte. Des Chevaliers de Pacard Freund, jener öfter erwähnte Conseiero, war zugleich des Großinquisitors vertrauter Günstling, und er unterließ nichts was dazu beitragen konnte, seinen mächtigen Obern in der Meinung zu bestärken, welche dieser nun einmal für den gefangenen Deutschen geschöpft hatte.

Es ist wahr, Leichtfinkens Talente waren unverkennbar, ausgezeichnet, seine Kenntnisse und Belesenheit schätzenswerth und nicht ge-

wöhnlich, nichts deſto weniger hätte man ihm aber mit Recht das alte lateiniſche Sprüchlein zurufen können:

„Quid juvat innumeros scire atque evolvere libros
Si facienda fugis, — si fugienda facis.“ *)

Doch das Sprüchlein möchte auf gar viele, vielleicht auf den gröſsten Theil der Weiſen der Jetzt- und Vorwelt paſſen. Genug, der Arreſtant wurde vor den Groſsinquiſitor geführt, und der ehrwürdige Alte redete ihn folgendermaſsen an: „Junger Mann! Sie ſind ein groſser Sünder, und nur der Tod könnte eigentlich Ihre furchtbare Schuld ſühnen. Aber Gott, unſer Vater im Himmel, iſt gnädig und barmherzig, auch wir müſſen es ſein gegen Sünder, zu deren Beſſerung noch Hoffnung vorhanden iſt, und ich glaube, daſs Sie unter dieſe Zahl gehören. Die Kirche kann Ihnen verzeihen, doch nur unter der Bedingung, daſs Sie durch Buſsübungen des Allmächtigen Zorn verſöhnen, ſich

*) Man könnte dieſes Sprüchlein ungefähr alſo überſetzen:

„Was nützt Gelehrſamkeit — was nützt Dir alles Wiſſen;
„Umarmſt das Laſter Du! — um ewig e' zu küſſen? —

auf immer dem Dienſt Ihrer liebreichen Mutter, der Kirche, weihen, und das Kloſterleben wählen." — Leichtſinken wollte ſprechen, allein der Großinquiſitor ließ ihn nicht zu Worte kommen, ſondern fuhr, ihn ſogleich unterbrechend, alſo fort: „Ich will Ihre Antwort jetzt nicht, erſt nach Verlauf von drei Tagen will ich ſie hören, ſo lange gebe ich Ihnen Bedenkzeit; vergeſſen Sie aber nicht, daß Sie, im Falle mein wohlgemeintes Anerbieten ausgeſchlagen würde, ganz nach der Strenge unſeres heiligen Gerichts geſtraft werden müſſen." — Hier gab der Großinquiſitor dem Kerkermeiſter einen Wink, und der Gefangene wurde in ſein unterirdiſches Behältniß zurückgebracht.

Sechszehntes Kapitel.

Novizenleben und Mönchthum.

Nachdem Leichtſinken wieder in ſeinem Kerker angekommen war, fing er an über des Großinquiſitors Worte nachzudenken, und war ſogleich feſt entſchloſſen, das Kloſterleben ſeinem dunkeln, furchtbaren Gefängniſſe vorzuziehen. Zwar mußte der frivole ungläubige Wüſtling lachen, wenn er als Mönch ſich dachte. Doch,

ſagte er ſich ſelbſt, vielleicht gelingt es mir in dieſer Laufbahn, durch Verſtellung, feine Menſchenkenntniß und früher erworbene Kenntniſſe, endlich einen Krummſtab oder wohl gar die dreifache Krone zu erringen; denn die Geſchichte der Päbſte beweiſet es ja, daß Atheismus und lyriger Lebenswandel nicht von den höchſten Stellen der Kirche ausſchlieſſen. Der zehnte Leo rief, als einmal bedeutende Summen für erhaltenen Ablaß einliefen, voll Entzücken in Gegenwart eines Kardinals, ſeines Günſtlings aus: „O quantum nobis attulit fabula de Christo!“ und ein anderer berüchtigter Pabſt, der, als er nach einem lukulliſchen Male mit einem Spanier, dem berüchtigten Kardinal Alberoni, auf den Balkon ſeines Pallaſtes trat, und von demſelben befragt wurde: Aber ſagen mir Ew. Heiligkeit, wovon nährt ſich dieſe müſſiggehende Menſchenklaſſe, welche hier auf der Straße verſammelt iſt? — antwortete: „Sie betrügen ſich unter einander, und ich betrüge ſie alle.“ Der Pabſt hob bei dieſen Worten die Arme ausgebreitet in die Höhe, und die gläubige Menge ſtürzte, dieſen ſaubern Segen von ihrem heiligen Vater empfahend, in den Staub nieder. O die Geſchichte der hehren Nachfolger Petri enthält

ſo manche Züge, von denen weder Cenni Caietani monumenta Dominationis Pontificiae, noch Platinae vitae Pontificum, noch andere Werke dieſer Art das geringſte erwähnen.

Nach Verlauf von drei Tagen wurde unſer Arreſtant neuerdings vor den Großinquiſitor geführt, und aufgefordert, jetzt auf die an ihn erlaſſene Frage zu antworten, und zu erklären, ob er in ein Kloſter treten, oder lieber im Kerker den Urtheilsſpruch des Santo ollicio (ſo pflegt ſich das Inquiſitionsgericht zu nennen) erwarten wolle. Leichtſinken erwiederte dem Großinquiſitor folgendes: „Hochwürdigſter! als mir vor drei Tagen ſchon von Ew. Hoch- und Ehrwürden dieſelbe Frage vorgelegt, und ich hierauf in meinen Kerker zurückgeführt worden war, flehte ich zu Gott, dem Allerhöchſten, meinen ſchwachen Verſtand zu erleuchten, damit ich zum wahren Heil meiner armen Seele zu wählen vermöchte. Nachdem ich den ganzen Tag über mit warmer Andacht und heißer Inbrunſt alſo gebetet hatte, verfiel ich gegen Abend in einen ſanften Schlummer, und mir erſchien im Schlafe die allerreinſte und allerheiligſte Jungfrau in einer lichten Wolke, umgeben von einer Glorie und einer güldenen Strah-

lenpracht, welche mein schwaches Auge nicht ertragen konnte. Die hehre Jungfrau ließ sich also vernehmen: Ludwig! Du warst ein großer Sünder, allein du fängst an in Dich zu gehen, und der Himmel freut sich mehr über einen Verruchten, der sich bekehrt, als über hundert Schafe, die gut und gerecht von Haus aus waren. Du hast heute zu meinem vielgeliebten Sohne gar inbrünstig und gläubig gefleht, er wolle Deinen Verstand erleuchten und Deine Wahl zum Rechten lenken; er hat Dich erhört und sendet mich herab zu Dir, um seinen Willen Dir zu verkünden: Bitte unsern Vielgeliebten und Treuen, den würdigen Großinquisitor, Dich hier in Madrid in ein dem heiligen Norbertus geweihtes Kloster zu senden, und dort weihe Dich dem Dienste der Kirche, deren feste und glänzende Stütze Du einst werden wirst. — Hier schwieg die Mutter des Heilands, und unter gar lieblichen und harmonischen Gesängen, welche eine Legion holder kleiner Engel, welche sie umschwebten, anstimmten, entschwebte die Hohe meinen Augen."

Man muß gestehen, daß Leichtfinken sich die Sache gut ausgedacht hatte, denn einmal war der Orden St. Norberti einer von denje-

niaen, der sich groſser Reichthümer und eines wichtigen Einflusses erfreute, und deſsen Regeln eben nicht die härteſten waren; im Gegentheil hatte unſer Held oft behaupten hören, die Herren Norvertiner ſollten in ihren Klöſtern ein ziemlich luſtiges Leben und eine gar leckere Tafel führen, und wenn unſer Jüngling ſchon einmal nolens volens ein Pfäfflein werden ſollte, war es ihm nicht zu verdenken, daſs er in eine gute Maſt zu gelangen ſtrebte, anſtatt als Bettelmönch ſich demüthigen oder wohl gar, was er ſehr fürchtete, hungern zu müſſen. Daſs er in Madrid zu bleiben verlangte, war eben auch nicht verwerflich, denn eher gab die geiſtliche Laufbahn in der Hauptſtadt eine Beförderung zu hoffen, als in irgend einem verſteckten und vergeſſenen Kloſter im Winkel einer entlegenen Provinz; ſo wie es denn auch in Madrid durch ſeines Freundes Pacard Hülfe und Fürſprache möglich wurde, vielleicht die eine oder andere Lebensannehmlichkeit zu erzielen.

Als Leichtfinken ſeine Rede geendet hatte, lächelte der Groſsinquiſitor, und fixirte den Gefangenen lange und ſchweigend ſehr ſcharf. Unſer Held hatte die Unverſchämtheit, ruhig und unbefangen den durchdringenden Blick des wür-

digen Vaters zu ertragen. So recht mochte der Großinquisitor wohl nicht an die Wahrheit der Vision glauben, welche der Arrestant gehabt zu haben vorgab, aber was blieb dem Gebieter zu thun übrig. Wollte er seine gerechte Zweifel äußern, so konnte es scheinen, als ob er selbst die Möglichkeit eines Wunders bezweifeln wollte; eine solche echt ketzerische Meinung laut werden zu lassen, hätte sich jedoch für einen Großinquisitor gerade am allerwenigsten geschickt, und er ließ sich daher nach einer langen Pause also vernehmen: „Was die heiligste Jungfrau selbst gebietet, muß freilich geschehen, und ihr Wille werde zur That, von nun an bis in Ewigkeit. Gehen Sie, und denken Sie ernst an Ihre Besserung, zu der man Ihnen nun bald Gelegenheit geben wird." —

Leichtsinken wurde in seinen Kerker zurückgeführt, allein statt Wasser und Brod, seit mehreren Monaten seine einzige Leibesnahrung, reichte man ihm heute warme Speise und eine Flasche guten Wein. Welch' einen Genuß dem armen Schelmen diese Labung verschaffte, wird besonders derjenige Leser ganz zu würdigen wissen, der einst im Jahre 1812 mit Gallions zerstäubtem Heere aus Rußland floh, und, nachdem

er durch das halbrohe Fleisch gefallener Pferde allein Wochenlang sein elendes Dasein gefristet, endlich in dem wirthlichen Preußen zum erstenmal wieder durch eine gute Mahlzeit restaurirt wurde. Unser Held meinte, nachdem er sich bene gethan, der Satz: entbehre um zu genießen, sei und bleibe doch ein wahrer, güldener Satz.

Die Nacht war bereits hereingebrochen, da öffnete sich Leichtfinkens Kerker, ein Conseiero des heiligen Gerichts trat ein, und befahl dem Gefangenen ihm zu folgen. Der Conseiero führte unsern Helden in den Hof des Inquisitionshauses, woselbst eine Sänfte in Bereitschaft stand. Man hieß den Arrestanten einsteigen, und der Conseiero setzte sich zu ihm. Vor den Mauern einer stillen Abtei hielten die Träger an, der Conseiero stieg mit seinem Gefangenen aus, die Pforte der Abtei öffnete sich, und der Rath des heiligen Gerichts übergab seinen Arrestanten dem Abte des Klosters, der von dessen Ankunft bereits unterrichtet zu sein schien, worauf sich der Herr Conseiero entfernte.

Der Abt Hilario, ein gebornet Franzose, der vor vielen Jahren, der Himmel mag

wissen wie, in jenes Kloster gekommen war, und sich nach und nach zur Stelle des Diktators in der kleinen klösterlichen Monarchie empor geschwungen hatte, war ein schon betagter, doch noch ganz munterer Greis. Er stand im Geruche einer großen Frömmigkeit und Heiligkeit, obwohl Leichtfinken späterhin zu der Ueberzeugung gelangte, daß des schlauen Franzosen Grundsätze wohl eben nicht die orthodoxesten sein mochten, und auch er vielleicht beim leckern Mahle, wenn er den silbernen, mit süßem Malaga gefüllten Becher an die Lippen setzte, oft mit dem zehnten Leo dachte: „O quantum nobis aluit fabula de Christo!"

Des andern Tages schnitt man unserm Leichtfinken die schönen langen Haare ab; sein Haupt wurde rattenkahl geschoren; er selbst in eine Kutte von ziemlich feinem, schneeweißem Tuche gesteckt, und somit war er Novize des Norbertinerordens. Dieses hätte noch angehen mögen, allein was nun erfolgte, gefiel unserm armen Hellen gar wenig. Immer über den andern Tag wurde der neue Novize spät Abends in die Klosterkirche geführt, dort mußte er auf den Stufen des hohen Altars niederknieen, zwei Laienbrüder entblößten behende den

zirten Rücken des jungen Mannes, und fingen dann mit einer Art von Kantschu an, so furchtbar auf denselben loszupeitschen, bis das Blut reichlich floß. Der Novize mochte schreien und jammern wie er wollte, die Exekution wurde mit unerbittlicher Strenge vollstreckt, und sollte vier Wochen fortgesetzt werden, denn so hatten es Er. Magnifizenz, der Herr Großinquisitor, dem es um des armen Sünders Besserung ernstlich zu thun war, verfügt. Wenn der zerpeitschte Novize nach vollstreckter Execution in seine einsame Zelle zurückkam, pflegte er immer etliche Tropfen vom Balsam des Lebens und der Wonne in ein Glas Wasser zu mischen, und damit den blutigen Rücken zu waschen, worauf die Schmerzen wie durch einen Zauberschlag nachließen, und die Wunden schnell heilten; aber o Jammer! über den andern Tag floß neuerdings Blut, und unbarmherzig wurden die kaum vernarbten Wunden wieder aufgerissen. Der übrige Büßling glaubte, nachdem er einigemal ganz unbarmherzig gegeißelt worden war, dieses nicht länger ertragen zu können. Er ging zum Abte, und eröffnete demselben, wie ihm die vorige Nacht die allerheiligste und reinste Jungfrau Maria erschienen sei, und ihm

im

im Namen ihres vielgeliebten Sohnes erklärt habe, wie derselbe nunmehr versöhnt sei und die Geisselungen eingestellt werden möchten. Hilario erwiederte lächelnd, er habe zwar vor der Jungfrau und Mutter Gottes allen möglichen Respekt, allein da er von dem Großinquisitor gemessenen Befehl erhalten, mit dem neuen Novizen die Bußübungen vier Wochen lang fortzusetzen, so könnten dieselben nicht unterbrochen werden, es müßte denn sein, die heilige Jungfrau gäbe ihre Willensmeinung schriftlich ab.

Der Abt war gerade kein grausamer Mann, allein den Befehlen des Großinquisitors zuwider handeln, war einmal zu gefährlich. Er hätte den jungen schönen Deutschen, den er gleich im ersten Augenblicke lieb gewonnen, gern die grausige Pönitenz erlassen, allein die heilige Inquisition hatte selbst hinter den öden Klostermauern ihre Spione, und eine Nichtbeachtung bestimmt ausgesprochener Befehle des heiligen Gerichts, hätte dem guten Abte sicher seine Stelle, vielleicht gar seine Freiheit gekostet.

Es konnte nicht helfen, der arme Novize mußte die ihm einmal zuerkannte Züchtigung bis zum letzten Tage aushalten: allein wie denn im menschlichen Leben Gutes und Uebles vor-

übergeht, so endete auch endlich diese Geiſſelung.

Nach den klöſterlichen Geſetzen mußte Leichtfinken ſtatt ſeines bisher geführten Vornamens einen andern, d. h. einen ſogenannten Kloſternamen annehmen, und der Abt war gütig genug dem Novizen ſelbſt die Wahl dieſes Namens zu überlaſſen. Höchſt bedeutſam nannte ſich Leichtfinken nun Gaudentius. Er dachte dabei: fröhnte ich doch lange genug, als treuer Sohn, der ſüßen Freude, billig und klug, daß ich einen Namen wähle, der mich unaufhörlich an eine ſchön durchlebte Vorzeit erinnert, und dieſe Erinnerungen werden dazu beitragen, mich die herbe Gegenwart mit Philoſophie und ſtoiſcher Gelaſſenheit ertragen zu laſſen.

Die Lebensweiſe der Mönche beobachtend, mußte es ſich Bruder Gaudentius ſelbſt geſtehen, ſie ſei die ſchlimmſte eben nicht. Nach geendigtem Frühgottesdienſte verſammelten ſich die ehrwürdigen Herren Norbertiner größtentheils im geräumigen ſchönen Kloſtergarten, wo unter kühlen ſchattigen Lauben die Chokolade eingenommen wurde. Man plauderte dabei und ſchmauchte auch wohl einen Cigarro; wenn letzteres ſchon eigentlich verboten war, ſo drückte

der gütige Hilario doch gern ein Auge zu, indem er selbst ein passionirter Schmaucher war und sich in seinen prachtvollen Gemächern die feinen Havannah-Blutstengel, welche er sich Tonnenweis verschrieb, gar gut schmecken ließ. Ein Paar Stunden später wurden feine Früchte und vortreffliches Backwerk aufgetragen, dabei schlürfte jeder von den edelsten Weinen des Landes so viel ihm beliebte; die Zeit bis zur Mittagstafel suchte man durch Karten- oder Brettspiel zu tödten. Nun versammelte die schallende Glocke die ehrwürdigen Patres im Refectorio; hier dufteten ihnen kostbare und vortrefflich bereitete Speisen entgegen, denn der Bruder Koch suchte in der Kunst seinen Meister, und wenn schon die in feinem Oele geschmorten Gerichte, noch überdies ungemein gewürzt, allenfalls dem Pariser Gourmand anfangs nicht munden, so gewöhnt sich doch selbst der ausländische Gaumen bald an diese seltsame Kochart, und findet, einmal mit derselben vertraut, grosses Behagen an ihr. Nach einem kurzen Gebete nahm man Platz an den wohl besetzten Tafeln; dem hochwürdigen Abte war ein eigenes Tischlein oben an gar zierlich gedeckt. Nun bestieg zwar der Pater Lektor die im Speisesaal befindliche Kanzel und

las gar erbauliche und oft selbst romantische Legenden von heiligen Märtyrern vor, allein die ehrwürdigen Patres Norbertiner achteten nicht viel darauf, sondern ließen es sich gar wohl schmecken; auch war der Hoch- und ehrwürdige Abt Hilario des monotonen Vorlesens größtentheils bald müde, und gab dann mit dem neben ihm stehenden Glöcklein dem Lektor das Zeichen zu enden. Schwieg erst der Lektor, wurde die Unterhaltung der Herren freier und lauter; der Wein strömte und man erfreute sich nicht selten der Tafelfreuden gar lange, je nachdem der Abt gelaunt war, denn wenn seine Glocke tönte, mußten alle sogleich aufstehen. Zwar gab es häufige Fasttage, aber das sogenannte Fasten der Norbertiner bestand keineswegs in Wenigeressen als gewöhnlich, im Gegentheil waren die Fasttage den würdigen Patres sehr willkommen, weil an ihnen im Speisezettel eine pikante Abwechselung statt fand, und an der Stelle des Fleisches und der Braten nun feine Mehl- und fette Milchspeisen, auch die vortrefflichsten und verschiedenartigsten Fischgattungen vorgesetzt wurden. In der Charwoche allein affektirte man in der That zu fasten; doch war es bloßer Schein, denn der Bruder Küchenmeister war ein

liberales Männchen, der Kellermeiſter ein fidéler Kumpan, und gab es im Refectorio um dieſe Zeit gleich ſchmale Biſſen, ſo ſchmauſten und zechten die hochwürdigen Herren in ihren Zellen nur um deſto mehr, das Verſäumte gewiſſenhaft nachzuholen.

Nach aufgehobener Tafel ging der ganze Zug in die Kloſterkirche, dem Allerhöchſten für das leicht Erworbene in vollem Chore zu danken. Die älteren Patres pflegten dabei nicht ſelten einzuſchlummern, zuweilen auch die jüngern, beſonders an Tagen der ſogenannten Duplex. An ſolchen Tagen nehmlich wurde zu Ehren irgend eines Heiligen, oder einer Heiligen, gerade noch einmal ſo viel getrunken und geſpeiſt als gewöhnlich, und das war arg zu nennen, denn ſo mäßig ſonſt der Spanier überhaupt auch iſt, ſo pflegen die Mönche reicher Abteien doch von dieſer lobenswerthen Nationaltugend eine auffallende Ausnahme zu machen.

Die Nachmittagsandacht in der Kirche dauerte kaum ein halbes Stündchen, dann ging Jeder in ſeine Zelle, um ſich dort zu verſchlieſſen. Der Nachmittag war eigentlich zur Abbetung des Breviers *) und zum Studiren be-

*) So wird ein Buch genannt, welches viele Gebete

ſtimmt; aber du lieber Himmel! plenus venter non studet et non orat libenter, das heißt zu deutſch: wenn man ſich voll gegeſſen und getrunken, hat man weder zum Arbeiten noch zum Beten Luſt. Die Patres beſchämten das Sprichwort keineswegs; durch Laden wurden die Fenſter der Zellen feſt verſchloſſen, um der drückenden Hitze den Eingang zu verwehren, dann ſanken die Schmeerbäuche auf die weichen Eſtraden hin, um ſich trotz ihrer Rechtgläubigkeit den Armen eines heidniſchen Gottes zu überlaſſen.

Der ſpäte Abend verſammelte, wenn die Hitze des Tages bereits nachließ, die Patres wieder im kühlen Kloſtergarten. Der größte Theil der Herren beluſtigte ſich hier in einem geräumigen, eigens dazu erbauten Hauſe, mit dem Ballſpiele, dem Lieblingsvergnügen des Spaniers überhaupt; andere ſpielten Billard, noch andere luſtwandelten in den kühlen ſchattigten Alleen, u. ſ. w. Später wurde eine pikante Collation, meiſt aus kühlenden Früchten und dgl. beſtehend eingenommen, zu der man denn freilich, der lie-

enthält, zu deren täglicher Abbetung eigentlich jeder katholiſche Prieſter ohne Unterſchied verbunden iſt.

ben Gesundheit halber, schon noch einige Glä-ses feurigen Weines ausschlürfen mußte.

Nun begaben sich die älteren Herren in ih-re Zellen, um der Ruhe zu pflegen, die jünge-ren aber blieben noch im Garten, und erlusti-ten sich bis spät in die Nacht mit Musik, oder badeten die üppigen Gliedmaßen im klaren Bach, der mitten durch den Garten strömte.

Wäre den Hochwürdigen erlaubt gewesen, junge rosigte Mädchen auf dem Schooße zu wiegen, so hätte ihre Sybaritenexistenz sich selbst die Krone aufgesetzt, so aber suchten die guten Herren einem Bedürfnisse, daß bei solcher üp-pigen Lebensweise unter Hispaniens heidem Him-mel um so dringender mahnen mußte, durch ver-abscheuungswürdige Ausschweifungen abzuhelfen, welche näher zu berühren mir der ehrbare Le-ser und die schamhafte Leserin gern erlassen werden.

Mitten in der Nacht rief zwar das gellende Glöcklein die hochwürdigen Norbertiner zu der Hora in der Klosterkirche, doch Gewohnheit be-nahm auch dieser Pflichtübung gar bald das Lästige; gewöhnen sich doch Spieler und Zecher auch schnell genug an die Nachtwachen.

Wäre übrigens der geneigte Leser der Mei-

nung, als ob es unserm Helden auch gleich so gut geworden wäre, wie jenen hochwürdigen Herren, würde er gewaltig irren.

Die Novizen hingen von der Willkühr eines grämlichen, höchst rigorosen Paters ab, welcher Novizenmeister genannt wurde, und von dem Stande dieser armen Novizen war in der That zu sagen: Lehrjahre sind keine Herrenjahre.

Sehr früh, wenn die Patres noch lange schliefen, versammelte der Novizenmeister bereits die Untergebenen in der Kirche. Hier mußten sie vorerst knieend mehrere Stunden meditiren, d. h. tiefe Betrachtungen über religiöse Gegenstände anstellen, zu welchen der Novizenmeister mit wenigen Worten nur den Stoff angab. Bruder Gaudentius wußte sich zwar zu helfen, denn anstatt das hehre Geheimniß der unbefleckten Empfängniß, das ihm ohnehin, je mehr er darüber nachdachte nur um so unwahrscheinlicher erschien, zu ergrübeln, oder sich durch den Gedanken an die Wunden des Heilandes zu laben, mahlte sich seine Phantasie lieber üppige Scenen der Vergangenheit aus, in deren Andenken er schwelgte. Zum Glücke sind Gedanken, hinter den Klostermauern wie in

den subordinationspflichtigen Reihen der Soldateska, im Prunkgemache der Fürsten wie in den Büreaus der vielvermögenden Minister, Zoll- und Strafefrei, sonst möchte es dem guten Bruder Gaudentius übel ergangen sein; so wie es in diesem Falle auch jetzt noch um manchen Ehrenmann schlimm aussehen möchte, wenn dem nicht so wäre.

Nach geendigtem Frühgottesdienste erhielten die Novizen ein mageres Stückchen Brod zum Frühstück, dann wurden ihnen theologische Kollegien gelesen, bis das Zeichen zur Einnehmung des Mittagbrodes gegeben wurde. Die Novizen speisten zwar auch im Refektorio, aber an einem besondern Tische und unter der Aufsicht ihres Peinigers, des Novizenmeisters. Ihre Tafel war sehr frugal, und hatte einer das geringste nur versehen, so mußte er fasten, oder auch wohl, wie man die kleinen Jungen zu bestrafen pflegt, an der Wand Schildwache stehen. Bei größeren Versehen wurden die armen Schelme gezwungen, während die andern ihre Mahlzeit verzehrten, mit leerem Magen im Refektorio auf Erbsen zu knieen, und Bruder Gaudentius gelangte öfters zu dieser Ehre. Nachmittags wurden die Novizen mit Ausarbeitung

schriftlicher Aufsätze und mit der Lektüre asceti-
scher Schriften beschäftigt; um ihre Demuth
zu erproben, mußten sie sich Abends knechtischen
Arbeiten unterziehen, und ihr Abendbrod bestand
aus eitel Wasser und Brod. Nur an hohen Fest-
tagen wurde ihnen im Klostergarten eine kurze
Erholung verstattet. Man wird es gern glau-
ben, daß eine solche Lebensart unserm, an je-
den üppigen Lebensgenuß gewöhnten, Helden
manchen Seufzer auspreßte, allein er mußte dem
unabwendbaren Geschicke weichen, und ihn stärk-
te die Hoffnung besserer Tage.

Der schlaue Gaudentius trug willig jedes
Ungemach, um sich nur Zutrauen zu erwerben,
und seine seltenen Talente, sein vortreffliches
Gedächtniß und seine Kenntniß der lateinischen
Sprache, erleichterten ihm das theologische Stu-
dium ungemein. Nach Verlauf von zwei Jah-
ren mußte Bruder Gaudentius ein Tenta-
men bestehen. Man war mit den erworbenen
Kenntnissen sowohl, als auch mit seinem wirk-
lich exemplarischen Betragen während dieser
Zeit ungemein zufrieden, und das Kapitel des
Klosters erkannte ihn unter Hilarios Vorsitz der
Priesterweihe und Aufnahme in den Norberti-
nerorden für würdig. Unter großen Feierlich-

teiten hatte die Weihe und Aufnahme statt, und Gaudentius war Norbertinermönch.

Siebzehntes Kapitel.

Gaudentius als Beichtvater im Nonnenkloster. — Mysterien des Beichtstuhles.

Unseres Helden Lage war nun bei weitem angenehmer als vorher, denn er nahm jetzt Antheil an der bequemen Lebensweise der übrigen Mönche.

Der Abt Hilario war ein kluger, munterer Greis, dessen Verstand hell, dessen Geist sehr gebildet, und dessen Sitten fein genannt werden konnten. Er stand im Reigen der unwissenden, trägen und ungebildeten Mönche seines Klosters, wie ein heller funkelnder Stern einzeln am trüben umwölkten Firmamente. Ohne sich dem rohen dummen Haufen anzuschließen, herrschte er sonder Strenge und Partheilichkeit; imponirte jedoch Alle durch seinen Ernst, seine Würde, und seine Geistesüberlegenheit, und war so mehr geliebt als gefürchtet.

Hilario war ein Philosoph in der Kutte; widrige Schicksale und seltsame Ereignisse, deren Erzählung hier zu weitläuftig sein würde,

hatten ihn, so wie den Pater Gaudentius, in der Blüthe des männlichen Alters in die Klostermauern eines fremden Landes verbannt, ein günstigeres Geschick ihn aber auf die Stelle erhoben, welche er nun inne hatte. Ausgeschlossen von der Gesellschaft vernünftiger Wesen, warf sich Hilario den Wissenschaften und Musen in die Arme, und in ihrem Dienste fühlte er seine Verbannung aus der Welt weniger, — sein Zustand war leidlich. Doch nun auf der Stufe eines höhern Alters angelangt, mit Kränklichkeit bereits kämpfend, fing der Greis an, sich nach dem Umgang eines vernünftigen, theilnehmenden Wesens zu sehnen. Seinem scharfen Beobachtungsgeiste war es nicht entgangen, daß Leichtsinken, durch Kenntnisse sowohl, als durch seine Sitten, sich ganz vorzüglich vor dem Haufen der übrigen rüden Mönche auszeichnete, allein so lange der gebildete Deutsche noch im Novizenstande lebte, vermochte Hilario nicht füglich, ihn näher an sich zu ketten; nun aber Gaudentius zu der wirklichen Priester- und Mönchswürde gelangt, war es ein anderes. Der Abt zeichnete ihn nun allenthalben aus, und unterhielt sich oft und lange mit ihm. Pater Gaudentius sprach die

Mutterſprache Hilarios geläufig und ſchon dieſer Umſtand machte ihm den Abt ſehr geneigt, weil der Greis ſeit langer Zeit des Genuſſes entbehrt hatte, ſich mit Jemanden in ſeiner Mutterſprache unterhalten zu können.

Auch für unſern Gaudentius hatte der Umgang mit dem Abte viel Anziehendes. Hilarios Erfahrung und Menſchenkenntniß waren natürlich viel bedeutender als die unſers Helden, und nachdem man ſich wechſelſeitig näher kennen gelernt, und nun erſt recht Vertrauen zu einander gefaßt hatte, entdeckte Gaudentius zu ſeinem nicht geringen aber freudigen Erſtaunen, daß der Abt, von deſſen gläubiger Frömmigkeit und Zerknirſchung er ſo viel Weſens hatte machen hören, eigentlich denſelben Grundſätzen fröhnte, denen einſt der ſinnige Voltaire anhing. Täglich ſtieg Gaudentius höher in der Gunſt Hilarios, und der hochwürdige Abt ernannte endlich den jungen deutſchen Pater zu ſeinem Geheimſchreiber. Hätten einmal der Großinquiſitor oder ein Conſejero des santo ollicio Gelegenheit gehabt, die vertrauten Unterredungen des Abts und ſeines Sekretärs zu belauſchen, ſo wären Hilario und Gaudentius dem Scheiter-

haufen ſchwerlich entgangen. — Der Abt war unſers geiſtlichen Helden warmer väterlicher Freund, allein ſo frei und aufgeklärt Hilarios Geſinnungen auch waren, ſo rieth er doch ſeinem jungen Freunde unaufhörlich kluge Verſtellung an, ſprechend: „Dieſes iſt eben die Macht, welche groſe Geiſter über ſchwache üben, daß dieſe nie im Stande ſind, jener Denkweiſe zu durchſchauen und ihre Handlungsweiſe zu begreifen."

Der Abt verſprach dem Pater Gaudentius oft und feierlich, ihm eine glänzende Laufbahn in der Pfaffiſchen Weltmonarchie zu öffnen. Er pflegte ihm bei ſolchen Gelegenheiten zu ſagen: „Folgen Sie nur genau meinen Vorſchriften, ſo bin ich im Stande, Sie vielleicht bald zu einer geiſtlichen Ambaſſade in Vorſchlag zu bringen; Ihr ſeltenes vortheilhaftes Aeuſiere, Ihre Sprachkenntniſe, Ihre Vertrautheit mit den Sitten und der Lebensweiſe der höhern Stände, ſind Vorzüge, welche man äuſerſt ſelten nur in Spaniſchen Pfaffen vereinigt findet, und gerade dieſe Vorzüge ſind es wieder, welche ihren Beſitzer, wenn ſonſt kein Verdacht obwaltet, zu der ſichern Hoffnung berechtigen, einſt mit geiſtlichen Sendungen nach Rom oder an

Höfe auswärtiger mächtiger Fürsten beauftragt zu werden. Sind Sie dann erst einmal in einer solchen Laufbahn, so wird es Ihrem durchdringenden Verstande und Ihrer Menschenkenntniß gar leicht werden, sich durch klug angelegte und noch klüger durchgeführte Intriguen, eine Prälatenstelle, einen Krummstab und endlich selbst den rothen Hut zu verschaffen. Ich selbst, fuhr Hilario fort, stände längst an einem solchen Ziele, wenn es mir nicht mein Alter, meine geschwächte Gesundheit und mein längst erstickter Ehrgeiz verleidet hätten, darnach zu streben. Sie dagegen sind jung, rüstig, lebhaft — und es wäre Thorheit, wenn Sie nicht alle Kraft aufbieten wollten, den traurigen Klostermauern zu entfliehen, in denen mich, den betagten, beinahe lebenssatten Greis, eine philosophische Ruhe beglückt. Meine Konnexionen mit dem hohen und Einflußreichen Theile unsers Klerus, sind von nicht unbedeutender Art, und ich hoffe Ihnen durch meine dringenden Empfehlungen in der Folge nützlich werden, und die Erreichung solch' verständiger Plane für die Zukunft befordern zu können."

Sothane Unterredungen mit seinem verständigen Abte entflammten unsers jungen Paters

ſchlummernden Ehrgeiz ungemein, und er faßte den feſten Entſchluß, ſeine ganze geniale Kraft aufzubieten, um würdig nach jenem Ziele hinzuſtreben, welches ihm der Alte ſo wohlmeinend vorgeſteckt hatte. Treulich befolgte er daher alle Vorſchriften Hilarios.

Der Tempel der Norbertiner, einer der größten und herrlichſten der Hauptſtadt, war an Sonn- und Feſttagen auch dem Publikum geöffnet, und die hochwürdigen Patres übten an ſolchen Tagen in ihrem Gotteshauſe die allgemeine Seelſorge aus. Es gehörte in jener Zeit zu Madrid zum guten Ton, die Kirche der Norbertiner zu beſuchen, und gewöhnlich fanden ſich an den Sonntagen dort, nebſt dem Hofe auch der vornehme Adel, die fremden Geſandten, der Großinquiſitor und die ganze höhere Kleriſei ein. Hier nun war es vorzüglich möglich, als Kanzelredner zu glänzen und die Aufmerkſamkeit der großen Welt auf ſich zu ziehen. Des jungen Paters Gaudentius flammender Ehrgeiz war einmal angeregt, und all ſein Streben und Trachten ging vor der Hand dahin, als Orator auf der geiſtlichen Tribune Aufſehen zu erregen; beſonders da Hilario das Unternehmen im Fall des Gelingens den erſten Schritt nannte,

der

der dem vorgesteckten hehren Ziele näher führen konnte. Schon früher habe ich erwähnt, wie es unseres Helden Genialität wirklich mit bewundernswürdiger Schnelligkeit gelang, den Geist der spanischen Sprache aufzufassen; während seines Novizenstandes hatte er seine Fähigkeit in diesem Fache dergestalt ausgebildet, daß er nun die Sprache des Landes gänzlich in seiner Macht zu haben sich schmeicheln konnte.

Sein Organ war sonor, dabei so lieblich, fest und stark, daß mit Recht jeder dramatische Künstler den Pater um dieses köstliche Geschenk der Natur hätte beneiden können. Wenn schon Pater Gaudentius das Wesentliche seines Vortrages, im Ganzen und Allgemeinen, den Prinzipien eines im höchsten Grade unsinnigen Fanatismus, den selbst der gebildete deutsche Katholik belächelt, anpassen mußte, so wußte er doch gar künstlich manchen sinnigen, echt philosophischen Satz einzuschalten, und verstand es dabei meisterhaft, seinen Vortrag durch interessante historische Notizen u. dgl. auszuschmücken, und des Hörers Interesse zu steigern. Die Ruhe und Sicherheit, mit welcher Gaudentius vortrug, seine nicht überhäufte aber durchaus richtige Gestikulation, kontrastirten auf eine höchst

auffallende, aber überraschende und angenehme Weise mit den wüthenden und in der That lächerlichen Gebehrden der spanischen dummen Schreihälse, welche sich Prediger zu nennen belieben. Wenn man noch die schöne männliche Gestalt unseres kaum dreißigjährigen Paters mit in Anschlag bringt, so wird man mir willig Glauben beimessen, wenn ich versichere, daß Gaudentius gar bald der Lieblingsredner des frommen Madrider Publikums wurde; besonders interessirte sich das schöne Geschlecht für den schönen, jungen, deutschen Pater ganz vorzüglich, und sprach nicht anders als mit dem größten Entzücken von ihm.

Fama verbreitete schon immer lange vorher, an welchen Tagen bei den ehrwürdigen Patres Norbertiner der Deutsche die Kanzel besteigen würde, und das Madrider Publikum drängte sich dann in eben so dichten Haufen zu der Norbertiner Kirche, wie vormals die Berliner zu ihrem Siegert, und die Wiener in diesem Augenblick noch zu ihrem poetischen Apostaten Werner.

Nicht minder groß war der Zudrang der Madrider eleganten Welt, wenn der schöne Norbertiner im Beichtstuhle Platz nahm. Die spani-

ſchen Pfaffen pflegten die demüthigen Sünder anzudonnern und gleich mit den ewigen Qualen der Hölle zu drohen; Gaudentius dagegen ſprach mit ſeinen Beichtkindern wie ein liebreicher, ſanfter Freund, und die Pönitenz, welche er aufzulegen pflegte, war ſo mäßig, daß die Gläubigen — und namentlich wieder die reitzenden jungen Damen — durchaus keinem andern Beichtiger, als dem jungen Deutſchen bei den Norbertinern, vertrauen wollten. Die Bekenntniſſe der feurigen, jungen Spanierinnen gewährten dem raffinirten Wüſtlinge eine höchſt pikante Unterhaltung, und nur zu oft wünſchte er ſich mit dem ſchönen jungen Beichtkinde allein in ein einſames Kämmerlein, um es dort wirkſamer, als in der Menſchen erfüllten Kirche möglich war, tröſten zu können.

Dem Abte Hilario war das Aufſehen, welches ſein Günſtling als Kanzelredner machte, ſchon recht, und er fing ſo eben an, ernſthaft daran zu denken, ſeinem Liebling eine neue ehrenvolle Bahn zu brechen, als zu des guten Mannes nicht geringem Mißvergnügen, ein ganz unerwartetes Ereigniß dazwiſchen trat.

Dicht neben dem Norbertiner-Colege ſtand ein der heiligen Klara geweihtes Nonnenklo-

ſter. Seit vielen Jahren hielten die beiden Klöſter enge Freundſchaft, und das Intereſſe der Mönche war ſogar mit jenem der Nonnen verbunden, denn man beſaß gemeinſchaftlich mehrere Güter; doch waren die Verhältniſſe ſo angethan, daß die Norbertiner große Urſache hatten, ihren ſchönen Nachbarinnen verbindlich zu begegnen, denn man zog von ihnen Vortheile mancher und bedeutender Art, und ſeit undenklichen Zeiten wählten die Nonnen ihren ſtändigen Beichtvater aus dem Norbertinerkloſter, der dann drüben bei ihnen in einem kleinen abgeſonderten Gebäude wohnte, und größtentheils zu Nutz und Frommen ſeines Kloſters auf die guten Frauen einen entſchiedenen Einfluß ausübte.

Der zeitherige Beichtiger der Nonnen war plötzlich geſtorben, und die Domina forderte in einem gar höflichen Schreiben den Abt Hilario auf, an der Stelle des Verſtorbenen den Pater Gaudentius als Beichtiger zu ernennen.

Die Sache hing folgendermaßen zuſammen: Ein verdeckter Gang führte aus dem Kloſter der Nonnen auf einen verſchloſſenen und mit dichtem Gitterwerk verſehenen Chor, in dem Tempel der Norbertiner, wo die Nonnen an

Sonn- und Festtagen dem Gottesdienste der Mönche, von der Menge ungesehen, beiwohnen konnten. Hier hatte die Domina die Predigten des jungen Norbertiners mit angehört, sein Vortrag sowohl als seine Person hatten der Aebtissin ungemein gefallen, und somit war ihr Verlangen, zu der erledigten Beichtigerstelle den Pater Gaudentius ernannt zu sehen, sehr erklärbar.

Dem guten Hilario war der Umstand, daß die Domina gerade seinen Günstling zum Beichtiger forderte, in mehr denn einer Hinsicht sehr unangenehm Einmal wollte er sich nicht gern von seinem unterhaltenden Gesellschafter trennen, bevor dieses nicht des Paters wahrem Besten halber nothwendigerweise geschehen mußte, und dann hatte der alte schlaue Menschenkenner bereits zu tiefe Blicke in des jungen Freundes Busen geworfen, als daß er nicht hätte fürchten müssen: ihn zum Beichtvater der Nonnen zu kreiren, möchte nicht viel gerathener sein, als den Bock zum Gärtner einsetzen.

Der Abt beantwortete das Schreiben der Domina sehr verbindlich, suchte aber zugleich unter allerlei Vorwänden, ihre Wahl vom Pater Gaudentius abzulenken.

Die Aebtissin nahm dieses übel, schrieb sogleich wieder und zwar in einem empfindlichen Tone, indem sie nun dringender noch als zuvor um den Pater Gaudentius bat.

Der Abt gerieth in große Verlegenheit; der geistlichen Dame ihre Bitte rund abzuschlagen ging nicht wohl an, und anderwärts waren die Gründe, aus denen er dem Begehren der Domina nicht Genüge leisten wollte, doch auch ganz erheblich. Endlich unterrichtete Hilario seinen jungen Freund selbst von der Sache, und unser Gaudentius faßte sogleich mit freudiger Hast die Idee auf, sich als Beichtiger der reitenden Nonnen angestellt zu sehen; fing selbst sogar an mit schmeichelnden Bitten in den Wohlthäter zu dringen, der Wahl der Domina nicht länger entgegen zu sein, und der weit sehende Greis mußte sich endlich kopfschüttelnd der Nothwendigkeit fügen.

Schon des andern Tages wurde Gaudentius, mit einem Schreiben des Abtes versehen, an die Domina gesendet; Hilario spendete aber dem Liebling, bevor er ihn entließ, noch gar viele weise Lehren und Rathschläge über die Art, wie er sich in seinem neuen Wirkungskreise zu benehmen habe. Der junge Pater hörte nur

mit halbem Ohre und war froh, als er endlich entlaſſen wurde.

Mit hochklopfendem Herzen, voll Erwartung und Neugier, legte Gaudentius den kurzen Weg nach dem Nonnenkloſter zurück. Schon dachte der ſchändliche, unternehmende Wüſtling der Möglichkeit nach, das Kloſter der Nonnen in einen großen Harem zu verwandeln, in dem er ſelbſt als gebietender Sultan ein üppiges Sybaritenleben zu führen gedachte, und ſchon mit ſolchen unlautern Vorſätzen im Buſen, trat er durch das Kloſterpförtlein der Nonnen. Der neue Beichtiger wurde der Aebtiſſin gemeldet, ſogleich vorgelaſſen und mit vieler Artigkeit empfangen.

Donna Magdalena, ſo nannte ſich die Domina, war eine Dame von ungefähr dreißig Jahren, und wenn demnach auch ihrer holden Reihe erſter Frühling ſchon geendet hatte, ſo waren ihr doch beaux restes verblieben, welche noch immer der Beachtung werth ſchienen. Ihr Wuchs war majeſtätiſch, beinahe koloſſal, und weder das verhüllende Nonnengewand, noch der zierlich gefaltete, bis zum Knie reichende ſchwarze Bruſtſchleier, waren im Stande die üppige Fülle der weiblichen Formen und den vollen

Busen ganz zu verstecken; im Gegentheil traten die wellenförmigen Umrisse allenthalben so bedeutend hervor, daß es dem beobachtenden Auge nicht schwer wurde zu ahnen, welche kernigte Reitze hier in Fesseln lagen, und das mäßige Embonpoint, welches die hohe Gestalt charakterisirte, konnte allerdings eines sinnigen Wollüstlinges Phantasie, wie unser junger Pater es war, gar mächtiglich aufregen. Das große schwarze Auge der Dame schien Feuer und Flammen zu sprühen, und wenn ihr Teint schon beinahe so brünett wie ihr Haar war, so ruhte in den Zügen des Gesichtes doch so viel Ausdruck, daß der Blick gern auf der edlen braunen Physiognomie verweilte. Donna Magdalena stammte aus einem alten adligen Geschlechte, und bloß um durch ihren Erbtheil das fette Familien-Majorat noch zu vermehren, wurde sie schon in ihrer zarten Jugend in dieses Kloster gesperrt, ohne daß man dabei die Neigung des jungen Mädchens nur im geringsten zu Rathe gezogen hätte.

Pater Gaudentius staunte über den hellen Verstand, den leichten Witz und die treffenden Urtheile, welche die Domina in der Unterhaltung offenbarte, und da er wohl einsah, daß

die gröſsere oder mindere Annehmlichkeit ſeines jetzigen Verhältniſſes bloß von dem höhern oder minderen Grade abhängen würde, in dem es ihm gelingen dürfte, die Gunſt der Aebtiſſin zu gewinnen, ſo bot auch er alle Kräfte auf, der würdigen Mutter zu gefallen. Als ausgelernter Weiberkenner ſpendete er vor Allem ſeine Schmeicheleien, und ſie verfehlten auch hier ihren Zweck nicht; ſo wie es denn überhaupt Punkte giebt, in denen ſich die Weiblichkeit weder bei der Hetäre, noch bei der Kloſterſchweſter, noch bei der Fürſtin vergebens zu verläugnen ſtrebt, eine Wahrheit, welche ſchon der berüchtigte luſtige Rath Kühau bekanntlich auf eine etwas derbe, ihm eigene Art, ſogar einer deutſchen Kaiſerin verſtehen zu geben die Kühnheit hatte.

Nach dieſer erſten Unterhaltung, welche beinahe volle zwei Stunden gedauert hatte, ſchieden der neue Beichtiger und die Domina, wie es ſchien, beiderſeits ſehr zufrieden, von einander, und Gaudentius trat ſogleich als Beichtvater des Kloſters in Funktion.

Wirklich waren des Paters nunmehrige Verhältniſſe nichts weniger als unangenehm. Er bewohnte ein geräumiges, zierlich eingerichtetes Häuschen ganz allein, ſeine Tafel war lecker

beſetzt, und ein Laienbruder ihm zu ſeiner Bedienung beigegeben. Viele Arbeit war mit der Beichtigerſtelle eben auch nicht verbunden, und Gaudentius blieb nun, was ihm beſonders wohl behagte, ganz ſein eigener Herr. Ein anderer Umſtand wollte dagegen unſerm jungen Pater durchaus nicht gefallen. Nur die Domina von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen war ihm nämlich vergönnt; den Blick auch an den — zweifelsohne — holden Geſtalten der jungen Kloſterjungfrauen zu weiden, war ihm nicht verſtattet, und das Schlimmſte bei der Sache war, daß alle Gelegenheit fehlte, ſich die Erlaubniß dazu eigenmächtig herauszunehmen. Jeden Morgen war unſer Beichtiger zwar verbunden, den Nonnen in ihrer Kirche die Meſſe zu leſen, allein ein wohl vergitterter Chor machte es ihm geradezu unmöglich, von den dicht verſchleierten Geſtalten der Nonnen etwas Näheres zu unterſcheiden. Jeden Sonnabend mußte er die Beichte ſämmtlicher Kloſterfräuleins anhören; dabei ſaß er jedoch im Sprachzimmer, und ein großes Doppelgitter, zwiſchen welchem ſich noch ein dichtes Drathgewinde befand, trennte ihn von dem Gemache, in welchem ſeine Beichtkinder, eines nach dem andern, erſchienen, und nur ei-

ne Liſte lag vor ihm, auf welcher die Kloſter-Namen der Beichtkinder in eben der Reihenfolge verzeichnet ſtanden, in welcher ſie im Gemache nach einander zu erſcheinen pflegten.

Wenn ſchon die alten Kloſterſchweſtern mit ihren lächerlichen Gewiſſensſkrupeln und ihrer ermüdenden Weitläuftigkeit, dem guten Gaudentius gar viele Langeweile machten und ſeine Geduld auf harte Proben ſtellten, ſo amüſirten ihn dagegen die Bekenntniſſe der jüngern Kloſterfräuleins um ſo mehr. Hier war von nichts die Rede als von Anfechtungen des Satans, von ungeſtümen Begierden des ſündigen Fleiſches, von wollüſtigen Träumen u. ſ. w. Der lüſterne junge Beichtiger ſpitzte die Ohren gar fein, und war grauſam genug, die armen Mädchen anzuhalten, ihm ihre fleiſchlichen Begierden und die wollüſtigen Träume recht lebhaft auszumalen; die Fräuleins mußten gehorchen, und ihre Erzählungen, ſo wie die verfänglichen Fragen des jungen Paters, reitzten die lebhafte Phantaſie der eingeſperrten Kloſterjungfrauen nun erſt recht und oft ſo ſehr an, daß die Stimmchen zitterten und die Zunge ihnen den Dienſt verſagen zu wollen ſchien. O wie verwünſchte Gaudentius in ſolchen Fällen das

dichte Drahtgewinde, das sein Auge verhinderte sich an der Verlegenheit und an dem schamhaften Erröthen der Mädchen zu weiden.

So geht es im Beichtstuhle zu — das sind die schönen Früchte der hochgepriesenen Ohrenbeichte!! —

Achtzehntes Kapitel.

Es wird erzählt, in welchem Vernehmen der Pater Gaudentius mit der Mutter Aebtissin steht.

Zwischen dem Beichtvater und der würdigen Mutter kam bald ein enges freundschaftliches Verhältniß zu Stande.

Neugierde ist die Erbsünde aller Weiber, das Pärchen sprach sich bei seinen häufigen Zusammenkünften auch wohl aus, und Donna Magdalena fing auf eine gar feine Weise an dem Pater die Geheimnisse des Beichtstuhles abzuhorchen; die Sorge der Vorgesetzten um das Wohl und Seelenheil ihrer Untergebenen mußte dem tadelnswerthen Vorwitz einen schicklichen Vorwand leihen. Eine der heiligsten Pflichten des katholischen Gewissensrathes bleibt es, die Geheimnisse seines Beichtkindes tief im Innersten des Busens zu verschließen, und

man hat in der Kirchengeſchichte viele hehre Beiſpiele von würdigen Dienern Gottes, denen ſelbſt die ſchrecklichſten Martern Geheimniſſe dieſer Art nicht zu entreißen vermögend waren.

Wenzeslaus, ein Böhmenkönig, verlangte von Johannes von Nepomuck, dem Beichtiger ſeiner Gattin, daß er offenbaren möchte, was die Königin ihm im Beichtſtuhl bekannt hätte. Johannes ſchwieg; der grauſame Fürſt ließ den gewiſſenhaften Prieſter auf die Folter werfen. — Johannes ſchwieg. Der wüthende König ſchwur den Beichtiger zu tödten, wenn er nicht ſprechen würde und Johannes von Nepomuck, mit Recht der Heilige genannt, ſchwieg dennoch, und wurde, ein hoher Märtyrer ſeiner Pflicht, in den Fluthen der Moldau erſäuft. Noch jetzt ziert in den Landen der Gläubigen Nepomuck's Bildſäule die Brücken, und der unſchuldig Verläumdete und Unterdrückte betet dort vertrauensvoll und Hülfe heiſchend zu dem heiligen Diener Gottes.

Der geneigte Leſer iſt jedoch mit den ſchlimmen Grundſätzen, welchen der Teutſche Don Juan bei jeder Gelegenheit zu huldigen pflegte, bereits zu vertraut, als daß er berechtiget wäre, von ihm ein gleiches heroiſches Still-

ſchweigen im ähnlichen Falle zu erwarten. Im Gegentheil entdeckte der Leichtſinnige und Ruchloſe die Myſterien des Beichtſtuhles mit lachendem Munde; wogegen aber auch ſeine Freundin die Aebtiſſin, keinen Anſtand nahm, den unwürdigen Beichtiger mit den Verhältniſſen ſeiner Beichtkinder näher bekannt zu machen.

Unter den Nonnen befand ſich eine Deutſche, welche den Kloſternamen Maria führte. Sie pflegte ihre Sünden dem Beichtiger, ihrem Landsmanne, in deutſcher Sprache zu bekennen; die lange nicht vernommenen Laute der lieben Mutterſprache klangen wunderſüß in des Paters Ohren und die ſanfte harmoniſche Stimme des Kloſterfräuleins rührte ſein Herz auf eine ſeltſame, ihm ſelbſt unbegreifliche Art. Dabei offenbarte Maria unverkennbare Unſchuld und eine unbefleckte Phantaſie, welche den Beichtiger um ſo mehr intereſſirten, da ſie bei keiner der übrigen Kloſterſchweſtern in ſolcher Reinheit ſich zeigten.

Gaudentius war oft nahe daran, die Landsmännin im Beichtſtuhle zu fragen, auf welche Art ſie, die Deutſche, in das Kloſter der ſpaniſchen Nonnen gerathen, allein er wagte es nicht, denn ihn erfaßte jedesmal, ſo oft

die leiſe ſüße Stimme der Landsmännin hinter dem dreifachen Gitter liſpelte, eine ſeltſame Befangenheit; auch war es ihm als Beichtvater gar ſtrenge verboten, fremdartige Gegenſtände im Beichtſtuhle zu verhandeln, und gerade bei dieſer Gelegenheit fehlte es ihm an Muth, dem Verbote zu trotzen.

Mit großer Spannung erkundigte ſich unſer Pater nun bei der Domina nach den näheren Lebensverhältniſſen der Schweſter Maria, allein Donna Magdalena wußte nichts weiter darüber zu ſagen: als daß Maria, eine noch junge, wunderſchöne, blauäugige Blondine, ſich erſt ſeit kurzer Zeit im Kloſter befinde, und durch die warme Empfehlung und lebhafte Theilnahme einer ſehr vornehmen Dame aus Cadix, dahin gelangt ſei. Uebrigens konnte die Domina den ſanften ſtillen Charakter und die Frömmigkeit des deutſchen Fräuleins nicht genug loben, bemerkte aber zugleich, daß Maria ſich einer trüben Schwermuth überlaſſe, und allen Umgang und jede Mittheilung ängſtlich fliehe.

Des Beichtigers Neugierde und ſein Intereſſe, welches er an der geheimnißvollen Landsmännin nahm, wurden durch dieſen Bericht

noch vermehrt, doch sah er jetzt noch nicht ein, auf welche Art es ihm gelingen dürfte, den dichten Schleier zu heben, der Marias Geschichte bedeckte.

Fleißig setzte indeß Gaudentius seine Besuche bei der Aebtissin fort, und der siete Umgang mit dem geistreichen, immer noch schön und interessant zu nennenden Weibe, entflammte täglich mehr die unlautere Flamme, welche im Busen des Ruchlosen loderte. Er sehnte sich nach Genuß in den Armen der üppigen Gestalt, und diese Sehnsucht wurde endlich so heftig, daß ihr der Wüstling nicht länger zu widerstehen vermochte; die Klugheit erforderte jedoch hier mit Sicherheit und Vorsicht zu Werke zu gehen, und der Pater beschloß deshalb zu seinem Wunderbalsam wieder die Zuflucht zu nehmen, von dem er seit langer Zeit keinen Gebrauch gemacht hatte. Eine seinen Planen günstige Gelegenheit ergab sich bald genug. Er saß an einem schönen Sommerabende in der Zelle der Domina, sie ließ wie gewöhnlich Chokolade serviren, und als die gefüllten Tassen bereits auf dem Tische standen, trat sie noch auf einen Augenblick in das Seitengemach; der Pater benutzte diesen Augenblick, zog schnell den Fla-

Flakon hervor, der den Wunderbalsam enthielt, und goß drei Tropfen von demselben in die Tasse der Aebtissin. Die Donna kam bald darauf zurück, und schlürfte mit vieler Behaglichkeit den Lieblingstrank. Die Tropfen verfehlten auch diesmal ihren Zweck nicht; Gaudentius nahm es mit Entzücken wahr, warf nun ungescheut die decente Maske ab und die Aebtissin, nicht vermögend ihm länger Widerstand zu leisten, behielt kaum noch so viel Besonnenheit, die Thüre ihrer Zelle eiligst zu verschließen.

Waren des Paters Verhältnisse im Nonnenkloster bisher schon angenehm gewesen, so wurden sie es noch in einem weit höhern Grade, seit er mit Donna Magdalena in einem so zärtlichen Verhältnisse lebte. — Seine Tafel bog sich unter der Menge feiner Leckerbissen, welche ihm die Aebtissin täglich sendete, und der wohlwollenden Donna genügte es nicht, den geliebten Pater mit den besten und verschiedenartigsten Weinen des Landes zu versehen, auch den kostbaren feurigen Rebensaft der Griechischen Inseln, spendete sie ihm in Hülle und Fülle. Des Beichtigers Wohnung wurde überdies noch ganz neu und höchst geschmackvoll eingerichtet, und die schön gerundeten Hände der zärtlichen

Magdalena versorgten den glücklichen Gaudentius mit der feinsten und herrlichsten Wäsche.

Der Herr Beichtiger gefiel sich in einem solchen Leben gar nicht übel, und selbst der vertraute Umgang mit Donna Magdalena gewährte ihm einige Wochen lang der frischen Reihe gar viele; allein ein verwöhnter Gaumen wird der *toujours perdrix* zeitig satt, und auch dem üppigen Gaudentius genügten die Umarmungen seiner mère abbesse bald nicht mehr. In gleichen Verhältnissen, wie mit ihr, hätte er gar zu gern mit dem ganzen jüngern und reitzendern Theile des Nonnenchors gelebt; so heiß indessen auch die Begierde des üppigen Wüstlings war, dieses Gelüst zu verfolgen, so wollte es seiner Genialität doch lange nicht gelingen, ein Mittel aufzufinden, von dem zu erwarten gewesen wäre, daß es mit Sicherheit zum Zwecke führen würde.

Endlich übernahm es der Zufall selbst, dem Pater das Mittel recht auffallend in die Hände zu spielen, welches die Realisirung jener unseligen Idee am füglichsten fördern konnte. Die Aebtissin wurde einst, als gerade der geliebte Beichtiger bei ihr zum Besuche war, in einer dringenden Angelegenheit abgerufen; sie bat den

Pater, zu verweilen und versprach bald wieder zu kehren. Als sich Gaudentius nun allein in der Domina Zelle befand, fiel sein Blick zufällig auf den Hauptschlüssel des Klosters, welcher auf einem Spinde lag, und, wie der Pater wußte, die Schlösser sämmtlicher Nonnenzellen öffnete. Neben dem Schlüssel lagen zufällig eine Menge Wachstafeln, welche die Aebtissin zur Verfertigung künstlicher Blumen und anderer Arbeiten dieser Art gebrauchte. Plötzlich fiel dem Beichtiger ein, wie der Besitz eines solchen Hauptschlüssels ihm zur Erreichung seiner schändlichen Absichten gar sehr dienlich sein könnte; er sprang auf, drückte den Hauptschlüssel in einer Wachstafel ab, und steckte die Form zu sich. Sorgsam reinigte er hierauf den Schlüssel wieder, legte ihn an seine vorige Stelle, und die Aebtissin wurde bei ihrer Zurücklunft nichts gewahr, was ihr hätte Verdacht erwecken können; Gaudentius aber entkam mit der Wachstafel glücklich in seine Wohnung.

Der dem Beichtiger zur Bedienung beigegebene Laienbruder war ein gutes, dummes Schaf und seinem Herrn blindlings ergeben. Gaudentius händigte dem Laienbruder die Wachstafel ein, und befahl ihm, bei einem

Schlösser in der Stadt nach der im Wachse abgedruckten Form einen Schlüssel anfertigen zu lassen. Dem einfältigen Diener ein wahrscheinliches Mährchen aufzuheften, so daß dieser bei dem Auftrage nichts Arges sich dachte, war dem Pater leichtes Spiel, und auch der fromme Schlosser verfertigte ohne Anstand einen Schlüssel, der von einer geistlichen Person bestellt wurde, fest überzeugt, daß hier an nichts Unrechtes zu denken sei. So kam der schlaue Gaudentius glücklich in den Besitz eines Hauptschlüssels zu dem Nonnenkloster und damit war viel gewonnen. — Seine zärtliche Freundin, Donna Magdalena, hatte ihm schon längst den Schlüssel zu einem Hinterpförtchen des Klosters gegeben, durch welches man in den Hof gelangte, auf welchem das Häuschen stand, in dem der Beichtvater wohnte. Durch dieses Pförtchen konnte der Pater nun zu jeder Stunde der Nacht in das Kloster gelangen, und da die Kreuzgänge desselben nicht verschlossen waren, sie alle nach Belieben durchstreifen. Auf diese Gänge aber führten die Thüren sämmtlicher Nonnenzellen, zu deren Eröffnung er nun das Mittel in Händen hatte.

Es hing also bloß von dem Herrn Beichti-

ger ab, nach Gefallen in die eine oder andere Stube ſeiner Beichtkinder zu dringen; doch ſah der ſchlaue Gaudentius wohl ein, daß es nicht gerathen war, ein ſolches Wagniß geradezu zu unternehmen. Ein ſchüchternes Kloſterfräulein mußte nothwendig über einen ſolch unerwarteten nächtlichen Beſuch heftig erſchrecken; es ſtand zu erwarten, daß ſie laut um Hülfe rufen, und ihr Geſchrei die Nachbarinnen herbeiführen würde. Theuer wäre dem Herrn Beichtiger dann die Lüſternheit zu ſtehen gekommen; keine Ausrede konnte ihn retten, und mehr als Alles hatte er die Eiferſucht der Domina ſelbſt zu fürchten, die, alſo hintergangen, den Treuloſen mit aller den Spanierinnen eigenen Rachſucht verfolgt und in's Verderben geſtürzt haben würde.

Und — ſprach der Pater zu ſich ſelbſt, — gelänge es mir auch wirklich, ein ſolch' überfallenes Kloſterfräulein in ſo weit zu beſchwichtigen, daß ſie nicht um Hülfe ſchreit, würde ſie ſich nicht meinen Abſichten dennoch ernſtlich widerſetzen? — denn, religiöſe Dummheit — dein Name iſt Nonne.

Sothane Reflexionen brachten den Wüſtling auf den Gedanken, mit möglichſter Vorſicht zu

Werke zu gehen, und die Folge wird zeigen, in wie fern er seinen Vorsätzen treu blieb, und in welchem Grade Glück und Zufall ihn begünstigten.

Neunzehntes Kapitel.

Des Paters Besuche in den Zellen der jungen Nonnen. — Schwester Claudia die Französin.

In dem Nonnenkloster befand sich auch eine junge Französin, welche den Klosternamen Claudia führte. Die Domina klagte oft in des Paters Gegenwart über den Leichtsinn und die frivolen Grundsätze der jungen Französin, und der Menschenkenner Gaudentius konnte aus jenen Gesprächen der Aebtissin leicht entnehmen, daß Claudia gerade am allerwenigsten zu einer Klosterschwester passe, und wahrscheinlich nur durch Verhältnisse eigener Art, vielleicht auch gezwungen, in diesen Stand getreten sein müsse. Es war um so mehr zu bewundern, daß der verschmitzte Pater nicht längst schon im Beichtstuhle versucht hatte, mit der Französin Dinge, die gerade nicht das Heil ihrer Seele betrafen, zu unterhandeln, da ihm doch von Seiten des Mädchens keine bigotten Grundsätze im Wege

ſtanden, und er auch nicht befürchten durfte, belauſcht zu werden, indem er mit Claudia in ihrer Mutterſprache ſich unterhalten konnte, welche, außer ihm und ihr, Niemand im Kloſter verſtand. Aber ſo iſt der Menſch nun einmal angethan: gute oder böſe Zwecke verfolgend, ſelten wählt er die zunächſt liegenden, natürlichſten Mittel, und größtentheils ſucht er ſein Ziel auf dem krümmſten und beſchwerlichſten Wege.

Erſt jetzt, als der ſaubere Beichtiger, obwohl im Beſitz des Hauptſchlüſſels vom ganzen Kloſter, beinahe unüberſteigliche, nie geahnete Hinderniſſe vor ſich ſah, die ſchlechterdings es widerriethen, tollkühn in die nächſte beſte Nonnenzelle zu dringen, beſchloß er die Geſinnungen der Schweſter Claudia vorerſt zu erforſchen, und wenn es rathſam und ſicher ſcheinen würde, mit ihr die erſte Intrigue einzuleiten.

Als Gaudentius das nächſtemal wieder zur Beichte ſaß, und die Reihe an Claudia kam, abſolvirte er ſie ſchnell, und leitete ſodann ein Geſpräch über andere Gegenſtände mit ihr ein. Das war einmal gerade Waſſer auf die Mühle der muntern, redſeligen Franzöſin; gar ſchnell gelang es ihr, auch das letzte Fünkchen von Mißtrauen im Buſen des Paters zu erſtik-

ken, man verständigte sich, und schon für die folgende Nacht wurde ein Rendezvous verabredet, welches die fromme Schwester Claudia dem Beichtiger in ihrer Zelle zu gestatten versprach.

Unser Pater verlebte den Abend, wie gewöhnlich, bei seiner Freundin der Domina, als die Nacht aber hereingebrochen war, schützte er große Uebelkeiten vor, und brach, unter ängstlichen Besorgnissen der zärtlichen Donna, viel früher wie sonst auf, um, wie er sagte, in seiner Wohnung die ihm so nöthige Ruhe zu suchen.

Durch den dunkeln Kreuzgang schleichend kam er zu der Thüre, welche ihm Claudia als die in ihre Zelle führende genau bezeichnet hatte. Leise und vorsichtig schloß er mit seinem Hauptschlüssel auf, und ein niedliches Mädchen, im geschmackvollen Kostüme einer Pariser Dame, hüpfte schäkernd in seine Arme.

Wie Galliens Damen in der Regel alle, so konnte auch unser Klosterschwesterchen eben nicht mit einer erhabenen Schöne prunken. Die kleine Gestalt war fein und zierlich gebaut, sehr schlank, ja beinahe mager; ihr Busen unscheinbar, auch der Teint spielte ins Gelbliche und harmonirte ganz mit der brünetten Chevelüre

und mit dem freundlich blinkenden hellbraunen großen Augenpaare.

Nichts deſto weniger erſetzten die liebenswürdige Munterkeit, der feine Witz, die zur Fröhlichkeit hinreißende Jovialität und die zierliche und doch ungezwungene Haltung, die minder hervorſtechenden Reitze des leichtſinnigen, Galliſchen Mädchens. Am meiſten wunderte ſich der Pater, die Kloſterſchweſter in geſchmackvollem modiſchen Koſtüme, mit weit ausgeſchnittener Bruſt und entblößtem Nacken zu treffen, doch löſte ſie ihm das Räthſel. In dieſem weltlichen Kleide war ſie vor zwei Jahren in's Kloſter gekommen, hatte es nach ihrer Einkleidung in den Nonnenhabit ſorgſam aufbewahrt, und heute hervorgeſucht, weil ſie hoffen durfte, dem Herrn Pater als Pariſer Dame beſſer, denn als verhüllte Kloſterjungfrau zu gefallen.

Gaudentius huldigte dem Gotte, von dem er den Namen trug, und ſchwelgte in den Armen der kleinen Brünette, bis die junge Aurora aus ihrem nächtlichen Schlummer erwachte und purpurfarbene Strahlen im Oſten ihr baldiges Erſcheinen verkündeten. Wonniger als in den Armen der koloſſalen Domina, war ihm die

Nacht dahingeschwunden, denn — varietas delectat.

Von nun an theilte sich der Pater in die Domina und in die kleine Französin; zu jener führten ihn Klugheit und Furcht, zu dieser die Neigung. Lange wußte sich die feine Claudia dem Pater neu zu erhalten, und sie verstand es meisterlich, die pikanten Freuden des Pariser Palais-royal in die stille Klosterzelle Hispaniens zu verpflanzen.

Nach den Genüssen einer traulichen Stunde erzählte einst Claudia in einer stillen Sommernacht dem Pater Gaudentius, der sie auf seinem Schooße wiegte, die frühern Schicksale ihres Lebens so, wie ich sie jetzt dem geneigten Leser mittheilen werde.

Der eigentliche Name unserer Klosterschwester war Clairon de Limage; sie stammte aus einer alten edlen Familie und wurde im Anfange der Revolution zu Paris geboren. Ihr Vater, ein dem Könige treu ergebener Chevalier, flüchtete mit seiner Gattin und zwei Söhnen nach Deutschland; die kleine Clairon aber wurde einstweilen der Sorgfalt einer alten würdigen Matrone zu Paris überlassen, da das Kind, als die Eltern fliehen mußten, gerade

sehr kränkelte, und man nicht hoffen durfte, es auf der schleunigen, langen und beschwerlichen Reise erhalten zu können. In der Folge starben der Chevalier und seine Gattin in Deutschland rasch hinter einander, die herangewachsenen Söhne aber traten als Offiziere in die Heere deutscher Fürsten Die Matrone, in deren Hände unsere Clairon zu Paris blieb, war eine Verwandte der Limageschen Familie, und wendete auf die Erziehung und Bildung des kleinen Fräuleins viele Mühe und Sorgfalt, allein als Clairon das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, starb auch diese ihre treue Führerin aus Gram über den Verlust des letzten, ihr noch übrig gebliebenen, Vermögens, und die arme Clairon stand nun als eine unglückliche Waise ganz allein in der unermeßlichen Hauptstadt da, ohne Trost, ohne Hülfe und ohne alle Aussicht sich anständig ernähren zu können. In dieser schrecklichen Lage nahm sich ein Offizier der Neu-Fränkischen Armee der Verlassenen an, leider aber auf eine höchst unedle Art; er nahte der jungen reitzenden Unglücklichen mit Heirathsanträgen, begnügte sich aber damit, sie zu verführen und dann sitzen zu lassen. Die bedauernswürdige Clairon gerieth nun in schlechte Ge-

ſellſchaft, und wurde in der Folge eine ſogenannte femme de monde, d. h. ein Freudenmädchen der vornehmſten Klaſſe im Palais-royal. Ihr feiner Anſtand, ihr pikanter Witz, und eine edle anſpruchsloſe Tournüre, verſchafften der jungen femme de monde viele Anbeter, von denen allen ſie beſonders einen ſchönen Offizier auszeichnete, der in der Suite des erſten Konſuls diente. Der junge Meunier, ſo hieß der Offizier, hatte aber das Unglück ſeinem Herrn und Meiſter aus, wir wiſſen nicht welchem Grunde, ſchwer zu mißfallen, und wurde zur Deportation nach Cayenne verurtheilt. Clairon beſchloß den Unglücklichen zu retten. Durch eine gelungene Liſt befreite ſie ihn aus dem Kerker, hüllte ihn in weibliche, ſich ſelbſt aber in männliche Kleidung; ein anderer, bei der Polizei angeſtellter, vertrauter Freund der femme de monde, verſchaffte dem Pärchen einen Paß, man floh mit Extrapoſt, und erreichte glücklich die Pyrenäen. Die Franzöſiſche Grenze im Rücken, legte Meunier die Vermummung ab, Clairon aber behiel aus Laune ihre Mannskleider bei. Das Pärchen kam in Madrid an; Meunier bewarb ſich um eine Stelle in der Armee, doch ſeine Ausſicht wollte durchaus nicht gelingen, da-

gegen machte er die Bekanntschaft einer sehr vornehmen, reichen, spanischen Dame, die sich mit des Südens heißer Leidenschaft in den schönen Franzosen verliebte, und Meunier lebte zwar ferner mit seiner Retterin, die in ihrer Verkleidung als jüngerer Bruder von ihm galt, beisammen, doch entblödete sich der Undankbare nicht, die zärtlichen Triebe der Spanierin zu erwiedern, und Thränen blieben der armen betrogenen Clairon einziger Trost.

Das scharfe Auge der Eifersucht der Spanierin entdeckte endlich das wahre Geschlecht des vorgeblichen Bruders ihres geliebten Franzosen. Meunier fiel als Opfer der Eifersucht jener wüthenden Hispanierin; unter den Dolchen gedungener Banditen hauchte er den Geist aus, und hatte das schreckliche Loos durch Treulosigkeit an seiner Retterin gewissermaßen verdient. Doch auch der armen, nun wieder ganz verlassenen Clairon, dräuten die Dolche ihrer wüthenden und mächtigen Nebenbuhlerin; um ihnen zu entgehen, floh die Unglückliche in's Kloster der Santa Clara, wo sie die gütige Domina mitleidig aufnahm, und wurde Nonne.

Indeß hatte auch dieses herbe Geschick den Leichtsinn und die Frivolität der ehemaligen

femme de monde nicht erſticken können, und bitter bereute ſie, nicht lieber den Dolchen der raſenden Nebenbuhlerin getrotzt, als freiwillig Feſſeln gewählt zu haben, unter deren ſchwerem Druck ſie erliegen zu müſſen glaubte; doch dieſe Reue kam zu ſpät.

Lange wußte Claudia, wie ſchon früher erwähnt wurde, in ihren Umgang mit dem ſchönen Pater, den Reiz der Neuheit zu legen, und wandte tauſend Künſte an, die ihr die feinſte Koketterie und ihre nicht geringe Menſchenkenntniß eingaben, um dieſen Tröſter in der Einſamkeit recht lange ausſchließend an ihre kleine Perſon zu feſſeln. Allein der Leſer kennt den deutſchen Don Juan zu gut, als daß er im Ernſte glauben könnte, es würde der Franzöſin gelungen ſein, ihre Abſicht zu erreichen; nach einigen Monaten ſchon ſehnte ſich der üppige Wüſtling nach Abwechslung und Veränderung, und trug auch kein Bedenken, der Geliebten dieſe Wünſche zu geſtehen.

Claudia kannte die Unbeſtändigkeit der Männer, und mochte keinen vergeblichen Verſuch wagen, den Pater auf andere Gedanken zu bringen; die ehemalige femme de monde war zu ſehr an ſolche Erſcheinungen gewöhnt, hatte zu

oft ſchon es über ſich gewinnen müſſen, jene heftige Leidenſchaft, Eiferſucht genannt, zu überwinden, als daß ſie nun etwas Anderes hätte thun ſollen, als gute Miene zum böſen Spiele zu machen. — Klüglich beſchloß ſie, den Beſitz des ſchönen Mannes, der ihr nicht länger ausſchließend verbleiben konnte, wenigſtens mit den Geſpielinnen zu theilen, und erbot ſich daher ſelbſt, dem Beichtiger ſchöne junge Nonnen in die Arme zu führen. Unſer Gaudentius ließ ſich das gern gefallen, Claudia hielt ihr Verſprechen, und blieb daher des Herrn Beichtigers Favorite.

In den kleinen Kloſterzellen wurden nun nicht ſelten ſolche üppige Orgien gefeiert, wie die glänzenden Spiegelſäle des Pariſer Palais-royal ſie wiederſtrahlen, und der Domina, durch den geliebten Beichtiger getäuſcht, ahnete nichts von den nächtlichen Gräueln, durch welche die heiligen Mauern entweiht wurden.

Zwanzigſtes Kapitel.

Schweſter Maria, die Deutſche.

Der Leſer möge ſich gefälligſt erinnern, daß wir ſchon früher das lebhafte Intereſſe berührt

haben, welches Gaudentius an einer Landsmännin nahm, die sich als Nonne im Kloster der Santa Clara befand.

Seine neue Freundin, die kleine Franzôsin, konnte ihm aber über die deutsche Nonne eben so wenig befriedigende Aufschlüsse ertheilen, wie einst die Domina. „Schwester Maria, drückte die leichtsinnige Claudia sich aus, ist eine tugendhafte, melancholische Närrin, — eine religiöse Schwärmerin im höchsten Grade, und kalt und untheilnehmend an allen weltlichen Dingen." Uebrigens ließ die Franzôsin der seltenen Schönheit des deutschen Mädchens eben so sehr Gerechtigkeit widerfahren, wie früher schon die Domina, und alle diese Umstände und Berichte machten den Pater nach der näheren Bekanntschaft seiner Landsmännin immer lüsterner, und reiften den Entschluß in ihm, sich dieselbe um jeden Preis zu verschaffen. Schwester Claudia erschrak heftig, als der Pater ihr diesen Entschluß mittheilte, und verweigerte hartnäckig bei der Ausführung desselben ihre Theilnahme. Sie sprach: „jene Maria ist in so hohem Grade Schwärmerin, daß sie mit einer unbeschreiblich ängstlichen Gewissenhaftigkeit sich nie die kleinste Abweichung von den strengen Regeln des Ordens

dens verzeihen kann, und wie sollte man es möglich machen können, diese Tugendheldin zu überreden, einem Manne bei Nachtzeit ein Randezvous in ihrer eigenen Zelle zu geben? — Wollten wir ihr nur von weitem mit einer solchen oder ähnlichen Anträgen nahen, sie würde es sogleich für Pflicht halten, Alles der Aebtissin zu entdecken, und leicht könnte sie auf diese Art ein Mittel werden, uns beide schnell zu verderben."

Wohl mußte der Pater gestehen, Claudia hatte nicht Unrecht. Selbst im Beichtstuhle offenbarte Maria einen hohen Grad von frommer Schwärmerei, der nicht selten nahe an religiösen Wahnsinn grenzte, und unser Beichtiger glaubte den Grund dieser seltsamen Gemüthsstimmung des Mädchens in früheren, traurigen, vielleicht furchtbaren Schicksalen suchen zu müssen, welche Maria erlebt und durch deren Einfluß ihre Seele iene schwärmerische, überspannte Richtung erhalten haben konnte.

Gefährlich, ja tollkühn im höchsten Grade wäre es zu nennen gewesen, einer also gestimmten Nonne geradezu mit gewissen Anträgen nahen zu wollen, und der Pater beschloß daher vorsichtig zu Werke zu gehen; ließ jedoch keines-

wegs die Hoffnung ſinken, ſeine Abſichten endlich dennoch zu erreichen.

Maria klagte ſeit einiger Zeit im Beichtſtuhle über Anfechtungen des Teufels, gegen welche ſie des Paters Rath heiſchte und eine echte Chriſtin kämpfte ſie heldenmüthig gegen den Verſucher mit den Waffen des Glaubens und der Religion. Die ohnehin lebhafte Phantaſie des Mädchens wurde immer glühender, und ſie ſprach in allem Ernſte von Viſionen, die ſie jetzt häufig habe. „Oft erſcheint mir, bekannte ſie, im Schlafe mein heiliger Schutzengel in der Geſtalt eines holden lächelnden Jünglings, und warnt mich vor großen nahen Gefahren, welche dem Heile meiner Seele dräuen ſollen.“ Dieſes Bekenntniß des ſittigen Kloſterfräuleins vernehmend, erzeugte ſich bei dem lüſternen Pater plötzlich eine Idee, die er ſchnell verfolgte und an deren Ausführung er eben ſo raſch ging. Er antwortete Marien: „Meine geliebte Tochter! es iſt allerdings möglich, daß Gott der Allmächtige Sie mit der Erſcheinung Ihres heiligen Schutzengels begnadiget; allein wenn Ihnen künftig wieder im Schlafe ein Cherub naht, ſo befehle ich Ihnen hiermit, ſich zu ermuntern, und ſehen Sie auch wa-

chend den Engel vor sich, so hören Sie auf sein Gebot und erfüllen unbedingt, was er verlangt."

Der umsichtige Leser mag leicht errathen, daß der schändliche Pater die Rolle des Engels selbst zu übernehmen bezweckte, und allerdings konnte der menschenkundige Wüstling von der aufgereizten Phantasie einer im hohen Grade überspannten Klosterschwester vieles erwarten.

Eine der imponirendsten Feierlichkeiten der katholischen Kirche besteht in den öffentlichen Umgängen des Klerus bei besondern Gelegenheiten. Schon in Wien, München oder Augsburg, gewährt die sogenannte Frohnleichnamsprozession ein herrliches Schauspiel. Die äußern Wände der Häuser werden mit kostbaren Teppichen und Bildern ausgeschmückt; Blumen und Laub bedecken die Straßen, und unter dem Geläute der Glocken, dem Donner der Kanonen und dem Schalle hoher Lieder und bezaubernder Musik, schreitet der meilenlange Zug langsam und feierlich durch die Straßen der Stadt. Züchtige, in die Farbe der Unschuld gekleidete, mit Rosen bekränzte Jungfrauen, bunte Fähnlein und kolossale heilige Paniere, lebensgroße Statuen von eitel Gold und Silber, die Gegenwart des Landesfürsten mit

seinem ganzen Hofstaate und allen Dikasterien in höchster Galla, die pomphafte Parade der sämmtlichen Soldateska u. s. w. verleihen dem Zuge den Charakter einer überirdischen Handlung. Viermal wird bei den auf den Straßen errichteten großen und glänzenden Altären angehalten, der Nestor der Klerisei, gewöhnlich ein silbergelockter, bischöflicher Greis, besteigt mit seiner großen, güldenen, hell strahlenden Monstranz die Stufen des Altares, eines der heiligen Evangelien verlesend; eine feierliche, tiefe Stille ruht auf der ganzen ungeheuern Menschenmasse, nur die rührende, zitternde Stimme des alten würdigen Oberpriesters ist zu vernehmen, der, an des Grabes Rande, von jungen, blühenden Diakonen unterstützt, dem Allerhöchsten das Weiheopfer bringt. Das Evangelium ist geendet, der ehrwürdige Vater wendet sich mit der strahlenden Monstranz zur Menge, hoch hält er das Allerheiligste, tief im Staube liegen die Gläubigen, eine feierliche höhere Stille waltet. — Nun erschallen aus des Bischofs Munde die Worte des Segens und plötzlich schmettern die Trommeten, Pauken wirbeln, Cimbeln klingen, die tragbaren Orgeln fallen ein mit vollen Akkorden, die Batterien auf den

Wällen donnern, der dumpfe Glockenton erschallt, und laut jubelnd triumphirt die Christenheit. Thränen frommer Rührung bedecken manche zarte, manche männlich gebräunte Wange und im kalten Busen des verworfenen Gotteslängners selbst erschallt in diesem Augenblicke der höchsten Weihe und Salbung eine Stimme, die erschütternd ihm zuruft: Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen!

So erhebend jene feierlichen Umgänge im Süden Teutoniens auch immer sein mögen, so kommen sie doch jenen nicht gleich, welche man in Hispaniens Hauptstadt zu schauen Gelegenheit hat. Der rein poetische Sinn des Spaniers begnügt sich nicht damit, die Reitze der Natur und die Herrlichkeiten der Kunst zu vereinigen, um seinen Prozessionen größere Feierlichkeit und Anmuth zu verleihen, ihm muß der Himmel selbst sich gleichsam öffnen; ja Cherubim und Seraphim müssen aus der lichten Höhe herabsteigen, um durch ihre Gegenwart seiner Kirche Feier zu verherrlichen. Die Klöster halten sich nämlich eine Art kostbarer Theatergarderobe, und, als Genien kostümirt, begleiten schöne Jünglinge und holde Jungfrauen die Züge der frommen Nonnen und Mönche.

In diesem Aufwande sucht es ein Kloster dem andern zuvorzuthun, und je reicher die Abtei ist, desto zahlreicher und glänzender ist auch die Engellegion, welche ihren Priesterchor bei solchen Gelegenheiten begleitet.

Auch die Patres Norbertiner, zu deren Orden sich Gaudentius zählte, waren im Besitze einer glänzenden Engelgarderobe, und bei einem Besuche, den der Nonnenbeichtvater drüben abstattete, gelang es ihm leicht, unter einem schicklichen Vorwande von dem Pater Garderobemeister einen der neuesten und kostbarsten Cherubimenanzüge geborgt zu erhalten.

In einer äußerst schwülen, Gewitterdrohenden Nacht, hüllte sich der Pater in das himmlische Gewand und zu läugnen war es nicht, der herrlich geformte, schöne junge Mann nahm sich in der idealen Vermummung prächtig aus.

Eine schöne goldgelockte Haarhaube bedeckte den platten geschorenen Pfaffenkopf, und eng anliegender Trikot von natureller Farbe, roth seidene, mit funkelnden Steinen besetzte Stiefelchen, ein kurzer blinkender Rock von eitlem Goldstoff und lange, bunte, künstlich geformte Fittiche, vollendeten das gefällige Aeußere des Verkleideten. — Auf diese Art metamorphosirt,

ſchlich der Pater, in einen leichten Mantel gehüllt, gegen Mitternacht aus ſeiner Wohnung, und ſchlüpfte durch das kleine Pförtlein in's Nonnenkloſter. Einen höchſt romantiſchen Anſtrich hatte das ſträflich kühne Abentheuer, welches der verwegene Mönch zu beſtehen im Begriffe ſtand, — nichts deſto weniger pochte das Herz unſers Cherubs gar mächtiglich, als er durch den langen, finſtern Kreuzgang ſchlich. Jetzt ſtand er vor der Thüre, welche in Mariens Zelle führte, und die ihm ſeine Freundin, die Franzöſin, längſt hatte genau bezeichnen müſſen. Leiſe ſteckte er den Hauptſchlüſſel ins Schloß, vorſichtig drehte er ihn und die Thüre ſprang auf. Lauſchend ſtand der Pater mit ängſtlich klopfendem Buſen, da vernahm er den leiſen Athem einer Schlafenden; alles war ſtill — und etwas muthiger trat der Engel auf den Zehen in die Zelle. Das Stübchen wurde durch eine matt brennende Lampe, welche auf dem Bettſchemel ſtand, ſparſam erleuchtet, und wie auf das Ruhebett hingegoſſen, lag in der Stellung des Hermaphroditen des Alterthumes, der drückenden Hitze der ſchwülen Sommernacht halber beinahe ganz nackt, das reitzendſte Mädchen, welches des Leſers Phantaſie ſich nur zu

malen vermag. O Himmel! wie wurde unserm lüsternen Wüstlinge bei diesem Anblick zu Muthe, iede Fiber seines Körpers bebte wollüstig, und mit Mühe nur ermannte er sich endlich. Der Pater hatte darauf gerechnet, die junge schöne Nonne schlafend zu finden, und auf diesen Umstand fußend seine Anstalten getroffen. — Schnell warf er den Mantel ab. In ieder Nonnenzelle befand sich eine Kohlenpfanne; Gaudentius wußte das, er suchte und fand dieses Geräth leicht. Vermittelst der brennenden Lampe setzte er die Kohlen nun in Gluth, und warf eine starke Parthie Weihrauch, welchen er zu diesem Ende mitgebracht hatte, darauf. Der Weihrauch war mit Specien vermischt, welche, narkotischer Natur, einen dichten betäubenden Qualm verbreiten; es war dieselbe Räucherung, deren sich betrügerische Magiker bei Geistererscheinungen bedienen, und welche die aufgeregten Sinne phantasischer Menschen ungemein verwirrt. Aromatische Düfte erfüllten das Gemach; Gaudentius nahm die Lampe und stellte sie vor das schlafende Mädchen, — sein brennender Blick schien die üppigen Reihe der zarten liegenden Huldgestalt verschlingen zu wollen.

Stärker qualmte die Kohlpfanne, der Rauch

fing an der Schlafenden beſchwerlich zu werden, höher hob ſich der alabaſterne weiße jugendliche Buſen, ſie bewegte ſich — jetzt ſchlug ſie die Augen auf: ihr erſter Blick fiel auf den leuchtenden Cher[illegible], der vor ihr ſtand; da erhellte in demſelben Augenblicke ein ziſchender Blitz die Zelle und mit dem Ausrufe: Jeſus Maria! ſank das ſchöne Mädchen auf ihr Lager zurück. Das Ueberraſchende der Scene, und der betäubende narkotiſche Rauch, ließen die Jungfrau nicht ſogleich zur Beſinnung gelangen, der Cherub beugte ſich über ſie und drückte glühend ſeinen Mund auf ihre Lippen. Doch dieſe unüberlegte leidenſchaftliche Handlung überzeugte das Kloſterfräulein plötzlich, daß ſie es mit keinem überirdiſchen Weſen zu thun habe; ſich ermannend ſtieß ſie den lüſternen Pfaffen mit ſolcher Kraft zurück, daß er von der Eſtrade hinweg taumelte. Raſch ſprang Maria nun auf und warf ſich eben ſo ſchnell in ihren Habit. Jetzt ergriff ſie die Lampe und beleuchtete den ſaubern Engel, welcher zitternd und bebend vor ihr ſtand. Der ſtrafende Blick der hehren Jungfrau ſchien den Böſewicht zu vernichten, alle ſeine Faſſung war dahin, auch nicht eine Sylbe vermochte er vorzubringen. Solche Ge-

walt üben echte Tugend und jungfräuliche Unschuld über das schwärzeste Laster selbst aus. Nach einer langen Pause nahm Maria das Wort: „Schändlicher!" sprach sie, „wer bist Du, der es wagt, mit der Absicht der schrecklichsten Sünde im verruchten Busen, in diese heilige Mauern zu dringen?" — Stammelnd gab sich Gaudentius zu erkennen. „Wie," rief hierauf das sittige Klosterfräulein aus, „wäre es möglich? Sie, der Priester Gottes, der Hirt dieser heiligen Heerde, konnten so tief sinken — was hält mich noch ab, die Aebtissin und das ganze Kloster zusammenzurufen, um Sie öffentlich zu beschämen und der gerechtesten Strafe bloszustellen?" —

Diese Drohung und die nahe furchtbare Gefahr, gaben dem Pater seine Fassung wieder. „Im Namen des Himmels beschwöre ich Sie Maria! rief er ängstlich aus, handeln Sie nicht zu rasch; erst hören Sie mich. Nicht in sträflicher Absicht kam ich hieher; Sie sind meine Landsmännin, nicht länger konnte ich der Begierde widerstehen, nach langer Zeit einmal wieder auch ausser dem Beichtstuhle die süßen Töne meiner Muttersprache zu vernehmen und mit einem theilnehmenden Wesen, welches in dem-

ſelben Lande wie ich, einſt das erſte Licht der Welt erblickte, von den lieben Fluren der Heimath zu plaudern; nicht länger" —

„Aber," fiel Maria hier dem Pater in's Wort, „wozu dieſe Verkleidung?" — Gaudentius erblaßte und wußte im erſten Augenblicke nichts auf dieſen Einwurf zu erwiedern. „Genug!" fuhr das Kloſterfräulein redend fort: „Ihre Abſicht liegt klar am Tage, und nie hätte ich einen Prieſter des Herrn ſolcher Ruchloſigkeit fähig gehalten. Sie waren mein Beichtiger, als ſolcher und auch als Landsmann, genoſſen Sie mein ganzes Zutrauen; doch ich ſehe, mein ſchöner Glaube war Wahn. Man behauptet im Kloſter, Sie ſeien ein deutſcher Edelmann; aber wahrlich, abgeſehen davon, daß Sie Prieſter ſind, dieſe That iſt nicht edel; nein, dieſer nächtliche Ueberfall in der ſtrafwürdigſten aller Abſichten, iſt eine Schandthat. Sprechen Sie — in welchem Theile Deutſchlands ſind Sie geboren, und welcher edeln Familie könnten Sie dort wohl angehören?" —

Der Pater antwortete, durch der Jungfrau gerechte Vorwürfe auf's Neue niedergedonnert, überaus kleinlaut. „Im Süden Deutſchlands erblickte ich das Licht der Welt; mein eigentli-

cher Familien-Name ist — Ludwig von Leichtfinken."

Mit einem Schrei des Entsetzens stürzte Maria bei den letzten Worten besinnungslos zu Boden. Voll Bestürzung und Erstaunen hob Gaudentius die Ohnmächtige auf und trug sie auf ihr Lager. Lange dauerte es bis das Fräulein, trotz aller Bemühungen, welche sich der Pater mit ihr gab, aus dem Zustande der Bewußtlosigkeit in's Leben zurückkehrte. Endlich erlangte sie doch ihre Besinnung wieder; aber wild rollte das sonst so sanfte blaue Augenpaar; Grauen und Entsetzen ruhten auf den entstellten Zügen, sie zitterte heftig und ungestüm wogte der Busen, dann stammelte sie mit erstickter, kaum vernehmlicher Stimme: „Unseliger! Du bist mein leiblicher Bruder!" —

Leichenblaß, wie vom Donner gerührt, stand der sonst so freche Böswicht und lange war er nicht vermögend ein Wort hervorzubringen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Martas Geschichte und Tod.

Ein Thränenstrom linderte endlich des Frau-

leins heftige Empfindung über dieſe unerwartete Entdeckungen einigermaßen, und auch Gaudentius fing an ſich vom erſten Schrecken zu erholen. Ziemlich geſammelt ſprach er: „Eine heftige Sehnſucht Dich, meine geliebte Schweſter! zu ſehen, führte mich vorzüglich nach Madrid; doch hier angelangt, verſicherte man mir, Du ſeieſt mit unſerer Tante und Don Fernando längſt nach Amerika abgeſegelt. Ich brenne vor Begierde die Veranlaſſung zu hören, welche Dich von unſern Verwandten trennte und in dieſes Kloſter führte."

Marie erzählte hierauf dem Pater ihre Geſchichte in der Art, wie ich ſie jetzt dem Leſer vortragen werde.

Agnes von Leichtfinken wurde, wie ſchon mehreremale erwähnt, als ganz kleines Mädchen, von einer Tante, welche den Don Fernando de Mendoza einen Eſpagne vom erſten Range geheirathet hatte, nach Spanien geführt.

Sowohl Don Fernando als auch ſeine liebenswürdige Gattin ſchenkten dem kleinen, niedlichen verwaiſeten Mädchen ihre ganze Liebe und Sorgfalt, und die Zärtlichkeit des Ehepa-
res gegen das liebenswürdige Pflegekind ver-

mehrte ſich in der Folge von Tag zu Tag, beſonders da des Espagne Ehebett ungeſegnet blieb.

Agnes entfaltete neben der höchſten jungfräulichen Schönheit eine zarte, ſchwärmeriſche Seele, und in der Religion von einem bigotten alten Mönche unterrichtet, neigte ſich ihre Seele bald zu jener überſpannten Frömmelei hin, welche den Menſchen eben ſo wenig zu beruhigen und zu beglücken vermag, als dieſes der entſchiedenſte Unglaube im Stande iſt.

Ihrer Tante, der liebenswürdigen Louiſe, bekam die ſpaniſche Luft ſchlimm genug; zeitig fing die Dame an zu kränkeln, und eine chroniſche Krankheit, welche den Charakter der Schwindſucht zeigte, raubten der Donna ſchnell die Reize und Blüthe der Jugend, und bald glich ſie mehr einem wandelnden Schatten, denn einem lebenden Weſen.

Die liebliche, nun fünfzehnjährige Agnes, widmete ſich mit der zarteſten Sorgfalt der Pflege ihrer unglücklichen Tante. Auch Don Fernando zeigte unverkennbare herzliche Theilnahme an der Gattin traurigem Geſchick; nichts deſto weniger hingen ſeine Augen mit geſteigertem Intereſſe an der jugendlichen, ſich gerade

in voller Pracht entfaltenden Huldgeſtalt der Couſine, und der feurige Spanier war nicht im Stande eine Gluth zu erſticken, die ihm mit furchtbarer Gewalt den Buſen zu ſprengen drohte. — Er geſtand Agneſen ſeine Liebe — mit Entſetzen hörte ihn die reine, edle Jungfrau an; mit Abſcheu wies ſie ſeinen Antrag zurück, ihn mit frommen Ernſt an ſeine Pflicht mahnend.

Des Mädchens Weigerung und die beſtändige Nähe des geliebten Gegenſtandes, ließen des Spaniers Leidenſchaft zur Rieſin erwachſen, gegen welche ſein Verſtand, ein ohnmächtiger Zwerg, nur vergeblich zu kämpfen ſtrebte.

Kein Mittel, keine Gelegenheit ließ der Esvagne unverſucht, das reitzende Mädchen ſeiner Liebe mit ſich hinab in den Abgrund der ſüßen Schuld zu reißen; doch alle Angriffe des leidenſchaftlichſten Laſters ſcheiterten an der felſenfeſten Tugend der reinen Jungfrau. Höchſt mißlich und unangenehm war übrigens Agneſens Lage immer zu nennen; wo ſollte ſie, das ſchwache, das zarte, das jugendliche Weſen die Kraft hernehmen, den wüthenden leidenſchaftsvollen Hiſpanier immer in ſittigen Schranken zu halten? — Sollte ſie der Tante Alles entdekken, von ihr Schutz gegen den eigenen Gemahl

heiſchen? — dies wäre ein Mittel geweſen, die unglückliche Donna ſchnell dem Tode nahe zu bringen, und dem bedrängten Mädchen blieb nichts übrig, als in den Armen der Religion Troſt und aus ihres Beichtigers Munde Rath zu ſchöpfen.

Etliche Jahre verſtrichen auf dieſe Weiſe. Die kranke Donna konnte weder geſunden noch ſterben: Doa Fernando wurde durch die heiße unbefriedigte Leidenſchaft faſt verzehrt und die reitzende junge Agnes ſchien ein Opfer ihrer ſtillen Schwermuth und pietiſtiſchen Schwärmerei zu werden.

So verlebte dieſe kleine Familie, im höchſten weltlichen Wohlſtande, das unglücklichſte Daſein, welches Menſchen zu Theil werden kann, und nur des Espagnes unbändiger Ehrgeitz zog ihn zuweilen noch in eine andere Sphäre hinüber, in welcher jedoch eben ſo wenig lieblich duftende Veilchen blühen, als im Labyrinthe unſeliger Liebe, d. h. Don Fernando miſchte ſich nebenher in die Intriguen des Hofes, und ſuchte ſich Anhang zu verſchaffen, um eine noch höhere Stufe des Ranges zu erreichen, als die war, auf der er bereits ſtand, und welche ſeinem Stolze noch nicht genügte. Wirklich

lächelte Fortuna dem Espagne als Höfling, während die Liebesgöttin ihn unerhört ließ, und er sah sich plötzlich zum Gouverneur einer der bedeutendsten Provinzen in Amerika ernannt.

Man hätte glauben sollen, die sieche Donna würde die Nachricht von des Gatten Versetzung nach dem fremden Welttheile, gleich einem Donnerschlage treffen müssen, allein sie bewirkte gerade das Gegentheil. Donna Louise hoffte in den paradiesischen Gefilden Südamerikas schnell zu gesunden, und betrieb selbst mit leidenschaftlichem Eifer die Abreise nach Cadix, wo man sich einschiffen wollte. Endlich erreichte die Familie des neuen Gouverneurs jene Seestadt und der lieblichen Agnes Lage war mißlicher denn jemals. Nach der Versicherung der Aerzte war Donna Louise ohne Rettung verloren, und trotz ihrer Sehnsucht nach dem Boden des fremden Welttheils nur geringe Hoffnung vorhanden, daß ihn die unglückliche Dame wirklich erreichen würde; im Gegentheil ließ sich mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, die Donna werde die Seereise nicht überleben. In diesem Falle wäre Agnes, das zarte sittige Wesen, auf dem stürmischen Elemente sowohl als auch in jenem fremden Welttheile, ganz der Gewalt und Will-

lühr des leidenſchaftlichen Don Fernando überlaſſen geweſen, deſſen brennende Liebe ihr ein Gräuel war, und den ſie mehr noch verabſcheute, als die Sünde ſelbſt.

Das Mädchen faßte einen ſchnellen Entſchluß, den ſie eben ſo raſch ausführte. An demſelben Tage, als ſie mit der Tante und deren Gatten an Bord gehen ſollte, entfloh ſie aus Don Fernando's Wohnung, und begab ſich in den Schutz einer vornehmen Dame, welche in dem Rufe ausgezeichneter Frömmigkeit ſtand. Agnes wurde von jener Dame liebreich aufgenommen, und als ſie derſelben mit glühenden Wangen ihre bedrängte Lage offenbarte, verhieß ihr die fromme Matrone ſogleich Hülfe und Schutz und hielt ſie in ihrem eigenen Hauſe verborgen.

Als Don Fernando die Flucht des heiß geliebten Mädchens, in deren Beſitz er nach der Gattin Tod zu gelangen hoffte, inne geworden war, gerieth er außer ſich, und auch Donna Louiſe, welcher der geliebten Niece plötzliches Verſchwinden ein unerklärbares Räthſel blieb, empfand tiefen Kummer über dies unerwartete Ereigniß.

Zwar ſtellte der Gouverneur ſeine Einſchif-

fung nach Amerika vor der Hand ein, und man ließ kein Mittel unversucht, den Aufenthalt des verschwundenen Fräuleins ausfindig zu machen. Allein alle diesfalsigen Bemühungen blieben fruchtlos, denn Agnes befand sich im Hause der erwähnten Dame in einem unzugänglichen sichern Versteck. Während Don Fernando sich vergebens anstrengte, des Fräuleins wieder habhaft zu werden, starb seine Gattin in Cadix; der Gouverneur durfte, ohne sich großer Verantwortung auszusetzen, seine Einschiffung nicht länger verschieben, und fruchtlos war seine Wuth über den Verlust des heiß geliebten Mädchens. Mißvergnügt und tobend ließ er endlich die Anker des Schiffes lichten, welches ihn an den Ort seiner Bestimmung tragen sollte; ein günstiger Wind erhob sich und in wenigen Stunden hatte das Fahrzeug die hohe See erreicht.

Agnes war nun vor Don Fernando's Nachstellungen sicher. Die junge Schwärmerin beschloß eine Gottesbraut sich für immer dem Dienste des Himmels zu weihen; jene fromme Dame, ihre Beschützerin, bestärkte sie in diesem Vorsatze, und brachte das Fräulein, ihrem eigenen Willen gemäß, nach Madrid in jenes der

heiligen Klara geweihte Kloster, in welchem sie nun in der Person des Beichtigers den Bruder gefunden hatte.

Gaudentius glaubte von der leiblichen Schwester keinen Verrath befürchten zu dürfen, und wirklich erlaubte sie ihm sogar, auf sein flehentliches Bitten, sie zuweilen zur Nachtzeit in ihrer Zelle besuchen zu dürfen.

Allein die ganze Begebenheit war nicht dazu geeignet, jene melancholische Krankheit, an welcher Maria schon lange im höchsten Grade litt, aus ihrer Seele zu verbannen.

Sie spürte nun dem Lebenswandel des Bruders genauer nach, und entdeckte die strafbaren Verhältnisse, in welchen er mit einigen der jüngern Nonnen lebte. Ein tiefer Abscheu gegen den schändlichen Verführer bemächtigte sich der reinen hehren Jungfrau, und vergebens ermahnte sie ihn zur Besserung; ihr zartes Gewissen machte ihr dabei noch die quälendsten Vorwürfe, daß sie die Entweihung der heiligen Mauern verschwieg, und gleichwohl konnte die Schwester es nicht über sich gewinnen, den eigenen Bruder zu verrathen und ihn dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zu überliefern. Die Arme lebte in einem beständigen Kampfe mit sich selbst

ihre Melancholie erreichte den höchſten Grad, ging periodenweiſe ſogar in förmlichen Wahnſinn über, und in einem ſolchen traurigen Anfalle war es, wo die Unglückliche endlich eine ſchreckliche That verübte.

Der Pater wollte einſt ſpät in der Nacht noch die Zelle der Schweſter beſuchen; denn ihr Zuſtand machte ihn ängſtlich und er befürchtete, daß ſie endlich in ihrem Wahnſinn noch alles verrathen könne. Er ſchloß mit ſeinem Hauptſchlüſſel die Thüre der Zelle auf, o Götter! welch' ſchrecklicher Anblick ſtellte ſich dem ſtarrenden Auge des Wüſtlinges dar. Maria hatte ſich einen langen Dolch tief, tief in den Buſen gedrückt; eine blutige Leiche lag ſie da, ſtarr und kalt.

Es giebt Augenblicke, welche auch den ungläubigſten und verſtockteſten Sünder mit furchtbarer Gewalt aufrütteln; ein ſolcher Augenblick nahte nun dem Pater. Bebend und blaß, wie die Leiche ſelbſt, ſtand er unbeweglich, ſtarrte lange hin nach dem Gegenſtande ſeines Entſezzens, und ſpät erſt war er im Stande zitternd und mit zur Höhe ſich ſträubenden Haaren den Schauplatz des Schreckens und des Unglückes zu fliehen.

Als des andern Tages Maria im Chor der Schwestern vermißt wurde, drang man in ihre Zelle. Laut kreischend stürzten die Nonnen beim Anblick der blutigen Leiche aus der Zelle und verkündeten das Schreckliche der Domina.

Um des Klosters Ehre zu schonen, ward die That verheimlichet und in der Stille der Mitternacht brachte man die Leiche des unglücklichen Mädchens in die Klostergruft.

Gaudentius, umgeben von dem Reigen der verschleierten Klosterjungfrauen, verrichtete selbst mit bleichen und zitternden Lippen die gewöhnlichen Todtengebete, und mit bebender Stimme tönte aus seinem Munde die Bitte pro defunctis am Sarge der Schwester.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Gräßliche Entdeckungen. — Schauerliches Ende des Helden, und der Geschichte.

Seitdem die Aebtissin zu ihrem Beichtiger in einer gewissen allzuvertrauten Beziehung stand, mischte sie in ihre Chokolade und in ihren Thee ein gewisses rothes Kräutlein, welches ich, um keinen Mißbrauch zu veranlassen, gewissenhaft hier verschweige. Jenes Kräutlein sichert

vor allen unangenehmen Folgen, denen sonst Jungfrauen und Wittwen nach allzu zärtlichen Umarmungen der Männer nicht selten ausgesetzt zu sein pflegen, und der Gebrauch dieses Kräutleins ist in spanischen Nonnenklöstern eben keine Seltenheit.

Auch die ehemalige femme de monde wußte sich wohl vor den schlimmen Folgen zu wahren, welche ohne ihre Klugheit der Umgang mit dem saubern Gaudentius hätte herbeiführen können; weniger erfahren und vorsichtig waren dagegen ein paar junge spanische Nonnen, welchen der Pater ebenfalls zur Nachtzeit zuweilen Besuche abzustatten pflegte.

Die beiden armen Mädchen machten beinahe zu gleicher Zeit an sich eine Entdeckung, welche der jungen Gattin Busen mit reiner seliger Freude erfüllt, die Klosterjungfrau dagegen wünschen macht, daß sie alle Berge der großen Erde bedecken möchten.

Beide unglückliche Mädchen verließ bei dieser schrecklichen Entdeckung, sogleich alle Besonnenheit; in der furchtbaren Angst ihrer Herzen eilten sie zu der Aebtissin, warfen sich ihr reuig zu Füßen, und bekannten, Verzeihung und Hülfe erflehend, ihren Fehltritt.

Der Leser möge sich selbst das Erstaunen lebhaft vorstellen, in welches diese Scene die Domina versetzen mußte; doch nur zu bald ging jenes Erstaunen in furchtbare Wuth und Eifersucht über. Voll heißer Liebe und festem Vertrauen hatte die geistliche Regentin sich dem schönen Beichtiger so ganz hingegeben, und sah sich nun plötzlich auf's fürchterlichste betrogen. Gaudentius hatte alle seine Abenteuer in den stillen Mauern des frommen Klosters mit solcher Feinheit und Lebensklugheit ausgeführt, daß auch nicht der leiseste Argwohn in der Domina Seele gekommen war, und ganz natürlich mußte daher eine solche unerwartete Entdeckung die Rache des über alle Beschreibung eifersüchtigen hispanischen Weibes auf's heftigste anregen.

Nur mit der größten Mühe gelangte sie endlich wieder zu einiger Fassung: sie ließ die unglücklichen jungen Klosterfräuleins Verzeihung hoffen, gebot aber zugleich sorgfältige Verwahrung des schrecklichen Geheimnisses.

Der ungewöhnliche Fall und ihr unbegrenztes Rachegefühl bestimmten die Domina für diesmal den klösterlichen Anstand gänzlich bei Seite zu setzen. Als die Sonne untergegangen war, warf sie einen Mantel über und schlich in

Begleitung einer alten Laienſchweſter, tief verſchleiert, über den Hof hinüber in's Kloſter der Norbertiner.

Der für Gaudentius ſo gütig geſinnt geweſene Abt Hilario war erſt kürzlich hinübergegangen in eine beſſere Welt, und ſeine Stelle hatte jener rigoroſe Mönch eingenommen, der früher als Novizenmeiſter unſerm Helden manchen Seufzer ausgepreßt, und deſſen ſich der aufmerkſame Leſer leicht wird erinnern können.

Die Domina ließ ſich bei dem Abte melden. Dieſer erſtaunte nicht wenig über den unerwarteten ſpäten Beſuch, mehr aber noch über die Ruchloſigkeit des Nonnenbeichtigers, welche ihm die rachſüchtige Aebtiſſin mit den gehäſſigſten Farben ausmalte.

Der Abt wüthete bei dieſer Nachricht beinahe noch mehr als das eiferſüchtige Weib und verſprach der Domina, die ſo ſchwer gefährdete Ehre ihres Kloſters an dem Schuldigen blutig zu rächen. Sogleich wurden vier rüſtige handfeſte Laienbrüder in's Nonnenkloſter hinüber geſendet; ſie nahmen den verſchmitzten Beichtiger, welcher von der ſchrecklichen Gefahr die ihm drohte, nicht das Geringſte geahnet hatte, gefangen und führten ihn in's Norbertinerkloſter

zurück. Dort angelangt, wurde Gaudentius in centnerschwere Fesseln geschlagen und in ein kleines feuchtes Loch, tief unter der Erde gesperrt.

Des Paters Schreck war begreiflicher Weise nicht von geringer Art. In seinem furchtbaren Kerker versank er bald in eine wohlthätige Betäubung, aus der er erst nach Verlauf von mehreren Stunden erwachte. Klar und deutlich stand nun vor seiner Seele das schreckliche Loos, welches ihn ohne Rettung erwartete. Der Ruchlose schauderte, allein Materialismus pflegt sich stets mit Fatalismus zu paaren; Gaudentius setzte alle seine Verbrechen und das verwickelte Schicksal seines Lebens, lediglich auf Rechnung einer finster waltenden Macht, deren Einfluß kein Sterblicher entgehen könne, und beschloß, mit kaltem Stoicismus und männlichem Muthe die letzten Schläge des furchtbaren Fatums zu ertragen. Nichts desto weniger wagte er noch einen, den letzten Versuch, dem furchtbaren Geschicke zu entgehen.

Der Laienbruder, welcher bei dem Pater die Stelle des Kerkermeisters versah und ihm die nothdürftige Leibesnahrung brachte, war seinem Gefangenen wohl geneigt, weil Gaudentius

früher Gelegenheit gehabt hatte, sich den Mann verbindlich zu machen.

Seiner schwer zu widerstehenden Beredsamkeit und der Verheißung eines großmüthigen Geschenkes hatte der Pater es zu verdanken, daß der Laienbruder von ihm einen Brief an den Chevalier Pacard ehrlich besorgte.

Der Chevalier, durch dieses Schreiben von seines Freundes schrecklicher Lage unterrichtet, schauderte, und beschloß dankbar, zu Leichtfinkens Rettung das Gefährlichste zu wagen. Er entwarf einen Plan, den unglücklichen Jugendfreund aus seinem unterirdischen Kerker zu befreien, und ging muthig an die Ausführung dieses Wagestückes; allein der Chevalier wurde im Kloster über seiner Absicht ertappt, und kaum vermochte sein diplomatischer Charakter ihn vor der Rache der Mönche zu schützen. Nichts desto weniger sah sich Pacard gezwungen sogleich Spaniens Hauptstadt und Grenzen zu meiden, und den unglücklichen Freund seinem traurigen Schicksale zu überlassen.

Der neue Abt, von jeher des Paters geschworener und unversöhnlichster Feind, hatte unterdessen die Verbrechen, welche sich Gaudentius als Nonnenbeichtiger zu Schulden kommen

ließ, an den Bischof berichtet, unter dessen geistlicher Gerichtsbarkeit das Kloster der Norbertiner stand.

Der Bischof, über jenes Vergehen und die Gefährdung der Priesterwürde überhaupt im höchsten Grade erbittert, kam in Person nach dem Kloster, um selbst die Untersuchung gegen den Pater zu leiten, dessen Urtheil zu fällen und bei dessen Bestrafung gegenwärtig zu sein.

Hartnäckiges Läugnen konnte den Nonnenbeichtiger nicht retten, denn er war seiner Schuld überwiesen. Als ein von dem heiligen Inquisitionsgericht schon früher Verdammter, wurde Gaudentius mit doppelter Strenge gerichtet, und die unter des Bischofs Vorsitz aus Mönchen zusammengesetzte Untersuchungskommission fällte das Urtheil: der Pater Gaudentius solle im Todtengewölbe des Klosters — lebendig vermauert werden.

Mit dem Muthe des erprobten Soldaten und mit der dem echten Fatalisten eigenen Gelassenheit hörte Leichtsinken den schrecklichen Ausspruch des Gerichtes an.

Ein furchtbares Gewitter tobte gegen Mitternacht, als vier Mönche mit Windlichtern in des Paters schauerliches unterirdisches Gefängniß traten.

Sie kleideten ihn in ein prächtiges Priesterornat, und führten ihn schweigend in die hell erleuchtete Klosterkirche. Sämmtliche Mönche waren hier versammelt, und der alte ehrwürdige Bischof, mit der Inful auf dem Greisenhaupte und dem güldenen Krummstab in der Hand, erwartete auf den Stufen des hohen Altares den Verurtheilten. Eine feierliche Stille waltete — und nach einer langen Pause nahm der Bischof endlich das Wort. Noch einmal hielt der Greis mit zitternder Stimme dem Sünder seine grause Schuld vor, ermahnte ihn zur aufrichtigen Reue, und wiederholte schließlich das über ihn ausgesprochene Urtheil.

In diesem Urtheile war unter anderm auch bestimmt: Gaudentius solle vor der Einmauerung noch in aller Form degradirt, d. h. der priesterlichen Würde beraubt werden. Gleich nach dieser abermaligen Verlesung des Urtheiles fand diese Degradation selbst mit allen ihren schauerlichen Förmlichkeiten statt. Zuerst wurde dem Unglücklichen die Stola, dann ein Stück des priesterlichen Amtskleides nach dem andern gewaltsam vom Leibe gerissen, und endlich mittelst eines scharfen Messers auf des Priesters Haupte die soge-

nannte Tonsur, des katholischen Pfaffen eigentliches und ehrenvollstes Abzeichen, vernichtet.

Auch des Stärksten Fassung hätte wohl einer solchen gräulichen Ceremonie erliegen können; in einem Zustande glücklicher Lethargie, erduldete Leichtsinken, was er nicht zu ändern vermochte.

Jetzt wurde der unglückliche Verurtheilte den Händen der Laienbrüder übergeben. Sie warfen ihm eine schwarze, mit ausgeschnittenen Papierteufeln überklebte Kutte über, und in feierlicher Stille setzte sich der Zug langsam nach dem unter der Kirche gelegenen Todtengewölbe in Bewegung.

Mitten unter aufgethürmten schwarzen Särgen war in der dicken Mauer eine kleine Blende eröffnet; Mauersteine lagen davor und zwei Laienbrüder erwarteten mit Kellen in den Händen das Schlachtopfer. Dumpfiger Leichengeruch wehte den Ankommenden entgegen; man hob den Unglücklichen in die Blende, reichte ihm noch ein Tbpfchen frisches Wasser und ein kleines Stück Brod hinein, und rasch fingen die Laienbrüder an den Lebenden zu vermauern.

Jetzt erst kam Leichtsinken wieder zur Besinnung; ihn ergriffen der nahen Vernichtung

kalte Schauder. Noch immer trug er das Fläſchchen auf der Bruſt, welches den Reſt von dem Balſame des Lebens und der Wonne enthielt, und das ihm einſt jener polniſche Jude geſchenkt hatte. Sehr wohl war ihm noch erinnerlich, daß der räthſelhafte Iſraelit damals äußerte: „mehr als drei Tropfen von der Tinktur auf einmal genoſſen, würden eines Menſchen Leben ſogleich enden; die Art des Todes würde jedoch in dieſem Falle angenehm, mit wollüſtigen Empfindungen ſogar begleitet ſein.“

Leichtſinken glaubte bei dieſer Rückerinnerung die Geſtalt jenes Juden, mit Bocksfüßen und ſchwarzen Hörnern ausgeſtattet, vor der Blende ſtehen zu ſehen. Da entfuhr ihm ein furchtbar und gräßlich tönendes Hohngelächter; er zog die Flaſche hervor, leerte ſie mit einem Zuge, und bevor noch die gänzliche Vermauerung der Blende vollendet war, hauchte der Verbrecher ſchon ſeine ſchwarze Seele aus, welche zweifelsohne in der Hölle des Satanas Knechte ſogleich in Empfang nahmen.

Schauer und Beben erfaßte alle Anweſende, die gläubigen Seelen kreuzten und ſegneten ſich; noch eine Minute und der ſchreckliche Anblick

der Leiche des Ruchlosen war der Versammlung entzogen.

Oben in der Kirche erklang die große Orgel in melancholischen lang gehaltenen Tönen und in dem hochgewölbten Dome verhallte das dumpfe: miserere mei Deus etc. welches der Chor der Mönche anstimmte und feierlich und langsam bis zu Ende absang.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

Epilog.

Strenge Kunſt- und Sittenrichter mögen meine Arbeit beurtheilen, wie es ihnen gefällt, mir wohnt das beruhigende Selbſtbewußtſein bei, daß die Abſicht, welche mich bei dem Entwurf und bei der Ausführung dieſes Romanes leitete, reiner und edler Natur war.

Das Laſter wollte ich malen mit den grellſten Farben und in den höchſten Potenzen. Dieſe Methode iſt bekanntlich zum Abſchrecken beſonders geeignet, darum blieb ſie von jeher die beliebte des Sittenlehrers.

Don Juans ſogenannte Tinktur des

Lebens und der Wonne ist nichts weiter, als — eine Allegorie, und soll das Gift der lockenden und schmeichelnden Verführung bezeichnen.

Doch selbst im edelsten Streben, führt den Dichter seine glühende, einmal aufgeregte Phantasie, nicht selten zu weit, und ist dieser oft aufgestellte Satz eine Wahrheit, welche tausend vorhandene Beispiele beurkunden.

Vertilgt eine unpartheiische und humane Censurbehörde jene Auswüchse einer zu wilden Phantasie, so macht sie sich fürwahr eines doppelten Verdienstes theilhaftig; denn eine solche Behörde erscheint, neben ihrer ursprünglichen Bestimmung, in diesem Falle noch als ein Institut, berechnet — zur Aufrechthaltung des guten Geschmackes, und ich habe bei der Gelegenheit, als ich dieses Geisteswerkchen einer liberalen Censurbehörde vorlegte, den wohlthätigen Impuls, welche eine also angethanene Beurtheilung hervorbringen kann, recht lebhaft fühlen lernen.

Schon diese Ansicht allein spricht gegen jene

Herren, welche unaufhörlich nach unbedingter Preßfreiheit schreien; eine Freiheit, welche zu allen Zeiten und in allen Ländern grotesken Erzeugnissen das Dasein gab, vor denen die Sittsamkeit, der gesunde Verstand und der gute Geschmack schauderten.

»Wenn die Möglichkeit vorhanden ist, daß die Darstellung einer Liebesgeschichte wirklichen Nutzen stiften kann, bin ich der Meinung, daß diejenige, in welcher das üppige Kind der Natur, nach dem Leben gegeben wird, diesen hehren Zweck eher erreichen dürfte, als jene unnatürliche Zeichnungen, welche überspannte oder verrückte Köpfe in jeder Messe Ballenweise dem lesegierigen Publikum anbieten.

Schildere ich die Wolfskirsche dem unerfahrenen Knaben oder Mädchen als einen Paradiesapfel, so wird die giftige Frucht später oder früher den armen Unerfahrenen zerstören; — so auch eine falsche Schilderung eines Naturtriebes, auf welchem die Erhaltung des Universums beruht. Ueberläßt sich der Phantast einmal Chimären, so übersieht er ob diesen die eigentliche Gefahr, und ihm entgehen Wahrheit

und Wirklichkeit für eine Thorheit, die nur
einer närrischen Einbildung, aber nicht in d
Natur und im Leben existiret.

Immer bleibt es eine schwer zu erörtern
Frage: ob nicht sublime Liebesgeschichten, welc
das menschliche Herz schildern, wie es nie wa
und seiner Natur nach nicht sein kann, me
der eigentlichen Moralität und dem Verstan
geschadet haben mögen, als die üppigen Zeic
nungen des ruchlosen Grecourt oder des no
schändlichern Aretin.

Das schuldlose Mädchen mit allen Gefa
ren bekannt zu machen, welche ihr in der ve
trauten Gesellschaft verführerischer Jüngling
die schlechten Grundsätzen fröhnen, stündli
drohen; sie vor Situationen zu warnen, welc
böse Verführer in ihren schändlichen Plan
unterstützen — dieses war die Tendenz, welc
mir bei'm Entwurfe dieses Romans vorschwe
te, und nach deren Erreichung ich rastlos hi
arbeitete.

Ob es mir gelungen ist das Ziel, welch
ich mir einmal vorsteckte, zu erreichen und

ich dabei überhaupt das rechte Mittel erwählt habe, dieses bleibt freilich eine Frage, welche ich dem Urtheile meiner Richter überlassen muß.

Uebrigens ruht in mir die feste Ueberzeugung, daß ich einen eigentlichen moralischen Roman schreiben wollte, und lächelnd werde ich Demjenigen in's Antlitz schauen, welcher gegen meinen Don Juan den ersten Stein bitterer Kritik erheben wird. Denn:

Siehst Du auch des Menschen inn'res Leben,
Vor Feuersglut und scharfen Stahlen beben,
Das Messer und des Feuers flammend Roth,
Entreißen Dich der herbsten Schmerzen Noth.
Der alte Hippokrat', — er hat's geschrieben,
Drum Mädchen beuge Dich nicht schlimmen Trieben,
Und gen' das Uebel kämpfe muthig an,
Des Weibes grauser Feind — es bleibt der Mann.
Im Worte liegt ein tiefer Sinn verborgen,
Und willst Du für des Räthsels Lösung sorgen,
Dies süße Freundin! mit Bedacht und Lieb,
Was von der Männer Falschheit ich Dir schrieb.
Glaub' mir, es ist der bösen Zeiten Zeichen,
Der Wirklichkeit — es kann das Bild nicht weichen:
Und meines argen Helden feine List, —
In vieler Männer Herz verborgen ist.

Die Brieftaube,

oder

Der Sturm auf Wittenberg

im Jahre 1814.

Original-Luſtſpiel in einem Akte

von

Adolph von Schaden.

Zum Erſtenmale aufgeführt auf der k. baieriſchen Hof- und Nationat-Bühne zu München am 24. Februar 1825.

Leipzig, 1825,
bei Chriſtian Ernſt Kollmann.

Kgl. Univ. Lib.
Berlin

Die Brieftaube,

oder

Der Sturm auf Wittenberg

im Jahre 1814.

Original-Luſtſpiel in einem Akte.

Personen.

Zacharias Mickel, Handelsmann und Rathsherr zu Wittenberg. . . . . Hr. Vespermann.

Ludoiska von Rosen, dessen Mündel. . . . . Dem. Wannel.

Lenchen, deren Kammerjungfer. . . . . Mad. Flerr.

Van der Bung, preußischer Husaren-Rittmeister und französischer Kriegsgefangener zu Wittenberg. . . . . Hr. Hölken.

Matz, dessen Reitknecht. . Hr. Augusti.

Lutz, Mickels Hausknecht. . Hr. Heigel.

Fritz, Mickels Ladendürschchen. kl. Schlotthauer.

Die Handlung beginnt am 12. Januar 1844 spät Abends und endet gegen Mitternacht.

Scene 1.

Stube in Mickels Hause. — Eine Hinter- und zwei Seitenthüren. — Im Vordergrunde ein Himmelbett. — Man hört, so wie die Gardine zur Höhe rollt, heftig kanoniren, trompeten und Sturmmarsch schlagen. — Pause. — Dann stürzt Mickel, mit allen Zeichen der höchsten Angst, ein brennendes Licht in der Hand, durch die Hinterthüre.

Mickel. (allein.)

Hu, hu, hu, — hilf Himmel! — Nein, — so arg machten sie's noch nie! — Es sind unsere eigenen Leute, die uns die Häuser zusammenschießen — sie sagen, es müsse so seyn, die große Sache wolle es so haben — hole der Teufel die große

Sache, ich wollte, es wäre eine kleine, meinetwegen gar keine Sache, wenn man sich nur nicht zu fürchten brauchte. (Ein heftiger Knall hinter der Scene. Mickel fährt, mit einem lauten Schrei, zusammen — nach einer Pause:) Heiliger Gott! das hat eingeschlagen! — Doch man darf nicht schimpfen, es war eine vaterländische Bombe, welche da platzte für die große Sache — schon recht! ich bin auch ein großer Freund des Vaterlands, ein grausamer Patriot — aber was zu arg ist, bleibt zu arg, so darf man mir nicht kommen, Alles thue ich für's Vaterland, aber nur kein Geld geben, nicht todtschießen lassen — solche Späße muß ich mir verbitten. (Pause. — Der Kanonade wird heftiger. — Mickel sieht zitternd hinter's Fenster.) Hu, hu, hu, — wie es blitzt — das sind die verdammten vaterländischen Kanonen; ich wollte, daß sie alle taubstumm geboren wären! es wird

immer ärger — wenn ich nur während des Bombardements immer ein Perückenſtock werden könnte; ſolch ein glücklicher Perückenſtock, der hört nicht — der ſieht nicht — der fürchtet ſich nicht. —

(Ein neuer heftiger Knall von außen. — Mickel ſchreit laut auf und fährt mit dem Kopfe in das an der Seite ſtehende Bett. — Pauſe. — Dann endet das Schießen, man hört Trompeten und fröhliche Janitſcharenmuſik von außen. — Mickel bleibt unverrückt in ſeiner Lage, mit dem Kopfe unter der Bettdecke. — Luz tritt durch die Hinterthüre.)

Scene 2.

Mickel und Luz.

Luz.

(noch unter der Thüre, laut ſchreiend.)

Herr Hauspatron! Herr Mickel!

(für ſich.) Wo iſt er denn hingerathen? — (indem er Mickeln bemerkt.) Ha ha, im merke ſchön. (indem er Mickeln bei dem Rockſchößen faßt.) He? Herr Mickel! (Mickel ſchlägt mit den Füßen von hinten aus und ſchützt mit dem Kopfe, ohne ſich jedoch umzuſehen, unter der Bettdecke hervor.)

Mickel. (ganz ſchnell.)

Was iſt geſchehen? Iſt die Stadt erſtürmt? — Gottlob! dann hört doch das verfluchte Schießen auf! — Doch was wollt Ihr von mir, Freunde? Wir dienen einem und demſelben Vaterland — ich bin ein Patriot! — Ihr ſtreitet und ich diskontire — Alles mit Gott für König und Vaterland — aber Geld kann ich Euch nicht geben, ich habe, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin, nicht drei blanke Thaler im Hauſe. — Vivat das Vaterland!

Luz.

Aber ſo kommen Sie doch zu ſich.

Herr Prinzipal! Ich bin es ja! Ihr getreuer Lutz ſteht vor Ihnen.

Mickel.

(indem er ſich aufrichtet und Lutzen mit großen Augen anſieht.)

Richtig, Du biſt es, mein guter, lieber Lutz! Aber getreu biſt Du nicht, ein Schlingel biſt Du, der es fauſtdick hinter'n Ohren hat. — Doch ſprich, was geſchah? Iſt unſere gute Stadt in die Luft geſprengt worden?

Lutz.

Warum nicht gar! Ich bringe fröhliche Botſchaft! Dem franzöſiſchen Kommandanten haben unſere Kanonen heute doch einmal zu ſehr eingeheizt — es iſt ein Waffenſtillſtand auf unbeſtimmte Zeit abgeſchloſſen worden; man ſpricht von kapituliren. Hören Sie nicht die Muſik — die Garniſon zieht von den Wällen ab, in die Quartiere zurück.

Mickel.

(giebt Lutzen eine Maulschelle)

Lutz.

Na, was wäre denn das, Herr Mickel! Verdient denn meine Freudenpost eine Maulschelle?

Mickel.

Gab ich Dir wirklich eine Maulschelle, Du guter Mensch? Nun, verzeihe, es geschah in der Zerstreuung — ich wollte Dich küssen.

Lutz.

(indem er den Mund reibt.)

Nehmen Sie mir nicht übel, Herr Prinzipal! eine solche Zerstreuung soll der Teufel holen — doch ein gutes Trinkgeld macht Alles wieder gut.

Mickel.

Richtig, ein Trinkgeld, ein gutes Trinkgeld sollst Du haben, ehrlicher Lutz! (Lutz hebt die Hand auf.) Ja, ein Trink-

geld gebe ich Dir, aber ein andermal. — Jetzt sage mir, Lutzchen (Du hast gedient und mußt es verstehen), wie lange dauert denn solch ein Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit?

Luh. (wichtig.)

Ja sehen Sie, hochzuverehrender Herr Prinzipal! das kommt auf Umstände an; solch ein unbestimmter Waffenstillstand — ist ein unbestimmter Waffenstillstand, er kann eine, zwei, auch drei Stunden, oder eben so viele Tage dauern.

Mickel.

Eine, zwei, auch drei Stunden — und dann fangen sie wieder an zu schießen?

Luh.

Allerdings.

Mickel.

(auf Luhen eindringend)

I Du infamer Schurke!

Lutz.

(Mickeln abwehrend.)

Keine neue Zerstreuung, Herr Prinzipal, ich verbitte es mir! (laut schreiend) So hören Sie doch nur — ein Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit kann auch funfzig, hundert, meinetwegen tausend Jahre dauern.

Mickel.

Funfzig, hundert, tausend Jahre. Das lasse ich mir gefallen, dann lebe ich nicht mehr, unsern Nachkommen mögen sie die Häuser zusammenschießen. — Doch eben bestimmt ich mich, es ist Postag, ich muß auf's Kontor.

Lutz.

Aber, Herr Prinzipal, wir leben ja in einer belagerten, eng eingeschlossenen Stadt; in einer solchen Stadt gehen weder Posten ab, noch kommen welche an.

Mickel.

Das iſt auch wahr; was ich doch zerſtreut bin! Sage mir, wo befand ſich denn mein Mündel während des Bombardements?

Luz.

Ich glaube, der Herr Rittmeiſter leiſtete dem Fräulein Geſellſchaft.

Mickel. (heftig.)

Donner und Wetter! der Rittmeiſter ſoll meinem Mündel nicht Geſellſchaft leiſten.

Luz.

Beruhigen Sie ſich, Herr Prinzipal! Gehört der Herr Rittmeiſter doch zu unſern Leuten.

Mickel. (ſchnell.)

Unſere Leute ſind brave, wackere, tapfere Leute, aber bei jungen hübſchen Mädchen taugen ſie nichts.

Lutz. (pfiffig.)

Doch, doch, sie taugen wohl. (Fritz tritt durch die Hinterthüre.)

Fritz.

Der Rathsdiener ist unten, er spricht: Der Herr Prinzipal möchten sogleich sich nach dem Rathhause verfügen; es wären dort wichtige Dinge zu berathen.

Mickel.

Wichtige Dinge? — ja, ja, glaub' es, wenn man weisen Rath bedarf in Wittenberg, dann sendet man nach dem klugen, nach dem welterfahrenen Zacharias Mickel; allein brauchen die Wittenberger Zucker und Kaffee, dann heißt es: des Mickels Waare taugt nichts, wir kaufen anderswo ein! — Malitiöse Existenz! schlechter Kaffee! undankbares Vaterland! — (Er rennt durch die Hinterthüre ab. Lutz und Fritz folgen ihm.)

Scene 3.

Ladoiska, gleich darauf Lenchen.

Ladoiska. (allein.)

Der Rittmeiſter iſt ein angenehmer, beſcheidener, höchſt intereſſanter Mann; wußte er mir doch ſo geſchickt die Furcht auszuſchwatzen, und mich dermaßen angenehm zu unterhalten, daß ich von dem Bombardement gar nichts gewahr wurde; beinahe thut es mir leid, daß es ſo ſchnell vorüber ging. (Pauſe.) Seltſam doch — oft kömmt es mir vor, als ob ich den Rittmeiſter lange, lange ſchon kennte, ſeine weiche Stimme dringt ſo ſchmeichelnd, ſo ſüß in mein Herz, und doch weilt er von der Brugg noch nicht volle vier Wochen in unſerm Hauſe.

(Lenchen bringt heilig durch die Hinterthüre, ſie trägt eine in ein weißes Tuch verbundene Taube auf den Armen.)

Lenchen. (eilig.)

Fräulein, Fräulein Ladoiska! Höchst merkwürdige Neuigkeiten.

Ladoiska.

Nun, was gibt es?

Lenchen.

Stellen Sie sich einmal vor, als das Schießen aufhörte, stieg ich hinauf in die Taubenkammer, um die Stellung der Truppen zu rekognosziren —

Ladoiska.

Du die Truppen rekognosziren? Ha, ha, ha!

Lenchen.

O lachen Sie nicht, mein Fräulein! Es wäre nicht das Erstemal, daß ein pfiffiges Kammermädchen einen guten Operationsplan entworfen hätte.

Ladoiska. (sie unterbrechend.)

Plaudere nicht unnütz! — Zur Sache!

Lenchen.

Sie erinnern ſich doch noch, Fräulein! daß vor ein Paar Tagen Ihr Lieblingstäubchen abhanden gekommen iſt?

Ladoiska.

Ach ja, meine ſchöne weiße Molly! ſie flog aus, und kam nicht wieder; wahrſcheinlich wurde das arme Thierchen von einem Bewohner unſerer Stadt, deſſen Vorräthe zu Ende gehen mögen, aufgefangen und geſchlachtet; alle meine Tauben gäbe ich hin, um Molly wieder zu erlangen.

Lenchen.

Beruhigen Sie ſich, Fräulein! Molly iſt zurückgekehrt.

Ladoiska.

Wie?

Lenchen.

Als ich vorhin in den Taubenſchlag kam, ſaß Molly ganz wohl behalten auf

der Sprosse; um ihren Hals war ein brennend rothes Band geschlungen, an welchem zwei Briefe befestiget waren. —

(indem sie die Taube aus dem Tuche nimmt.)

Hier überzeugen Sie sich selbst.

Ladoiska.

Das ist ja wunderseltsam — laß doch sehen! — (sie knüpft die Briefe ab, und liest die Adresse des einen — stumm) „Ihro Hochwohlgeboren dem Fräulein Ladoiska von Rosen" — das ist ja ganz eigen, ich meine die Schrift zu kennen. (indem sie den Brief erbricht und nach der Unterschrift sieht, mit bebender Stimme:) „Friedrich v. Beyleben, Lieutenant im ersten — schen Kürassierregiment.

Lenchen.

O wehe! der alte Liebhaber ist von dem Tode erstanden.

Ladoiska.

Sprich nicht so unbesonnen, der Herr v. Beyleben —

Lenchen. (sie unterbrechend.)

Nun ja — die Kürassiere sind durch die Husaren aus dem Felde geschlagen — weiter ist es nichts; doch, mein gnädiges Fräulein! wollen Sie denn nicht zum wenigsten den Taubenbrief lesen? —

Ladoiska.

(indem sie sich zum Lesen anschickt.)

Ich weiß nicht, wie mir ist — es flimmert vor den Augen — Lenchen! Lies Du mir den Brief vor.

Lenchen. (lesend.)

„Theuerste, angebetete Ladoiska!

Ladoiska. (beinahe entrüstet.)

Ei seht doch, was berechtiget denn den Herrn zu solch zärtlichem Tone? —

Lenchen. (fein lächelnd.)

Vielleicht die Vergangenheit — doch hören Sie weiter, mein Fräulein! (lesend.) Es werden drei Jahre, daß ich das Glück hatte, zu Wittenberg im Hause des Herrn Mik-

tel im Quartiere zu liegen, und Sie, angebetete Ladoiska! zu ſehen. Ich verlor mein Herz auf immer an Sie, und glaube es, mir ſchmeicheln zu dürfen, daß Sie, meine angebetete Ladoiska! dieſes treue Herz erkennen möchten.

Ladoiska.

Es iſt mir wie im Traume —

Lenchen.

Ach ja, wir pflegen wohl zuweilen ſo zu träumen, doch unterbrechen Sie mich nicht mehr, gnädiges Fräulein! (wieder leſend) Die Kriegsgöttin riß mich von Ihrer Seite, ich mußte nach Rußland, und Gott berief mich in den Kampf für Deutſchlands große Sache. — Dahingeriſſen von der Waffengewalt, vermochte ich nicht, Ihnen zu ſchreiben; allein Ihr himmliſches Bild, Ladoiska! wich nimmermehr von mir. Die heftigſte, treueſte Liebe hat mich ein Mittel erfinden laſſen, welches dieſe

Zeilen in Ihre Hände bringen wird. Ich weiß, Sie halten viele Tauben; ein vertrauter Spion mußte in Ihres Vormundes Haus ſchleichen, und eines Ihrer Täubchen rauben. Um den zarten Hals des kleinen Liebesboten werde ich dieſen Brief ſchlingen, den ich keiner unzuverläſſigen menſchlichen Hand vertrauen möchte; das treue Täubchen wird zu der geliebten Herrin zurückfliegen. Bald, hoffe ich, werden wir als Sieger in Ihr Wittenberg einziehen, und Ihr Wort wird mich dann zum höchſten Gipfel des Glückes erheben, oder in den tiefſten Abgrund ſchleudern; doch was auch geſchehe, ſtets wird nur Ladoiska allein anbeten

Ihr

treuer

Friedrich von Beyleben,

Lieutenant im 1ſten pommerſchen Küraſſierregiment.“

Nun, was ſagen Sie dazu, mein Fräulein? — Doch Sie halten ja noch einen Brief in der Hand; wem gehört denn der?

Laboiska.

(Die Aufſchrift des zweiten Briefes leſend.)

An die ehr- und tugendſame Jungfer Helene Muhin —

Lenchen.

(Laboiska unterbrechend.)

— Die ehr- und tugendſame Jungfer — das ſoll ich ſeyn, darf ich um meine Depeſche bitten?

Laboiska.

(Ihr den Brief reichend.)

Hier!

Lenchen.

(indem ſie das Schreiben entfaltet und nach der Unterſchrift ſieht.)

Dachte ich es doch gleich, ich kannte ja die Krakelbeine von Buchſtaben; unter-

zeichnet iſt: (mit komiſchem Pathos) Johann Amadäus Siebenkäs, Kalfakter beim Herrn Lieutenant v. Beyleben. — Na, da wird etwas Vernünftiges zum Vorſchein kommen; den Brief muß ich Ihnen doch auch noch vorleſen. (leſend) „Herzallerliebſter Schatz! Mein Herr Lieutenant hat geſagt, daß er hat eine Gelegenheit durch die Luft ausfindig gemacht, mit der er an Dein gnädiges Fräulein ſchreiben will, und da habe ich Johann Amadäus geſagt, wenn der Herr Lieutenant es erlauben thun, ſo benutze ich die gute Gelegenheit, an meinen herzallerliebſten Schatz, die Jungfer Lene, auch ein Paar Zeilen zu ſchreiben, und da hat der Herr Lieutenant wieder geſagt: Amadäus! ich habe nichts dagegen. Goldene Lene! ich bin noch recht geſund, und hoffe von Dir desgleichen; übrigens bin ich Dir immer ſo treu geblieben, als man es von einem tüchtigen Küraſſier er-

warten kann; aber wie ſieht es denn mit Dir aus im Punktus Punktum, herzlieber Schatz! Steht mein Bild auch noch vor Dich, oder haſt Du derweilen andere Bilder, etwa von freiwilligen Jägern oder Huſaren oder anderm derlei Pack, in Deinem Herzen aufgehängt? Schau, Lene! wenn das der Fall wäre, ſollte Dir der Teufel die Stange halten, Du ſollteſt an Deinen ſchweren Reiter denken; biſt Du mir aber treu geblieben, ſo wird Dir auch Dein Amadäus eine recht unverhoffte Freude machen, wenn er als Sieger ſtolz in Wittenberg ſeinen Einzug halten wird.“ (indem ſie den Brief zuſammen legt) Na, der Bengel ſoll mir mit ſeinen unverhofften Freuden nur vom Halſe bleiben, ich mag von ihm keine Freuden. Aber mir wird ganz kurios, wie iſt Ihnen denn, Fräulein?

Ladoiska.

Ich geſtehe, der Vorfall iſt mir nicht

angenehm; zwar erinnere ich mich des Herrn v. Beyleben wohl noch, er war ein recht artiger, angenehmer junger Mann, doch wüßte ich nicht, was ihn zu solch kühnen Hoffnungen berechtiget haben könnte.

Lenchen.

Ja, sehen Sie, Fräulein! so sind die Männer, die vom Militair zumal, reicht man ihnen auch nur das äußerste Ende des kleinen Fingers, gleich tappen sie nach der Hand und nach allem, was daran ist. Der Herr v. Beyleben war ein artiges Offizierchen, aber so charmant wie unser Husaren-Rittmeister war er doch nicht.

Ladoiska. (verlegen.)

O schweig!

Lenchen. (fortplaudernd.)

Und was den Amadäus betrifft, der konnte meinem artigen Matz nicht das Wasser reichen. Mich freut nur, daß

unſer franzöſiſcher Kommandant, der General La Pappe, ein tüchtiger Haudegen iſt, er wird die Feſtung nicht übergeben, und unſere ſchweren Reuter mögen nur mit langer Naſe von unſern Mauern wieder abziehen, wir wollen ſie gar nicht ſehen.

Ladoiska.

Pfui, ſchäme Dich — biſt Du ein deutſches Mädchen?

Lenchen.

Das will ich meinen, ich bin deutſche Patriotin ſo gut wie eine, aber darinnen hat unſer Vormund recht, was zu arg iſt, bleibt zu arg — das Hemd liegt mir näher, wie der Rock, wir brauchen keine ſchweren Reuter und wollen unſere artigen Huſaren lieber im Hauſe behalten, ſind ſie auch Gefangene, ſo ſind ſie doch nicht befangen. — Aber ſtill, ich höre kommen. —

(Rittmeiſter van der Brugg in Uniform, aber ohne Säbel, und Max, ſein Reitknecht, treten auf.)

Scene 4.

Van der Brugg, Max und die Vorigen.

V. d. Brugg.

Mein Fräulein! haben Sie ſich von dem während des Bombardements ausgeſtandenen Schrecken erholt?

Ladoiska (zerſtreut.)

Schrecken — Sie meinen den Brief? —

V. d. Brugg.

Brief? — ich weiß von keinem Briefe?

Ladoiska.

Ach verzeihen Sie, Herr Rittmeiſter! ich war zerſtreut — (ſich faſſend, dem Anſcheine nach ſehr ruhig.) Sagen Sie mir doch, lieber van der Brugg, oft ſchon wollte ich

Sie darum fragen, kannten Sie bei Ihrem Heere nicht einen gewissen Herrn v. Beyleben, Lieutenant bei den Kürassieren?

W. d. Brugg.

Allerdings, mein Fräulein! ich bin dieses Beylebens bester Freund.

Ladoiska.

Was halten Sie von dem jungen Manne?

W. d. Brugg.

Ich suspendire mein Urtheil über ihn, denn leicht dürfte die zu innige Freundschaft mich bestechen; doch — wenn ich so frei seyn darf, zu fragen, mein Fräulein! wie denn wurde Beyleben Ihnen bekannt?

Ladoiska.

Der Herr Lieutenant lag vor 3 Jahren kurze Zeit bei meinem Vormunde im Quartier.

B. d. Brugg. (gespannt.)

Nun — der junge Offizier hatte doch nicht das Unglück, Ihnen zu mißfallen?

Ladoiska.

(Sehr kalt und gleichgültig.)

Hm, mißfallen gerade hat er mir nicht.

Lenchen.

Aber gefallen haben uns die Kürassiere noch weniger.

Ladoiska.

Der Herr Lieutenant erschien mir etwas eitel, charakterlos.

Lenchen. (sentenziös.)

Es war ein süßliches Muttersöhnchen, ungemein weibisch, ein zartes Herrchen — solche Männer behagen uns nicht.

Ladoiska.

Etwas zudringlich zeigte sich dieser Herr von Beyleben nebenher auch.

B. d. Brugg. (bei Seite.)

Alle Teufel! (sich fassend — laut) Ich kann

in der That nicht begreifen, mein Fräulein! es scheint mir beinahe, ich wage es kaum auszusprechen, daß der Herr Lieutenant Beyleben Ihnen vielleicht früher denn doch nicht von so gar schlimmer Seite erschienen, denn ist er auch gerade nicht ein Muster der Chevalerie, so läßt ihm doch, so viel ich weiß, Jedermann das Verdienst seiner Bildung, und —

Ladoiska.

Unser Gespräch, Herr Rittmeister! nimmt eine mir unangenehme Wendung. Ihr Herr v. Beyleben mag meinetwegen ein ganz charmanter Offizier, ein Bayard, wenn Sie wollen, seyn, mich kümmert's wenig. Doch — es wird spät — wünsche wohl zu schlafen. (Nach einer leichten Verbeugung, in ihr Zimmer ab.)

B. d. Brugg. (für sich.)

Armer, armer Beyleben! Wo bleiben deine schönen Hoffnungen? O Wan-

kelmuth, dein Name iſt Weib. (wendet der entgegengeſetzten Seite ab.)

Scene 5.

Lenchen und Max.

Lenchen.

(zu Max, der ſich bisher im Hintergrunde gehalten.)

Na, mein lieber Monſieur Max! da Sein Herr und der Lieutenant Beyleben ſo dicke Freunde ſind, ſo wird Ihm des Lieutenants Feurierſchütz, der Monſieur Siebenkäs, wohl auch nicht unbekannt geblieben ſeyn?

Max. (vorkommend.)

Das will ich meinen; dieſer Siebenkäs und ich, wir ſind Steinbrüderlen; es iſt ein Kerl wie der Teufel, einer der bravſten Reiter in der Armee.

Lenchen.

Dem Teufel mag Sein Freund wohl gleichen, und ein guter Reiter obendrein seyn; allein der Teufel ist nicht liebenswürdig; auch kann man ein guter Reiter und dabei ein grosser Tölpel seyn.

Max.

Was — hat mein Steinbrüderl, der ehrliche Siebenkäs, der Jungfrau auch nicht gefallen?

Lenchen.

Könnt' es eben nicht sagen; es ist ein rechter Grobian, Sein Herr Siebenkäs, und dumm ist er, wie ein Lappländer.

Max. (umwirft.)

Hölle und Teufel! der Siebenkäs dumm wie ein Lappländer? Das ist nicht wahr! — Höre Sie, Jungfrau! ich bitte Sie um sechs gute Groschen, las Sie mich so etwas nicht noch einmal hören, sonst ist es aus mit uns — daß Sie es

nur weiß, meinen beſten Freund auf dieſer Welt beſchimpfen, das heißt mich ſelbſten beleidigen.

Lenchen.

Sieht Er, Monſieur Matz! das iſt ein edler Zug von Ihm, nun bin ich Ihm noch einmal ſo gut.

Matz.

Ei was — Zug hin, Zug her — lügen ſoll man nicht; wer den Siebenkäs für dumm hält, Gott verdopple mir mein Traktament! der iſt links.

Lenchen.

Nun, nun meinetwegen, was kümmert mich Sein Siebenkäs. (indem ſie ſehr nahe an ihn herantritt, ſehr freundlich) Aber, Matzchen! wenn ich auch Seinem Freunde zu viel that, was machte mich denn ungerecht, he? Er iſt doch ſonſt ſo pfiffig, erräth Er es nicht?

Mah. (schmunzelnd.)

Hm! beinahe sollte ich meinen, die Jungfer wäre mir gut.

Lenchen.

Ein bischen gut — da hat der Monsieur Mah nicht unrecht.

Mah.

Ein bischen gut nur? Lene! das ist nichts. Schau Sie, ich bin Ihr so gut, als wie alle Keris der Schwadron zusammen ihrem Mädeln gut sind, aber dafür bin ich mit einem solchen Bischen nicht zufrieden; viel will ich, alles will ich haben! verstanden? was soll ein Husar mit einem Bischen auch anfangen?

Lenchen.

Er ist ein nätscher, recht lieber Husar. (im Nebenzimmer wird geklingelt.) O weh! mein Fräulein klingelt. Ich muß fort, gute Nacht, lieber Mah!

Max.

O ſo entkommt mir die Jungfer nicht, einen Kuß, und einen recht charmanten obendrein, muß ich noch haben, dann will ich den dummen Lappländer gleich wohl vergeſſen.

Lenchen.

Ei, pfui doch, wer wird denn ſo eigennützig ſeyn!

Max.

Lene! mach Sie mich nicht wild! jetzt thue ich es nicht unter drei Küſſen, ſonſt fang' ich einen ſolchen Mordſpektakel an, daß darüber ganz Wittenberg in Allarm kömmt.

Lenchen.

Er iſt doch ein recht ungeſtümer Menſch; indeſſen wenn es nicht anders ſeyn kann, — in Gottes Namen, da!

(sie reicht ihm die Wange, May umarmt und küßt sie mehrere Male.)

Lenchen.

Ach, ja, küß Er mich doch, dieses ist ja gegen die Abrede.

(es wird abermals geklingelt.)

Lenchen. (laut rufend.)

Ja, ja, gnädiges Fräulein! ich komme schon! (indem sie sich losmacht.) Gute Nacht, Mahchen!

(sie bläst durch die Seitenthüre ab.)

May. (allein.)

Ein ander Städchen, ein ander Mädchen! so sagt man, hielten es wir Soldaten. Schon recht — aber machen es denn die Mädchen besser, die bleiben zwar freilich gewöhnlich auf einem Flecke sitzen, aber oft ist der gute Liebhaber noch nicht zur Thüre hinaus, wird schon ein anderer begünstiget; ja, und wenn sie nur noch

bei einem bliebe, aber du mein Himmel, dies ist ein solch seltener Fall, als ein Donnerwetter um Weihnachten. — Den dummen Leppländer kann ich ihr Zeitlebens nicht vergessen; sie ist die erste, die mich für dumm angesehen hat. — Aber ein gar zu lieber Narr ist sie doch. (Lenchens Stimme nachahmend.) Mahchen, wenn ich auch Seinem Freunde zu viel that, was machte mich denn ungerecht, he? Erräth Er es nicht, Er ist doch sonst so pfiffig? O ja, ich bin auch pfiffig; hab's lange errathen, sie schimpft auf den ehemaligen Liebhaber, weil sie nun in mich verliebt ist, bekannte Mädchen-Manier! Ob ich wohl mit mir selber eifere, ob ich mich selbst mit mir selber herumprügle? — daß ich ein Esel wäre! wie viele tausend Männer würden sich glücklich schätzen, wenn sie blos mit sich selbst zu eifern Ursache hät-

ten. Ob ich sie als Amadäus oder als Matz kriege, immer ein Teufel, wenn ich sie nur kriege.

(v. d. Brugg tritt rasch von der Seite auf.)

Scene 6.

Van der Brugg und Matz.

V. d. Brugg.

Wie unglücklich fühle ich mich! o möchte sich doch gleich die Erde öffnen, mich zu verschlingen.

Matz.

Dazu kann Rath werden, Euer Gnaden; denn wenn unsere Sterngucker nicht Erzlügner sind, holt ohnehin nächstens die ganze schlechte Welt der — Gott sey bei uns!

V. d. Brugg.

(ohne auf Mayen zu achten.)

Sie hat mich vergeſſen; ſie verachtet mich — ſie nannte mich eitel, charakterlos, o Weiber!

Mah.

Mich nannte die Meine einen Grobian; (indem er mit der Hand gegen die Seitenthüre hinderzte.) O vermaledeite Kammerkatze!

V. d. Brugg.

Sie ſprach von Zudringlichkeit — der Vorwurf kränkt mich noch am tiefſten.

Mah.

Die Meine ſchalt mich einen dummen Lappländer, das wurmt mir am meiſten.

V. d. Brugg.

O Geliebte! warum beſtandſt Du dieſe Probe nicht?

Matz.

Lene! Lene! mir kommt es beinahe vor, Du taugest nicht viel. — Euer Gnaden!

V. d. Brugg.

Was willst Du?

Matz.

Mit Permission! An der ganzen saubern Bescherrung sind wir selber Schuld.

V. d. Brugg.

Wie so?

Matz.

Wir wurden bei einem Ausfalle, den die Franzosen machten, gefangen, das war schlimm; uns lebten in der Festung ein Paar alte Schätzchen, das war nicht übel; wir verlangten zu den Mädchen ins Quartier, es geschah, und dieses war ganz vortrefflich. Hätten nun Euer Gnaden kurz

und gut gesetzt, ich bin der Husaren-Rittmeister v. Beyleben, derselbe, welcher als Kürassierlieutenant hier vor 3 Jahren im Quartiere lag, so wäre alles gut gewesen; wir wären nun bei den Mädchen die Hähne im Korbe, und dürften uns nicht mit unnöthigen Grillen plagen; aber nein — da wandelte Euer Gnaden die sonderbare Laune an, Komödie zu spielen; wir verwechselten unsere ehrlichen Namen, malten uns die Gesichter, färbten Bärte und Haare, und machten also verändert unsern Schächchen dennoch den Hof. Wir fanden vor der Mädchen Augen Gnade, dieses war uns Recht und dennoch nicht Recht. Nun mußte ich aus des gnädigen Fräuleins Taubenkobel eine Taube wegstipitzen, der hängten wir ein Paar Liebesbriefe, mit unsern wahren Namen unterzeichnet, an den Kragen, und setzten sie

wieder in das Nest. Jetzt war der Teufel los, wir hatten uns selbst aus den Sätteln gehoben, die Mädchen schimpften wie die Rohrspatzen auf ihre ersten Liebhaber, das ärgert uns, wer ließe auch gerne über sich schimpfen? Wir eifern mit uns selbst, sind unsere eignen Nebenbuhler, und Euer Gnaden können sich nun selbst auf Pistolen fordern, wenn es Euer Gnaden nicht so machen wollen, wie ich. Ich denke, man muß die Mädchen nicht auf zu harte Proben setzen, und mir gilt es am Ende gleich, ob mich die Meine als Amadäus mag, oder als Mah, wenn sie mich [illegible] mag, und heirathet sie den Mah, muß sie den Amadäus mit in den Kauf nehmen.

M. d. Brugg.

Wohl, magst Du so denken, ich finde es sogar sehr natürlich, daß Du so

denkſt, allein der Mann von hohem Zartgefühl —

Mah. (einfallend.)

Euer Gnaden! jetzt laſſen's mich aus — ein Mann mit einem gar zu großen Zartgefühl kömmt mir vor, wie ein blöder Hund, der wird nimmermehr fett.

W. d. Brugg.

Kerl! Du wirſt frech — doch warum laſſe ich mich auch mit Dir ein. Sprich, haſt Du meinen Auftrag von heute Morgen beſorgt?

Mah.

Allerdings! ich habe von zwei gefangenen Küraſſieren unſerer Armee Mäntel und Helme geborgt.

W. d. Brugg.

Wohl. Noch gebe ich nicht alle Hoffnung verloren; die letzte Probe will ich beginnen. Folge mir!

(Er geht mit Ratzen von der Seite ab; Mickel und Lutz treten durch die Hinterthüre; der letztere trägt eine [illegible] Kartone.)

Scene 7.

Mickel und Lutz.

Mickel.

(Indem er sich erschöpft in einen Stuhl wirft.)

Ich kann nicht mehr — verdammtes Leben in solch einer belagerten Festung; ein Schrecken bietet dem andern die Hand.

Lutz.

Der Herr Prinzipal scheinen nicht guter Laune zu seyn, ist etwa dem Herrn Prinzipalen Unangenehmes widerfahren?

Michel.

Ja, in Deinen treuen Busen, guter verständiger Lutz! will ich hartbedrängter Zacharias meinen Kummer ausschütten. Du hattest Recht, unser französischer Kommandant zeigte Lust zu kapitulirn; doch es war eine Finte blos, denn als ihm unsere Leute einen Parlamentär in die Festung schickten, zog er gleich wieder andere Saiten auf.

Lutz.

Ei der Teufel.

Michel.

Wir Ratsherren deputirten an den Kommandanten, und ich, der Klügste von allen, stand als Sprecher an der Abgesandten Spitze — nun, Lutz! wie sprach ich, Doktor Luther selbst hat auf dem Reichstag zu Worms nicht besser gesprochen! ich stellte vor, daß ganz Wittenberg

vor Angst erst sterben und dann noch verhungern würde, sollte länger noch die Belagerung dauern, ich bewies dem Franzosen aus der Bibel, daß er als Christ durchaus kapituliren müsse, wie denn auch schon vor ihm so mancher christliche Festungs-Kommandant diese heilige Pflicht erkannt und bei Zeiten erfüllt habe.

Luh.

Nun, da wurde der General La Pappe doch ganz gewiß gerührt?

Mickel.

Ja, sein Zwerchfell wurde gerührt, er lachte erst ganz unmenschlich, dann runzelte er die Stirne und schalt uns sammt und sonders Esel, mich aber den größten von allen.

Luh.

Ei das ist ja himmelschreiend?

Mickel.

Diesesmal Sprecher gewesen und nicht wieder! mein lieber Luh! es ist von jeher so gewesen und wird auch ferner dabei sein Verbleiben haben: Man läßt uns Gemeine Tage und Monate lang berathen und Stundenlang sprechen, am Ende aber lache man uns aus und thut was man will.

Luh.

Was wird denn nun aber ferner geschehen?

Mickel.

Großes Unheil wird entstehen. Der Parlamentär verließ zornig die Festung und drohte mit einem allgemeinen wüthenden Sturme, nachdem er ehevor noch den Waffenstillstand aufgesagt hatte. Nun werden sie erst recht angehen, die Tage des Jammers; wenn es nur wenigstens

heute Nacht ruhig bleibt, denn ich bedarf [illegible] Schlafes, wenn ich der [illegible] allen nicht erliegen [illegible] mir meinen Schlafrock, Lutzchen! er liegt dort auf dem Bette.

[illegible]

Mickel.

So, nun ist es gut. Ich werde [illegible] bin, auf's Bette werfen, denn es wäre nicht gut gethan, sich in dieser Schreckenszeit vollends zu entkleiden.

[illegible]

[illegible] denn der Herr [illegible] das Bett aus Ihrem eigentlichen Schlafkabinette hierher in dieses [illegible] trugen, dort hatten Sie es ja doch kommoder?

Mickel.

Geſchah Alles mit gutem Vorbedacht, mein lieber Luh! Du weißt, ich habe ein junges, reizendes, ſtickes Mündel zu hüten, das bleibt zu allen Zeiten eine ſchlimme Kommiſſion, aber doppelt ſchlimm während einer Belagerung, wo ohnehin Alles drunter und drüber geht, da heißt es aufgepaßt, und ſohin ließ ich mein Bett in dieſes Zimmer ſetzen, weil man durch daſſelbe allein in der Mädchen Stube gelangt; da ich nun ſelber hier ſchlafe, bin ich meiner Sache gewiß, daß auf keinen Fall ein Unglück arriviren kann.

Luh.

Sie haben aber, Gott ſey es Dank! Herr Prinzipal, einen augenmein geſunden Schlaf, und wenn Sie erſt in demſelben liegen, ſo wette ich, es dürfte eine ganze

Schwaben Husaren durch jene Thüre marſchiren, Sie würden doch nicht erwachen.

Mickel.

Das iſt nicht ganz ohne Grund. Du bringſt mich da auf eine herrliche Idee, mein lieber Luh! Faſſe an, wir wollen meine Bettſtelle dicht vor der Mädchen Thüre ſetzen, und wenn die Husarenſchwadron über meinen Korpus marſchirt, werde ich vielleicht dennoch erwachen.

Luh.

Was Teufel, Herr Principal! Sie werden doch nicht? —

Mickel.

Ich werde allerdings! — — Keinen Widerſpruch! — Ich ſage Dir, greife an!

Luk.

Meinetwegen, — was kümmert es mich!

(Sie ſtellen die Bettlade quer vor die Seitenthüre, ſo daß der obere Theil gegen das Publikum gewendet iſt, die Vorhänge werden zurückgeſchlagen, daß man nachher Mickel auf dem Bette liegen ſieht.)

Mickel.

So, nun iſt's gut! (gähnend.) Der Sandmann ſtellt ſich bei mir ein. — Luk! jetzt ſchere Dich Deiner Wege, ſieh wohl nach, ob auch die Hausthüre gut verſchloſſen iſt, und bewahre Feuer und Licht, damit kein Schaden geſchieht.

Luk.

Soll Alles geſchehen, Herr Principal! ich wünſche geruhſame Nacht.

(Er geht durch die Hinterthüre ab. Mickel legt

[illegible] auf's Wort, gleich darauf hört man in der [illegible] auf dem Blase-Forte phantasiren.)

Mickel.

Siehe da, das holde Fräulein Lavaischen macht sich noch mit Musik ein Plaisirchen — ja, ja — schon recht — Uebung kann nicht schaden, trug doch der krumme Klaviermeister auch ein schönes Sümmchen aus dem Hause. Na, bei der Musike schläft man recht bequem ein — Ach! (er legt sich vollends nieder und spricht das folgende im Halbschlummern) Ja, es ist insoweit ein recht gutes Kind, das Fräulein Lavaischen! nur zuweilen ein bischen — widerspenstig — Gott! (er gähnt) Gott! be — bewahre das süß — süße Mädchen vor all — allem Uebel, ab — absonderlich a — aber vor den Hus — Hus — Husa — (er schläft ein.)

(Das Spiel auf dem Piano-Forte endet bald darauf. — Man hört Mickeln schnarchen. — Pause. — Dann Kanonendonner in der Ferne, welcher immer vernehmlicher wird. — Van der Brugg und Maz, in große weiße Mäntel gehüllt, und preußische Kürassierhelme auf den Köpfen, treten ein.)

Scene X.

Van der Brugg, Maz, und Mickel schlafend.

V. d. Brugg.

Der Zufall kommt unserm Unternehmen zu Hülfe; hörst Du, unsre Batterien draußen fangen wieder an zu singen. Doch, was sehe ich hier? Herr Mickel

hat sich ja dicht vor des Fräuleins Stu-
benthür gebettet!

Matz.

Der Kerl ist ein Narr; hören Euer Gnaden nur, wie er schnarcht, nicht anders, wie ein Seehund. Soll ich ihn mit dem Pallasch kitzeln, daß er munter wird?

W. v. Brugg.

Wohlan, so mag die Farce denn beginnen; aber, Bursche, übertreibe mir den Spaß nicht, sonst sprechen wir nachher ein ernstes Wort zusammen. —

Matz.

(Indem er den [illegible] am Boden [illegible], laut [illegible].)

Hoz-ho. —

Mickel. (erwachend.)

Was giebt's? Was geschah? Was ist geschehen? — (indem er vom Bette aufspringt)

und die Betten in weichen Wolken erstickt.) He! Hülfe! Ueberfall! Mörder! Spitzbuben! Gewalt! Feuer! Nothzucht! Hülfe! Lux! Peter! Hülfe! —

Max.

(indem er Mickeln die Spitze des Säbels auf die Brust legt, mit verändernder Stimme.)

Kerl! so Du nicht schweigst, bist Du ein Kind des Todes.

Mickel.

(auf die Knie fallend.)

Ich will kein Kind seyn, nur Gnade, gnädiger Herr! Excellenz, was verlangen Dieselben? Ich will Alles gerne thun, nur nicht sterben.

Max.

Die Mädchen gieb heraus, Tyrann!

Mickel.

Von Herzen gerne, wenn Sie sonst nichts verlangen; ich bin froh, daß ich die

leichte Waare los werde! Alle Mädchen vom jungen Grafe stehen zu Befehl, nur Gnade! zur Ruhe, den armen Michel nicht stechen, nicht hauen, nicht ermorden. (Laut rufend.) He, Mädchen, komme heraus!

(Lenchen öffnet die Seitenthüre.)

Lenchen.

Welch ein Lärm? Was geht denn hier vor? — Aber wer stellte denn die verwünschte Bettlade vor die Thüre? — Wir können ja nicht aus der Stube.

Mah.

([illegible])

O, dafür giebt es Rath.

([illegible] Lohalska und Lenchen, in [illegible], treten [illegible].)

Scene 19.

Ladoiska. Lenchen. Die Vorigen.

Lenchen.

Was giebt es denn?

Ladoiska.

Was ist geschehen? Was muß ich sehen? Fremde Krieger im Hause um diese Stunde? Mein Gott!

B. d. Brugg.

(indem er zu Ladoiskas Füßen stürzt, ebenfalls [illegible])

Ladoiska! Geliebte! Kennen Sie mich nicht mehr; erhielten Sie meinen Brief nicht? Ich bin Beyleben; so eben drang ich an der Spitze eines Haufens der Unsrigen in die Stadt, mein Herz zog mich in dieses Haus, Sie, theuerstes

Fräulein, zu sehen, zu schützen. — O sprechen Sie ein Wort, ein gütiges Wörtchen sprechen Sie nur!

Matz.

(indem er vor Lenchen plump auf die Knie fällt.)

Herzallerliebster Schatz! Kennst Du mich auch nicht mehr? — Ich bin ja Dein treuer, zärtlicher Siebenkäs, Dein [illegible] Kalfakter bis in den Tod.

Mickel.

Mein Kopf, mein Kopf! — Der Teufel werde aus dem allen klug.

Ladoiska. (zu v. d. [illegible])

[illegible] Sie beschämen mich! Ich finde Ihr Betragen unziemlich — zudringlich — lassen Sie mich!

Lenchen. (zu Matz.)

Er ist ein Esel, ein Dummkopf,

ein Grobian — ſchere Er ſich Seiner Wege.

Ladoiska.

Wir bedürfen Ihres Schutzes nicht. — Lenchen, wo weilt denn van der Brugg?

Lenchen.

Er und mein Mah werden uns ſchützen.

B. d. Brugg.

Ha, Ungetreue, ſo iſt mein Loos denn entſchieden. Ich weiß Alles; dieſer van der Brugg hat mir Dein Herz geraubt, doch nicht lange will ich ſchreiben.

(Eilt durch die Hinterthüre ab.)

Mah. (zu Lenchen.)

He, ſteinernes Kirſchherz! ich weiß auch Alles; den verdammten Mah haſt Du mir vorgezogen, aber — ich breche

dem Kerl jetzt den Hals um. Gott be-
fohlen!

(trotzig seinem Herrn nach. Gleich darauf Säbelge-
klirr hinter der Scene.)

Scene 10.

Nickel. Padolska. Lenchen.

Padolska. (sehr ängstlich.)
Um Gotteswillen! Hülfe! Hülfe! —
Man der Graf wurde von den Un-
holden überfallen! Sie morden ihn! —
Hülfe!

Lenchen.

Ruhig, mein Fräulein! — Mir er-
scheint die Gefahr eben nicht allzugroß;
plötzlich geht mir ein Licht auf. Se-

wißheit muß ich mir verſchaffen! — (Schnell ab.)

Labolska.

Herr Vormund! und Sie ſtehen hier? — eilen Sie doch, Unglück in Ihrem Hauſe zu verhüten!

Mikel.

Daß ich ein Narr wäre! — ich wollte, die Kerls ſchlügen ſich alle zuſammen ſelbſt todt. Wie man behandelt wird, welche Schrecken man ausſtehen muß. — Fräulein! thun Sie mir den Gefallen, und heirathen, heirathen Sie, wen Sie wollen, aber nehmen Sie bald, denn — nehmen Sie mir nicht übel — ein reizendes, junges Fräulein hüten, das iſt mir eine ſchlimme Kommiſſion.

Lenchen. (zurückkehrend.)

Fräulein! wo hatten wir unſere An-

gen, stellen Sie sich vor, der Rittmeister und Verlieben sind eine und dieselbe Person.

Ladoiska.

Wäre es möglich!

Lenchen.

Eben so verhält es sich mit Max und Siebenkäs.

Ladoiska.

Gott! was muß der Mann denken, welche Beschämung!

Lenchen.

Nur Fassung, Fräulein! Ich habe die Leutchen belauscht, ohne daß sie mich bemerkten. Wir stellen uns, als ob wir die Sache längst gemerkt und aus Klugheit nur bis jetzt geschwiegen hätten. Thun Sie nur Alles genau, was ich thue, und wir haben gewonnenes Spiel.

Ladoiska.

Mädchen! solch Benehmen ist unrechtlich.

Lenchen.

Ei was da, uns dringt die Noth; und wissen Sie nicht, was der alte Piccolomini in Schillers Wallenstein sagt?

(Sie deklamirt mit komischem Pathos.)

„O mein Fräulein! es ist nicht immer möglich,
Im Leben sich so kinderrein zu halten,
Wie's uns die Stimme lehrt im Innersten.
In steter Nothwehr gegen arge List
Bleibt auch das weibliche Gemüth nicht wahr!“

Es war eine arge List von dem Herrn von Beyleben, mit uns so heillos zu spielen, doch — wie guckten ihm im entscheidenden Momente

in die Karten, und die Parthie ist [illegible]

Ladoiska.

Welche Verlegenheit, was nun beginnen?

(Man hat bisher immer dumpfe Kanonade vernommen; nun erhebt sich plötzlich ein näheres heftiges Schießen, und großes Getümmel von [illegible])

Nickel. (aus Fenster eilend.)

Aber mein Gott! was ist denn das? diese zwei Weißmäntel, welche mich vorhin so ängstigten, müssen allein in die Stadt gedrungen seyn; noch ist die Festung nicht über, die Preußen stürmen von allen Seiten — der Himmel sey uns gnädig — in der Vorstadt geht Feuer auf — ich bin ganz verwirrt — wenn nur diese Schreckensnacht vorüber wäre — o guter Gott, nimm dein treues Wit-

tenberg und deinen ehrlichen Diener Zacharias Mickel in Schutz — hu, wie es blitzt — mir wird übel, — ich falle in Ohnmacht. (Er sinkt erschöpft auf einen Stuhl.)

Ladoiska.

Mich ängstiget kein anderer, als der Sturm in meinem Innern.

Leuchen.

Wir kapituliren, aber schreiben die Bedingungen selber vor.

Mickel. (aufstehend.)

Gottlob! das Schießen endet, ich höre Freudenmusik aus der Ferne, wenn doch nur die Festung über [illegible], mich tödtet sonsten noch die Angst.

(Von der Druga und Matz treten nun wieder in Husarenuniform durch die Hinterthüre.)

Steuer 11.

[illegible] Brugg. Matz. Die Vorigen.

[illegible]

[illegible] v. Brugg.

(Nahe an der Thür stehend und ernst.)

Mein Fräulein!

Matz.

Jungfrau Lene!

Lenchen.

([illegible])

Ladoiska.

([illegible] aber mehr gezwungen.)

[illegible] v. Brugg. (erstaunt.)

Was soll ich denken?

Matz.

Was hat denn das zu bedeuten?

Lenchen.

Mein gnädiger Herr von Beyleben! Sie wollten uns zum Besten haben, aber wir wandten das Blättchen. Sie wur-

den von meinem gnädigen Fräulein sogleich, als Sie vor vier Wochen das Haus wieder betraten, erkannt. (zu Max.) — Und wie Du Schlingel hoffen mochtest, Dich mit Frucht verstellen zu können, begreife ich vollends nicht.

Max.

Das nimmt eine heikle Wendung.

Mickel.

Seltsame Geschichten, mir steht der Verstand still.

B. d. Brugg.

(zu Ladoiska's Füßen stürzend.)

Geliebte Landsmännin — können Sie mir die kleine List verzeihen!

Ladoiska.

(ihn zärtlich anblickend.)

Oft verzeihen zu müssen, scheint unter die Hauptbedingungen meines Geschlechtes zu gehören.

Mah.

Jungfrau Lene! Sie muß mir verzeihen, ich hätte Sie auf Ordre zu Narren.

Lenchen.

Ich werde Ihn auf Ordre büßen laſſen.

W. v. Brugg.

(Aufſpringend und Laboiska zu Mikeln führend.)

Herr Mikel! Sie kennen bereits meine Familie, meine Verhältniſſe.

Mikel.

Ich weiß, was Sie ſagen wollen, Herr Rittmeiſter! wenn das Fräulein Sie will, ich habe nichts dagegen, bin froh, wenn [illegible] als Vormund entlediget werde, die erſte Mändel macht einem Sorge.

W. v. Brugg.

Braver Mann!

Laboiska.

Ehrlicher Vormund.

V. d. Brugg. } Ihren Segen.
Ladoiska. }

Mickel.

Von Herzen gern.

Maiz. (Lenchen vorführend.)

Segnen Sie uns auch, Herr Mickel!

Mickel. (unwillig.)

Ei was, solch Gesindel, wie Ihr seyd, schlägt sich ohne Segen durch die Welt. — [illegible] in den Scenen [illegible] schreien, Lutz stürzt herein.)

Lutz.

Viktoria! Wittenberg ist über! General Dobschütz drang zuerst durch die Pforte bei der Lutherkirche, General Tauenzien folgt ihm mit dem ganzen Reste der Belagerungsarmee, so eben strecken die Franzosen auf dem Marktplatze das Gewehr.

Mak.

Herr Zacharias Mickel, wenn Sie ein Patriot sind, so schreien Sie nun auch Viktoria.

Mickel.

(Halb unwillig, halb wehmüthig.)

Nun denn, Viktoria! Ins Teufels Namen Viktoria!

Alle.

Viktoria! es lebe Tauenzien! es leben die tapfern Preußen!

(Der Ruf wird von vielen Stimmen in den Lagern wiederholt, Trompeten und Pauken — die Janitscharenmusik fällt ein, man hört Viktoria schießen. Gruppe auf der Bühne. — Allgemeines freudiges Getümmel.)

Die Gardine fällt.

In gleichem Verlage sind noch Erschienen:

Die Reise zum Polterabend.

Humoristische Erzählung von Adolph Bühren.
2 Theile. 8. 1825. 2 Thlr. 12 Gr.

Die Bergleute zu Sostar.

Erzählung aus dem vorzehnten Jahrhundert von Ewald. 3 Theile. 8. 1825. 3 Thlr. 18 Gr.

Die Prinzessin von Ilsenstein im Harz.

Von Ewald. 8. 1825. 1 Thlr. 8 Gr.

Mord und Rache,

oder das blutige Haupt des Brautvaters als Hochzeitgeschenk. Ein Roman aus den Ritterzeiten von Theodor Hildebrand. 2 Theile. Mit Kupfer. 8. 1825. 2 Thlr.

Der Trank mundet, Carriajo!
es schmeckt das Ding beinah wie Blu

Don Miguel

der

furchtbare Kronenräuber;

oder:

das politische Opferfest.

Romantisches

Original-Blutgemälde neuester Zeit

von

Adolph von Schaden.

Der Fluch wird in das Haus desjenigen kommen, der falsch bei meinem Namen schwört, er wird in Mitte seines Hauses bleiben und seines Holz und Steinen verzehren.
Zach. V. v. 4.

Erster Band.

Mit Don Miguel's Bildniss.

Stuttgart.
Gebrüder Franck.
1830.

Vorwort.

Nicht lediglich ein Roman iſt es, den wir Dir, hochpreiſliches Publikum, hiemit überreichen; unſer Buch enthält nebenher und vielmehr: höchſt intereſſante Memoiren des portugieſiſchen und zum Theile auch braſilianiſchen Hofes von dem Tage angefangen, an welchem ſich der ſechste Johann des Thrones ſeiner Väter bemächtigte bis auf die neueſte Zeit; ferner liefern wir — der Erſte, welcher ſich an das Unternehmen wagt — in eigen-

thümlichen Gewande: Eine kurzgefaßte Geschichte der Ereignisse in dem unglücklichen Portugal, die mit der französischen Invasion beginnt und mit heute endiget. Wenn auch der Rahmen, in welchem das Ganze gefaßt wurde, unverkennbar den Typus der Romantik an sich trägt, so wirst Du uns, liebes Publikum! um so weniger grollen, da Du nun ein für alle Male nicht in Abrede zu stellen vermagst, daß Dir diese Art der Fassung die angenehmste ist und beinahe noch die einzige bleibt, unter welchen es möglich ist, deine ganze Aufmerksamkeit auf Geschichte der Staaten und Völker zu lenken:

Den Mantel hängen nach dem Wind?
Ach leicht verzeihst Du solche Sünd!

Uebrigens glauben wir einigen der nicht gewöhnlichen Romanleser vielleicht dadurch einen angenehmen Dienst

zu erweiſen, wenn wir mehrere der Quellen namentlich machen, aus welchen wir während unſerer ſchwierigen Arbeit zuweilen, jedoch mit größter Vorſicht, und nur vergleichungsweiſe nicht verſchmähten, mehr oder minder zu ſchöpfen; dieſe Quellen waren folgende:

Neue allgemeine politiſche Annalen.

Allgemeine Zeitung.

Skizzen aus dem Leben von Liſſabon.

Dr. F. A. Brans Minerva.

Engliſche Chronik des Liſſaboner Hofes.

Dr. E. Münchs Grundzüge des Repräſentativſyſtems in Portugal.

Notizen über die Form und das Weſen der portugieſiſchen Cortes, nach Santarems Nachrichten.

Conspiration contre la légitimité des thrônes et les libertés des peuples.

Crimes de Don Miguel et droits de Don Pedro et sa fille.

Portugal in 1828. Comprising sketches of the state of private society and of religion in that kingdom under D. Miguel. With a narrative of the author's residence there; and of his persecution and trial as a state-prisoner.

Portugal illustrated in a series of letters.

History of the Peninsular war.

etc. etc.

Der Verfasser.

I.

Wenige aber wichtige Worte über Portugals politische Lage nach Innen und Außen. — Rechtfertigung und Zweck des gegenwärtigen Werkleins. — Constitutionen und Inquisitionen. — Versuch einer Beantwortung der Frage: „Ist es denn wirklich ihre herrschende (die katholische) Religion, welche den Staaten auf der pyrenäischen Halbinsel das Erringen einer zeitgemäßen bürgerlichen Freiheit erschwert und fortwährend die Anarchie nähret?" — William Cobbetts interessante Ansichten über Katholicism und Glaubens-Reformation.

Wissen ist des Glaubens Stern,
Glauben alles Wissens Kern.
Lehr' und lerne Wissenschaft;
Fehlt Dir des Gefühles Kraft
Und des Herzens frommer Sinn,
Läßt Du bald zum Glaube hin.
Schauer doch wird nichts geseh'n,
Als wenn die beisammen geh'n:
Hoher Weisheit Sonnenlicht
Und der Kirche stille Pflicht.

(Dichtergarten S. 44.)

„Die Monarchen erkennen es feier-
„lichst an, daß ihre Pflichten gegen

„Gott und gegen die Völker, welche „er zu beherrschen ihnen vergönnt „hat, sie dringend auffordere, der „Welt, so viel und so fern es in ih„rer Macht steht *), ein erhabenes „Beispiel der Gerechtigkeitsliebe, „der Einigkeit und Mäßigung zu „geben.“

Diese Stelle findet man wörtlich in der wichtigen Erklärung vom 15ten November 1818, welche höchst eigenhändig von folgenden monarchischen Organen unterzeichnet wurde, als von: Metternich, Richelieu, Castlereagh, Wellington, Hardenberg, Bernstorff, Nesselrode und Capod'istrias.

Vor solch' in der That erhabener Erklärung zieht jeder deutsche Ehrenmann ehrfurchtvollst seinen Hut, allein zähnknir-

*) In welch' anderer Macht stünde es ins Himmels Namen mehr???

schend und hohnlachend, erfüllt von Gefühlen der bittersten Ironie, bedeckt der Ehrenmann sein Haupt wieder, heftig den Filz auf dasselbe schlagend, wenn er nunmehr sieht, daß einige jener angeregten monarchischen Organe, oder deren Nachfolger — denn den erhabensten Monarchen wagt man es nicht zuzutrauen — sich nicht entblöden, ungeachtet derer auf den Congressen von Aachen, Laibach und Verona angenommenen und öffentlich bekannt gewordenen edlen Grundsätze, mit einem Kronenräuber zu verkehren, oder gar auf dessen vermeintliche Rechte zu reflektiren; eines Kronenräubers, der alle Eigenschaften der Caracallas und Nerone mit dem schändlichen Mordsysteme eines Robespierre in seiner Person vereiniget; eines Kronenräubers, den unübertreffbar richtig der greise und würdige Labbey de Pompières in der französ-

schen Wahlkammer eine blutdürstige, tigerartige Bestie nannte.

Noch mehr wird das schäumende Blut des rechtlichen Deutschen Herz zu sprengen dräuen, wenn er an die Möglichkeit denkt, den portugiesischen Kronenräuber in den Reihen der legitimen Machthaber aufgenommen zu sehen, welche Möglichkeit allerdings denkbar bleibt, wenn Don Miguel anders noch einige Dutzend brillantene Hosen- oder Rockknöpfe zum Versenden übrig hat.

* * *

Wir pflichten der Meinung derjenigen bei, welche des edlen und freisinnigen Don Pedro Constitutionsakte (Carta de lei vom 23. April 1829) und namentlich den Paragraphen 145 derselben, welcher von der Gewährleistung der Unverletzbarkeit der bürgerlichen und politischen Rechte handelt, nicht für anwendbar halten für diese Por-

tugieſen, wie ſie nun gegenwärtig einmal ſind, denn nur zu wahr bleibt der folgende Satz:

„In andern Staaten Europa's ſtößt man nur noch in den Denkwürdigkeiten und Schriften der einſtigen Zeitgenoſſen auf Spuren des vier- und fünfzehnten Jahrhunderts. In Portugal dagegen iſt es noch lebendig und man findet es mit dem größten Theile ſeines Gewandes, ſeiner Gebräuche und ſeines Aberglaubens. Kömmt man nach Liſſabon *), wird man zu glauben ver-

---

*) Der geiſtreiche Verfaſſer der Skizzen aus dem Leben von Liſſabon ſagt: „Wer die Geiſtlichkeit und ihren Einfluß in Portugal kennt, wird ſich mit mir wundern, daß der Volks-Charakter noch ſo viele ſchöne Züge aufbewahrt hat. Der Portugieſe hat gleich bei ſeiner Geburt von jener Religioſität zu leiden, die im Gewande der finſterſten Strenge und des größten Aberglaubens ſich in alle ſeine Freuden miſcht und ihm ganz

sucht, die Religion, so wie man ihr in jenem Lande huldiget, — nämlich in gänzlichem Mißverstande ihrer heiligen Lehren — sey die einzige Beschäftigung seiner Bewohner, sie allein halte ihre Aufmerksamkeit rege und die Regierung sey — eine reine Theocratie *)."

Ein also beschaffenes Volk muß für das höchste Gut der Menschheit ehevor gebildet werden, und ihm genügt zu diesem Zweck vorerst desselben Schatten, denn das Gut, sogleich unvorsichtig gereicht, könnte ihm wer-

---

jene Heiterkeit benimmt, welche bei dem unter gleich glücklichem Klima lebenden Italiener die Religion nur erhöht; indessen kann doch nur Bosheit oder Unwissenheit dieses Volk nach seiner politischen Geschichte der Aufmerksamkeit unwürdig und aller Besserung unfähig halten.

*) Worte eines berühmten geistreichen britischen Reisenden, mit gewissenhafter Treue aus dem Englischen übertragen.

den, was das scharfe Messer in des unmündigen Kindes Händen.

Anders dagegen verhält es sich mit den Ansprüchen des Don Miguel auf Portugals Krone. Mögen sich das Staatsrecht und dessen Priester über diesen Punkt und die tausenderlei Vorfragen nach einigen Decennien die Köpfe zerbrechen; mögen darüber des Prinzen Creaturen ellenlange Dissertationen schreiben und seine improvisirten Cortes noch so viele Machtsprüche erlassen — längst haben Billigkeit und gesunder Menschenverstand zu des Usurpators Nachtheil entschieden.

Allein dadurch begründet sich Miguels Hauptschmach gerade, daß sein Kronenraub, an und für sich selbst, sich als seiner Verbrechen kleinstes darstellt.

Der Genius der Weltgeschichte bekennt mit schamrothen Wangen, daß mancher Kronenräuber schon die Völker verständiger und gerechter geleitet, als die von Gottes Gnaden

mit vollem Fug und Recht zu Thronen Berufenen. Hätte sich Miguel gleich Anfangs und ohne weitere Umstände, nach seines Vaters Tode, der Krone Portugals bemächtiget und weise seine Völker geleitet — traun, es wäre viel zur Entschuldigung des jugendlichen Prinzen zu sagen gewesen.

Aber drei Mal beschwor der Prinz die Constitution, ein Mal nämlich sogleich nach der Rückkehr der königlichen Familie aus Brasilien, das andere Mal am 23. April 1826 zu Wien und das dritte Mal am 26. Februar 1828 zu Lissabon, und sein Treubruch und Meineid ist demnach ein dreifacher — un parjure tricolore — indessen auch an ihm werden sich der Schrift Worte erfüllen, ja:

der Fluch Gottes wird in des meineidigen Kronenräubers Haus kommen; er wird in Mitte desselben bleiben und es sammt Holz und Steinen verzehren.

Nicht zufrieden, eines der schändlichsten aller Verbrechen auf sich geladen zu haben, entzündete Don Miguel in seinem Vaterlande den Bürgerkrieg, und, der grausamen nicht mehr zu ersättigenden Hyäne gleich, vergoß und vergießt er heute noch Ströme unschuldigen Blutes, welches um gerechte Rache gegen den Himmel schreit.

Alle Federn Europa's, welche ein besserer Beruf als jener des großen Marktes beseelt, haben längst den Krieg verkündet jenem fürstlichen, blutdürstigen Ungethüme, dessen Erscheinung in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die Nachwelt Mühe haben wird, sich zu erklären, und es sey demnach auch unserer Muse vergönnt, ganz nach ihrer eigenthümlichen Weise kühn in die Schranken zu treten.

Man wird in allen bisher über diesen so höchst traurigen Gegenstand erschienenen Schriften sich vergeblich nach Angaben von des Infanten früherer Erziehung umse-

hen, welche über sein Betragen psychologischen Aufschluß geben könnten *), allein unser Buch wird sich, wie wir hoffen, zu des Lesers vollkommenster Zufriedenheit, und zwar zum ersten Male, dieses Verdienst erwerben, denn die Bekanntschaft eines geistreichen portugiesischen Emigranten — erst unlängst in der Schweiz gemacht — die Bekanntschaft nämlich eines Mannes, welcher Jahre lang und zwar in keiner gemeinen Stellung an dem Hofe der Königin Charlotte von Portugal verlebte, setzte uns glücklicherweise in den Stand, auf eine glänzende Art diesem Versprechen Genüge leisten zu können.

Zwar wissen wir recht wohl: Unser Buch wird Verfolgungen verschiedener Art nicht zu entrinnen vermögen, denn freilich in den Kram der theocratischen Congregation, welche — es ist leider nur zu wahr —

*) Dieser Thatsache Wahrheit wurde in neuester Zeit in öffentlichen Blättern öfters anerkannt.

durch beinahe ganz Europa unter vielerlei Formen verzweigt ist, passen derlei Bücher nicht, doch es hat damit in Bezug auf uns keine große Noth, denn ein konstitutioneller Staatsbürger, der in dem Lande eines Fürsten des Rechtes und der Wahrheit, eines Bayern-Ludwig, lebt und schreibt — ein solcher kümmert sich den Henker um theocratische Congregationen und möge man uns in allerneuester Zeit sogar mit Inquisitionen drohen, unsere deutschen Herzen erzittern nicht — denn Constitution und Inquisition passen zusammen wie der reinen Himmel glühende Oriflamme und stinkendes Pfützenwasser und läge es im Reiche der Möglichkeit, könnte stinkendes Pfützenwasser je die Oriflamme göttlicher Genien ertödten, dann Ihr Brüder des Rechtes und der Wahrheit alle! lasset uns die freien Häupter in Aschensäcke hüllen und so schnell als möglich entschlum-

mern und hinüber eilen ins Land des ewigen Lichtes, welches für immer in den Höllenpfuhl die Inquisitionen verbannt hat, doch getrost! — noch lebt der alte Gott und noch leben Fürsten, eingedenk ihrer heiligen Schwüre und treu denselben bis in den Tod.

* * *

Inzwischen kennen die angeregten theocratischen Congregationen in Verfolgung ihrer unheilbringenden Wieder-Verfinsterungspläne weder Ziel noch Maaß, es ergeht dagegen einigen ihrer leidenschaftlichen Widersacher nicht viel besser, und man kann von diesen Herrn in Wahrheit sagen: daß sie das Bad sammt dem Kinde ausgießen.

So behaupteten mehrere dieser Fantasten häufig und öffentlich: die katholische Religion allein und schon an und für sich selbst werde unter allen Verhältnissen den Staaten

auf der pyrenäiſchen Halbinſel das Erringen einer zeitgemäßen bürgerlichen Freiheit erſchweren und fortwährend die Anarchie nähren.

Eine ſolche Behauptung ſtellt ſich entweder als höchſt einfältig oder aber als ungemein bösartig dar.

Bei aller uns beiwohnenden Toleranz und der höchſten Achtung für die übrigen chriſtlichen Glaubensbekenntniſſe bleiben wir demnach feſt überzeugt: Keine Religion begünſtiget mehr das Erringen und das Behaupten einer angemeſſenen bürgerlichen Freiheit als die römiſch-katholiſche gerade und ihre Lehren ſind Lehren der Eintracht und des Friedens. Wenn Spanier und Portugieſen die heiligen Lehren ihrer Landesreligion mißverſtehen und deren Dienſt in einen Götzendienſt umwandeln, was kann dazu die Religion an und für ſich ſelbſt?

. Wir fühlen recht wohl, mancher unter unsern Lesern dürfte den hier aufgestellten Satz für etwas gewagt halten, und dessen gedehntere Ausführung wünschen, allein um der Beschuldigung der Parteilichkeit zu entgehen, lassen wir nun auf einige Momente einen der merkwürdigsten Schriftner neuester Zeit, den Sir William Cobbett nämlich, das Wort nehmen.

Sir William Cobbett gehört zu den berühmtesten und populärsten Schriftstellern Großbritanniens und ist in seinem Vaterlande als ein Mann bekannt, der des Volkes Freiheit mit feuriger Liebe umfaßt. Er diente in der Armee und nahm im Jahr 1791 mit dem Charakter eines Majors seine Entlassung. Nachdem er im Jahr 1792 auf kurze Zeit Frankreich besucht hatte, schiffte er sich nach Nordamerika ein, und lebte bis zum Jahr 1801 in Philadelphia. Nach seiner Rückkehr gründete er zu London eine Wochenschrift, welche stets der Sache der

Freiheit zugethan blieb und auch die Liberalen haben dazu keinen Grund den Verfasser sklavischer Gesinnungen zu beschuldigen. Immerhin wird es aber wunderbar bleiben, wie ein Mann, der als Protestant geboren und es heute noch ist, sich von so vielen Vorurtheilen los machen und zu jenen Ansichten gelangen konnte, deren Quintessenz richtig aufzufassen wir so eben im Begriffe stehen. Doch lassen wir nun unsern Gewährsmann endlich selber sprechen:

„Katholisch" — sagt er — „heißt allgemein, und die Religion, welche diesen Beinamen führt, war allgemein genannt, weil alle Christen von jeder Nation sie als die einzig wahre Religion, und weil sie alle ein und dasselbe Haupt der Kirche anerkannten, und das war der Pabst, der zwar gewöhnlich in Rom residirte, doch aber in England, in Frankreich, Spanien und mit einem Worte in jedem Theile der Welt, wo man sich zur christlichen Religion bekannte, das Haupt der

Kirche blieb. Aber es kam eine Zeit, wo einige Völker oder vielmehr Theile von einigen Völkern, die Autorität des Pabstes verwarfen, und ihn also nicht länger als das Haupt der christlichen Kirche anerkannten. Diese Völker erklärten sich oder protestirten gegen die Autorität ihres frühern Oberhauptes und eben so gegen die Lehren der Kirche, die bis dahin die einzige christliche gewesen. Sie nannten sich deßwegen Protestirende oder Protestanten — und das ist die Benennung, die heutigen Tages noch allen nicht katholischen Christen gegeben wird. — Was das Wort Reformation betrifft, bedeutet es eine Aenderung zum Bessern und es wäre in der That schlimm gewesen, wenn diejenigen, welche die große Umwandelung hervorbrachten, es nicht einmal hätten durchsetzen können, ihr einen guten Namen zu geben.

„Eine gründliche und ehrliche Untersuchung zeigt uns aber, daß das Ganze in

hohem Grade eine Aenderung zum Schlimmern war, daß die sogenannte Reformation in thierischer Lust erzeugt, in Kläusnerei und Treulosigkeit auferzogen, und durch Staub, Verwüstung und Ströme unschuldigen Blutes gemästet wurde, und daß, was ihre entferntere Folgen betrifft, einige davon nunmehr in dem Elende, in der Bettelei, in der Entblößung, in dem Hunger, in dem ewigen Hader und Groll, die wir jetzt auf allen Seiten gewahr werden — es ist hier nämlich von England und Irland die Rede — und die unsere Ohren betäuben und die uns die Reformation zum Ersatze für den Wohlstand, die Glückseligkeit, Eintracht und christliche Barmherzigkeit gab, deren sich unsere katholische Voreltern in so vollem Maße und durch eine so lange Reihe von Jahren erfreuten: vor Augen liegen."

„Unser Gemüth," schreibt jener freie Britte ferner, „ist von den Schmähungen gegen diese Religion so gänzlich erfüllt, daß wir uns im

Anfange schwer entschließen können, auf etwas zu hören, was zu ihrer Vertheidigung oder Rechtfertigung gesagt wird. Diejenigen, welche sich in Besitz des Eigenthums der katholischen Kirche gesetzt sahen, hätten natürlicher Weise immer die allerdringendsten Ursachen, das Volk in dem Wahne zu erziehen, die katholische Kirche wäre etwas gewesen, was uns Abscheu einflößen müsse, ja sie sey es noch. In unserer ersten Kindheit, auf den Knieen unserer Mütter, hat man uns gelehrt: „ein Katholik zu seyn, heiße so viel, als ein falscher, grausamer und blutdürstiger Bösewicht seyn; und „Papismus und Sklaverei" haben so lange in unsern Ohren geklungen, bis wir unvermeidlich dahin kommen mußten, die Katholiken in ihren öffentlichen wie Privatverhältnissen für Alles, was man lasterhaft und niederträchtig nennen könne, zu halten. Freilich wird man sagen: „Aber warum sollte irgend Jemand sich so viele Mühe gegeben haben, uns zu

betrügen?" — Leihet, meine Freunde! meiner Antwort auf dieſes warum einige Augenblicke Euer Ohr. Das ungeheure Eigenthum der katholiſchen Kirche in Irland fiel bekanntlich an die proteſtantiſchen Biſchöffe und Paſtoren. Dieſe ſind nie im Stande geweſen, die Religion der großen Maſſe des Volkes in jenem Lande zu ändern und jene Biſchöffe und Paſtoren genießen alſo ihre ungeheuren Einkünfte, faſt ohne eine Heerde zu haben. Das bringt großes Mißvergnügen hervor, verſetzt das Land in einen beſtändigen Zuſtand von Gährung, verurſacht England ungeheure Koſten und bringt das ganze Königreich im Falle eines Krieges in große Gefahr. Hätten nun jene, welche die Einkünfte genießen und ihre Engeverbündeten in England uns nicht glauben laſſen: In der katholiſchen Kirche liege etwas höchſt Böſes, Ruchloſes und Feindſeliges — würden wir nicht längſt gefragt haben, warum ſie uns alle dieſe Koſten verurſachen, um jene Reli-

gion zu unterdrücken? — — Sie sagten uns nie und sagen es auch jetzt nicht, daß diese katholische Religion durch neunhundert Jahre die unserer Altvordern war. Hätten sie uns das gesagt, so würden wir erwiedert haben: unmöglich kann sie eine gar so schlechte Religion gewesen und es werde besser seyn, den Irländern zu gestatten, sie noch ferner zu behalten, und nachdem es daselbst beinahe keine protestantische Heerde gebe, so werde es für uns alle besser seyn, wenn die Einkünfte der Kirche wieder an ihre ursprünglichen Besitzer zurückkämen. — Ach, Freunde! hier haben wir den wahren Grund all' der Schmähungen und all' der abscheulichen Verläumdungen, die auf die katholische Religion gehäuft worden sind. Sogar die heilige Schrift ist verdreht worden, um die Katholiken anzuschwärzen. In Büchern von allen Formaten, von den Kanzeln aller Kirchen hat man uns seit unserer Kindheit gelehrt: das Thier, der Sündenmann, die babylonische

Hure, von denen in der Offenbarung die Rede ist, seyen Namen, die Gott selbst dem Pabste gegeben, und uns alle hat man gelehrt zu glauben, die Gottesverehrung der katholischen Kirche sey abgöttisch und ihre Lehren seyen verdammlich. Aber wann wurden unsere Vorfahren Christen und wie? Wer verkündete zuerst den Namen Jesu? Wer bekehrte die Engländer vom Heidenthume zum Christenthume? Ohne Zweifel irgend ein protestantischer Heiliger, noch warm von einem Siege gleich dem von Skibberen! — O nein! das Werk ward begonnen, fortgesetzt und beendigt durch die Päbste, deren einer etliche Mönche herübersendete, die sich zu Kanterbury ansiedelten und durch deren Bemühen sich die christliche Religion gleich den Senfkörnern schnell im Lande entwickelte.

„Wir wissen alle recht gut, die wir zu der protestantischen Kirche gehören: das neue Testament enthalte das wahre und ächte Wort Gottes; es enthalte die Worte des ewigen

Lebens; es zeige uns die einzigen Mittel, durch die es möglich ist, vom ewigen Feuer gerettet zu werden. Das ist es, was wir glauben. Nun, auf welche Weise kommen wir zu diesem neuen Testamente? Wer gab uns dieses wahre und ächte Wort Gottes? Von wem erhielten wir diese Worte des ewigen Lebens? — Gewiß Fragen von hoher Wichtigkeit; denn wenn das neue Testament das einzige Buch ist, welches uns über die Mittel, unsere Seelen zu retten, Belehrung giebt, ist es für uns offenbar ein Gegenstand von großem Interesse, zu wissen, wer derjenige war, von dem dieses Buch auf uns kam, durch welchen Kanal wir es erhielten und welchen Beweis wir für seine Aechtheit haben? — Wie anstößig und ärgerlich aber für unsere stets wie die Rohrspatzen schimpfenden Prädicanten, daß wir dieses neue Testament, dieses wahre und ächte Wort Gottes, diese Worte des ewigen Lebens, dieses Buch, welches uns die Mittel und

zwar als einzige Mittel zur Seligkeit zeigt, daß wir dieses Buch gerade von dem Pabste und der katholischen Kirche erhalten haben sollen! *)

So hat Josua Watsons Gesellschaft kein anderes Evangelium, kein anderes Wort Gottes, keinen andern Wegweiser zum ewigen Leben, als den sie, wie wir Alle, von einer Kirche empfing, die sie abgöttisch und deren Oberhaupt sie: „ein Vieh, einen Sünder, eine scharlachrothe Hure und den Antichrist nennt. Es kleidet uns recht gut, daß wir auf die pöbelhafte Schandmäuler hören; wahrlich es kleidet uns schön, daß wir hübsch demüthig und dumm denen, wel-

---

*) Wahrscheinlich werden die englischen Prädicanten dem eifernden Sir erwiedern: „Wir haben aber das heilige Buch von den Päbsten nicht unverfälscht, sondern eine Vulgata oder Vulgivaga nur erhalten und die Herstellung der ursprünglichen Reinheit des heiligen Buches bleibt unser Verdienst.“

che die katholische Kirche verläumden, weil sie von ihrem Raube leben, glauben. Es ist herrlich, daß unsere einzige Hoffnung zur ewigen Seligkeit auf Versprechungen beruht, die in einem Buche enthalten sind, welches wir von einer scharlachrothen Hure bekommen, und für dessen Aechtheit wir keinen andern Bürgen haben, als gerade wieder jene rothe Hare."

Wir haben hiemit dem geneigten Leser ein buchstäbliches Fragment aus dem neuesten Werke des Protestanten Cobbett geliefert, welches betitelt ist:

„Geschichte der protestantischen Reform in England und Irland, in einer Reihe von Briefen an alle verständige und billige Engländer"

ein Werk, welches sogleich nach seinem Erscheinen in sämmtlichen dem großbritannischen Scepter unterworfenen drei Königreichen die

größte Sensation erregte und verdient, auch in Deutschland bekannt zu werden.

Es bleibe im Allgemeinen dem Leser selbst überlassen, sothanes Fragment zu beurtheilen, welches nach unserer Meinung hinreicht, den Geist und die kraftvolle Energie eines Mannes kennen zu lernen, der, ergriffen von einem großen Gedanken und erhoben über die engen Schranken der Gewohnheit und des Vorurtheiles, der Wahrheit ihr entrissenes Ansehen wieder zu verschaffen suchte. — Mit Freimüthigkeit und scharfem Forscherblicke dringt er in die Geschichte seines Volkes, zeichnet die Begebenheiten und die giganten Charaktere in ihren vollen Umrissen und bemüht sich Alles in ein wahres Licht zu stellen.

Uebrigens will man nicht in Abrede stellen, daß der Sir sich von seinem Eifer zuweilen fortreissen ließ und weiter ging, als er hätte gehen sollen.

II.

Johann VI. König und Charlotte Königin von Portugal, zwei Charaktergemälde nach dem Leben. — Neue bisher geheim gebliebene Beiträge zur Chronique scandaleuse des ehemaligen Lissaboner-Hofes. — Don Miguels erste Jugendjahre.

— Noch seh' ich
mit jenem Blick des Schreckens, gelähmt,
auf meinen grauen Haaren sie verweilen.
Da fing es an, das falsche Spiel! —

Schillers König Philipp im Don Karlos.

Eine edle Physiognomie charakterisirte den sechsten Johann. Sanfter Ernst blickte aus seinem großen blauen Auge, den kleinen schönen Mund umschwebte stets ein Zug unverkennbarer Schwermuth und die hohe Stirne und Schläfen beschatteten kastanienbraune Locken, welche aber schon anfingen

zu erbleichen, bevor der Prinz das Jünglingsalter überschritten hatte.

Wenn auch von schlanker und empfehlender Gestalt ging Johann doch stets etwas gebückt, und seine Leibesconstitution war von jeher schwächlich, seine Gesundheit schwankend gewesen. Das melancholische blieb in ihm unverkennbar das vorherrschende Temperament und dräute öfter seinen Geist gänzlich niederzubeugen oder gar zu zerrütten.

Unser Prinz war nicht als Erbe des Thrones geboren und erst als Joseph, sein älterer Bruder, ein fähiger Zögling des großen Marquis von Pombal im Jahr 1788 plötzlich von einem bösartigen Fieber dahin gerafft wurde, trat Juan in dessen Rechte ein.

Johanns erste Erziehung war ungemein vernachläßigt worden, allein ein ihm angeborener heller Verstand und eine nicht gewöhnliche sehr schnelle Fassungsgabe ließen ihn bald das Versäumte nachholen. Der Prinz neigte sich entschieden zum Guten;

er huldigte voll ächten frommen Sinnes der Religion und blieb dabei eben so weit von Bigotterie als von Heuchelei entfernt. Unter günstigern Constellationen würde Juan ein trefflicher Regent geworden seyn, allein frühes und ungewöhnliches Unglück, welches er sowohl in seiner Familie als in Staatsangelegenheiten erlebte, ließ in ihm ein Mißtrauen in sich selbst und in die ganze Menschheit erkeimen, welches Mißtrauen bis an dieses Fürsten Ende von nun an den hervorspringendsten Zug in seinem Charakter bildete.

Als Regent kam Johann VI. schwer und lange nicht zu einem festen Entschluß, allein hatte er einmal — wenn auch spät genug — Partie genommen, dann brachte ihn auch so leicht nichts mehr zum Schwanken. Ferner war der König sehr verschlossen und es hielt ungemein schwer, seine wahren Gesinnungen zu erforschen; um den Schlingen, die ihm die alles wagende Herrschsucht und die bei-

spielloſe Thatigkeit der Königin unaufhörlich legten, zu entgehen, hat Juan leider mehrere Handlungen begangen, welche ſeinem gewiß edlen Herzen, der natürlichen Geradheit ſeines Geiſtes und ſeinem ganzen Charakter überhaupt entgegen waren, allein ein aufrichtiger Patriotismus erſetzte bei ihm manchen Fehler. Portugal blieb der Abgott ſeines Herzens und ſeiner Seele und mit nichts weidete er ſich lieber als mit Rückerinnerungen an den ehemaligen Glanz und Ruhm ſeines Vaterlandes, welche die Nationalgeſchichte beurkundet. Das Prinzip, dem ſeine Familie den Purpur verdankt, war ihm ſtets heilig, er war im ſtrengſten Sinn des Wortes liberal und hätte gerne die Reſtauration jener freien Inſtitutionen herbeigeführt, die ehedem Portugals Stolz bildeten.

* * *

Charlotte von Spanien gehörte von Haus aus unter die ſeltenſten und begünſtigſten Töchter der Natur.

Die Prinzessin wurde am 25. April 1775 geboren und zählt demnach neun Lebensjahre mehr als Hispaniens jetzt regierender König, der siebente Ferdinand, ihr Bruder, der am 14. Oktober 1784 zum erstenmal das Licht der Sonne erblickte.

Unsere Infantin entwickelte frühzeitig eine regelmäßige Schönheit der Art, welche ihr die Bewunderung der ganzen Halbinsel sicherte, die Spanier nannten sie: die hohe königliche Jungfrau, ausgestattet mit dem Himmel entlehnten Reizen.

Charlottens Temperament ist offenbar das sanguinisch-cholerische, und schon in den ersten Lebensjahren zeigte sie dieselben Neigungen, dieselbe rastlose Lebhaftigkeit des Geistes wie ihre Mutter.

Das loderndste Flammenfeuer beseelte die Einbildungskraft der Infantin und in Mitte eines Hofes, der sich lediglich nur um die Achse der Verderbtheit und Frivolität drehte, erwarb sie sich die schönsten, verschiedenar-

tigsten und ungemein ausgebreitete Kenntnisse.

In ihrem zwölften Jahre bestand Charlotte vor dem ganzen Madrider-Hofe und bei Anwesenheit des diplomatischen Korps eine große wissenschaftliche Prüfung. Sie löste die schwierigsten Fragen der Religion, Weltgeschichte, Geographie und Statistik, wechselsweise in lateinischer, französischer, spanischer und portugiesischer Sprache und sowohl ihr Scharfsinn als auch die Leichtigkeit und Eleganz ihres Ausdruckes erregten das Staunen der Anwesenden, und nicht minder treffend und zierlich versteht Charlotte auch zu schreiben. Nie vielleicht erfreute sich eine Dame des allerhöchsten Standes frühreiferer Talente, und wahr ist es: hätte man denselben eine zweckmäßige Richtung gegeben, Charlotte würde als eine der seltensten Zierden ihres Geschlechtes und ihrer Zeit und als eine gesegnete Wohlthäterin des

portugiesischen Volkes sich unsterblich gemacht haben.

Sehr kurze Zeit nach der so eben angeregten Prüfung wurde die Infantin mit dem Prinzen Johann, Infanten von Portugal, verlobt, und im Jahre 1790, als sie erst fünfzehn Lebensjahre zählte, wurde sie ihrem Gemahle übergeben.

Unglücklich war der Prinz zu wählen gezwungen worden:

Nicht die spanische Infantin, sondern Juan war ein Opfer der Convenienz geworden!

Von Kindesbeinen an war die stolze Charlotte gewöhnt worden, das Recht, vermöge welches das Haus Braganza in Portugal herrschte, mit Abscheu zu betrachten*).

---

*) Bei einem Streite um die erledigte portugiesische Krone gewann der schlaueste und mächtigste Mitwerber, Philipp II. von Spanien durch Alba's Sieg den Thron des

Sie vermeinte, ein Sprößling der Braganza wäre unwürdig, der Gemahl einer Prinzessin ihres Stammes zu werden.

Nachbarlands. Wenig bekannt aber höchst interessant bleibt übrigens die Art, in welcher Alba bei Lissabon zu jener Zeit landete. Der Herzog drang im Jahr 1580 an der Spitze von 20,000 Mann in Portugal ein. Stolz auf die Vortheile, die er errungen hatte, wollte er ihnen noch durch die Einnahme von Lissabon die Krone aufsetzen. Die Spanier legten sich an des Ufers steilester Stelle vor Anker, welches Beginnen allein schon allgemeines Erstaunen erregte; um aber noch der Landung selbst ein ganz eigenthümliches Ansehen zu verleihen, ließ Alva anfangs nur einen einzigen Infanteristen an's Land steigen, der den Befehl hatte, so weit gegen die feindliche Armee zu granciren, daß er hinter sich einen hinreichend großen Raum ließe. Hierauf schickte Alba zwei andere Musketiere an's Land, die sich dem erstern zur Rechten und Linken stellen mußten, so daß ihre Stellung einen Triangel bildete. Diesen folgten drei, den Dreien sechs, den Sechsen zwölf und so

Von diesem Gefühle erfüllt, trat die königliche Jungfrau dem Gatten entgegen; sie

---

immer die doppelte Zahl, bis alle Truppen ausgeschifft waren. Hierauf stieg der Herzog selbst an's Land und ließ die erste Spitze seines Dreiecks vorrücken. Alles streckte vor ihm die Waffen und Lissabon wurde drei Tage lang der Plünderung Preis gegeben.

In Folge dieser Ereignisse blieb Portugal vom Jahr 1580 bis 1640 Spanien einverleibt. Von dem spanischen Statthalter mißhandelt und herabgewürdiget revoltirten die Portugiesen im letzt genannten Jahre und setzten den Herzog Johann von Braganza, der einem alten Königsstamme entsprossen, auf ihren Thron. Nimmermehr hat die königliche spanische der Dynastie der Braganza's aufrichtig verzeihen können, daß diese ihr Portugals herrliches Scepter entrissen. Wie groß überhaupt der Nationalhaß zwischen Spaniern und Portugiesen ist, darüber kann folgende verbürgte Thatsache Aufschluß ertheilen: *.

Ein Portugiese, der mit einem spanischen

erblaßte und schauderte zurück, als sie zum erstenmale ihn erblickte, alle Anwesenden erschracken und hielten den Vorfall für eine schlimme Vorbedeutung und der Zeiten unselige Folgen bestätigten leider jene Ahnungen.

Die schöne Charlotte entwickelte gleich in ihrer Ehe ersten Monden, mißvergnügt wie

---

Grand sprach, gab ihm den Titel Exzellenz. Der Castilianer nannte ihn dafür Ew. Herrlichkeit, ein Titel, den man in Spanien denjenigen gibt, die keinen Titel haben. Der Portugiese, den es verdroß, nannte nun auch den Spanier Ew. Herrlichkeit und dieser gab ihm jetzt den Titel Exzellenz. Der Portugiese fragte endlich den Spanier:

„Warum nennen Sie mich Ew. Herrlichkeit, wenn ich Ihnen den Titel Exzellenz gebe und warum Exzellenz, wenn ich Sie Ew. Herrlichkeit nenne?"

„Weil mir alle Titel gleich angenehm sind," erwiederte der unversöhnliche Castilianer, „wenn ich nur nichts mit Ihnen gemein habe."

sie war, einen Eigensinn, Stolz und Heftigkeit, wie man sie an der früher so liebenswürdigen Prinzessin nimmermehr zu erschauen gewohnt gewesen war.

In ihrer ersten Schwangerschaft gerieth sie mit ihrem Gemahl in einen Wortwechsel und in Folge desselben in einen dermaßen heftigen Zorn, daß sie eine schwere Blumenvase nach dessen Haupt schleuderte, welche aber glücklicherweise ihr Ziel verfehlte und nur einen großen venetianischen Spiegel zertrümmerte.

Nach der Geburt ihres ersten Kindes schenkte der Prinzessin des Infanten Juan sehr ehrwürdige Tante einen reichen Fächer von der trefflichsten Arbeit. Charlotte bediente sich desselben, nach spanischer Mode, die Bedienten zu züchtigen und durch Koketterien die Augen der Männerwelt auf sich zu lenken. Die alte Tante besorgte, der zarte kostbare Fächer möchte brechen, und bat ihre junge Nichte, solchen schonender zu handha-

ben, allein Charlotte, durch dieſe, einem Verweiſe etwas ähnliche, Remarque beleidiget, gerieth in den heftigſten Zorn, zerbrach den Fächer in lauter kleine Stücke und warf dieſe ihrer Tante vor die Füße, indem ſie ausrief: „Alſo verfährt man in Spanien mit Geſchenken, welche man gering achtet.“

Um von der unanſtändigen Heftigkeit Charlottens dem verehrlichen Leſer den geeigneten Begriff beizubringen, beſchränken wir uns, nur noch eine hieher gehörende, verbürgte Anekdote zu erzählen.

Eines Tages, als die Amme ihres erſten Kindes, nachdem ſie ſolches geſtillt hatte, es liebkoſete und küßte, überhäuften die Arme die Hofdamen mit Vorwürfen und jagten ſie aus dem Gemache, weil nach ihrer Meinung eine Amme es nicht wagen durfte, ein Kind zu liebkoſen, in deſſen Adern das Blut der Braganza ſtrömte. Nachdem die Infantin Charlotte von dem Streit unterrich-

tet worden war, ließ sie der Amme, welche sie sehr liebte, sogleich das Kind wieder reichen, und sie selbst, die Infantin nämlich, schämte sich nicht, mit höchst eigenen Händen die Hofdamen, welche sich ihr mißfällig gemacht hatten, durchzuprügeln. Auf dieselbe Weise behandelte sie noch im Jahr 1823 ihren Liebling Miguel, den Haupthelden dieses Buches; sie zerrte ihn öfters allen Ernstes und in Gegenwart ihres ganzen Hofes bei den Ohren.

Charlotte gebar während ihrer Ehe mit Juan im Ganzen neun Kinder, von denen jetzt noch sechs leben. Obgleich schon nach der Geburt des ersten Kindes und wie wir oben gehört haben, schon früher, zwischen dem Infanten und seiner Gattin Zwistigkeiten ausbrachen, so darf man zur Steuer der Wahrheit, doch nicht mit Stillschweigen umgehen, daß Charlottens Betragen als Gattin, in Bezug der ehelichen Treue, musterhaft blieb bis gegen Ende des

Jahres 1801 und es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß in den Adern ihrer sechs erst geborenen Sprößlinge Braganza'sches und demnach legitimes Blut quoll, unter diese angereihten Sprossen gehört demnach auch der edle Don Pedro d'Alcantara, gegenwärtiger Kaiser von Brasilien, welcher am 12. Oktober 1798 geboren wurde.

Im Jahre 1801 fing Charlotte an, einen jungen im Hofstalle angestellten Unterbeamten — eigentlich war er Aufseher eines Magazins — der nicht einmal der untersten Klasse des portugiesischen Adels angehörte, auf eine auffallende und höchst unziemliche Art zu begünstigen, welche selbst die Aufmerksamkeit des Hofes erregte, allein Niemand wagte über diesen kitzlichen Punkt sich laute Aeußerungen zu erlauben. Charlottens Geschmack hatte in diesem Falle große Aehnlichkeit mit demjenigen einer ihrer königlichen Zeitgenossinnen, welche noch in unserm guten An-

denken lebt, und es kamen Dinge zur Sprache, welche nicht weniger ärgerlich klangen, als jene, die einst in England in der angeregten Untersuchungsgeschichte verhandelt wurden, nur fehlte der damaligen chronique scandaleuse des Lissaboner-Hofes — die Oeffentlichkeit.

Johann VI. äußerte bei der Geburt des Don Miguel in Gegenwart mehrerer Mitglieder des diplomatischen Corps: „er betrachte sich nicht als Vater des Neugeborenen, denn er habe seit zwei Jahren durchaus keinen Umgang mit der Mutter desselben gehabt, und wenn er daher das Michelchen anerkenne, geschähe dieses lediglich aus Liebe zum Frieden und um öffentlichen Scandal zu vermeiden."

Diese Anekdote haben ungescheut mehrere öffentliche Blätter Englands aufgenommen, auch findet man sie wörtlich in der treffli-

chen und zu wenig gekannten englischen Chronik des Lissaboner-Hofes aufgeführt, aus welcher wir mehrere Züge entlehnen werden, allein unseres Wissens hat es bisher nur ein einziger deutscher Journalist gewagt, dieselbe beiläufig zu berühren.

Angenommen nun, daß der sechste Johann die obige Aeußerung wirklich gemacht hat, so wäre dieser Don Miguel, der unter den hohen Hallen der europäischen Kaiser-, Königs- und Fürstensäle getafelt hat, und der nun ein edles Volk in den Staub tritt und auf eine für unsere Zeiten beispiellos niederträchtige Art herabwürdiget und mißhandelt, weiter nichts — als ein elender aus dem Stalle hervorgegangener Bastard, und wenn er dieses ist, so ist er es zur Ehre der monarchischen Legitimität, denn schon unser großer Schiller läßt in seinem Don Karlos den zweiten Philipp sagen:

— „Das Blut
„Das stolzer fließt in königlichen Adern,
„Verschmäht das Gift der schmählichen Begierde,
„Die nur in Sklavenherzen brennt."

* * *

Charlotte gebar nach dem Don Miguel noch zwei Töchter, nämlich: Maria am 25. Juli 1805 und Anna Jesus Maria *) am 23. December 1806.

Unmittelbar nach der Geburt der Letztern — man übersehe den Umstand nicht — wurde der Bruch zwischen Charlotte und Juan

*) Diese Prinzessin, und nicht, wie Viele irrigerweise glauben, ihre Schwester die Ex-Regentin Isabella Maria ist an einen; jetzt in Paris lebenden portugiesischen Edelmann, den Marquis von Loulé, einen Vetter des unglücklichen in der Nacht vom 19. Febr. 1824 im Pallast Salvaterra ermordeten Loulé, vermählt.

öffentlich und dauerte bis zu des Königs Tod. Während dieser ganzen Zeit lebten sie getrennt und sahen sich nie, ausgenommen 1822, in welchem Jahre sie bei Gelegenheit der Feierlichkeiten, zur Ehre der neuen Ordnung der Dinge angestellt, sich öffentlich im Theater in einer und derselben Loge zeigten.

Von dem Augenblicke an, wo sich Charlotte aus dem Pallaste ihres Gatten verbannt sah, zeigte sie sich als seine unversöhnlichste und entschiedenste Feindin.

Mit großer Leichtigkeit hatte Juan schon früher seine eigene Mutter, die Königin Maria, mittelst einer Pallastrevolution und eines ärztlichen Zeugnisses, welches deren Wahnsinn bestätigte, entthront und sich der Regentschaft bemächtiget. Wenn der Entthronten auch die meisten Eigenschaften einer Regentin fehlten, denn ein ungebildeter Adel und unwürdige Priester übten, unumschränkt, die höchste Gewalt, so blieb nichtsdestoweniger deren vorgeblicher Wahnsinn doch größten-

theils nur ein Mährchen und die positive Moral verdammt Juans dießfallsiges Benehmen, welches sich als ein Hauptflecken in seiner Lebensgeschichte darstellt, allein theuer mußte er der Nemesis seine Schuld bezahlen.

Im Ganzen dreht sich die geheime Geschichte des portugiesischen Hofes bereits seit dem Jahr 1805 bis auf diesen Augenblick lediglich um einen schändlichen Intriguen-Cyclus, erfunden und gewunden von Charlottens Hand. Sie wußte durch ihren überwiegenden Geist eine Menge Leute und selbst Männer von politischer Bedeutsamkeit in ihr ränkevolles Treiben zu verwickeln, und diese machten bereits im Jahr 1805 ein Complott, welches um so mehr einiger Erwähnung verdient, da es nichts Geringeres bezweckte, als dem Prinzen die Regentschaft zu entreissen.

Der portugiesische Prinz-Regent verfiel im so eben genannten Jahre, in Folge seines schwereren häuslichen Kummers und des trau-

rigen Bewußtseyns gekränkter Gattenehre in einen Zustand düsterer Melancholie.

Charlottens Partei sprengte in Madrid und in den Provinzen aus, er sey wahnsinnig und ging darauf aus, ihm die Regierung zu entreissen und solche der ehrsüchtigen Charlotte zuzuwenden, so wie sich solcher Juan bemächtiget hatte, als die vorgeblichen Spuren des Wahnsinnes seiner Mutter im Publikum kund geworden waren. Die Polizei entdeckte das hierauf bezügliche Complott; man bemächtigte sich selbst materieller Beweise, welche das Daseyn einer Verschwörung beurkundeten, als gedruckter Proklamationen und dgl. Eine gerichtliche Untersuchung wurde zwar angestellt, allein nur einige der Haupträdelsführer verbannt, und die übrigen Theilhaber begnadiget. Diese zu weit getriebene Gelindigkeit des Prinzen-Regenten machte die Elenden kühn, und bald nach ihrer Loslassung vergifteten sie zu Mafra den Polizei-Vorstand, Jose Anasta-

sis und einige andere untergeordnete Beamten, die ihm bei Entdeckung des Complotts behülflich gewesen waren. Heutigen Tages noch ist in Portugal als Sprichwort gang und gebe und wird es vielleicht nach Jahrhunderten noch seyn: „Gardate das brocolos y chocolate de Mafra *),“ denn durch dieses Getränke und im Gemüse war dem Unglücklichen das Gift beigebracht worden, und man sagte sich dazumalen ganz unverholen, daß die Prinzessin selbst diese schreckliche Rache veranlaßt habe.

Die schon oben erwähnte englische Chronik des Lissaboner-Hofes charakterisirt die eines siebenten Ferdinands in jeder Beziehung würdige Schwester mit folgenden wenigen aber wahren und kräftigen Zügen:

---

*) Hütet Euch vor Spargelkohl und der Chokolade von Mafra.

„Dieſes außerordentliche Weſen, deſſen mächtiger Geiſt ſo viele rieſige Plane entwarf und noch in dieſem Augenblicke entwirft, dieſe ſeltſame Miſchung eminenter Talente und gefährlicher Eigenſchaften, dieſe Tochter einer lüſternen, intriganten Fürſtin, den Lehren ihrer Mutter nur zu getreu, dieſes ſchreckliche Weib, welches Liſt mit heftigen Leidenſchaften vereiniget, deſſen ſtolze Seele die geringſte Demüthigung nimmermehr vergeſſen kann, und das, ſo lange es in Portugal bleibt, nicht aufhören wird, vom Schloſſe Queluz aus, es in Bewegung zu halten, iſt innig mit allen Ereigniſſen, die in Portugal ſich in neueſten Zeiten einander folgten, verbunden; ſie übt die entſchiedenſte Gewalt über den ſchwachen, elenden und undankbaren Don Miguel aus, der gegen ſeinen Bruder und Herrn die Macht bietet, die dieſer ihm in Verwahrung gab.

„Charlotte bildet ferner das Schwungrad der Springfedern, welches die Conſtitu-

tion von 1823 umgestürzt und das Land wieder in Anarchie und Verwirrung versenkt hat; sie ist die einzige Urheberin der schnell einander gefolgten Complotte jeder Art, welche die letzten Tage eines unglücklichen Königs verbitterten; sie ist die thätigste Gehülfin und der eigentliche Hort der grausen apostolischen Partei auf der Halbinsel, und hartnäckig und immerfort wird sie verharren in der Verschwörung gegen die Freiheit des unglücklichen portugiesischen Volkes."

* * *

Zärtlich liebte der sechste Johann alle seine Kinder, indessen Prinz Pedro stand seinem Herzen doch am nächsten und blieb ihm vorzüglich theuer, der unglückliche kleine Miguel dagegen, war von dem ersten Tage seines Daseyns an, dem Regenten, seinem vermeintlichen Vater, ungemein verhaßt und er konnte selbst des Knaben An-

blick nicht ertragen. Doch blieb dieſer Haß unſerem Juan wohl zu verargen?

Schillers König Philipp konnte, vertieft im Anblicke ſeines Töchterleins, dennoch, wenn auch zweifelhaft, fragen:

— Wie
„kann die Natur mit ſolcher Wahrheit lügen?
„Dies blaue Auge iſt ja mein! Find' ich
„in jedem dieſer Züge mich nicht wieder?" —

Doch ſo gut wurde es unſerem ſechsten Johann nicht: er wußte gewiß und ſicher — Miguel hatte mit ihm durchaus nichts gemein; wie hätte er den Baſtarden lieben können? —

Deſſenzufolge verlebte der kleine Michel ſeines Lebens erſte Jahre ausſchließlich, getrennt von Juans Hof, zu Ramathao oder Quelus bei ſeiner Mutter; von ihr wurde er aufgezogen und gebildet; ſie liebte ihn mehr als alle ihre Kinder — wie aber Miguels Erziehung beſchaffen war und auf welche Art er ſich bildete, darauf wer-

den wir zurückkommen und — unserem Versprechen zufolge — als Psychologe untersuchen, wie und warum aus dem Prinzen wurde, was er heutigen Tages wirklich ist.

III.

Reise nach Brasilien. — Charlottens Haß gegen die englische Nation. — Altportugiesische Nationalanekdote. — Intriguen auf dem Meere. — Leben an den Höfen zu San Christoval und Rio Janeiro. — Don Pedro und sein Gedicht auf den Marquis von Pombal. — Der Marquis Guarany.

Von diesem Fürstensohn ist's weltbekannt:
Dem freien Geiste bleibt sein Sinn verwandt;
Der wackre Pedro lebt in Gottes Schutz,
Ein Sohn des Lichts — der Finsterniß zum Trutz.

Das Mafra'sche Complott, dessen im vorigen Kapitel Meldung geschah, hatte den sechsten Johann ungemein afficirt. In Sorgen ob den herrschsüchtigen Absichten der Mutter seiner Kinder, lebte er seit dieser Zeit in

steter Furcht, indem er beständig und wohl nicht ganz mit Unrecht seine Regentschaft sowohl als sein Leben bedroht glaubte.

Er verzichtete auf das ihm sonst so liebe Vergnügen der Jagd und vergeudete vegetirend den größten Theil seiner Zeit zu Mafra in der tiefsten Zurückgezogenheit, ohne seinen schweren Kummer in den theilnehmenden Busen eines vertrauten Freundes ergießen zu können.

Die ränkesüchtige Charlotte dagegen fuhr fort zu intriguiren und der geheime Einfluß, den sie übte, leitete beinahe ausschließlich alle Regierungsangelegenheiten.

Also war die Lage der Dinge beschaffen, als die Franzosen im J. 1807 Portugals Grenze überschritten hatten und sich in Eilmärschen des Landes Hauptstadt nahten.

Am 28. des oben genannten Jahres brauste ein wilder Sturm und heftiger Regen fiel darnieder, als der Tag anbrach; da öffneten sich die hohen Pforten der alten Burg, in welcher seit hundert sechzig und sie-

den Jahre der Thron der Braganza unangefochten und stolz auf festem Grunde errichtet, gestanden hatte und langsam rollte ein Zug Wagen heran, seine Richtung nach dem Hafen zu nehmend.

Lissabons ganze rüstige Bevölkerung befand sich auf den Straßen, schweigend und ernst den Abzug der königlichen Herrscherfamilie erschauend.

Die Equipage der entthronten Königin Maria eröffnete den Trauerzug. Lessing sagte: „Wer über gewissen Dingen den Verstand nicht verliert, hat keinen zu verlieren" und Lessing hatte Recht. Die ehemals vorgeblich wahnsinnige Königin war es nun wirklich. Sie hatte ihr langes, schwarzes Haupthaar gelöst und dem Spiele des Windes preißgegeben; der personificirten Rache gleichend jubelte sie hohnlachend — zu des Volkes höchstem Grauen — hinein in des Sturmes Brausen.

Dem Wagen der entthronten Königin folgte jener des Prinz-Regenten.

Juan war tief erschüttert von dem Gedanken, nun vielleicht auf immer dem Thron der Väter den Rücken wenden zu müssen; er hatte sein Gesicht verhüllt und mit unverkennbarer Theilnahme richtete das verlassene Volk seine Blicke auf den unglücklichen Fürsten. Neben dem Regenten saß sein neunjähriges Söhnchen Don Pedro, einen seinem Alter sonst ungewöhnlichen Ernst und große Fassung darstellend.

Ein dritter Bastard hatte die Prinzessin Regentin und ihren fünfjährigen Bastard, den kleinen Miguel, aufgenommen. Das Unglück hatte nicht vermocht, Charlottens Sinn zu beugen; sie lächelte ironisch, indem ihr kalter, stolzer Blick über die gedrängte Volksmasse hinreichte und dieser Blick, dieses Lächeln schienen sagen zu wollen: „Frohlocket nicht, bald kehre ich wieder, diesen Mauern größeres Unheil noch brin-

gend, als Euch der nahende Feind zu spenden bräut." — In andern Wagen folgte der Rest der königlichen Familie und deren Dienerschaft.

Dumpfer Kanonendonner vom Hafen her verkündete gegen Mittag der bestürzten Bevölkerung Lissabons, daß ihre fliehende Herrscherfamilie unter Segel gegangen und schon des andern Tages hielt der gallische Feldherr Junot seinen Einzug in des Landes Hauptstadt.

* * *

Ein charakteristischer Zug Charlottens ist ihr tiefer eingewurzelter Haß gegen die englische Nation. Wenn man ihr vorstellte, wie dieser Nation Portugal in verschiedenen Zeitperioden denn doch Vieles zu verdanken gehabt habe, erwiederte sie jedesmal nicht ohne bittern Hohn:

„Alphons IV. hat dadurch, daß

er diesen Britten ihre Schnupftabackdosen füllte, reichlich alle Dienste vergolten, welche sie uns je geleistet haben und noch zu leisten im Stande sein werden."

Um dem geneigten Leser diese seltsame Replique verständlich zu machen, sehen wir uns genöthigt, derselben einen Commentaire beizufügen:

In Portugal ist Schnupftaback für alle Stände, für jedes Alter, für beide Geschlechter ein ungemein großes Bedürfniß. Einem gemeinen Portugiesen kann man keine größere Gefälligkeit erzeigen, als wenn man ihm eine Prise Taback gibt. Ein Reisender sah in Lissabon einen Bettler, der immer um Schnupftabak schrie und ein Bettelweib, das ein Kind auf den Armen trug und denselben unaufhörlich Taback in die Nase stopfte. Den nämlichen Reisenden begegnete auf einer botanischen Exkursion eine wohlgekleidete Frau, die ihn um eine Prise Taback ersuchte, weil

sie ihre Dose verloren hatte und als er ihr sagte, daß er nie Taback bei sich führe, erwiederte sie mit dem Ausdrucke des heftigsten Schmerzes: „Ich bin in Verzweiflung; ich bin ein Kind des Todes, wenn ich nicht bald zu eine Prise Taback gelange.“

Welchen großen Werth für den Portugiesen der Schnupftaback hat, beweiset aber wohl charakteristisch genug die historische Thatsache, daß Alphons IV. nach der denkwürdigen Schlacht bei Ameival, jedem englischen Soldaten, die so tapfer für ihn gefochten hatten, zwei Pfund Schnupftaback reichen ließ.

Heutigen Tages freilich möchten die Portugiesen nicht also wohlfeilen Kaufes sich ihrer Verbindlichkeiten gegen Großbritannien entledigen.

Der Prinz Regent hatte sich mit seiner Mutter und Don Pedro an Bord eines englischen Linienschiffes von 80 Kanonen begeben; unsere Charlotte dagegen mit dem Reste

der Familie ein portugiesisches Schiff bestiegen.

Nachdem diese anglo-portugiesische Flotte unter Segel gegangen, übernahm Sir Sidney Smith das Kommando über dieselbe.

Die Richtung, welcher dieser Admiral folgte, wurde auf dem portugiesischen Fahrzeuge, auf welchem sich die Prinzessin Regentin befand, getadelt und bespöttelt und dieses machte der so tief alle Engländer hassenden Charlotte ungemeines Vergnügen. Da der portugiesische Schiffskapitain ihr gesagt hatte, wenn man ferner die an Sir Sidney Smith eingeschlagene Bahn verfolge, würde man statt nach Rio Janeiro nach Bahia oder Fernambuco gelangen, weil Sir Smith die heftigen Strömungen, denen man sich nothwendig aussetzen müsse, in Anschlag zu bringen unterlassen, drückte sich die Prinzessin sehr heftig gegen die Engländer aus, welche sie beschuldigte, die Urheber aller Leiden Por-

tugals zu seyn; zugleich äußerte unsere Heldin, sie für ihre Person wolle nicht länger der Leitung eines spitzbübischen Britten folgen, daher sie auch dem portugiesischen Schiffskapitain befahl, diejenige Bahn auf ihre persönliche Verantwortung zu verfolgen, welche er für die zweckmäßigste halte, ohne sich ferner an die Signale des englischen Admirals zu kehren. Bei Einbruch der Nacht nahm der Portugiese auch wirklich eine andere Richtung und war am andern Morgen der Flotte bereits aus dem Gesichte; das portugiesische Fahrzeug kam in der That fünf und dreißig Tage vor der Flotte nach Rio, weil diese vorher bei Bahia angelegt hatte. Charlotte blieb übrigens an Bord, weil die Etikette ihr nicht gestattete, vor ihrem Gemahle zu landen, und während dieser ganzen Zeit strömte sie in der Freude über ihrer Intrigue glücklichen Erfolg, von Sarkasmen auf Kosten der Britten über.

* * *

Nachdem der Prinz-Regent seinen Fuß auf brasilianischen Boden gesetzt, verlegte er sein Hoflager sogleich nach San Christoval, einer reizenden Quinta unfern Rio Janeiro, in welcher Stadt Charlotte zu residiren beschloß.

Am Hofe des sechsten Johann lebten in der Folge Don Pedro und seine Tochter, die Prinzessin von Baira, Wittwe eines Infanten von Spanien mit ihrem Sohne Sebastian.*) Ihre drei jüngsten Töchter und der kleine Miguel wurden bei Charlotten, der Prinzessin-Regentin, in Rio erzogen. Sie hielt, wie früher in Portugal, ihren eigenen Hof und sah ihren Gat-

---

*) Dieser zu San Christoval geborene Prinz zählt nun achtzehn Lebensjahre, lebt gegenwärtig zu Madrid und ist derselbe, auf welchen in der neuesten Zeit die portugiesischen Patrioten so oft ihr Augenmerk gerichtet haben, um ihn auf ihren Thron zu heben.

ten nur an Gallatagen. Bei jeder Gelegenheit war sie übrigens darauf bedacht, Don Juans Regierung in üblen Ruf zu bringen und ihre herrschsüchtigen Absichten scheinen auf dem unermeßlichen Schauplatze, wohin sie nun versetzt war, sich noch vergrößert zu haben, wie wir bald hören werden.

* * *

In jenem irdischen Paradiese, Brasilien genannt,

Wo der Diamant, der Crystall strahlet,
Wo Natur mit kühnern Farben malet,
Wo der Purpur-Cactus herrlich sprießt
Das Ambra, der würz'ge Balsam fließt:
Wo am Silberquell auf Rosenmatten
Güldne Vöglein scherzen und sich gatten —

Ja dort, in jenem großen Zaubergarten — reifte und erstarkte Don Pedro zum herrlichen Jünglinge heran.

Verständige, aufgeklärte und tief wissenschaftlich gebildete Männer hatte der sechste Johann bestellt, um Hand an Don Pedro's, seines liebsten Sohnes, Erziehung zu legen und reichlich sahen sich die Bemühungen der Wackern belohnt.

Feurig und lernbegierig, ausgestattet mit herrlichen, ausgezeichneten Talenten machte der junge Prinz ungewöhnlich schnelle Fortschritte und frühe stellte sich sein Sinn als ein wahrlich männlicher dar.

Festigkeit des Willens, persönlicher ritterlicher Muth, Entschlossenheit und unermüdete, materielle Thätigkeit, dann heller, natürlicher Verstand — diese sind die erhabenen Eigenschaften, welche alle Don Pedro in einem hohen Grade besitzt. Dabei blieb zu offenbar sein höchster und lebhaftester Wunsch, den Ruhm, die Macht und das Glück Brasiliens zu gründen und zu fördern, denn früh hatte der Prinz sich daran ge-

wöhnt, dieſe Erde als ſein wahres und einziges Vaterland anzuerkennen.

Auch in phyſiſcher Hinſicht hat Natur den Helden, deſſen Bild wir hier mit ausgezeichneter Vorliebe ſkizziren, ungemein begünſtiget, denn Pedro gehört unter die ſchönſten Männer ſeiner Zeit.

Wie hätte dieſer edle, fürſtliche Jüngling mit ſeiner glühenden Einbildungskraft, aufgewachſen in einem Lande, in welchem die Natur ſelbſt den reinſten und höchſten Typus der Poeſie darſtellt, wohl dem Drange widerſtehen können, ſchon in ſeines Lebens Blüthe Opfer zu bringen auf dem Altare der Muſen und Grazien? —

Don Pedro iſt Dichter in des Wortes ganzem und ſchönſtem Sinne. Seine gediegene, herrliche Conſtitutions-Hymne kennt Europa, doch nicht ſeine vielen andern Dichtungen von nicht mindern Werthe.

Schon in seinem fünfzehnten Lebensjahre schrieb Pedro ein Gedicht auf den großen Marquis von Pombal,*) von welchem uns unser Gewährsmann, der im ersten Kapitel erwähnte portugiesische Emigrant, leider nur ein Fragment, dessen er sich noch erinnerte, mittheilen konnte, welches Bruchstück wir aber dessenungeachtet dem geneigten Leser nicht vorenthalten zu dürfen glauben:

Pombal.

Freie Brüder! her zu Hauf**)
Folget meines Liedes Lauf:

---

*) Der geneigte Leser vermag Pombal's Biographie allenfalls im nächsten besten Conversationslexion nachzulesen und wir bescheiden uns daher, Don Pedro's jugendlicher Dichtung nur an jenen Stellen Noten beizufügen, wo ein solches Beginnen, als zum Verstehen des Textes, unerläßlich bleiben möchte.

**) Technischer Ausdruck aus der Sprache der Seefahrer.

Einen groſsen Mann will ich beſingen,
Kühn wie er nach grünen Lorbeern ringen.
Pombal ſchwang den Zauberſtab
Und die Hölle ſandt ins Grab,
Loyal's*) ſchwarze Sündenbrut
Tilgte ſeiner Flammen Glut;
Auch der Britten ſchnöder Handelszwang**)
Starb durch ſeines Geiſtes kühnen Drang:

---

*) Loyal ſtatt: Loyola — eine im Portugieſiſchen minder auffallende poetiſche Freiheit. Pombal war der entſchiedenſte Feind der Jeſuiten, nachdem er ſie früher, ungemein ſchlau, getäuſcht und ihnen ihre wichtigſten Geheimniſſe entlockt hatte. Auf des Miniſters Veranlaſſung vorzüglich wurde auch der Jeſuit Malagrida, nachdem er einen Anſchlag auf des Königs Leben unterſtützt, im Jahr 1761 lebendig verbrannt.

**) Als portugieſiſcher Geſandter am Londoner Hofe (i. J. 1739) lernte Pombal das Merkantil-Verhältniß Portugals gegen England genau kennen und ſodann faßte er den kühnen Gedanken auf, dereinſt ſein Vaterland von den Feſſeln der engliſchen Handels-Deſpotie, durch weiſe und zweckmäßig angeordnete Retorſion beſonders, zu befreien.

Freiheit hieß sein großes Losungswort,
Freiheit ob des Vaterlandes Hort,
Unter grausen Stürmen hoch erhoben,
Ihren Sohn will sie der Nachwelt loben.

Nein — die Frucht, die seine Saat getragen,
Nicht in dieser Zeit kann sie vertagen!
Selbst im Fehlen war er kühn und groß,
Ja sein Fehl entstieg des Hochsinns Schooß.
Als Natur selbst, gegen ihn verschworen,
Stürzte seiner Schöpfung Thurm und Bogen,*)
Dort als Alle gaben All' verloren,
Fand man nur in ihm sich nicht betrogen:
Nur sein Geist — er brachte Ordnung wieder,
Nimmer drückte ihn das Schicksal nieder.

*) Als das bekannte Erdbeben am 1. November 1755 Lissabon in einen großen Schutthaufen verwandelt hatte, sah man Pombal allerwärts, wo Hülfe nöthig war, Anstalten treffen, um wieder Ordnung herzustellen und den König selbst zum eigenen Handanlegen bei der Begrabung der Todten bewegen, um die betäubten Arbeiter zu ermuthigen.

Streng und durchgreifend blieb Pombal 27 Jahre lang Portugals Reformator: Er regierte

Wenn dem Kenner in diesem Fragmente die Gebrechen schon nicht entgehen dürften, deren man sich als Dichter im Knabenalter gewöhnlich schuldig macht, wird man dagegen eine gewisse Charakteristik nicht füglich der Dichtung absprechen können, eine Charakteristik, welche allerdings Freiheit athmet und stets nur nach dieser ringt; dieser hervorstechende Zug hat sich bei Don Pedro im männlichen Alter aufs allerentschiedenste entwickelt und war des sechsten Johanns Liberalism wahrscheinlich nur relativer, so ist dagegen jener

---

unabhängig wie ein König, ausgerüstet mit seltener Geisteskraft, Thätigkeit und Geschäftskenntniß; allein nicht immer blieb er gerecht, denn er handelte nur zu oft mit jener feurigen Hast, welche die Thatsachen nicht ruhig prüft und in der leidenschaftlichsten Erbitterung gegen mächtige Feinde, mit denen er in steter Fehde, bald in offener, bald in geheimer, stand.

des feurigen Pedro rein positiver Natur.

Bald wurde Rio der Sammelplatz einer Menge politischer und anderer Abentheurer, welche aus den neu entstandenen verschiedenen Staaten Südamerika's entflohen waren, um der Rache der Parteienwuth zu entrinnen, welche sie, nicht immer mit Unrecht, verfolgte. Dieser Menschen größter Theil fand eine sehr günstige Aufnahme am Hofe der ränkesüchtigen Charlotte, denn durch dieselbe konnte sie sich richtige Begriffe von der eigentlichen politischen Lage jener neuen Staaten verschaffen, welche Kenntniß ihr durchaus nothwendig war, um darauf ihre riesigen und herrschsüchtigen Plane zu erbauen.

Nach mehrern gescheiterten Intriguen großartigen Gepräges gedachte die Prinzessin, sich Ansprüche auf die ehemaligen Besitzungen

Spaniens in Amerika auf den Fall zu verschaffen, daß die französische Herrschaft sich in Spanien befestigen und man ihre Brüder fortwährend in Frankreich gefangen halten würde. Dessenzufolge nun sandte die nimmer ruhende Charlotte Emissäre nach Buenos-Ayres, Chili und Peru, insbesondere aber suchte sie den Dictator in Paraguay, den bekannten Doktor Francia, vermittelst einer thätigen Correspondenz in ihr Interesse zu ziehen. Der Doktor schien auch in der That in ihre Absichten eingehen zu wollen und sandte einen Agenten nach Rio, um mit der Prinzessin zu unterhandeln.

Herr Fort, nachmaliger Marquis von Guarany — Francia's Agent, war ein schwarzer Krauskopf von herrlichem kräftigem Körperbau und in der schönsten Blüthe des Jünglingsalters. Francia hatte gut gewählt, denn sein schwarzer Antinous fand große Gnade vor den Kenneraugen der Prinzessin.

Charlotte hatte, seiner satt, bei der Abreise aus Europa ihren geliebten Magazinaufseher in Lissabon zurückgelassen und der eben so listige als schöne Fort fand die Prinzessin nicht abgeneigt, ein Mal wieder mit den politischen Intriguen eine galante zu verbinden und es blieb weder in Rio noch in San Christoval lange Geheimniß, wem es gelungen, die völlige Gunst Charlottens gewonnen und sich darin ganz ungemein befestiget zu haben.

Der schlaue Fort schlug der Prinzessin die Einführung einer Regierung nach jenem Muster vor, welchem in jenen Gegenden früher die Jesuiten gehuldiget hatten; diese neue Regierung sollte unter dem unmittelbaren Schutze Charlottens stehen und den Namen: „Jesus von Paraguay" führen. Alternde Buhl- werden gerne auch Betschwestern; die Prinzessin nahm ihres geliebten Fort Vorschlag eifrigst an, und man versichert, sie habe auch den Titel einer Pro-

tektorin des Jesus von Paraguay und ein demselben entsprechendes Wappen angenommen, wie solches aus mehrern Depeschen und Aktenstücken hervorgehen soll; wir halten aber die letztere Behauptung für eine Fabel, denn Charlotte ist zu klug, als daß sie hätte den Unsinn so weit treiben und sich als Protectrice des lieben Heilandes förmlich unterzeichnen können.

Nachdem die Franzosen vertrieben und Ferdinand VII. nach Spanien zurückgekehrt war, harmonirten die Prinzessin und Fort in der Ansicht, daß ihre bisherigen Projecte als zwecklos und unausführbar vor der Hand aufgegeben werden müßten und Fort bot zugleich dem feurigen Geist seiner Gönnerin eine neue kühne Combination dar.

Da man gerade zu jener Zeit in Cadix eine Expedition ausrüstete, um Buenos-Ayres anzugreifen, schlug er ihr vor, zur Wiederherstellung der Gewalt Spaniens in diesem Theile des Continents beizutragen und nach-

dem auch Francia zu Paraguay in dieses Project eingewilliget hatte, wurde verabredet, daß Fort sich nach Montevideo begeben sollte, wo mehrere spanische und amerikanische Royalisten O'Donuels Flotte erwarteten, allein der Abgesandte des Jesus von Paraguay wurde unter Weges als ein gefährlicher politischer Abentheurer — was er auch in der That war — arretirt und nach Rio, wo er hergekommen, zurückgeliefert, wo den saubern Herrn aber der Prinzessin Einfluß sogleich wieder aus dem Kerker befreite; Charlotte ging noch weiter und ließ nun sogar ihren Liebling aus Paraguay zum portugiesischen Obersten und Kämmerer ernennen und ihm mehrere Orden, wie den Titel eines Marquis von Guarany, ertheilen. Das Schönste bei der Sache blieb, daß der sechste Johann von allen diesen Umtrieben und verwickelten Geweben nicht viel mehr als gar nichts erfuhr; er lebte in beinahe steter Zurückge-

zogenheit zu San Chriſtoval und ſelbſt nur ſelten ſuchte er ſich durch die Freuden der Tafel zu zerſtreuen, denen er früher keineswegs abhold geweſen.

IV.

Don Miguels Erziehung. — Des Prinzen Hofmeister, Nicolao Klimenos und dessen Grundsätze.

Der Oberstallmeister Baron v. *** zu *** entschuldigte sich bei einem Lord, der ihn hatte besuchen wollen und nicht zu Hause getroffen, also: Ich war — sprach er — gerade bei dem andern Vieh. Oho — erwiederte der Lord — da werden Sie wohl bei Hofe gewesen seyn!

Fr. Carl Freih. v. Moser in seinem Werke: Ueber Regenten, Regierungen und Minister. Frankfurt a. M. 1784, b. J. G. Krab. p. 4 u. 5.

Frau von Maintenon schrieb an Frau von Caylus aus Versailles unter'm 17. Juli 1701: „Nous menons ici une vie singulière: nous voudrions avoir de l'esprit, de la galanterie, de l'invention et tout cela nous manque entièrement: il n'en est plus question. On

juoe, on bâille, on s'ennuie, on ramasse quelque misère les uns des autres, on se haït, on s'envie, on se caresse et on se déchire.“

Oft wurde behauptet, daß dieſes das Bild der meiſten Höfe ſey, allein auf Charlottens Hof in Rio paſſe es nicht ganz, denn an Geiſt, an Erfindungskraft und an Galanterie, wenn auch nicht in des Wortes ſublimeſtem Sinne, fehlte es daſelbſt keineswegs, doch auch nicht an beſtialiſchen Stoffen.“

Die Seele des Hofes, der ſogenannte Marquis v. Gnarany, verband mit des Fuchſes Schlauheit das Falſche der Katze und des Affen Lüſternheit; Pater Nicolao dagegen, ein aus der Kolonie des Jeſus von Paraguay verſchriebener Mönch, welcher dem jungen Don Miguel eine wiſſenſchaftliche Bildung beibringen ſollte, hatte eine und dieſelbe Natur mit dem Eſel gemein. Klangen auch des feiſten Pfaffen-Raiſonnements häufig, wenigſtens nicht eſelhaftig, ſo waren

solche Blumen auch nicht in seinem Garten gewachsen, sondern Pater Nicolao gab nur Floskeln wieder, welche man ihm, nicht sonder große Mühe, eingelernt hatte.

Die Natur hatte für den jungen Miguel in keiner Beziehung viel gethan. Sein Körper blieb schwach und gebrechlich; die Züge seines Gesichtes stellen sich finster, allein dennoch nichts sagend dar; das katzenartige Auge blickt falsch zwar, aber dennoch matt; wenn der Prinz — obwohl selten genug — lächelt, weiß man nicht, ob es ein höhnisches oder dummes Lächeln ist; die Beine, so wie seine Arme sind unverhältnißmäßig hager und lang und der Proportion nach noch länger sind Miguels Ohren, sie sind es geworden durch die Gewohnheit seiner Mutter — deren schon oben erwähnt wurde — dem Prinzen beständig die Ohren zu recken und zu ziehen.

Wie aus dem Keime sich der Baum, also entwickelt sich aus dem Kinde der Mann, und es bleibt daher ungemein interessant, die

Art zu beleuchten und zu verfolgen, in welcher ſich der Charakter eines berühmten oder berüchtigten Menſchen in ſeiner Jugend entwickelte und nach und nach feſtigte.

Tauſendmal wurde der aus vielfacher Erfahrung hervorgegangene Satz wiederholt: daß, je geiſtesſtärker die Mütter ſind, um ſo erbärmlicher ihre Kindererziehungsanſtalt ſey, und die Wahrheit dieſes Satzes bewährte ſich in vollem Maße an Charlottens Hof. Miguel wuchs zwar unter den Augen ſeiner Mutter auf, allein ſein zarteſtes Knabenalter fiel in jene Periode, während welcher der Marquis v. Guarany am Hofe zu Rio, damals noch als Herr Forſt erſchienen war, das Herz der Prinzeſſin gewonnen, und mit ſeinen abentheuerlichen, hochſpringenden, politiſchen Planen ihren Geiſt und die ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen hatte.

Der kleine Prinz blieb während jener Zeit oft Wochenlang gänzlich unbeachtet, fühlte lange Weile und ging wohin ſein Herz ihn

log in den Stall. — Hier lag nun Michelchen Tagelang auf dem zum Futter für die Maulthiere bestimmten Stroh, schlief, schäckerte mit den Stallknechten, welche den jungen Prinzen ungemein liebten, und lernte von ihnen Cigarren rauchen und Bissa spielen. *)

Nun bleibt wieder eine längst anerkannte Wahrheit, daß selbst gut geartete Kinder gerne die Gewohnheiten ihrer Umgebungen annehmen und auch diese Wahrheit bewährte sich an dem Prinzen; er ist heutigen Tages noch roh, grob, bauernstolz und mal-propre wie ein Stallknecht, seine Hände sind stets von Tabak gefärbt und seine Wäsche beschmutzt, so daß ihn jeder fein gebildete mit

*) Also wird in Portugal ein Kartenspiel genannt, mit welchem sich nur der niedrigste Pöbel, aber ungemein leidenschaftlich unterhält und welches oft Veranlassung zu groben Excessen, ja selbst zu Mord und Todschlag gibt.

seinem Stande unbekannte Portugiese nicht einmal für einen homem di gravata levada *), viel weniger aber für einen Prinzen halten würde, und mein Gewährsmann, der mehreremal schon erwähnte von Don Miguels Hof verbannte Kavalier versicherte mich, öfters gesehen zu haben, wie der Prinz, der allgemeinen Gewohnheit des portugiesischen Pöbels huldigend, statt sich Morgens ordentlich Gesicht und Hände zu waschen, gewöhnlich nur den einen Zipfel seines Schnupftuches mit dem Munde befeuchtet und damit Stirn, Augenbrauen und Nase, so gut es gehen mochte, gereinigt hätte, ohne dieses Reinigungsgeschäft bis auf die langen Ohren auszudehnen.

*) Homem di gravata levada — mit diesen Worten will man in Portugal einen vornehmen, einen Mann von Bedeutung bezeichnen, allein wörtlich übersetzt heißt es: ein Mann mit einem rein gewaschenen Halstuche.

Erwachte die beinahe immer mit politischen Luftschlössern beschäftigte Charlotte zuweilen auf Momente aus ihren Träumereien und bemerkte sie dann die Unreinlichkeit, die Ungezogenheit und Rohheit des Prinzen, dann fiel das heftige, sich nirgend zu mäßigende Weib über den Knaben her und mißhandelte ihn auf das Grausamste.

Jenes instinktartige Gefühl, welches selbst borurirten Kindern beiwohnt, sagte auch dem Don Miguel, daß ihm zu viel geschähe, und dieses Gefühl nun artete in wilden Trotz, in Stumpfheit und Unbeugsamkeit aus.

Ziemlich spät dachte Charlotte daran, ihrem Sohne einen wissenschaftlichen Unterricht ertheilen zu lassen und es wurde endlich der schon erwähnte Mönch verschrieben. Pater Nicolao trat sein Amt an, allein Niemand untersuchte, ob er demselben auch gewachsen. Der Mönch war unwissend und faul, der Prinz dagegen von stumpfer Geistesanlage, verwildert und an den Müßiggang

von Kindesbeinen an gewöhnt. Welche Keime hier geweckt, welche Früchte erzogen werden konnten, läßt ſich ſonder große Mühe an den Fingern abzählen.

Die gelegenheitlichen Lehren und Maximen, welche der feiſte Mönch ſeinem Eleven beizubringen ſuchte, waren von zu drolligter Natur, als daß wir umhin könnten, dieſelben zu berühren, und wir ſchicken uns daher an, dem geneigten Leſer einen Vorfall zu erzählen, und eine Unterredung mitzutheilen, deren Kenntniß wir wieder unſerm Gewährsmanne verdanken.

Der Prinz ging eines Tages in der reizenden Umgegend Rio's in Begleitung ſeines Hofmeiſters und des Hofkavaliers ſpazieren. Man kam an ein Maisfeld, welches Tags zuvor ein wilder Orkan ganz und gar zerſtört hatte. Der Eigenthümer des Feldes, ein ſehr armer Landbauer, befand ſich mit ſeinem Weibe gegenwärtig und im Schmerze, ſich um ſeine ganze Erndte gebracht zu ſehen,

stieß der Unglückliche verzweiflungsvoll Flüche und selbst Gotteslästerungen aus; das besonnene Weib wollte den Tobenden besänftigen, es sprach:

„Beruhige Dich mein Bester! der dort Oben kann wiedergeben, was er uns genommen; laß ihn uns loben in alle Ewigkeit.“

„Ach Du Gans Du!“ — erwiederte der Bauer — „loben willst Du ihn auch noch dafür, daß er mir meinen Mais zusammengeschlagen, laß mich zufrieden, ich kenne das, was die in der Höhe droben verschenken, mag ich nicht aufheben.“

Der fromme Pater gerieth bei Anhörung dieser verdammenswerthen Reden, welche der dumme Bauer ausstieß, in heiligen Eifer; er sprach sein Anathema über den Gotteslästerer aus und nachdem er ihn den Flammen der Hölle, versteht sich verbaliter nur, feierlichst übergeben, setzte die Gesellschaft ihren Spaziergang fort und der Pater nahm von dem gerade stattgefundenen Vor-

falle Veranlaſſung, eine inhaltſchwere, pathetiſche Anrede folgenden Inhaltes an den jungen Don Miguel zu richten:

„Sehen Sie, mein theurer Prinz!“ — hub Nicolao an — „alſo hat ſich das Gift der Freimaurerei verbreitet unter der Hefe des Volkes; die Canaillen glauben an keinen Gott mehr und bald werden ſie auch, was noch mehr ſagen will, und ſehen leider in vielen Theilen dieſes unermeßlichen Landes geſchehen iſt, ihren rechtmäßigen Monarchen nicht mehr gehorchen wollen. Man weiß nichts Gewiſſes auf der Welt, vielleicht ſind auch Sie mein Prinz, von der göttlichen Vorſicht für einen Thron beſtimmt, darum achten Sie nur wohl auf die herrlichen und goldnen Lehren, welche ich Ihnen für einen ſolchen Fall im Voraus zum zu ſpenden gedenke.

„Die Erde, mein Prinz, iſt, wie man behaupten will, rund, ob dieſes wahr iſt, weiß ich nicht, aber ſo viel weiß ich und

bleibt gewiß, daß die Erde hohl ist, und ihr Inneres durch viele Höhlen mit der Oberwelt in Verbindung steht, man kann in jene bewohnbare und wirklich bewohnte Unterwelt eindringen, wenn man durch gewisse tiefe Höhlen und Schluchten unserer Oberwelt kühn vorwärts und immer vorwärts schreitet, auf welche Weise es denn auch wirklich einem meiner Ahnherrn, einem geborenen Deutschen, der sich Nikolas Klim*) nannte, vor vie-

*) Es existirt in der That unter diesem Namen ein alter satyrischer Roman, welcher die angeregte Hypothese ungemein possierlich und geistreich durchführt. Vor einigen Jahren sind Nikolas Klim's Reisen in dem Innern der Erde, für die Jugend bearbeitet, neuerdings im deutschen Buchhandel, wenn ich nicht irre, bei Campe in Nürnberg erschienen; allein daß dieses kein zweckmäßiger Stoff war, um zu einer Lektüre für die liebe Jugend entlehnt zu werden, bleibt einleuchtend.

Uebrigens ist es merkwürdig, daß jene alte

len Jahren gelungen ist, in jene Unterwelt zu gelangen und nach vielen dort zugebrachten Jahren auf die Oberwelt zurückzukehren. Mein Ahnherr hat seine im Bauche der Erde erlebten außerordentlichen Fata drucken lassen und erzählt unter Anderem, daß er dortselbst ein Volk gefunden, welches aus lauter lebendigen Bäumen bestanden; die Wurzeln ersetzten diesen Leuten die Beine, und die Aeste die Hände, jene Unterthanen, welche am meisten Hände hatten, wurden von dem Landesherrn am meisten geschätzt, weil sie

---

possierliche Idee des Nikolas Klim, von dem Vorhandenseyn einer bewohnbaren und bewohnten Welt im Innern der Erde in der neuesten Zeit ein anonymer Narr, aber nicht spaßhaft sondern in vollem Ernste, aufgegriffen und durchgeführt hat. Das letztere Werk ist im Jahr 1828 zu Leipzig bei Wienbrack erschienen und kann als ein wichtiger Beitrag gelten, daß keine Zeit je tollern Unsinn erfand oder nachbetete, als die jetzige gerade.

am meisten arbeiten und also auch die meisten Abgaben geben konnten; übrigens konnten die Baummenschen mit ihren kurzen Wurzelfüßen nur ungemein langsam und beinahe gar nicht vorwärts schreiten, ebenso wie mit den Füßen verhielt es sich mit ihrem geistigen Fassungsvermögen, allein es galt bei diesen Leuten als höchste Auszeichnung, und diejenigen hießen von der Natur die begünstigtsten Sterblichen, welche gar nichts oder ungemein schwer begreifen konnten, daher auch nur die Garnichtsbegreifenden zu den höchsten Staatsdiensten gelangen konnten. Schnell zu begreifen galt Schande und Verbrechen, und die Schnellbegreifenden, denen man in jenem Lande den Spottnamen: „Gelehrte" gab, waren der allgemeinen Verachtung und Verfolgung preiß gegeben, ja während des Aufenthaltes meines Vetters in je-

ner Unterwelt erließ der Kaiser der ungemein saftigen Baummenschen sogar eine Verordnung, nach welcher die Schnellbegreifenden, Gelehrte, ganz und gar vertilgt und ausgerottet werden sollten, denn der treffliche Monach sprach sich unumwunden und allergnädigst dahin aus, er begehre für die Folge keine andere Unterthanen, als garnichtsbegreifende Staatsdiener und ungemein schwer begreifende Bauern und Käsekrämer. — „Sehen Sie, mein Prinz!“ — also fuhr der Pater redend fort — „der Baummenschenkaiser verfolgte eine Tendenz, deren consequente Beibehaltung allein den Thronen Sicherheit gewähren kann. Mein erwähnter Vetter, der Deutsche Nikolas Klim kam, während seinen unterirdischen Reisen, auch unter Anderm zu einem gar seltsamen Völklein, wo man anstatt aus dem Munde aus dem s. v. H****r** sprach, woher es kam,

daß es bei den Versammlungen dieses Volkes, bei seinen akademischen Sitzungen und in den Gerichtssälen ganz abscheulich stank, allein mein Prinz! wenn Sie von der Vorsehung zu einem Throne berufen sein sollten, wünschte ich Ihnen lieber die Herrschaft über Völker, welche aus dem s. v. H***r** sprechen, dann über solche, in deren Köpfen das Gift der Aufklärung und Freimaurerei spucket.

„Da faseln die Narren stets von angebornen Rechten, doch lassen Sie uns einmal diese Rechte näher untersuchen. —

„Von Anbeginn an theilten sich die Bewohner der Erde in wenige Mächtige und in viele Unmächtige. Die Mächtigen wurden von Gott eingesetzt und beschützt, in so ferne sie fest an seinem Worte und, quod bene notandum, vorzüglich an jenem seiner Diener hielten, und sie sind daher diejenigen, welche man Legitim nennt; die Unmächtigen alle gingen von jeher zu Grunde, wenn sie sich nicht

unter den Schutz der Mächtigen begaben und diese Meubles müssen ja daher froh seyn, wenn man ihnen das Leben und die nothdürftigste Nahrung läßt, denn sie haben sich von Anbeginn an ja selbst, wie wurmstichige Meubles, an die Mächtigen verkauft und Stühle und Tische, die einmal in meinem Hause sind, mit denen kann ich beginnen, was ich will und wenn es mir allenfalls beliebt, verbrennen, denn sie sind meinet- und ich nicht ihrerwegen vorhanden."

Genug! — wir müßten befürchten, des geneigten Lesers Geduld zu ermüden, wollten wir fürder noch des feisten Mönchs unsinnigen Ideengang verfolgen; allein daß ein junger Prinz, verführt durch einen solchen Hofmeister und in steter Gesellschaft der Stallknechte, sich keine erhabene Bildung zueignen konnte, traun! — Niemand wird es bezweifeln.

Indeß noch andere Umstände wirkten ungemein nachtheilig auf den jungen Miguel

ein; der Marquis von Guarany, obwohl ein Zögling des Jesus von Paraguay, war nichts destoweniger ein Atheist, ein Schlemmer, ein Heuchler und Wollüstling, und sämmtliche Damen des Hofes waren seine Buhlschwestern; Don Miguel erbte die Frivolität und alle schlechte Eigenschaften des Marquis und den Geiz seiner Mutter, ohne ein Quentchen von dem durchdringenden Verstande, welcher bei dem Allem das nobile Par auszeichnete, zu erschnappen.

Der gerade angeregte Geiz der Prinzessin Regentin übersteigt jeden Glauben; sie bezahlte ihre Lakeien und die Handwerksleute dermaßen schlecht und unrichtig, daß sich am Ende beinahe gar Niemand mehr finden wollte, der ihrem Hofe dienen oder für denselben arbeiten mochte.

Charlotte sowohl als der allmählig zum Jüngling heranreifende Miguel waren überhaupt nichts weniger als beliebt in Rio, denn Beider Hochmuth eignete sich keineswegs

dazu, ihnen Herzen zu gewinnen. Wenn Mutter und Sohn durch die Straßen der Stadt fuhren, begrüßte Ersteren das demüthig und tief sich verbeugende Volk mit einem kalten, stolzen und kaum bemerkbaren Kopfnicken, Miguel dagegen — der seltsame und bizarre junge Mensch — erwiederte die Verbeugungen mit einem sich possirlich genug ausnehmenden Kopfschütteln. Die Leute sagten daher, des Prinzen Kopfschütteln drücke pantomimisch die Worte aus:

„Es kriegt Keiner nichts, es kriegt Keiner nichts!“

und das bejahende Nicken seiner Mutter bedeute in gleicher Weise:

„Er hat schon Recht, er hat wohl Recht!

Wie sehr unrecht haben die Großen doch sothanen Stolz, zu ihrem eigenen größten Nachtheil, zu offenbaren, da es ihnen anderwärts so sehr leicht wird, sich durch ein

wenig Freundlichkeit nur, beinahe vergöttert zu sehen und alle ihre oft noch so groben Fehler und Mißgriffe vergessen zu machen!

Niemand drückte diese Wahrheit treffender aus als der große und gute französische König Heinrich IV. in dem naiven Verschen:

„Parole douce et main au bonnet
No coute rien et bon est.“*)

Diese skizzirte Geschichte der Jugendjahre und Erziehung Don Miguel's wird erklärlich seyn, dem Psychologen klar zu machen, daß sich des Prinzen Charakter nicht anders bilden konnte, als er sich gebildet hat, denn in der That dieser Charakter ist nichts anderes als ein seltsames Gemisch,

*) Nicht ganz unglücklich vielleicht ließe sich das Verschen also ins Deutsche übertragen:

Ein Lächeln, ein Griff an den Hut,
Es kost't nichts und macht gutes Blut.

zusammengesetzt aus Unbeständigkeit, Argwohn, Feigheit, Leichtgläubigkeit, angeborner Dummheit, Eigensinn, Grausamkeit, und Bizarrerie.

Don Miguel fühlt, wie alle schwachen und erbärmlichen Fürsten, ohne es sich einzugestehen, das Bedürfniß, geführt zu werden. Wenn auch ein solcher schnöder Schwächling aus Stolz oder Muthwillen seine Krücken zuweilen von sich wirft, gleichwohl aber dann nicht allein zu gehen vermag, sieht er sich wohl nothgedrungen, sogleich wieder nach dem starken Arme zu greifen, der ihn bisher gängelte und Charlottens Arm ist derjenige, der bisher die leiseste Bewegung des erbärmlichen Manne-quin leitete und ferner noch leiten wird.

Man hat oft darüber gestritten, ob Miguels Handlungen mehr den verführten Narren oder aber den geleiteten Böswicht beurkunden, wir

unſers Theils ſind mit der, wie wir glauben triftigen Beantwortung dieſer Streitfrage längſt im Reinen; denn es ſprach einMal ein Weiſer:

Viele Bürger treiben doppelte Gewerbe. Eben ſo gibt es Narren, die bei den Schurken, und Schurken, die bei den Narren zünftig ſind.

V.

Es wird erzählt, wie Don Miguel den Diplomaten, Philosophen, Mathematikern, Mechanikern, Uhrmachern und andern Genies schlaflose Nächte bereitet und endlich einen V*** streich wahrhaft fürstlich belohnt. — Dem Prinzen stiegen und steigen die Hamorrhoiden in den Kopf.

Selbst viele große Männer aller Jahrhunderte haben mehr oder weniger das Joch der Bizarrerie getragen, allein nicht alle Bizarren sind große Männer.

Geistesschwache nur kennen Langeweile und sie gehört unter die größte Plage dieser Unglücklichen. Da nun dem Sterblichen und selbst sehr dummen Sterblichen ein eigenthümlicher, nicht zu unterdrückender Trieb beiwohnt, sich zu be-

schäftigen — greifen die Pinsel und Narren oft nach gar seltsamen Mitteln, ihre größte Feindin, nämlich die Zeit, des Weisen unschätzbarste Freundin, zu tödten, und also auch erging es unserem nicht guten Helden — dem absoluten und absurden Michel.

Wankelmüthig und unbeständig in allen Dingen wechselte der Prinz oft und schnell mit gewählten Zerstreuungen und so filzig er schon auch ist, wenn es darauf ankömmt, eigenen Lüsten und Vergnügungen zu fröhnen, schont er des Goldes nicht.

Ein Mal gefiel sich Don Miguel ungemein, aber nur auf kurze Zeit, in einer angekauften Menagerie, und er lebte mit seinen Raubthieren — similis simili gaudet — auf sehr vertrautem Fuße, allein plötzlich entzweite er sich mit seinem bisherigen besten Freunde, dem Tiger, und in einem Anfall von Zorn tödtete er das grimmige Thier meuchelmörderisch von hinten

durch einen Pistolenschuß und drehte sofort allen seinen vielen bunten und seltenen Vögeln die Kragen um.

Ein anderes Mal wollte der Prinz Blumisterei und Botanik treiben; der Hofgärtner mußte ihm ein eigenes Treibhaus einrichten, und Miguel hegte daselbst die seltensten Pflanzen, Gewächse und Ziersträucher, wobei merkwürdig blieb, daß er gerade die stinkenden Pflanzen am meisten liebte, doch auch dieser Spaß war nur von kurzer Dauer. In einer etwas frostigen Nacht hatte ein zu fester Schlaf den im Treibhause angestellten Gärtner übermannt; er unterließ, in den Oefen das nöthige Feuer zu unterhalten, und die Folge davon war, daß am andern Morgen einige der delikatesten Gewächse sich verwelkt darstellten, andere aber die Köpfe hingen; kaum wurde Held Michel das Unglück gewahr, da zog er ritterlich den Degen, fuchtelte den Gärtnerburschen dermaßen grausam, daß der

Unglückliche Blut auswarf und nach wenigen Tagen starb; allein, damit nicht zufrieden, richtete der tolle Prinz im Treibhause eine vollkommene Zerstörung an, indem er, ein anderer Don Quixotte, mit seinem guten Schwerte die Sträucher zerhieb, und die zierlichen Blumentöpfe so lange zertrümmerte, bis er, gänzlich ermattet, die Arme nicht mehr heben konnte.

Und doch auch in irgend einer Weise suchte im grauen Alterthume der grause Nero als Tänzer auf der Bühne zu glänzen; Don Miguel dagegen stellte sich einst bei einem Stiergefechte unter die sogenannten Matadore, attaquirte aber einen ergrimmten Stier dermaßen tölpisch und ungeschickt, daß dieser ihn beinahe auf die Hörner genommen hätte; der Prinz wäre verloren gewesen ohne die Dazwischenkunft mehrerer der ausgezeichnetsten Kämpfer, die ihr unbedeutendes Leben für die Rettung eines schmählichen in die

Schanze schlugen. Hätte jener Stier das fürstliche Ungeheuer wirklich getödtet, würden wir keinen Anstand nehmen, dessen Namen in der Liste der unsterblichen Bestien und Stiere zu verzeichnen.

Die Gauckeleien einer umher ziehenden Kunstreitergesellschaft machten einst auf den Prinzen einen solch lebhaft angenehmen Eindruck, daß er sogleich beschloß, die eigene Kunstfertigkeit auf einem Pferde der Truppe zu erproben. Traurig fiel der angestellte Versuch aus, der absolute Michel stürzte von der Mähre, trug einen verschlagenen Kopf davon, und stets bereit, sein ritterliches Schwert Unbewehrte fühlen zu lassen, zog er sogleich wieder den Degen, und drang grimmig auf seinen Lehrmeister, den Kunstreiter, ein, der sein Leben vielleicht nur durch die schleunigste Flucht zu retten vermochte.

Auch als Jäger zeichnete sich unser Held aus. Wenn er die ihm vorgetriebenen Hir-

sche, Füchse, Rehe und Hasen sämmtlich gefehlt hatte, machte er sich den kleinen Spaß, den Bauern ihre Kühe, Maulesel, Schweine, Tauben, Enten und Gänse zu tödten, ohne je daran zu denken, für den angerichteten Schaden Ersatz leisten zu wollen.

»Eines Tags betrat Don Mignel zufällig in Rio den Atelier des Hofuhrmachers, eines sehr geschickten Meisters seiner Kunst. Der Prinz interessirte sich zur Stelle für dieselbe, und beschloß, innerhalb vier und zwanzig Stunden ein horloger comme il faut zu werden; damit hatte es nun zwar gute Wege, allein unser Held hatte zum wenigsten vor der Hand eine besondere Vorliebe für — Uhren gefaßt, und stellte deren in seinen Appartements sechs und dreißig Stück zusammen auf eine lange Tafel, die er, höchst eigenhändig, regelmäßig und täglich aufzuziehen gnädigst geruhte. Nichts desto weniger zeigten die Kunstwerke keineswegs die Stunde übereinstimmend, und wichen in ihrem Gange,

wenn auch unbedeutend, mehr oder minder, von einander ab. Dieser Umstand erregte die Aufmerksamkeit des genialen — Fürstensohnes; die Uhren sollten insgesammt auf die Sekunde zusammentreffen, — darauf piquirte er sich, wiewohl vergebens. Nun setzte Freund Michel seine besondere Gnade und, was mehr noch sagen wollte, einen Preis von dreihundert Piastern für denjenigen aus und darauf, welcher seine Uhren sämmtlich in genau übereinstimmenden Gang bringen würde.

Offenbaren gemeine und gewöhnliche Narren seltsame und korrupte Ideen, dann lächelt oder lacht die Welt, doch ganz anders wird — fürstlicher Unsinn aufgenommen, zeigt sich derselbe auch noch so klar, dennoch erhält er dadurch eine absonderliche Weihe, weil es ein legitimer, ein also zu sagen geheiligter Unsinn ist.

Diplomaten, Philosophen, Mathematiker,

Mechaniker, Uhrmacher und andere Genies wetteiferten unter einander, in Don Miguels Uhren die vollkommenste Harmonie zu bringen; man schrieb gelehrte Abhandlungen über die Art, wie die schwere Aufgabe unfehlbar zu lösen; Alles klang charmant und herrlich, hielt aber a posteriori nicht Stich. Darob ergrimmte unser Held, und nannte sämmtliche Diplomaten, Philosopheu u. dergl. Ochsen.

Eines Tages servirte ein Lakai unserem Michel die Chokolade; im Abgehen strauchelt der Diener, — er mochte wohl etwas zu tief ins Gläschen geguckt haben — stürzt gegen die Tafel, und Platz da lag das objectum litis, in sechs und dreißig Stück trefflicher Stockuhren bestehend, in tausend Trümmern am Boden.

Der Lakai, des Gebieters unmenschlichen Jähzorn aus Erfahrung nur zu gut kennend, erblaßt und erbebt — zitternd sinkt er auf die Kniee nieder und fleht wimmernd um

-Gnade, allein Miguel, l'étourdi incomparable, lacht, daß er sich den Bauch halten muß' umarmt den tölpischen Bedienten, küßt ihn auf die Stirne, und spricht voll Huld: „Hier mein Sohn! nimm den ausgesetzten Preis, die dreihundert Piaster; Du hast sie verdient und ehrenvoll die schwere Aufgabe gelöst, denn nun harmoniren die sechs und dreißig Uhren; sie stehen insgesammt still!"

Dieser Zug mag dem sinnigen Psychologen sich als nicht uninteressant darstellen, denn er ist geeignet, in ein helleres Licht des Prinzen Charakter zu stellen, indem Miguel selbst dem ungeschickten Bedienten gewissermaßen gleicht. Zu flatterhaft und verdorben, um das Alte zu ehren und aufrecht zu erhalten, zu elend und zu schwach, um Eigenes zu schaffen und seinen Schöpfungen Ansehen zu verschaffen, wirft er Alles durch einander und im Zerstören allein — sucht er Ruhm, Wohlfahrt, Ge-

deihen und wohl gar — Unsterblichkeit. Hi, hi! —

Nach derlei Vorfällen fing der Prinzessin Mutter an, um des Sohnes Verstand bange zu werden, doch mit Unrecht, denn was man nicht hat, kann man auch nicht verlieren, und überdieß wurde Charlotte auch über diesen Punkt durch Don Luis, ihren Hof- und Leibarzt beruhigt.

Das Männchen hatte, wie viele seiner Collegen, sich mit großer Mühe sein eigenes System geschaffen, obschon ein etwas verrücktes.

Don Luis kannte nämlich keine andere Krankheit als die Hämorrhoiden, und jede Krankheit war, nach seiner Theorie, nur eine Form des Universal-Uebels, welchem, nach des Doktors Dafürhalten, kein Sterblicher entgehen konnte; übrigens muß man dem Doktor zur Ehre nachsagen, daß er, trotz seines seltsamen Systemes, nicht

mehr Menschen sterben ließ noch heilte, als andere Aerzte.

Vollbrachte nun Don Miguel einen Geniestreich der Art, wie deren mehrere aus seinem Leben zum Besten gegeben, so versicherte Don Luis jedesmal ungemein ernsthaft: es habe weiter nicht viel zu bedeuten, dem Prinzen seyen nur vor der Hand ein Bischen die Hämorrhoiden in den Kopf gestiegen und es werde sich die Sache wohl wieder geben.

Don Miguel hütete sich, dem Arzte zu widersprechen, denn der Prinz hatte mit vielen Sterblichen gemein, die eigene Narrheit, Charakterschwäche, Dummheit und Faulheit gerne auf Kosten einer vorherrschenden Krankheit setzen zu lassen, durch welches Vorgeben die Gebrechen und Laster sich einen gewissen, beinahe interessanten Typus, bekanntermaßen, zu eigen machen.

VI.

Rückreise der königlichen Familie nach Europa. — Geheime Umtriebe der Königin Mutter und des Marquis von Guarany. — Revolution im Jahr 1823 und Miguels Theilnahme an derselben.

Job erduldet von seinem Weibe und seinen Freunden viele Beschimpfungen. Job. II. 9.

Wie entstellt vor unserm Blicke
Sitzt hier Job, der arme Mann.
Zitternd beide ich zurücke,
Starr' ich dieß Gemälde an.

Voll von Wunden an dem Leibe,
Voll vom Elend, Weh und Noth
Duldet er von seinem Weibe
Seiner Feindin, bittern Spott.

Leidens-Geschichte pag. 111.

Als Johann der Sechste hatte der Prinz-Regent nach dem Tode seiner wahnsinnigen Mutter zu San Christoval den

Titel eines Königs von Portugal angenommen, doch sehen wir uns, der Ordnung halber, gezwungen, vorerst auf einige Augenblicke zu der Zeit zurückzukehren, in welcher die Braganzas (i. J. 1807) Lissabon verlassen hatten.

In düsterer Stimmung empfieng das portugiesische Volk die Truppen des gallischen Eroberers, und als man dieser edlen Nation nur erst die Möglichkeit begreiflich gemacht hatte, dem Ueberfalle des verhaßten Feindes mit Erfolg begegnen zu können, gieng sie voll patriotischen Enthusiasm, sogleich in die große Idee ein, und gleichsam aus einem Schlummer von mehreren Jahrhunderten erwachend, kämpfte sie, während der ganzen Dauer des Krieges in der Halbinsel, mit wahrem Heldenmuthe. Die Verheerungen ihrer Felder und Städte, Entbehrungen und Beschwerden jeder Art, die um so peinlicher waren, als sie gegen den Müßiggang ihrer Existenz, grell genug, abstachen, ertrugen

die Portugiesen standhaft und erfüllt von der hochsinnigsten Resignation. Das wackere Volk verfolgte voll Ausdauer nur einen grossen Zweck, die Vertreibung seiner Feinde, und es begehrte für so viele Gefahren und Anstrengungen keinen andern Lohn, als die Verbesserung seiner bürgerlichen und politischen Institutionen.

Das Werk war vollendet, die Zeit der Gefahr vorüber — allein nirgends traf man Anstalt, des Volkes Eifer und Anstrengungen zu belohnen, ihm Wort zu halten, dann endlich die Rechte und die Würde des Thrones mit der öffentlichen Wohlfahrt zu vereinigen — da brach die merkwürdige, die allgemein bekannte Revolution zu Oporto aus.

Das Ereigniß wurde von der Mehrheit der Nation als der erste Akt einer besseren Zukunft aufgenommen, allein nur zu bald werden wir sehen, in wie fern solche gerechte Hoffnungen erfüllt wurden.

Es ist möglich, daß die Volkshäupter bei jener Gelegenheit zu Rath und speculativ zur Werke giengen, übrigens kann dennoch nicht geläugnet werden, daß vom August 1820 bis zum Juni 1823, der Zeit nämlich, in welcher die constitutionelle Regierungsweise die vorherrschende blieb, Portugal sich in einer bessern Lage befand.

Die Freiheit der alterthümlichen Cortes, die den Bestimmungen altergrauer aber glücklicherer Zeiten Leben und Seele verliehen hatten, schien wieder von Neuem die Nation zu begeistern. Man erinnerte sich in stolzem Hochgefühle an jene ruhmgekrönte Zeit; alte Gesetze wurden wieder in Kraft gesetzt, andere wurden erlassen, um den Handel und Gewerbsfleiß aufzumuntern, und die Resourcen eines, mehr durch eine unbeholfene und bestechbare Administration, als durch die Leiden eines langen Krieges, erschöpften Königreiches, zu vermehren.

Die Nachricht von der neuen Richtung, welche die Angelegenheiten des Staates in Portugal genommen hatten, wurde in Rio von dem nach Freiheit dürstenden Volke mit Entzücken aufgenommen; selbst die falsche und intriguante Königin Charlotte affectirte Anfangs eine große Anhänglichkeit für die Constitution, so wie sie früher die Reformen der Cortes von Cadir laut gebilliget hatte. Die stets Hinterlistige war der Meinung, der König würde seine Beistimmung zur Constitution nicht geben. Auf den Fall, daß dieses geschehen wäre, beabsichtigte sie, Brasilien heimlich zu verlassen, und in Lissabon sich als constitutionelle Königin von den Cortes mit der obersten Gewalt bekleiden zu lassen, nach der sie in beiden Continenten immer gestrebt hatte, welche sie aber nimmermehr zu erhaschen vermochte.

Indessen beschlossen, in Rio und San Christoval, die Mitglieder der königlichen

Familie, sich nach Europa einzuschiffen, und der hochherzige Don Pedro erklärte, gleichsam dem brasilianischen Volke zur Gewährleistung, daß man es nicht aufgeben wolle, freiwillig in einem Lande zurückzubleiben, das er von jeher als sein Vaterland anzusehen sich gewöhnt hatte, und Johann der Sechste war mit dem Entschlusse seines Thronerben einverstanden. Der König und die Königin, bei jeder Gelegenheit sich trennend, hatten jedes sein eigenes Fahrzeug bestiegen. Während der Ueberfahrt discutirte der sechste Johann auf seinem Schiffe und mit seinen Räthen verschiedene Plane, welche diese dem Könige unaufgefordert vorlegten, und welche nichts Geringeres bezweckten, als die Constitution in Portugal zu stürzen. Einer der Räthe rieth bei dieser Gelegenheit dem König, die während seiner Abwesenheit eingeführte Constitution durch die Errichtung einer Pairs-Kammer wenigstens

zu modifiziren. Juan, der den Zustand der Herabwürdigung, in welchen der portugiesische Adel im Allgemeinen versunken war, sehr gut kannte, erwiederte voll edler Hitze, daß eine einzige Kammer, in welche alle Classen der Nation zugelassen werden könnten, für die Krone sowohl, als das Volk, ersprießlichere Resultate werde zu Tage fördern wissen, denn eine, durch eine zweite bevormundschaftete.

Als man den Artikel verlas, nach welchem die katholische allein Staats-Religion seyn sollte, rief der König aus: „Eine große Absurdität! ich bin traun ein so guter Katholik als irgend Jemand; allein in dem Fnndamental-Gesetze einer Nation muß und soll von Religionen überhaupt gar keine Rede seyn.“

Johann VI. war überhaupt kein großer Freund des römischen Hofes. Als Pius VII. im Jahr 1814 die Jesuiten wieder herzustellen, und sie namentlich in Juan's Ge-

ſammtſtaaten einzuführen gedachte, verbot der König ſeinem Geſandten zu Rom, weder mündlich noch ſchriftlich ſich mit dem heiligen Vater über dieſen Punkt in Unterhandlungen einzulaſſen.

Am 3. Juli 1821 kam das kleine Geſchwader, welches die königliche Familie, mit Ausnahme Don Pedro's, an Bord hatte, unter dem ungeſtümmſten Jubel-Geſchrei des Volkes auf dem Tajo an.

Die ſchlaue Charlotte ſuchte nun vorerſt das Terrain zu ſondiren, und ſich unter den Anhängern der neuen Regierungsweiſe Freunde zu werben, indem ſie ſich noch immer als begeiſterte Beſchützerin der Conſtitution darſtellte, und zugleich die Geſinnungen des Königs, ihres Gemahls, im höchſten Grade verdächtig zu machen ſuchte.

Als der ſechste Johann von ſothanen Verſicherungen und Inſinuationen der Königin Kenntniß erlangte, vermehrten ſich ſeine alten Beſorgniſſe, und erſt jetzt verwarf er

mit der entschiedensten Bestimmtheit alle ihm vorgelegten Plane zu Unterdrückung der Constitution, indem er sich unverholen und öffentlich dahin aussprach, aufrichtig der neuen Ordnung der Dinge beitreten, und im Allgemeinen das Volks-Repräsentativ-System unter allen Umständen schützen und aufrecht erhalten zu wollen.

Nachdem die Lage der Dinge erst so weit gediehen war, hielt es Charlotte nicht für angemessen, länger eine ihr lästige Maske beizubehalten. Sie sprach sich mit einem Muthe und einer Festigkeit, welche man bei ihrem Geschlechte nur selten antrifft, und mit Hintansetzung aller ihr dräuenden Gefahren, als die entschiedenste Feindin der Constitution aus, und weigerte sich geradezu, dem Beispiele der andern Mitglieder der königlichen Familie zu folgen, und der Constitution den Eid der Treue zu leisten. Das Schreiben, welches sie über ihr dießfallsiges Benehmen an den König erließ, trug das Gepräge des

kühnsten Stolzes und des übermüthigsten Hohnes an sich: allein Charlotte erfreute sich nichts desto weniger ungemein wichtiger und mächtiger geheimer Anhaltspunkte.

Bereits war die neue Regierung, ohne es selbst zu ahnen, im Innersten ihres Herzens angegriffen und gefährdet.

Die privilegirten Kasten, der hohe Adel, die Geistlichkeit, das Offizier-Corps des Stabes, die Beamten und alle, deren Wohl auf den bisher bestandenen Mißbräuchen begründet war, erschracken ob dem Untersuchungs-Geiste, der sich unter der gebildeten Klasse des Bürger- und Mittelstandes zu regen und zu verbreiten anhub, denn der große Haufe stand, wiewohl auch noch in manch anderem Staate, auf einer zu tiefen Stufe der Geistes-Cultur, um die Wohlthat, welche aus einer vernünftigen Constitution für das Ganze und für die Folgen hervorgehen muß, gehörig zu durchschauen. Jener oben berührte Kastengeist aber wurde

der geheime und mächtige Feind der neuen Regierungsweise, und schmiedete unaufhörlich Anschläge zu ihrer Zerstörung. Vorzüglich wirkte diese Partei in dem Innern der Klöster, zugleich aber bemühte sie sich, die Besorgnisse und Interessen der fremden Höfe durch eine geschickte Bearbeitung der sich in Lissabon befindenden Ambassadeure aufzuregen.

Nachdem die Königin durch ihre auffallende und öffentliche Weigerung, den Constitutions-Eid abzulegen, sich in der That jener Schonung unwürdig gemacht hatte, zu welcher sie außerdessen ihr hoher Rang berechtigte, nahm der sechste Johann keinen Anstand mehr, ihr förmlich seinen Hof verbieten, und sie auf ihrer Quinta zu Ramalhao auf's strengste bewachen zu lassen.

Nichts desto weniger wurde das verschlagene Weib das Haupt der Unzufriedenen, und der apostolischen Partei, und leitete

mit ſicherer Meiſterhand, von ihrem glänzenden Kerker aus, deren Verſchwörungs-Plane. Charlottens Günſtling, der Marquis von Guarany, war ſeiner Gebieterin von Rio nach Liſſabon gefolgt, und dieſer Mann ſtellte in der Wirklichkeit zu ſehr den Charakter des abentheuerlichſten Romanhelden dar, als daß wir nöthig hätten, einen ſolchen für ihn erſt zu ſchaffen.

Der unruhige und verwegene Menſch hatte die Königin zu bereden gewußt, daß es die Nothwendigkeit, ihr Intereſſe am ſpaniſchen Hofe zu verfolgen, erfordere, ihn nach Madrid zu ſenden. — Doch dieſer Vorwand war lediglich erfunden, ſich auf alle Fälle Charlottens Zutrauen und Gunſt zu ſichern. In der That wollte Guarany im Jahr 1821 Sitz als Deputirter von Paraguay unter den ſpaniſchen Cortes nehmen. Abgeſehen von dieſem oſtenſibeln Zwecke ſeiner Reiſe nach Madrid hatte er auch von Francia den Auftrag, dem ſieben-

ten Ferdinand geheime Mittheilungen zu machen, und dieselben, nur im Mißlingungs-Falle, dessen Schwester, der Königin von Portugal, zu eröffnen.

Nachdem der Marquis in Madrid alle seine Plane scheitern sah, mußte er auf Mittel denken, mit guter Manier nach Lissabon zurückkehren zu können.

Nur wenige Wochen erst, bevor der sechste Johann San Christoval verließ, hatte man ihn endlich durch Schleichwege manchfaltiger Art dahin gebracht, Unterhandlungen mit dem Dictator von Paraguay anzuknüpfen, und gewissermaßen dadurch die Regierung desselben anzuerkennen. Jetzt schrieb Guarany an den constitutionellen Minister der auswärtigen Angelegenheiten nach Lissabon, und berichtete demselben, er sey zum bevollmächtigten Minister Francia's am portugiesischen Hofe ernannt, indessen aber gewillt, von diesem offiziellen Charakter erst nach allgemeiner Anerkennung

der neuen amerikaniſchen Regierungen Gebrauch zu machen, und wünſche vorerſt, nur als Privatmann in Liſſabon zu leben. Der Miniſter gieng in die Falle, ſendete dem Marquis zur Stelle Päſſe, und dieſer kam gegen Ende des Jahres 1822 nach Liſſabon. Allein als Guarany ſeine alte Gönnerin, die Königin, ſtreng bewacht fand, beſchloß er, Stoff zu einer neuen Idylle zu liefern. Er verkleidete ſich als Schäfer, und kam mit einer Heerde in den Hof der Quinta zu Ramalhao, unter dem Vorwande, Milch zu verkaufen. In ſeiner Verkleidung gelang es dem Marquis auch glücklich, die vormaligen Schäferſtunden wieder in Gang zu bringen, und er wurde der vorzüglichſte, obgleich geheime Agent der Revolution von 1823.

Die Königin hatte damit begonnen, den Grafen von Amarante, nachherigen Marquis von Chaves, in ihr Intereſſe zu ziehen, und er wurde von ihr mit bedeutenden

Summen versehen, um mit deren Hülfe einen Aufstand in seinem Geburts-Orte, Villa-Real zu organisiren. Der Graf rief seine Landsleute unter die Waffen, um — wie er sich ausdrückte, — ihren König in Freiheit zu setzen, und ihn aus den Fesseln der Cortes, der Feinde des Vaterlandes (!!!) zu erlösen. Dieser Aufstand schien Anfangs — besonders durch die Theilnahme an demselben von Seite der Gebirgsbewohner im Norden — einen Grad von Stärke und Beständigkeit erlangt zu haben, der für lange Zeit Portugal den bürgerlichen Krieg zu bereiten drohte, allein die energischen Maaßregeln der Cortes und die vorläufige, wenn auch jetzt schon etwas zweideutige Treue der constitutionellen Truppen, unterdrückten diese Revolution. Der Graf flüchtete mit seinen Anhängern nach Spanien.

Durch unglückliche erste Erfolge läßt sich eine Charlotte indessen nicht abschrecken.

Ihr Muth und die Hülfsmittel ihres erfinderischen Geistes wuchsen mit den Hindernissen, welche sich ihr in den Weg legten.

Nachdem erst nur einige Wochen der Aufruhr des Grafen von Amarante gänzlich gedämpft war, begann die Königin, an die Ausführung eines zweiten Aufruhres zu gehen, den als ein blindes Werkzeug, nach Charlottens genauer Instruction, Don Miguel leiten sollte, über den sie eine Gewalt übte, wie einst jene Medicis auf ihren Sohn, Carl IX.

Nachdem man durch heimliche Vertheilung ungeheurer Summen und allerlei andere zweckdienliche Mittel sich der Truppen versichert hatte, setzte sich Don Miguel am 27. Mai (1823) in aller Frühe an die Spitze von 30 Offizieren zu Pferd und 300 Infanteristen, ließ auf den öffentlichen Plätzen der Hauptstadt die Aufhebung der Constitution proklamiren, und verließ sodann mit seinem Haufen die Residenz, die Straße nach

Santarem einschlagend, nachdem er zuvor noch durch ein höchst ungereimtes Billet seinen Schritt bei Johann VI. zu entschuldigen gesucht hatte.

Der Prinz erließ allerwärts beinahe dieselben Aufrufe, wie einige Wochen früher der Graf von Amarante, allein auch Johann VI. erließ sogleich eine Proclamation, durch welche er Miguels Flucht anzeigte, und die Constitution aufrecht zu erhalten verhieß.

Der König hatte gut proklamiren; alle Linientruppen in der Hauptstadt und ihrer Umgend, selbst Juans eigene Pallastwachen, verließen ihre Posten und eilten unter Miguels Fahnen, der inzwischen sein Hauptquartier in Villa-Franca aufgeschlagen hatte und dessen Anhang sich beinahe mit jeder Minute vermehrte, nachdem sich auch Pamplona, später Graf Subserra, Sepulveda, Don Reves-Casta und die

geisten einflußreichen Generale und Officiere zu ihm begeben.

Das ganze 23ste Linien-Infanterie-Regiment, unter seinem Obersten, Sampayo, einem wichtigen Werkzeuge der Insurrektion, war dem Prinzen gleich im ersten Augenblicke gefolgt und hatte ihn in Santarem eingeholt, wo man ebenfalls die Aufhebung der Constitution proklamirt hatte.

Als der bedauernswerthe König am 30. Mai gegen Abend sich überzeugte, daß Alles vergebens und daß nicht nur die Truppen, sondern selbst das Volk die Constitution verfluchte, gab er endlich dem ihm von allen Seiten her ertheilten Impulse nach. Johann VI. stand zu Bemposta an dem erwähnten Abende auf dem Balkon des Schlosses, da stellten sich sieben Kompagnien des 18ten Regiments — welches Regiment eigentlich dem König als Leibwache hätte dienen sollen — unten auf der Straße auf, fiengen an, ihre Gewehre zu laden und unauf-

hörlich zu schreien: „Es lebe der absolute König! die Königin! fort mit der Constitution!“ Volkshaufen sammelten sich um diese Truppen, traten die Nationalkokarde mit Füßen und luden den König ungestümgenug ein, gleiche Gesinnungen zu äußern.

Dieses war dasselbe Volk, welches vor wenigen Monden noch die Königin sich zum Gegenstand seiner lauten Verwünschungen und des bittersten Hasses ersehen, und die Constitution und deren Beschützer, den loyalen sechsten Johann, über alle Wolken erhoben hatte. Doch — wer wüßte es nicht längst? das Volk, oder, um richtiger zu sprechen, der Pöbel, ist nun einmal so.

Der König wurde endlich ungeduldig und rief heftig vom Balcon hernieder: „Nun, weil Ihr es denn so wollt, weil es die ganze Nation zu wollen scheint, so lebe denn der absolute König!“

Hierauf ließ der Monarch seinen Wagen vorfahren, und setzte sich ein, um zur Stelle

selbst nach Villa-Franca zu den aufrühreriſchen Truppen zu fahren.

Dieſer raſche Entſchluß rettete dem ſechsten Johann wahrſcheinlich Krone und Leben, denn die Rebellen hatten keine andere Abſicht als in Maſſa zurückzukehren, die Königin zu befreien, dieſelbe an ihre Spitze zu ſtellen, durch einen Handſtreich die Hauptſtadt zu nehmen, den König, als der Regierung unfähig, vom Throne zu ſtoßen, dann die Königin zur Regentin und ihren Sohn zum Generaliſſimus der Armee zu proklamiren; übrigens ſcheint es, daß der König von dieſen saubern Planen dennoch Kenntniß erlangt haben muß und daher ſich beeilte, dieſelben zu vereiteln.

Als Pamplona ſah, daß das Complott zu frühe entdeckt war und des Königs raſches Benehmen ihn mit den Unzufriedenen aussöhnte, begab er ſich ſelbſt zu Juan, bot ſich als Vermittler an, indem er ſich nicht nur gänzlich weiß zu brennen, ſondern ſelbſt des

Monarchen Zutrauen leider in so hohem Grade zu gewinnen wußte, daß ihn derselbe zu seinem ersten Minister ernannte, welche Stellung Pamplona so lange beibehielt, bis ihn endlich aus derselben die eindringlichen Vorstellungen des Sir Eduard Chornton verdrängten.

Gezwungen von der hart dringenden Nothwendigkeit und seinem Lande den Bürgerkrieg zu ersparen, entsagte Juan vorerst der Constitution, allein was dieser Schritt ihn kostete, beweist seine diesfallsige unterm. 31. Mai in Villa-Franca erlassene Proklamation, durch welche er lediglich die Nothwendigkeit eingestand: die bisher bestandene Constitution modificiren zu müssen.

Gleichen edlen Ansichten und mächtigen Impulsen, wie ihr erhabener Monarch, weichend, trennten sich die Cortes am 2. Juni, nachdem sie vorher feierlich gegen die ihnen angethane Gewalt protestirt hatten.

Die königliche Familie kehrte nach Lissabon zurück, und so war demnach dasjenige, was man die Restauration der Monarchie nannte, innerhalb wenigen Tagen ohne Blutvergießen und beinahe ohne Widerstand durchgeführt worden.

Auf die nächsten Folgen, welche übrigens dieser Ausgang der Revolution im J. 1823 herbeiführte, werden wir, bald genug, zurückkommen.

VII.

Don Miguel als Dichter.

Er ist ein großer Virtuos im Tacet; auch pausirt er sehr gut; nur fällt er gemeiniglich zu früh oder zu spät ein, weil er den Takt nicht liebt.

Wir gedenken nun den ernsten Gang, welchen der Erzähler, wenn er politische Revolutionen darstellen soll, nothwendigerweise verfolgen muß, auf einige Augenblicke, zu Gunsten derjenigen geneigten Leser, zu verlassen, welche zur Abwechslung, etwas leichtere und frivolere Kost zuweilen lieben.

Don Miguel ein Dichter? — wird man sonder Zweifel und nicht ohne Erstaunen fragen — der Prinz, den man uns als

Geistesbefangen, unwissend und roh geschildert, dieser Mann ein Dichter?

Wenn, meine Hochverehrtesten! Rohheit und Geistesbefangenheit gänzlich untauglich machen würden, poetische Kunstwerke zu erzeugen, würde unsere Literatur zuverläßig um mehrere tausend Dichtungen weniger zählen; um aber die Wahrheit zu gestehen, hegen wir selbst gerechte Zweifel, daß Don Miguel in der That der Verfasser der folgenden Verslein gewesen, welche indessen nichts desto weniger, unter seinem Namen, in Manuscript, zu jener Zeit in Rio zirkulirten, als der Prinz eine Menagerie angekauft hatte und sich im Umgange mit wilden Bestien ungemein gefiel.

Diese Thatsache gibt übrigens einen getreuen Maßstab der Meinung zur Hand, welche man von dem Prinzen in Rio hegte. Wir gestehen ferner ein, daß es gerade kein sehr edler Styl ist, dessen sich der Dich-

ter, er mag nun seyn, wer er will, bediente, dagegen wird man auch nicht in Abrede zu stellen vermögen, daß ein edler Styl, der Natur der Sache gemäß, hier sehr am unrechten Platze angebracht gewesen wäre.

Ich, der Prinz.

Ich bin ein Prinz M. M!
Ein Prinz — aus Fronte.
Ein Prinz — als wie ein Vieh.
M. M. ein Vieh.

Der Tiger lechz't nach Blut,
Bin ihm von Herzen gut;
Lieb' auch — den rothen Saft,
Der Labung mir verschafft,
Und wenn der Zorn erglüht,
Ihn schnell und herrlich kühlt.

Die Kaz' ist auch mein Thier,
Sie gleicht beinahe mir,
Sie zieht die Pfoten ein,
Beträgt sich klug und fein,
Doch plötzlich haut sie drein,
Wenn's ungestraft kann seyn.

Zum Bär sprech' ich: Komm' her,
Komm' her, mein lieber Bär!
Du denkst zwar nicht gar viel,
Doch lieb' ich dich beim Spiel,
Auch freut mich sehr dein Tanz
Und dein so rauher * * * * *

Der Esel ist zwar dumm,
Doch ist der Gute fromm:
Ich reit' das Thierlein gern,
Der Esel ist ein Stern,
Ein Prinz in meinem Reich,
Ich achte ihn — mir gleich.

Mein Vogel ist der Gimpel,
Ich liebe alle Simpel;
Bin selbst n' halber Gimpel,
Vielleicht ein ganzer Simpel:
Pfeif' stets aus einem Loch,
Ein Prinz bleib' ich jedoch.

Nicht lieb' ich den Kiebitz,
Man reimt auf ihn — den Witz,
Den Kerl, den fürcht' ich sehr,

Ich lieb' die Dummheit mehr,
Sie ist ein sanftes Weib
Mit mir ein' Seel, ein Leib.

Der Stier ist zwar sehr grob,
Dafür hat er mein Lob,
Er ist ein derbes Vieh,
Zu derb es schadet nie,
Bin auch ein Prinz hi, hi,
So derb als wie ein Vieh.

Als der sechste Johann von diesem Gedicht hörte, sagte er nicht ohne bittere Ironie: das Haus der Braganza hat sich in ein Vogelhaus verwandelt; der Unglücksvogel in demselben bin ich, und ich möchte krähen, schauerlich und traurig, wie die Eule im finstern Loche, hinein in die sturmbewegte Nacht; mein wackerer Pedro singt wie eine Nachtigall, und nun fängt bereits auch Michel, dieser auf den edlen Stamm der Braganza gepropfte

Bastard zu zwitschern an, allein er wird es nicht weit bringen und ewig nur pfeifen, wie ein Gimpel, oder höchstens krächzen, wie ein Rabe.

VIII.

Innere Verhältnisse des Lissaboner-Hofes nach der Katastrophe vom Jahre 1823. — Don Miguels Liebschaft mit der Tochter des Marquis von Loulé. — Die verhängnißvolle Komödienprobe. — Schreckliches Ende des Marquis und seiner Tochter im Palaste Salvaterra.

Sexu foemina, vir ingenio *) — ganz wohl, allein man hat Beispiele, daß solche Weiber, mit der obersten Staatsgewalt bekleidet, dieselbe mehr mißbraucht haben, als je von einem despotischen Fürsten geschehen.

Vor der Hand hatte sich nun die apostolische Partei in Portugal des entschiedensten Sieges zu erfreuen, denn der sechste

---

*) Dem Geschlechte nach Weib, dem Geiste nach Mann — Diese Worte ließ der große

Johann
~~Philipp~~ war überrascht worden und fiel dann in einen Zustand von Lethargie und Verdrossenheit, in welchem er vorerst seine und die Feinde der Constitution nach Belieben schalten und walten ließ.

Schon am 2. Juni dankten die ehevor vom Könige aus dem Schoße der Cortes ernannten Minister ab, und wurden größtentheils durch Kreaturen der Königin ersetzt.

Ein Dekret von demselben Tage hob jenes frühere (die Verbannung der Königin nach Ramalhao betreffend) nicht nur wieder auf, sondern die ränkesüchtige Charlotte wurde in alle bürgerlichen und politischen Rechte, die einer regierenden Königin von Portugal zustehen, förmlichst und feierlichst wieder eingesetzt und selbst eingeladen, in den königlichen Palast zurückzukehren und in der

---

Preußen Fritz auf die Urne seiner entschlafenen Freundin, der Landgrafin von Hessen-Darmstadt setzen.

königlichen Familie den Platz wieder einzunehmen, den sie mit so viel Würde und Majestät ausgefüllt habe. Der Infant Don Miguel überbrachte dieses Dekret der Königin, die hierauf nach Ramalhao zurückkehrte, wohin sich sogleich der Minister des Innern begeben mußte, um ihre Befehle zu vernehmen.

Dem Infanten Miguel selbst verzieh der nur zu sanfte und nachgiebige König nicht nur, sondern er hielt es für nöthig, denselben sogar noch auszuzeichnen, weshalb er folgendes eigenhändig vollzogene Rescript ergehen ließ:

„In Erwägung, daß der von einem sehr geliebten und sehr geschätzten Sohne, dem Infanten Don Miguel, am 27. Mai ergriffene edle (???) Entschluß die Ursache der glücklichsten Ereignisse ist, welche den gewaltsamen und anarchischen Zustand verschwinden machten, und mich in den Zustand von Freiheit versetzten, in dem ich mich befinde

und den ich dazu anwenden werde, meinen Völkern eine, ihren Sitten mehr angemessene und mit den Repräsentativ-Verfassungen anderer europäischer Monarchien mehr übereinstimmende Verfassung zu verleihen; und da ich gesinnt bin, diesem Prinzen einen neuen Beweis meines Zutrauens zu ertheilen, habe ich beschlossen, daß derselbe jedesmal in den Rath des Kriegsministeriums berufen werden solle, wenn derselbe wichtige, die Armee betreffende Geschäfte verhandeln wird." — Zu gleicher Zeit, wurde dem Prinzen ein zahlreicher und glänzender Generalstab beigegeben.

Dieses Rescript lautete freilich viel anders, als jene bereits oben angedeutete Proklamation, welche der König einige Tage früher, nach des Infanten Flucht aus der Hauptstadt, erlassen hatte, und in welchem früheren Erlasse die Worte vorkommen: „Mein Sohn, der Infant Don Miguel, ist aus meiner königlichen Wohnung entwichen, um sich in hochverrätherischer Absicht

an die Spitze des 23. Regiments zu stellen. Als Vater habe ich ihn aufgegeben, als König werde ich ihn zu strafen wissen."

Des Königs Sinn hatte sich ungemein schnell und wunderseltsamiglich dessenzufolge geändert.

Eine andere königliche Verordnung setzte auch den Grafen Amarante in alle seine Titel, Ehren und Einkünfte, deren er durch das Dekret vom 5. Merz 1823 für immer beraubt bleiben sollte, wieder ein und „in Erwägung seiner außerordentlichen Anstrengungen zur Wiederherstellung politischer Institutionen, die mit der Würde des Thrones und der öffentlichen Ordnung verträglich wären" wurde der Graf zum Marquis von Chaves *) mit einem Grundeigenthume, welches

*) In der Stadt Chaves hatte Amarante den ersten Aufstand gegen die Cortes organisirt.

ihm jährlich ungefähr 5000 fl. Renten trug, ernannt. Hierauf erschien der Graf wieder bei Hofe, wo er die Glückwünsche der Höflinge und sogar einen Kuß von seiner königlichen Gebieterin in Empfang nahm.

Auch der Marquis von Guarany hatte nun sein idyllisches Gewand, den Schäferkittel nämlich, wieder abgelegt und präsentirte sich im Palaste des Königs und der Königin in seiner glänzenden Militäruniform und mit den vielen Orden, welche Charlotte für ihren Günstling zu erlangen gewußt hatte.

Der gute sechste Johann hörte indessen nicht auf zu versprechen: er werde keine Rache an der unterlegenen Partei üben, er wolle nur durch das Gesetz regieren, und seinem Volke eine neue zweckmäßige Verfassung geben. Allein man ließ den König versprechen, so viel er wollte; seine Befehle blieben unvollzogen; die Königin regierte und wie regierte sie!? —

Auf ihren Wink fieng die Polizei an, die Anhänger des constitutionellen Systemes auf's härteste zu verfolgen und zum Theil zu verhaften. Ehemalige Mitglieder der Cortes, Offiziere, Beamte, Kaufleute u. dgl., wenn sie nur den leisesten Verdacht auf sich luden, liberale Gesinnungen zu hegen, wurden in die Provinzen und die wenigen liberalen Priester in Klöster verwiesen, wo ihrer die schwerste Pönitenz harrte. Am heftigsten aber setzte man den Freimaurern zu, deren Verbindung man den größten Einfluß, hinsichtlich der Aufnahme des constitutionellen Systemes, zur Last legte.

Bei dieser Gelegenheit schämte sich Don Miguel nicht, als Mouchard und Häscher verwendet zu werden; mehrere selbst unbedeutende Individuen konnten sich wenigstens der Ehre rühmen, von dem Infanten in höchst eigener Person verhaftet worden zu seyn. Ferner ersetzte Don Miguel — dessen großer Generalstab aus entschiedenen Geg-

nern der Constitution, zwar vom hohen Adel aber übrigens ohne alle Verdienste und Kenntnisse bestand — die alten Obristen und geschickte Offiziere fast sämmtlich durch Anhänger seiner Partei, wodurch die Mannszucht im Heere ungemein in Verfall gerieth. Auch fremde Mächte, oder deren Botschafter vielmehr, wußte die apostolische Partei ziemlich in ihr Interesse zu ziehen; mehrere europäische Höfe und namentlich Rußland wünschten dem Monarchen und dem Infanten Glück zur Wiederherstellung der rechtmäßigen Ordnung (?) und übersendeten denselben ihre Orden.

Weniger Freude über diese sogenannte Wiederherstellung der rechtmäßigen Ordnung im Mutterlande bezeigte der freisinnige und edle Don Pedro und so sehr es auch des Sohnes Herz schmerzen mochte, heiligere Pflichten hätte der Kaiser eines großen freien Reiches zu erfüllen und dieser ließ die Commissäre, welche

das portugiesische Cabinet nach der Restauration sendete, nicht einmal auf brasilianischen Boden treten und weigerte sich, die Depeschen eines solchen inconsequenten Cabinetes zu erbrechen.

Auch die Besatzung von Bahia, welche bisher allein noch dem Mutterlande treu geblieben war, kehrte im Dezember 1823 nach Lissabon zurück und die portugiesische Besatzung von Monte-Video übergab diesen Platz den brasilianischen Truppen.

Nun traf man zwar in Lissabon Anstalten zu einem Kriegszug gegen Brasilien, allein der Schatz war erschöpft und mit dem Handel nahmen auch die Staatsrevenüen ab. Die portugiesische Regierung war daher genöthiget, um nur die dringendsten Ausgaben bestreiten zu können, in London eine Anleihe von 1,500,00 Pf. St. pr. 87 vom Hundert abzuschließen.

Noch mehr hemmte den Gang der Regierung der innere Parteienkampf; Junas

Ministerium, wenn nun schon in dieser Zeit nichts weniger als von übergroßem Liberalism beseelt, verfuhr nach der Meinung der leidenschaftlichen Absoluten nicht streng genug gegen die Freunde constitutioneller Grundsätze, und der König konnte sich nimmermehr zu durchgreifenden Schritten entschließen.

Also stand die Lage der Dinge in Portugal, als die Partei der Königin, die Zweifelsohne mit der spanischen apostolischen Junta, in zwar geheimer aber desto engerer Verbindung stand, beschloß, alle Hoffnungen der Constitutionellen mit einem einzigen entscheidenden Schlage zu vernichten und das, was sie ein System der Mäßigung nannten, vollends zu stürzen.

Bevor wir aber auf die Schilderung der neuen Revolution eingehen, müssen wir noch einen Vorfall erzählen, welcher ganz geeignet ist, nicht nur Mitleid und Grauen zu erregen, sondern auch auf den Charakter unseres Helden ein Licht zu werfen, welches

beitragen kann, dessen Eigenthümlichkeit mehr und mehr zu fassen, und, ob mit Schaudern auch, zu durchschauen.

Wenn unsere Erzählung des angeregten Vorfalles von allen andern bedeutsam abweicht, ist dieses noch kein Beweis, daß sie die unrichtige sey.

* * *

Ein einziger, aber ungemein vertrauter Freund, trug bei, dem König die traurige Abgeschiedenheit, in welcher er nun wieder lebte, einigermaßen erträglich zu machen und dieser Freund nannte sich Marquis von Loulé.

Loulé *) war ein liebenswürdiger und

---

*) Ein Engländer, welcher längere Zeit in Lissabon lebte, läßt sich vernehmen, wie folgt:

„Der Marquis von Loulé war ein sehr schöner Mann. Ich hatte mehreremale Gele-

sehr ehrlicher Mann, der auf großen Reisen durch England, Frankreich, Deutschland, die Schweiz und Italien sich nicht nur viele Menschenkenntniß und Erfahrung, sondern auch bedeutsame Kenntnisse und zwar namentlich in der weiten Sphäre der Staatsverwaltung und Politik erworben hatte.

Der Marquis war lediglich erster Kammerherr des Königs und lehnte hartnäckig jede einflußreiche Staatsbedienung ab, allein die apostolische Partei hielt ihn für einen Freimaurer und eifrigen Anhänger des Repräsentativ-Systems; jede Handlung des Königs, welche noch ein schwaches Streben nach Selbstständigkeit verrieth oder das Scheingepräge der Energie an sich trug, wurde,

---

genheit, ihn in der königlichen Loge genau zu betrachten, und werde nie den Eindruck vergessen, den dieser achtungswürdige Mann im Jahr 1822 durch seine offene, ausdrucksvolle Physiognomie auf mich machte!"

und zwar vielleicht mit Recht, auf dieses Mannes Rechnung gestellt; Grund genug für die Apostolischen — ihm ihren unversöhnlichsten Haß zuzuwenden und Rache zu schwören.

Der Triumph der absoluten Partei war noch keineswegs so vollständig als sie ihn wünschte und nicht durch die eingeschlagenen Mittel erlangt worden. Die Leichtigkeit, mit welcher Johann VI. selbst dahin gelangt war, seine eigene Mutter zu entthronen, mittelst einer Palastrevolution und eines einfachen ärztlichen Zeugnisses von der Geistesabwesenheit derselben *), hatte seine Feinde zu dem Glauben vermocht, sie würden ohne größere Anstrengungen nun auch dem König die Ausübung der obersten Gewalt gänzlich und auf der Stelle entziehen können, um solche den Händen der Königin zu übertragen. Die Anhänger der letztern vermehrten sich mit ihrem Einflusse. Charlotte und ihre vertrautesten

*) M. s. S. 45.

Freunde glaubten, um sich einen entschiedenen Triumph zu sichern, sey es durchaus nothwendig, vom König die treuesten und klügsten Diener zu entfernen, besonders diejenigen, welche ihm, seinen Thron zu retten, den Rath ertheilt hatten, sich nach Villa-Franca zu begeben, vor allen aber den Marquis von Loulé, den sie am meisten verabscheuten, gerade weil er der ehrlichste, der klügste und einflußreichste unter den wenigen, dem Könige noch mit ächter Treue anhängenden Dienern blieb.

Loulé war Wittwer, aber ihm lebte eine achtzehnjährige Tochter, Namens Isabella, des Marquis Freude und gerechter Stolz.

Schöne und regelmäßige Gesichtszüge haben die Portugiesinnen im Allgemeinen nicht, und doch sind sie sicher, bei dem ersten Anblick, hat sie anders Natur nur einigermaßen begünstigt, Eroberungen zu machen und einen Grad von Interesse zu erregen, zu dem die Frauen in andern Ländern längere Zeit brau-

chen, und dieß verdanken sie einem Paar der lieblichsten Augen von der Welt, die entweder ganz schwarz wie Kohlen, oder tief haselnußbraun, immer aber voll Ausdruck und Geist sind. Es sind noch dieselben zur Seele sprechenden Sonnen, die der maurische Sänger so gerne mit den Augen der Gazelle vergleicht. Ferner sind lange schwarze Augenwimpern und bildlich geschwungene Augenbraunen ausgezeichnete Schönheiten der Portugiesinnen, welche alle Donna Isabella nicht nur in ihrem üppigen und liebreizenden Körper vereinte, sondern auch noch die edelste und regelmäßigste Physiognomie des Orients darstellte, denn die Loulés stammten, wie mehrere adeliche Geschlechter in Spanien und Portugal, ursprünglich aus einem der edelsten und ältesten der ehemaligen maurischen Geschlechter ab.

Die herrliche Isabella verdunkelte, eine eigentliche Strahlenkönigin, alle Sonnen eines untergeordneten Ranges, mit denen sie

sich in gleichen Sphären bewegte, und schön wie ihr Körper war der edlen Jungfrau Seele und fein gebildet ihr Geist.

Leicht wird man uns Glauben beimessen, wenn wir versichern, es habe sich ein Reigen der edelsten Jünglinge in glühendem Wetteifer bemüht, der jungen liebreizenden Dame Gunst zu erringen, allein der ganze Reigen zog sich bebend zurück, als man bald nur zu deutlich bemerkte, daß der Infant selbst auf ungewöhnliche Weise die junge Loulé auszeichnete; denn sich als Don Miguels Rival darstellen, das wußte Jedermann, war nicht mehr, als sich selbst dem gewissen Untergang weihen.

Die edle Dame war nichts weniger als erfreut ob den plumpen Schmeicheleien, mit welchen sie der Infant verfolgte, und sie klagte ihre dießfallsige Noth dem Vater.

Der edle Marquis gedachte, daß vielleicht eine erhabene und große Leidenschaft, wie schon manchen rüden Jüngling, auch den In-

fanten zum Beſſern erheben würde, und obwohl es dem wackern Manne freilich genehmer geweſen, wenn eine ſolche Leidenſchaft ſich einen andern Gegenſtand, als gerade ſeine Tochter gewählt hätte, ſo war Louis doch zu ſehr Patriot, um es über ſich zu vermögen, mit Energie eine ferne Ausſicht zu zerſtören, den Prinzen der Tugend und dem Edelmuthe zu gewinnen. Daß Iſabella es verſtand, einen jungen Mann in den Schranken ſchuldiger Ehrerbietung zu erhalten, wußte ihr Vater ohnehin, und er begnügte ſich daher, der Tochter zu gebieten, den Infanten nicht unfreundlich zu behandeln, und zu verſuchen, durch paſſende Unterhaltung Gefühle des Hochſinnes in des Jünglings Buſen zu wecken.

Wie wenig kannte der Marquis, trotz aller ihm beiwohnenden Erfahrungen, einen Don Miguel! Es gibt Menſchen, welche dem moraliſchen Schlamme entſproſſen, und mit demſelben, als mit ihrer eigentlichen Natur,

dermaßen vertraut geworden, daß es für sie unter die positiven Unmöglichkeiten gehört, sich jemals über sothanen Schlamm zu erheben — und mit dem allergrößten Recht ist Miguel unter jene unverbesserlichen Unseligen zu zählen.

Schnöde, elende Sinnenlust, — denn einer edlen Liebe war er geradezu unfähig — zog den Infanten allein zu der herrlichen Isabella hin; die duftige Blume zu brechen, und sie dann, einem Spielzeuge gleich, dessen man überdrüssig geworden, von sich zu werfen, gedachte der Prinz, und er glaubte wohl gar, leichtes Spiel zu finden, denn — was glaubt solch' ein Prinz nicht alles!

Unter andern preißlichen Gewohnheiten, welche sich der Infant im Umgange mit seinen ehemaligen vertrauten Jugendfreunden, den Stallknechten, zu eigen gemacht hatte, gehörte auch die, sich häufig dermaßen zu bezechen, daß die Hoheit — um das Profane auch mit einem profanen Gemeinplatze

zu bezeichnen — den Himmel für einen Dudelsack ansah.

In einem solchen interessanten Zustande nun stand der Prinz eines Abends im Begriffe, sich zu Bempoſta bei einem Hofballe einzufinden; ein unglücklicher Zufall führte ihm auf einem Corridor, der in den großen Versammlungssaal leitete, die junge Lonlé entgegen, welche in ihre Appartements zurückeilen wollte, um eine vergessene Kleinigkeit zu holen, da taumelt der Betrunkene auf die Donna hin, und erlaubt sich bei beinahe völliger Abwesenheit seiner ohnehin stumpfen Sinne eine Unanständigkeit, welche die Sittsamkeit näher zu bezeichnen verbietet.

Ein heller Schrei dringt in den Versammlungssaal, des Vaters feines Ohr erkennt der Tochter Stimme, er stürzt hinaus in den Corridor, Isabella flüchtet in des Marquis Arme und verbirgt schluchzend die brennenden Wangen in des Vaters Busen;

diese Scene und ein Blick auf den verlegen mit einer dummen Jungen-Miene dastehenden Infanten — lassen den Marquis errathen, was vorgefallen, ein heftiger Wortwechsel fand zwischen dem stolzen und tief gekränkten Edelmann und Miguel'n nun statt, der König wird gerufen, erfährt die Ursache des Streites, entreißt sich auf einige Momente der gewohnten Lethargie, ertheilt dem Infanten einen schweren Verweis, und verbietet ihm, in den nächsten vier Wochen bei Hofe zu erscheinen.

Nach Art aller gemeinen Seelen umwandelte nun unser Held seine Neigung in Haß, und Rache schwur er dem gekränkten Vater und dessen edler Tochter.

Nichts hätte der Königin erwünschter kommen können, als die so eben erzählte Geschichte; sie wußte den Zorn des Infanten bis zum höchsten Grade anzuschüren, denn Louis sollte als Opfer der Privatrache des Infanten fallen, und durch seinen Tod wur-

den ihre weit ausgehenden und sich allerwärts verzweigenden politischen Plane gefördert; denn so lange dieser treue und weise Freund des Königs lebte und rieth, ließen sich gegen Juan mit weniger Sicherheit neue Unternehmungen wagen.

So dornirt er auch ist, weiß sich Miguel nichts destoweniger mit vielem Erfolge zu verstellen, zu heucheln und zu lügen; eine Katzennatur bleibt ihm angeboren.

Monde waren seit jenem unangenehmen Auftritte verflossen; der Infant suchte gerade nicht mehr den Loulés zu begegnen, doch wich er ihnen auch gerade nicht aus; er schien mit der Familie versöhnt.

Im Februar 1824 hatte sich der Hof nach Salvaterra, einer altergrauen, am Tajo, fünfunddreißig englische Meilen nordöstlich von Lissabon belegenen, Burg begeben, um dort seinen Carneval zuzubringen und das Vergnügen der Jagd zu genießen.

Don Miguel, der Graf Villaflor, der Marquis von Abrantes, der Marquis von Loulé, einige andere Höflinge und Hofdamen wollten auf einem im Innern des Pallastes erbauten Theater ein Calderonisches Lustspiel; „Peor está que estaba“ — es ist schlimmer, als es war — aufführen.

Am 16. Februar sollte Nachmittags Probe gehalten werden, nach deren Beendigung der Marquis von Loulé, dem die Leitung des Ganzen übertragen war, im Theatersaale noch alle für die auf den folgenden Tag festgestellte Hauptdarstellung erforderlichen Anordnungen treffen wollte.

Der Infant ließ am benannten Tage ziemlich lange auf sich warten, und die Probe endete erst spät Abends; nichts destoweniger blieb, seinem Vorsatze treu, der Marquis noch mit einigen Zimmerleuten und Arbeitern im Saale zurück, um alle Arrangements in eigener Person zu leiten.

Donna Isabella harrte bis Abends zehn Uhr vergebens auf des Vaters Rückkehr; schon wurde das Fräulein bange, da steigerte ein plötzlich eintreffendes anonymes Billet ihre Angst auf den höchsten Grad; in diesem Billet wurde der Donna gemeldet, ihr Vater werde im Komödiensaale gewaltsam zurückgehalten, und man gehe damit um, ihn im Laufe der Nacht zu meucheln. Von Entsetzen erfüllt wirft das unglückliche Mädchen sogleich einen Schleier über und eilt nach den Gemächern des Königs; in der Antichambre sagt ihr der Kämmerling, der Monarch befinde sich unwohl und bereits zu Bette, und in solcher Stunde könne überhaupt Niemand gemeldet werden. Vergebens erhebt die Donna ihre Stimme, indem sie hofft, derselben lauter Schall werde bis zu Juan's Ohren dringen; die, dem Infanten blindlings ergebenen Leibgardisten — wahrscheinlich hatten sie auf solchen Fall gemessene Instruktion — verhalten der Donna den Mund

und drängen sie mit sanfter Gewalt aus der Thüre des Vorgemaches, welche nun sogleich hinter ihr geschlossen wird.

Ein sehr langer und schmaler Corridor führte unmittelbar aus den Appartements des Königs zu dem öfters erwähnten Komödiensaale, und in Mitte dieses Corridors befanden sich zur einen Seite die Thüren, durch welche man in die von Don Miguel bewohnten Gemächer gelangte.

Es hatte sich indessen ein Sturm erhoben, der gräulich und dumpf durch die baufälligen Fenster in den einsamen Gängen der alten Burg brauſete, in der allerwärts Grabesstille waltete.

Eine Minute lang stand Isabella zitternd und bebend, dann, zu einem schnellen Entschluß gelangend, stürzte sie in hastiger Eile in den Corridor, um selbst nach dem Komödiensaal zu eilen.

Der Eingang des Corridors war diesen Abend, in ganz ungewöhnlicher Weise, von

Bewaffneten besetzt; laut- und bewegungslos lehnten, gleich bleichen Standbildern, riesige Hellebardiere an den Wänden; doch machten sie keine Miene, der eilenden Dame Hindernisse in den Weg zu legen.

Der lange schmale Gang war nur durch einige matt leuchtende Lämpchen in so weit erhellt, daß man nicht in völliger schwarzer Finsterniß wandelte; die schöne Isabelle schwankte leise und schnell, wie ein aus anderen Regionen rückgekehrter Schatten, dahin, doch eine gute Strecke, bevor man die Thüre des Komödienhauses erreichen konnte, stieß sie auf eine zweite Abtheilung Bewaffneter, welche der Donna weiteres Vordringen gewaltsam hinderten; die ernsten Krieger hielten ihr die langen Hellebarden entgegen, und geboten durch drohende und keineswegs mißzuverstehende Gebehrden tiefes Stillschweigen.

Mit geflügelten Schritten, der aufgeschreckten Gazelle gleich, eilte das arme Mädchen

nun wieder dem Eingange des Corridors zu; die Donna gedachte, Freunde ihres Vaters aufzusuchen und deren Beistand zu Hülfe zu rufen, doch auch der Austritt des Corridors wurde nun Isabellen durch vorgehaltene Lanzen verwehrt, und sie blieb dessen zu Folge eine Gefangene in dem langen, einsamen Gange zur nahenden Stunde der Mitternacht.

Jetzt warf sich die Unglückliche in des Corridors Mitte nieder auf die Kniee und betete inbrünstig in ihrer schrecklichen Lage zu Gott, wie — die reinste Unschuld zu beten pflegt, dann — sich annoch mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes waffnend — erhebt sich die Donna, einen letzten Entschluß ergreifend, und schreitet mit dem Muthe der Verzweiflung auf die Thüre zu, welche in Miguels Gemächer leitet.

Hier öffnen sich unserer Heldin alle Thüren ohne Widerstand, und plötzlich steht sie in einem blendend erleuchteten Prunkgemache, in welchem der Prinz selbst mit Don Vasco,

seinem Günstlinge und ersten Adjutanten bei'm schäumenden Becher tafelt.

Grinsend erhebt sich Don Miguel, indem er ausruft:

„Ei seht doch, ein mitternächtlicher Besuch von der schönen, stolzen Loulé, welch' glücklicher Zufall verschafft uns denn solch' ganz unerwartete Ehre, wenn man so kühn seyn darf, demüthig zu fragen?"

„O Prinz! höhnen Sie das Unglück nicht," erwiedert weinend das bebende Mädchen, „das Leben meines Vaters soll in Gefahr stehen; o wenn ich Ihnen jemals theuer war — bei'm heiligen Corpo de Deos beschwöre ich Sie — retten Sie meinen Vater!"

Don Miguel.

Ihr Vater, schöne Donna! ist ein fluchwürdiger Freimaurer — ein Verräther, ein Feind des Vaterlandes; er wird, er muß, und zwar in dieser Stunde noch, sterben, doch ein Mittel steht Ihnen zu Gebot, ihn

zu retten; sein Leben liegt in Ihrer Hand; mein Adjutant soll sogleich wegeilen, ihn aus den Händen der bereits lauernden Banditen zu reißen — wenn Sie, doch Sie verstehen mich — reizende Isabella!

Isabella.

(Läut schluchzend.) Senhora da Graca! steh' mir bei, wohin bin ich gerathen? — retten Sie meinen Vater — o Gott! wie wird mir? ich kann nicht mehr. (Sie sinkt ohnmächtig zusammen.)

Don Miguel.

(Flüsternd zu seinem Adjutanten.) Herrlich, daß es so kam; gehen Sie, Vasca! es bleibt Alles beim Alten — sorgen Sie, daß ich nicht gestört werde.

Der Kavalier eilte von dannen, der Zufant verriegelte hastig die Thüre, fällt, einem Geier gleich, auf seine schöne Beute, betrachtet das herrliche ohnmächtige Mädchen einen Augenblick mit gierigen, lüsternen Bli-

cken, trägt die süße Last in sein Cabinet und — begeht eines seiner zahllosen Bubenstücke.

So fällt das zarte Opferlamm, das Täubchen unter Habichts Macht — die Lilie, des Morgenthaues beraubt — die junge Rose, deren Kelch ein gift'ger Wurm zernagt; ihr Incarnat erblaßt —, entflohen ist der Duft, es sinkt das junge Haupt — —

dahin, dahin — und weinend
findet Psyche — das frühe Grab.

* * *

Dumpfer Posaunenschall weckte die Donna aus einem schrecklichen Schlummer; brennender Fackeln heller Schein aus einem der inneren Höfe der alten Burg erhellt das Gemach, das unglückliche Mädchen springt auf, — der Infant will sie zurückhalten, doch mit Schauder und Abscheu, voll männlicher Kraft, stößt sie ihn von sich und stürzt an's Fenster, — o Anblick des Jammers! — der Leichnam des

ermordeten Loulé wird so eben über den Hof getragen.

Isabellen entfährt ein gellender Schrei des Entsetzens, doch in demselben Augenblicke bemächtiget sie sich eines auf dem nahen Schreine liegenden Dolches und zuckt den Stahl gegen den Prinzen, Miguel aber weicht dem Stoße durch eine schnelle Biegung aus und hält den entblößten Degen dem Mädchen entgegen.

„Senhor dos passos! erbarme dich meiner armen Seele!" — stöhnt Isabella — durchbohrt sich selbst und sinkt entseelt zu des fürstlichen Ungeheuers Füßen.

* * *

Der Marquis von Loulé war, wie bereits erwähnt wurde, am 19. Februar Abends, bis in die Nacht hinein, mit Anordnungen im Komödiensaale des Pallastes Salvaterra beschäftigt; plötzlich erhebt sich unter seinen

Arbeitsleuten ein ängstliches Gemurmel, und, wie von einem bösen Geiste und panischem Schrecken ergriffen, verlassen alle zumal, ohne ein Wort der Entschuldigung vorzubringen, in wilder Flucht den Saal.

Nicht vermag der Marquis sich die seltsame Erscheinung zu erklären, er ruft den Leuten nach, zurückzukehren, doch vergebens! sie eilen unaufhaltsam durch die lange Gallerie, und in wenigen Augenblicken ist selbst der Schall ihrer eiligen Tritte verklungen.

Paul kehrte in den Saal zurück, ergriff ein Licht und trat mit demselben in den Corridor, um sich nun selbst in's Innere der Burg nach seinen Gemächern zu begeben, doch nur einige Schritte war der Unglückliche vorwärts geschritten, da wurde er von zwei riesigen Männern angefallen. Um sein Geschrei zu ersticken, begannen sie damit, eine Manta, ein Kleidungsstück von grobem Zeuge, welches die gemeinen Leute in mehreren Pro-

sinken Spaniens und Portugals, über den Schultern hängend, tragen — überzuwerfen. Die Mörder brachten dem Unglücklichen sofort mehrere Streiche mit Knotenstöcken auf das Gehirn bei, und steckten ein schneidendes Instrument in seinen Mund, welches ihm den Gaumen wegriß; wiederholte Schläge mit Knitteln über den Kopf vollendeten die Schandthat.

Der König war über den Verlust eines treuen Dieners, der ihm aufrichtig anhing, und welcher der einzige Freund war, in dessen Herz dieser bedauernswerthe Monarch seinen Kummer ergießen mochte, untröstlich; und gewiß hat dieses schauerliche Ereigniß dazu beigetragen, die Seelenkraft dieses schwachen und furchtsamen Fürsten mehr noch herabzustimmen.

Isabellens Leichnam wurde mit vieler Vorsicht noch in derselben Nacht in jenen inneren Hof gebracht, durch welchen der ent-

serlte Marquis getragen worden, so daß es bei Tagesanbruch den Schein hatte, als ob die Donna, den Vater suchend, dessen Leiche unvermuthet in diesem Hof begegnet, und sich dann zur Stelle getödtet hätte.

Uebrigens schien der Infant sehr bewegt, als man ihm des Marquis und Isabellens Tod meldete, ja es soll Don Miguel bei dieser Gelegenheit sogar einige Krokodilthränen vergossen haben.

Merkwürdig bleibt übrigens annoch, daß die Königin des andern Tages, am 20. Februar, früh Morgens schon von der Ermordung des Marquis unterrichtet war, obwohl deren Pallast vierzehn Wegestunden von Salvaterra entfernt lag; Charlotte liß dem Ermordeten bereits um acht Uhr eine sogenannte Seelenmesse lesen. Die edle, fromme Fürstin! —

Als die vom sechsten Johan: niedergesetzte Commission, welche aufs strengste die

schändliche Ermordungsgeschichte untersuchen sollte, ihre Sitzungen geendiget und die Resultate dem Monarchen vorgelegt hatte, schauderte er, als er die Namen der in dieser Sache implicirten Personen erfuhr.

Der König war fest entschlossen, den Tod seines treuesten Freundes nach der ganzen Strenge der Gesetze zu rächen, allein er zauderte, als ihm die Urheber des schändlichen Complottes bekannt wurden.

Minister, geistliche Groß-Dignitarien, Richter und Hofdamen vereinigten sich, um den Monarchen zu bestürmen, die Strafe den bei Loulés Ermordung Betheiligten zu erlassen, um Portugal und Europa mit einem öffentlichen Skandale zu verschonen. Der gute, alte König, dessen einziger Fehler Schwäche und eine zu große Anhänglichkeit für die Freuden der Tafel blieb, gab endlich solchen dringenden Vermittlungen nach, und erließ ein Dekret, in welchem er erklärte, daß er

allen in dem Attentate vom 19. Februar compromittirten Individuen Verzeihung angedeihen lasse.

„Entschlossen," also lautete das angeregte Dekret, „aus wichtigen Gründen ein verhaßtes großes Verbrechen mit einem undurchdringlichen Schleier zu bedecken, befehlen wir, daß alle hierauf Bezug habende Aktenstücke in dem Staats-Sekretariate des Cultus und der Gerechtigkeit deponirt werden sollen."

Es mußte sich hier wohl von selbsten die Frage aufwerfen: „Wer waren denn die großen Verbrecher, an denen der König die Ermordung eines Freundes sich nicht zu rächen getraute?" — und diese Frage wurde in Lissabon von Jedermann auf dieselbe Weise beantwortet.

Die zwei Elenden, welche den Mord selbst für eine Hand voll Gold begangen hatten, wurden verhaftet, einer Namens „Cordeira" war Kutscher in den königlichen Hof-

ſtallungen, und der andere ein Bauernburſche aus Salvaterra. Man exilirte ſie nebſt noch ſechs Anderen, unter denen ſich ein Sergeant des Polizeikorps, dann der Marquis von ***, ein Freund des Infanten, befand, welcher nachher in London ſtarb.

Dieſe war die einzige, erbärmliche Genugthuung, welche man dem König geſtattete, den Manen ſeines hingemordeten unglücklichen Freundes zu bringen. Nachher kehrte am Hofe Alles wieder in's alte Geleiſe zurück, und es wurde nicht mehr von dieſer düſteren Angelegenheit geſprochen.

Alſo wurde die Geſchichte, welche ſo verſchiedentlich erzählt wird, uns von unſerem Gewährsmanne mitgetheilt, und ſollte auch auf Koſten Miguels zu düſter aufgetragen worden ſeyn, ſo hat man doch längſt von keiner Seite des Infanten Theilnahme an Loulé's Ermordung bezweifelt, wie aber

könnte im Urtheile Miguel auf Schonung Anspruch machen, er — der keines der heiligsten Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft zu schonen gewohnt ist?

IX.

Verschwörung der Abrilada. — Don Miguels Theilnahme an dieser neuen Revolution.

Niemand bemitleidet die Leiden des gekrönten Hochmuthes.

Ehrenberg.

Des treuen Loule wachendes Auge hatte nur kaum erst jener schändliche Meuchelmord geschlossen, da glaubte die Königin, der günstigste Zeitpunkt sey nun genahet, neuerdings eine lang vorbereitete mächtige Mine springen zu lassen, unter deren Trümmern der unglückliche sechste Johann und mit

ihm das Volks-Repräsentativ-System Portugals für immer seinen Untergang finden sollte, um der krassesten Despotie Platz zu machen. Trotz aller Intriguen der apostolischen Partei hatte der loyale Juan, dessen Muth durch die Ereignisse des Jahres 1823 gelähmt worden war, auf des wackern Loulé's Dringen, dennoch eine Commission zu dem Zwecke ernannt, die Charte vorzubereiten, die das Grundgesetz der portugiesischen Monarchie werden sollte.

Ob dieser Maßregel entsetzten sich die Königin und die ihr gänzlich ergebene mit den hispanischen Apostolischen identificirte Partei; ein neues Complott, furchtbarer noch als jenes vom Jahr 1823, wurde sogleich geschmiedet.

Der tief in den Herzen dieser Leute wurzelnde Abscheu vor einer Charte, die Gefahr, welche der absoluten Gewalt drohte, und die von dem großmüthigen Juan pro-

jektirten und zum Theil auch zum Besten der Nation ausgeführten Aenderungen im Staatshaushalte riefen im Jahre 1824 eine Verschwörung in's Leben, welche das portugiesische Volk jene der „Abrilada“ nannte.

Die Apostolischen hielten die angestammten Rechte des Thrones und Altars für angegriffen, und erklärten, daß der König unverbesserlich sey, und daß man auf Mittel sinnen müsse, ihn zu verhindern, seine verderblichen Plane auszuführen. Sothaner Beschluß wurde von jener geheimen Regierung, an deren Spitze die Königin stand, und die seit mehreren Jahren kühn und ungestraft der legitimen Obergewalt trotzte, gebilliget.

Uebrigens stellten sich der Abrilada Hindernisse nicht unbedeutsamer Art in den Weg. Der Staatssekretär des Auswärtigen hatte durch dienstliche und förmliche Umlauf-

schreiben Europa's Höfen die Absicht des sechsten Johann, seinem Volke eine Charte zu geben, neuerdings ratificirt. — Portugals echte Patrioten traten öffentlich und ungescheut der Meinung bei, es sey dieses das einzige Mittel, Ruhe, Vertrauen und andauernde Ordnung wiederherzustellen und die Gräuel der Anarchie endlich zu hemmen.

Die mit der Redaktion des Entwurfes der neuen Charte chargirte Commission hatte längst die Präliminar-Arbeiten begonnen und die apostolischen Verschworenen drängte die Zeit, wenn sie anders ihre Absichten erreichen und die proskribirte neue Charte, noch vor deren Erscheinen, unterdrücken wollten.

Dessenzufolge hatte man die Vorbereitungen zum Ausbruch der Rebellion möglichst beschleuniget und der 30. April ward als

der Tag bestimmt, an welchem die Verschwornen die Masken fallen lassen wollten.

Am 29. April Abends mußte Charlottens Hampelmann, unser kurzsichtiger Miguel, in seiner Eigenschaft als Generalissimus der Armee, die erforderlichen Befehle ertheilen und am frühen Morgen des andern Tages war die ganze Garnison der Hauptstadt, Milizen sowohl als reguläre Truppen, im Ganzen ungefähr 10,000 Mann stark, auf dem Platze Rocio versammelt. Der Infant hatte, zum Schein lediglich, denn alle zu nehmenden Maßregeln waren ihm längst aufs Genaueste vorgezeichnet — Kriegsrath gehalten und die Minister des Königs, so wie einige der Höflinge, die ihm vorzüglich ergeben waren, verhaften lassen.

Uebrigens machte man den Prinzen folgende keineswegs unmerkwürdige Proklamation an die Truppen unterzeichnen:

„Soldaten! Wenn der 27. Mai des ver-

flossenen Jahres mit ungewöhnlichem Glanz über uns leuchtete, wird sich der heutige nicht minder ruhmvoll darstellen. Beide werden ein glänzendes Blatt in den Annalen Lusitaniens füllen. An dem ersten dieser verhängnißschweren Tage verließ ich die Hauptstadt, um eine anarchische Faction zu vernichten, den Thron, den König und seine Familie zu retten, und unsere heilige Religion, diese erste und sichere Stütze des Königthums und der Gerechtigkeit, gegen Angriffe der schändlichsten Art zu schützen. Heute will ich das große Werk vollenden und das Gesammt-Ende dadurch sichern, daß ich mit einemmale die räudige (!!!) Bande der Freimaurer, die ihr pestiranles Haupt abermals emporheben und das Haus Braganza vom Throne stürzen möchten, zerschmettere."

Weniger bekannt als diese Proklamation mag der Umstand seyn, daß derselben Verfasser ein Franziskaner war.

Nachdem sothaner Aufruf, dessen Bombast in der That an jene in Frankreich, während der Schreckenszeit, in den Clubs abgefaßten Adressen erinnert, vertheilt war, schrieb Miguel an den König, daß er, der Prinz, entschlossen wäre, an das Ende zu führen, was er begonnen habe, um den Vater aus den Klauen jener Ungeheuer zu retten, die ihn bereits an den äußersten Rand eines gähnenden Abgrundes geführt hätten.

Eine zweite Proklamation war an das portugiesische Volk gerichtet, in welcher es hieß: daß die Finanzen des Landes erschöpft; der Handel, der Gewerbsfleiß, der Ackerbau in Verfall gerathen; Brasilien verloren, und alle Mittel, es wieder zu erringen, vernachläßiget seyen, gleichsam, als hätten die gegenwärtigen Portugiesen in ihren Adern nicht noch dasselbe Blut derer, die es einst erobert hätten.

Dieser andere Aufruf schloß mit der feierlichen Versicherung des Infanten, daß, wenn man blindlings seiner (??) Leitung vertrauen wolle, allen Leiden der Nation schnell abgeholfen seyn würde.

Außer diesen Proklamationen hatte der absolute Michel eine Liste aller derjenigen entwerfen lassen, welche verhaftet werden sollten; und wahrscheinlich in der Besorgniß, daß seine Befehle in dieser Hinsicht nicht pünktlich genug ausgeführt werden möchten, nahm der Prinz abermals keinen Anstand, seinen erhabenen Rang zu dem gemeinen Gewerbe der Häscher herabzuwürdigen und arretirte an der Spitze seiner Garden persönlich viele der apostolischen Partei verdächtige Männer.

Der eigentliche Zweck der Verschwörung und die Ausdehnung, die ihr bestimmt war, können nicht verkannt werden, wenn man die

ängstliche Sorgfalt in Anschlag bringt, mit welcher der Infant alle Ausgänge des väterlichen Palastes besetzen ließ. Nicht nur auf den Thron, sondern selbst auf das Leben des sechsten Johann war es abgesehen und wahrscheinlich wären dem König beide verloren gewesen, hätte Don Miguel verstanden, im Geiste und mit der Energie seiner entsetzlichen Mutter zu handeln.

Alles war klug berechnet, einen großen, entscheidenden Streich auszuführen, allein man hatte dem Infanten eine Rolle zugetheilt, der er nicht gewachsen war, und seine zögernde Feigheit und die Halbheit seiner Maßregeln ließen allein, aber glücklicherweise, die schändlichen Plane der Verschworenen scheitern.

Zwar eilte die Königin, als sie inne wurde, in welch' täppischer und ungeeigneter Weise Miguel sich anschickte, die von ihr erhaltenen

Instruktionen auszuführen, selbst aus ihrem Pallaste Queluz nach Bemposta, wo man den König gefangen gehalten hatte, allein auch die intrigante Charlotte kam für dieſesmal zu ſpät, denn ſchon war es der Energie des diplomatiſchen Corps (am 9ten Mai) gelungen, den König zu retten, und ihn an Bord des engliſchen Linienſchiffes Windſor Caſtle zu bringen, von wo aus er noch an demſelben Tage ebenfalls eine Proclamation an ſein Volk erließ, in welcher vorzüglich folgende Stelle denkwürdig bleibt:

„Portugieſen! Euer König wird Euch nie verlaſſen; er wünſcht vielmehr, Euch von drückenden und gerechten Beſorgniſſen zu befreien, die öffentliche Sicherheit wiederherzuſtellen, und den Schleier zu lüften, welcher die Wahrheit verhüllt. Mein Sohn, der Infant Don Miguel, hat, von unſeligen Rathſchlägen betrogen, Handlungen zu

begehen gewagt, welche, selbst wenn sie gerecht und nothwendig gewesen wären, nur von mir ausgehen durften, und er hat sich dessenzufolge unverkennbar gegen die königliche Autorität, die keine Theilung zuläßt, empört. — Am 30. April Morgens waren alle Truppen ohne mein Wissen unter den Waffen und der Infant ging aus meinem eigenen Pallaste, um sich, in verrätherischer Absicht, an deren Spitze zu stellen. Ohne meine Erlaubniß verhaftete Don Miguel eine Menge Individuen und besetzte nach seinem Gutdünken die nie erledigt gewesenen ersten Staatsämter. Mein Pallast wurde in einen schmählichen Kerker umwandelt, und diese unbesonnenen, hochverrätherischen und gewaltthätigen Handlungen — diese offene Empörung haben die Repräsentanten der Souveraine Europa's veranlaßt, feierlich gegen die Usurpation meiner königlichen Autorität zu protestiren."

Zugleich verbot der König allen öffentlichen Beamten, die von ihm in den zehn vorhergegangenen Tagen unterzeichneten und promulgirten Befehle, die ihm mit den Spitzen der Bajonette abgedrungen worden waren, zu vollziehen, indem er erklärte, daß alle Beamte und Unterthanen, die nicht sogleich wieder zu ihrer Pflicht zurückkehrten, als des Hochverrathes schuldig verfolgt werden sollten.

Da jedoch unmittelbar nach dem Erlasse sothaner Proklamation Unterhandlungen angeknüpft wurden, und mehrere Personen von Rang an Bord des Windsor-Castle gekommen waren, um ein Compromiß zu unterhandeln, erließ der stets nur zu nachsichtige König, ihrer Ansicht zufolge, ein Decret, in welchem er Don Miguelen Verzeihung angedeihen ließ, seine Nachsicht durch das zarte Alter des Prinzen motivirend.

Das Volk bezeugte laut seine Freude und am 11. Mai erklärten fünf Regimenter ihre Mißbilligung des vom Infanten gewagten Unternehmens.

Der König befahl ferner dem Kriegsminister, die Offiziere, welche durch ihre Verbrüderung mit gewissen Clubs und geheimen Gesellschaften, jener nämlich der Apostolischen, zum Theil die unglücklichen Ereignisse seit dem 30. April mit veranlaßt hätten, zu verabschieden.

Die vor allen Andern schuldige Königin erhielt Befehl, sich in das Kloster nach Estrella zu begeben, blieb aber wegen vorgeblicher Kränklichkeit in ihrem Palaste zu Queluz, der Patriarch, ein Hauptglied der langen Verschwörungskette, wurde nach Busaco gesendet und nun erst verließ der König (am 14. Mai) den Bord des Wind-

for-Caſtle und kehrte in ſeinen Pallaſt Bempoſta zurück.

Alſo endete die Verſchwörung der Abrilada.

X.

Unterwerfung Don Miguels. — Wichtige Unterredung des Infanten mit seiner Mutter und Abreise desselben aus Portugal.

Welche Mutter, welch Entsetzen,
Wenn ein Sohn vom Thron,
So befiehlt, — so befiehlt
Der Mutter Fluch und Wuth! —
Alter Dichter.

Nachdem der Zweck der Verschwörung verfehlt schien, war Don Miguel der Erste, welcher allen Muth verlor. Er verfügte sich an Bord des englischen Linienschiffes, warf sich seinem Vater zu Füßen und vergoß einen Thron von Krokodil-Thränen, die ihm stets zu Gebote standen. Hierauf erstattete der

Infant dem unglücklichen Monarchen, den er einige Tage zuvor in schmählicher Gefangenschaft gehalten hatte, annoch eine förmliche schriftliche und sehr demüthige Abbitte.

Nachher machte sich zwischen dem Infanten und seiner Mutter im Pallaste zu Queluz folgende ungemein interessante Unterhaltung:

Don Miguel.

Ja, das muß ich gestehen, in eine saubere Patsche hat mich die Frau Mutter hineingeführt; aber hab' ich es mir nicht sogleich gedacht? jetzt haben wir die Bescherung. Das Kommando der Armee habe ich bei der Geschichte verloren; nun darf ich nicht mehr paradiren, exerziren, manövriren, die Propreté der Mannschaft arrangiren und dann visitiren, nicht einmal mehr die Parole geben, die Wachmannschaft kommandiren und règlementmäßig conjoniren — O glaubt es mir ma très chère mère! so was schmerzt einen

jungen Prinzen vom Geblüte sehr. Hu, hi, hu — (er heult laut.)

Charlotte.

Was? der Pinsel will mir Vorwürfe machen? — durch wessen Dummheit ging das Spiel verloren? welch' anderer feiger Bursche ließ meinen blöden Hans echappiren, als du selbst, elender Wicht! (sie springt auf und greift nach des Prinzen Ohr.)

Don Miguel.

(Indem er weicht und die rechte Hand an den Degen legt.) — Zurück! Mutter! nicht fürder sollst du mich an den Ohren ziehen, sie sind ohnehin bereits lang genug. Zurück, sage ich dir, ich fühle mich mündig nun, denn zwei Rebellionen habe ich bereits gekommandirt — zurück Mutter! Carrajo! — sonst soll die Welt ein entsetzliches Schauspiel schauen.

Charlotte.

(Bitter lächelnd.) Nun endlich doch einmal ein leiser Anflug männlichen Sinnes, und ob gegen ein Weib auch nur — dieses geoffenbarten Zuges halber, Michel! verzeihe ich dir. Allein wenn ich denn nun doch dich in die Ohren knieffe, welch' Schauspiel würde dann die Welt erleben?

Don Miguel.

Ein dummes Schauspiel — glaube mir Mutter! etwas Dummes.

Charlotte.

Zweifle im Geringsten nicht daran. O Michel! Michel! so dumm und so frig und dennoch ein Kind der Liebe!

Don Miguel.

Ein Kind der Liebe? ich verstehe die Frau Mutter nicht.

Charlotte.

Ist auch nicht nöthig. Merke auf das,

was ich dir nun sagen werde. Unser Spiel ist vor der Hand, doch nicht ohne Rettung verloren. Dein erstes Debüt auf des Vaterlands Bühne, mein Freund! ist herzlich schlecht ausgefallen, doch gib deßhalb nicht alle Hoffnung auf, wer schlecht debütirt, muß in die Fremde ziehen und spielt dann nach Jahren zuweilen, in der Heimath wieder angelangt, dennoch mit großem Erfolge, wenn auch nicht Heldenrollen, zum wenigsten doch Intriganten-Parthien. Michel! du mußt fort, fort in diesen Tagen noch.

Don Miguel.

Aha! ich verstehe; die Frau Mutter will, ich soll jagen gehen, jagen in den Forsten bei Salvaterra? —

Charlotte.

Ja du sollst gehen, dir Weisheit, männlichen Sinn und Erfahrung zu erjagen, denn jetzt bist du nur noch ein unbesonnener Knabe. Du sollst nach Wien.

Don Miguel.

Habe nie von dem Orte gehört; ist es etwa in Spanien belegen? —

Charlotte.

Imbécille, que vous êtes — Wien ist Oesterreichs Capitale, dort versteht man sich noch aufs Regieren, dort kannst du etwas profitiren, alle andere Staaten Europa's beinahe sind mehr oder weniger bereits von dem unseligen Geiste der Freimaurerei angesteckt, doch Oesterreich, das glückliche Oesterreich allein, wußte dieses Gift fern von sich zu halten, dort kennt man keine Constitution; selbst nicht einmal physische Constitutionen läßt man aufkommen in jenem Staate.

Don Miguel.

Wie? — Oesterreich? — Aha, Frau Mutter! jetzt erinnere ich mich, das ist dort, wo kalte Federn aus den Wolken fallen, die man, wenn ich nicht irre, Schnee nennt;

das ist dort, wo Tag für Tag kalte Winde wehen; ja, ja in Wien — dort ist es schauerlich, naß und kalt — das vertragen meine Nerven nicht — Nein! Mutter! der Michel geht nicht nach Wien. Ne, ne, ich ziehe dort nicht hin!

Charlotte.

Wie, Elender! Du wagst es, mir im Ernste zu widerstreben?

Don Miguel.

Ja, Frau Mutter! so etwas bin ich im Stande.

Charlotte.

Wohlan denn, erbärmliche Seele! so wisse es: du bist in ehebrecherischer Umarmung erzeugt, du bist der Sohn eines gemeinen Stallknechtes nur, und wenn du jetzt oder irgend ein Mal wagst, meinen Befehlen zu widerstreben, so wisse die Welt deine Schmach; selbst der König, wenn er auch wollte, wird

ſie nicht leugnen können, dafür iſt geſorgt und welches dann dein Loos ſein wird, bedenke es, elender Baſtard! — mit Hohn und Verachtung wird man dich aus den Hallen der Könige und Fürſten ſtoßen, welche deine fernere Gegenwart beſudeln würde; du wirſt zurückkehren, woher du entſproßen, allein unglücklicher noch werden, als der gemeinſte der gemeinen Knechte iſt, denn dieſe ſelbſt würden dich verſpotten und deines Umgangs ſich ſchämen.

Don Miguel.

Eine ſaubere Neuigkeit, welche ich da ganz unverhofft erfahren muß; aber eine Bemerkung wird die Frau Mutter mir doch erlauben: wenn die Frau Mutter unſer kleines Geheimniß ausplaudert, wie dann ſteht die Frau Mutter ſelber da? —

Charlotte.

Auch dieſes iſt bedacht. Deine Mutter iſt eine ſtolze, eine charakterfeſte Frau — dieſen

Vorzug räumen ihr selbst die bittersten Feinde ein. Zufrieden, dich, Undankbarer! durch solche Rache in den Staub getreten zu haben, werde ich nicht um eine Stunde die Ausführung dieser Rache überleben; dir aber, unseliger Michel! fehlen Muth und Charakterstärke ganz und gar, und nimmermehr wirst du vermögen zu enden, wie Charlotte enden wird, der die Ehre und der Welt Meinung mehr gelten, als eine Spanne lang irdischen Lebens — du kennst mich, verlasse dich darauf — ich bin jeden Augenblick, wenn du es verdienst, bereit, meine Drohungen wahr zu machen.

Don Miguel.

Das ist eine verdammte Geschichte; aber ereifern sich die Frau Mutter nur nicht gleich so sehr. Wollen wir von etwas Anderem sprechen; was ist denn das Wien eigentlich für ein Nest?

Charlotte.

Wien, mein Sohn! gehört unter Eu-

ropa's größte und schönste Städte; es erfreut sich eines Klimas, in welchem man bei weitem behaglicher lebt, als in dem unserigen, denn es ist dort nie, weder zu kalt noch zu heiß. Vortrefflich stellen sich die Menschen dar, ungemein lebenslustig und nichts weniger als zu heftigen Leidenschaften geneigt; lachend und jubelnd trägt man das vom Schicksale auferlegte Joch; man genießt, ohne zu denken und die weiseste aller Regierungen hat dafür gesorgt, daß kein Mensch nur daran denkt, — denken zu wollen, in Oesterreich ist daher auch eher des Himmels Einsturz denn eine Revolution zu befürchten.

Die Weiber und Mädchen sind nicht minder feurig als die unsrigen, allein reizender, sanfter, theilnehmender, schmiegsamer; die herkömmlichen Verhältnisse legen bei dem Umgang mit dem schönen Geschlecht dort nicht jenen lästigen Zwang auf, wie bei uns — — und ein Pavian müßte seyn, wer dort

nicht mehr Glück in Paphos Gefilden machte, als er wünschen und brauchen kann.

Wien erfreut sich der größten, der würzigsten, der reichlichsten Küche in der Welt: Gut und viel essen heißt dort leben. — Die Vornehmen schlürfen ihre feinen Madscharen- oder Ungarweine, welche bei weitem pikanter und süßer schmecken und denen selbst mehr Feuer beiwohnt als den unsrigen.

Dann verdient jene Capitale vollends die Stadt der Spectacles genannt zu werden. Unsere Schauspiele und Stiergefechte sind lediglich Kinderspiel gegen die Opern, Ballete, viehischen Aufzüge, Feuerwerke, gymnastische Cirkel, Luft- und Lustfahrten der Wiener.

Michel! ich kenne dich — du bist sinnlichen Genüßen nicht abgeneigt; Geld hast du auch und ein fremder Prinz, ein erz-

katholischer zumal, findet jeden Falls dort in jedem Winkel Credit, denke du an mich, Wien wird sich dir bald genug als irdisches Paradies darstellen und mit schwerem Herzen dürftest Du dereinst jenes Eldorado wieder verlassen.

Don Miguel.

Hm — nicht zu warm nicht zu kalt — schmiegsame Jungfrauen — keine Freimaurer — viel essen — gut trinken — viehische Aufzüge. Ich will es der Frau Mutter zu Gefallen thun und nach Wien reisen.

Charlotte.

Embrassez moi, mon fils! Begehre nun sogleich von dem König die Erlaubniß, auf Reisen gehen zu dürfen; man wird sie dir gerne ertheilen.

Don Miguel.

Ganz wohl! allein, wenn es auch Niemand weiß, es ist mir doch nicht lieb, daß ich ein

Kind der Liebe bin, lieber wäre ich ein Kind des Haßes, wenn nur legitim, denn von der Legitimität macht man nun doch viel Wesens. Uebrigens geht ganz Portugal, über dem, was ich habe erfahren müßen, mit mir im Ring umher. Wenn ich nur nicht am Ende gar ein Narr werde.

Charlotte.

(Lächelnd.)

Mon prince! que vous êtes fou,
c'est bien vrai;
mais — faites un voyage
et revenez sage!

* * *

Der Infant verlangte und erhielt die Erlaubniß, eine Reise in's Ausland unternehmen zu dürfen.

XI.

Der Alte auf den Steinen. — Ende des ersten Bandes.

Ein Ehrgeiziger liebt eine Krone mehr, als seinen Bruder.
Tacitus.

Wir haben gerade nie großen Gefallen darin gefunden, uns an Früchten des Aberglaubens zu weiden, und wenn diesen selbst auch unverkennbar ein poetischer oder gar nationeller Charakter beigewohnt haben sollte; nichts destoweniger bleibt es eine interessante Thatsache, daß beinahe alle — hoch und weniger gebildete — Völker mit wahrem Köhlerglauben an Landesgenien glauben, welche unmittelbar an wichtigen Angelegenheiten Theil nehmen,

oder dieselben wenigstens, klagend oder jubelnd, nach der Sachgestaltung, vorher verkünden.

Wer hat nicht von der weißen Frau gehört, deren gespenstiges Erscheinen zu nächtlicher Zeit in den hohen schweigenden Fürstenhallen zu Wien, Berlin, Copenhagen u. s. w. stets Unheil verkündet und Grauen erregt; wie vielen Stoff zu Schauergemälden hatte diese weiße Frau unsern unweisen Dichterlingen schon gespendet? — nun auch die Lissaboner haben ein patriotisches Phantom, welches sie „den Alten auf den Steinen" nennen, und wir machen hiemit feierlichst auf das große Verdienst Anspruch, hier zum ersten Male den wackeren Mann einzuführen in den nebligten Reigen der deutschen Literatur, dessen Luft dem Alten, aller Wahrscheinlichkeit nach, ungemein wohl bekommen dürfte.

* * *

Auf einem hohen schroffen Felsen an den Ufern des Tajo liegen die moosbewachsenen Trümmer einer alten Ritterburg, welche einst, der Letzte seines Stammes, ein berühmter Edelmann, Hauptgründer und Schützer der ersten, altergrauen Cortes von Lemago, bewohnt haben soll, und welche Burg in der Zeiten langer Folge, wie die Constitute Lemago's, ebenfalls in sich selbst zerfiel.

Allein der Schatten jenes Edelmannes, darauf lebt und stirbt jeder ächte Portugiese, kündiget jedes das Land in erfreulicher oder trauriger Weise betreffende wichtige Ereigniß schon im Voraus auf eine ihm eigenthümliche, doch beinahe stets verschiedene Art an.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir verzeichnen, wann und wie seit länger als sechs hundert Jahren der Alte auf den Steinen von seinem Daseyn Kunde gab.

Mehrere Tage, bevor die königliche Familie (im Jahr 1807), aus der Burg der Väter fliehend, sich nach Brasilien einschiffte, tönte von den moosbewachsenen Trümmern der alten Ritterburg an den Ufern des Tajo ein schauerliches Wehegeschrei hernieder in die Ohren der erschrockenen Einwohner Lissabons.

Die berühmte Revolution von Oporto, welche einer neuen, auf freisinnigen Prinzipien erbauten, Regierungsweise das Daseyn gab, wurde in jenen geheimnißvollen Trümmern durch feierlichen Pauken- und Trompetenschall angekündiget. Seitdem aber hatte der Alte auf den Steinen geschwiegen.

In einer mondhellen Nacht vom 12. auf den 13. Mai (1824) gieng eine portugiesische, nach Brest bestimmte Fregatte auf dem Tajo unter Segel, welche den Infanten Don Miguel an Bord hatte.

Als die erwähnte Fregatte die Anker lichtete, vernahm man oben in den Trümmern der verfallenen Burg an den Ufern des Stromes laut in der stillen Nacht erklingende Harfentöne; man erblickte die kolossale Gestalt eines silbergrauen Greisen in der alterthümlichen Tracht der Cortes von Lemago. Der Greis griff in die Saiten und sang nach einer schauerlichen Weise; einige Sonntagskinder vernahmen ganz deutlich und zwar von Wort zu Wort das jetzt folgende

Lied des Alten auf den Steinen.

Zeuch', Zwitter! ziehe hin und kehr' nicht wieder,
Tauch' Deine Schmach in Meeres Grund tief nieder;
Ein Höllengeist hat Deine Wieg' umschwebt,
Vergessen wollen wir — daß Du gelebt.

Vergessen, Prinz! daß Du — zur eig'nen Schande
Laut jubeltest an jenes Grabes Rande,
In das, von frecher Willkühr hingelenkt,
Man unſ're Freiheit, unſern Stolz versenkt.

Zeuch' hin, wo Sklaven unter'm Joche stöhnen,
Hilf' Du, Bastard! dem Sklaventhume fröhnen,
Zertritt' die Freiheit, opf're Bürgerglück,
Nur in Dein Vaterland kehr' nicht zurück!

O weh'! — was muß des Alten Auge schauen!
Ach! dürft' ich nicht der innern Stimme trauen,
Ihr — die mich leider! nimmermehr belog,
Dem scharfen Auge, das noch nie betrog.

Weint, arme Brüder! weinet blut'ge Thränen;
Das Hochgefühl in Eurer Brust zu zähmen,
Die Freiheit ganz zu treten in den Staub,
Wird einst die Krone — dieses Michels Raub!

Hin zieht der Zwitter — doch bald kehrt er wieder,
Dann sinkt der letzte Hoffnungsstrahl darnieder:
Ach lange zögern wird des Himmels Hochgericht,
Doch einst zerschmettert es — auch diesen Wicht.

Wenn nicht mehr seine armen Enkel weinen,
Dann jubelt hoch — der Alte auf den Steinen:

Wenn der Tyrann die Schuld der Rache zollt,
Ja wenn sein blutig Haupt im Sand dort rollt;
Wenn nicht mehr seine armen Enkel weinen,
Dann jubelt hoch — der Alte auf den Steinen.

Ende des ersten Bandes.

Inhalt.

I.

Seite

Wenige, aber wichtige Worte über Portugals politische Lage nach Innen und Außen. -- Rechtfertigung und Zweck des gegenwärtigen Werkleins. -- Constitutionen und Inquisitionen. -- Versuch einer Beantwortung der Frage: „Ist es denn wirklich ihre herrschende (die katholische) Religion, welche den Staaten auf der pyrenäischen Halbinsel das Erringen einer zeitgemäßen bürgerlichen Freiheit erschwert und fortwährend die Anarchie nährt?“ -- William Cobbets interessante Ansichten über Katholizism und Glaubens-Reformation. . 1

II.

Johann VI. König und Charlotte Königin von Portugal, zwei Charaktergemälde nach dem Leben.

Sein
-- Neue, bisher geheim gebliebene Beiträge zur Chronique scandaleuse des ehemaligen Lissaboner Hofes. -- Don Miguels erste Jugendjahre . 28

III.

Reise nach Brasilien. -- Charlottens Haß gegen die englische Nation. -- Altgeschichtliche portugiesische Nationalanekdote. -- Intriguen auf dem Meere. -- Leben an den Höfen zu San-Christoval und Rio Janeiro. -- Don Pedro und sein Gedicht auf den Marquis von Pombal. -- Der Marquis von Guarany 51

IV.

Don Miguels Erziehung. -- Des Prinzen Hofmeister Nicolao Klimenos und dessen Grundsätze . . 74

V.

Es wird erzählt, wie Don Miguel den Diplomaten, Mathematikern, Mechanikern, Uhrmachern und andern Genies schlaflose Nächte bereitet und endlich einen B***hstreich wahrhaft fürstlich belohnt. -- Dem Prinzen stiegen und steigen die Hämorrhoiden in den Kopf 95

VI.

Rückreise der königlichen Familie nach Europa. —

Seite

Geheime Umtriebe der Königin Mutter und des Marquis von Guarany. — Revolution im Jahr 1823 und Miguels Theilnahme an derselben . 106

VII.

Don Miguel als Dichter 128

VIII.

Innere Verhältnisse des Lissaboner Hofes nach der Katastrophe von 1823. — Don Miguels Liebschaft mit der Tochter des Marquis von Loulé. — Die verhängnißvolle Komödienprobe. — Schreckliches Ende des Marquis und seiner Tochter im Pallaste Salvaterra 134

IX.

Verschwörung der Abrilada am 30. April 1824. — Don Miguels Theilnahme an dieser neuen Revolution 171

X.

Unterwerfung Don Miguels. — Wichtige Unter-

Seite
rebung des Infanten mit seiner Mutter und Abreise desselben aus Portugal 185

XI.

Der Alte auf den Steinen — Ende des ersten Bandes 198

Don Miguel

der

furchtbare Kronenräuber;

oder:

das politische Opferfest.

Romantisches

Original-Blutgemälde neuester Zeit

von

Adolph von Schaden.

Zweiter Band.

In unserem Verlage erschien:

Vergißmeinnicht.

Taschenbuch für das Jahr 1830.

Herausgegeben

von

C. Spindler.

Mit sieben Stahlplatten.

Inhalt:

Drei Sonntage. Aus den Papieren eines Künstlers.
Der Hof zu Castellaun.
Schlafrock und Wachmantel.
Der Roman eines Abends.
Vergißmeinnicht oder das nie gesehene Bild.

Don Miguel

der

furchtbare Kronenräuber;

oder:

das politiſche Opferfeſt.

Romantiſches

Original-Blutgemälde neueſter Zeit

von

Adolph von Schaden.

Eine vermehrte und bis auf die neueſten Zeiten fortgeführte Auflage von Balleniers verwirrtem Europa mit den Portraits der vorzüglichſten Revolutionäre würde manchem Kabinete zur beſonderen Zierde dienen.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Gebrüder Franckh.
1830.

Vorwort zum zweiten Bande.

Häufig wurde Napoleon von literarischen Lumpen mit Koth beworfen, wer wüßte es nicht? und es war demnach wohl vorauszusehen, daß der Wiedererstandene nicht unangefochten bleiben würde. So haben denn auch die Blätter für literarische Unterhaltung sich das armselige Verdienst erworben, den schmutzigsten Straßenkoth auszulesen, um damit nach meinem un-

längst erschienenen Jussuph Pascha und der geachteten Verlagshandlung zu werfen, allein da dieses in höchst ungeschickter, nämlich in solch' gemeiner und leidenschaftlicher Weise geschehen ist, daß auch sogleich der Befangenste den Geist dieser Kritik erfassen kann, finden die Betheiligten sich ob solcher Misere gar nicht verletzt, sondern machen hier, zur Schmach der Redaktion jener Zeitschrift, selbst auf die erwähnte Kritik aufmerksam, welche sich in dem Blatte vom 24. Oktober 1829 Nr. 246 und pag. 983 befindet. — Das gerechte Publikum möge gefälligst den Jussuph ꝛc. lesen und dann selbst urtheilen.

Das mir einst nicht minder abgeneigte

Brockhaus'sche literarische Conversations-Blatt warf bereits im Jahr 1822 in Nr. 163. die Frage auf:

„Obwohl alle Waffen der Kritik (sic! also auch die unerlaubten und niederträchtigen inclusive) bei denen, welche an den Schaden'schen Producten einmal Geschmack finden, etwas ausrichten werden?"

Und die Mißgünstigen sahen sich bewogen, es mochte wohl mit blutendem Herzen geschehen, die eigene hämische Frage mit „Nein" zu beantworten.

Dieses „Nein" hat sich denn seit einer langen Reihe von Jahren auf eine für mich glänzende Art bewährt, sintemalen selbst deutsche Verlagsbuchhand-

lungen nicht verschmähen, meinen Namen zu usurpiren und unter demselben Werke, an denen ich keinen Theil habe, herauszugeben, wie bereits mehrere Male zu Glogau und in der allerneuesten Zeit von Carl Focke zu Leipzig geschehen ist. — Doch eben die Theilnahme, welche mir ein nicht ganz kleiner Theil des Lesepublikums fortwährend schenkt, und die mein Stolz ist, erregt den Neid und die Kabalen einer erbärmlichen Clique, die ich kenne, allein sie öffentlich brandmarken, bis jetzt noch zu großmüthig blieb.

I.

Den Miguel's und seines Bullenbeißers Seereise und Ankunft in Brest. — Eigenthümliche Gedanken über das Inkognito-Reisen der Fürsten. — Des Infanten Aufenthalt und Abentheuer zu Paris. — Abreise nach Wien.

Feucht der Tiger über's Meer,
Kömmt — ein Tiger wieder her;
Schnöder Lüste wilde Gluth
Tilget nicht der Gern Fluth.

Jene portugiesische nach Brest bestimmte Fregatte, welche unsern Infanten, den in Lusitaniens Krone eingeschwärzten falschen Juwel, an Bord genommen hatte, hieß — die Perle.

Das Fahrzeug glich den trügerischen Schalen, welche nicht selten, statt der köstli-

chen Perle, ein stinkendes Gewürme in ihrem Innern bergen.

Der Graf v. Rio-Major und zwei andere Kavaliere blieben bestimmt, den Prinzen zu begleiten, auch erlaubte man demselben einen Kammerdiener und drei Bediente mitzunehmen, welche letztere Don Miguel aus dem hochpreißlichen Korps der Stierfechter wählte. Von einem großen, ihm ungemein theuern Bullenbeißer ließ sich der Infant durchaus nicht trennen, allein als unser Held auch noch einige ganz natürliche, d. h. vierfüßige Stiere an Bord nehmen wollte, um während der Reise auf dem Verdecke kleine Stiergefechte anstellen zu können, protestirte der Schiffskapitain ernsthaft.

Während der Ueberfahrt vertrieb sich Don Miguel, zu des Grafen Rio-Major und der übrigen Equipage großer Aergerniß, den ganzen Tag über die Zeit dadurch, daß

er dem Zuge alter und ihm lieb gewordener Gewohnheiten folgend — mit seinen Stierfechtern stinkende Cigarren rauchte und Bissa spielte, bei welcher Gelegenheit die Herrn Matadore aber von ihrem jähzornigen Gebieter nicht selten derbe Ohrfeigen erhielten.

Die Fahrt der Perle ging schnell und glücklich von Statten; man lief in den Hafen von Brest ein. Dieser Hafen vermag bekanntlich nicht minder denn 500 Kriegsschiffe zu fassen; der Sardellenfang ist in dieser Gegend der ergiebigste und man findet hier stets Kauffahrteischiffe von beinahe allen, Seehandel treibenden, europäischen Nationen. In dem Brester Hafen befindet sich in der Regel übrigens auch der bedeutendste Theil der französischen Seemacht und hier war es, wo am 1. Juni 1794 die gallische Flotte durch die Britten unter Howe eine totale Niederlage erlitten.

Der geneigte Leſer verzeihe uns, daß wir gewagt, gleichſam im Vorüberfluge, ein ſtatiſtiſch-hiſtoriſches Nötizlein einzuſchwärzen — allein ſchon kehrt man wieder zum Helden der Geſchichte zurück.

Die Perle hatte nur erſt Anker geworfen, da ließ ſich Don Miguel ſogleich, in Begleitung ſeiner drei Stierfechter und des geliebten Bullenbeißers, an's Land ſetzen; der Prinz hatte bei dieſer Gelegenheit beliebt, ſich ebenfalls des in Portugal gewöhnlichen, etwas ſeltſamen, Coſtümes der Stierfechter zu bedienen.

An einem ungemein reizenden Frühlingsabende war es, als unſere Geſellſchaft landet. Das Ufer des Hafens und der Werft waren bedeckt mit Spaziergängern und einer Menge zum Theil trunkener Matroſen aller Nationen, welche ſich aus einer der zahlreichen Schenken und Tanztabagien in die andere drängten.

Die hier ganz ungewöhnliche Kleidung der portugiesischen Klopffechter erregte Aufsehen; die Gebildeten lächelten, die fremden Matrosen aber lachten laut auf und besonders arg trieb es ein halbes Dutzend Holländer, deren Spott bitter genug klang und sich eben nicht wohl mißverstehen ließ. Der jähzornige Miguel vergaß, auf welchem Boden er stand; er befahl seinen Stierfechtern, die holländischen Hunde niederzuwerfen und hetzte zugleich seinen Bullenbeißer auf sie; es entstand nun eine Rauferei, deren Folgen schlimm genug hätten ausfallen mögen, wenn nicht sogleich die starke und determinirte französische Hafenwache herbeigeeilt wäre und in demselben Augenblicke die Schaluppe der Perle angelegt hätte, die den Grafen Rio-Major nebst vielen andern Portugiesen ans Land setzte, welche sich ebenfalls beeiferten, ihrem Infanten Hülfe zu leisten.

Man trennte die streitenden Parteien schnell

und nur ein blutiges Opfer war gefallen — Don Miguels Bullenbeißer nämlich, welchen mit seinem langen Messer ein holländischer Matrose getödtet hatte. Der Prinz vergoß ob des Lieblings tragischem Ende manche Thräne und äußerte mehrere Male ungemein naiv: er hätte lieber den Rio-Major und alle ihn begleitenden Portugiesen sterben sehen, dann seinen ihm ewig unvergeßlichen Bullenbeißer.

Uebrigens hatte das Breſter Abentheuer auf unsern Helden solch' unangenehmen Eindruck hervorgebracht, daß er beschloß, sogleich diese berühmte Seestadt zu verlassen und seine Reise nach Paris fortzusetzen.

Vergebens stellte Rio-Major vor, wie es denn doch nicht verlorene Mühe sein würde, einige Tage in Breſt zu verweilen, um die dortigen sehr berühmten Seearsenale, die Schifffahrt- und Schiffbauschulen, die Spe-

zialschule des Seeingenieurcorps u. dgl. zu beschauen — es hätte der Graf gut sprechen, Don Miguel hätte, wäre dadurch sein theurer Herzensfreund, der Bullenbeißer, in's Leben zurückzurufen gewesen, mit lachendem Muthe das schöne Brest mit allen seinen berühmten Arsenalen und Schulen sammt den im Hafen liegenden, viele Millionen tragenden Fahrzeugen. — den Flammen geweiht.

Es war kein Halten mehr; Rio-Major sah sich gezwungen, die Anstalten zur Landreise zu beschleunigen.

Die traurige Erfahrung in Brest hatte übrigens doch unsern Helden in sofern zu einigem Nachdenken gebracht, daß er nicht widerstrebte, als der Graf darauf drang, es möge der Prinz die verrückte portugiesische Klopffechtertracht mit gewöhnlicher anständiger fränkischer Kleidung verwechseln, und

ihren Verhältnissen gemäß, auch seine Diener metamorphosiren.

Don Miguel reisete vorerst Inkognito als Marquis von Salvaterra, doch möge der zu ungeduldige Leser auch zürnen, der sinnigere dürfte uns dennoch verzeihen — wir können nun ein für alle Male nicht umhin, über sothane Inkognitoreisen unsere unumwundene Herzensmeinung auszusprechen.

Es liegt in den erwähnten affektirten Reisevermummungen der Fürsten eine, im Vergleiche mit denen von ihnen selbst gegebenen Landesgesetzen, scharf in die Augen springende — Anomalie.

Die wackern Fürsten — und in Deutschland wenigstens kennt man deren andere nicht — setzen, mit höchstem Rechte, keinen geringen Stolz darein, ihren eigenen Gesetzen, hin-

sichtlich ihrer eigenen Person, unterthan zu seyn und dessenzufolge kann man sogar allerwärts den sogenannten Fiskus in Anspruch nehmen, obwohlen, aus sich selbst ergebenden Gründen, wieder eine andere Anomalie darin liegen dürfte, daß Titl. Herr Fiskus sich, hier und dort, die Rechte der Unmündigen vorbehalten hat.

Wohl sagt man, daß Fürsten aus Sparsamkeit Inkognito reisen, welche Sparsamkeit dann wieder Land und Leuten zu Statten komme, sintemalen die spitzbübischen Gastwirthe einen Marquis oder Freiherrn weniger zu prellen sich getrauen, als sie, aus allerunterthänigstem Respekte, einen regierenden oder auch apanagirten Fürsten anlaufen lassen zu müssen sich ehrfurchtsvollst gedrungen fühlen. Enfin — wir schreiten zur Sache und setzen exempli gratia — den Fall: der Regierungsdirektor L— käme auf den

Einfall — lediglich um wohlfeiler zu reisen — sich Schneider Fips zu nennen und als blinder Passagier den Postwagen zu besteigen. Fügte es nun der nie zu berechnende Zufall, daß entdeckt würde, es sey Fips nicht eigentlich Fips der Schneider, sondern — der Regierungsdirektor L—, so wäre jede kompetente entdeckende, deutsche civilisirte Polizei-Stelle verbunden, den Pseudo-Fips festzunehmen und wegen unbefugter Namens- und Charakterusurpation ein bischen criminaliter zu prozessiren, allein, — auf unsern ersten Vordersatz zurückkehrend — fragen wir: käme die kompetente Untersuchungsbehörde wohl nicht in einige Verlegenheit, wenn Pseudo-Fips sich, hinsichtlich seines widerrechtlich behaupteten Inkognito's, geradezu auf seinen in demselben Augenblicke ebenfalls Inkognito reisenden Landesvater berufe, sintemalen und alldieweilen man als Untergeordneter nimmermehr fehlen kann,

wenn man dem Beispiele des von Gottes Gnaden selbst eingesetzten Oberhauptes folgt?

Das Inkognitoreisen der Großherrn stellt sich überhaupt in jeder Hinsicht als lächerlich dar, denn wenn der Kaiser von Ypsilon als Graf Omega reist, wissen, längst bevor der hohe Reisende durchs Stadtthor fährt, sämmtliche Straßenjungen, daß Ypsilon nicht Ypsilon, sondern Omega heißt und es unterläßt die hoffnungsvolle Straßenjugend eben so wenig, laut zu jauchzen, als der Stadtkommandant unterlassen hat, eine Ehrenwache zu kommandiren — obwohl beide Theile, nämlich der Stadtkommandant und die Gassenjungen, unberufen gehandelt haben, und dennoch in strengem Sinne ebenfalls in gleicher Art straffällig bleiben; indessen in solchen Fällen geht Gnade vor Recht: die Straßenjungen werden von den Gensd'armen in liebreicher Weise

auseinander gejagt, die Ehrenwache marschirt in ihre Kaserne zurück; Se. Erzellenz der Stadtgouverneur werden bei dem hohen Inkognito zur Abendtafel geladen und damit Basta! Doch was wird bei der ganzen Komödie gewonnen? — eine billigere Zeche etwa für das hohe Inkognito? — nego! der Wirth müßte ein Esel seyn, und das sind viele Wirthe, wenn es nicht darauf ankömmt, Zechen zu verfassen, allein zu diesem Punkte erst gelangt, bleiben die Wirthe in ihrem Verhältnisse wahre Shakespeare's, Voltaire's, Calderon's, Camoens's, Schiller's und Göthe's — wer es nicht glaubt frage in Britannien, Gallien, Spanien, Lusitanien und Deutschland nach; warum sollte auch ein Gastwirth irgendwo einfältiger sein als die Straßenjungen und Stadtkommandanten? Freund Hospes weiß demnach ebenfalls, daß Omega nicht Omega, sondern Ypsilon

ist und dessenzufolge zahlt Ypsilon ein Ei mit einem Goldstück und den Pot de Monbre mit zwei, sintemalen leider! nicht alle Tage Ypsilons zu bewirthen sind! — Lieben Sie, meine allergnädigsten und großmächtigsten Fürsten und Herrn! nun schon einmal — das Inkognito, haben Sie deshalb gar nicht nöthig, den Reisewagen zu besteigen; werfen Sie sich in einen unscheinbaren Rock und besuchen Sie, unerkannt in demselben, — wie einst die Kalifen im alten Bagdad — öffentliche Versammlungshäuser; leeren Sie mit dem schlichten aber verständigen Bürgersmann eine Kanne Landwein oder Kaffee, hören und beherzigen Sie, in welcher Art der Ehrenwerthe über Sie, über Ihre Regierung und über Allerhöchstdero Minister urtheilt, traun! — wenn Allerhöchstderoselben Herz anders für Wahrheiten empfänglich — ein solches Inkognito kann Ihrem Lande edlere Früchte erziehen, als wenn Sie in

angenommener Vermummung vom Süd- nach dem Nordpol mit Postpferden fliegen.

* * *

Während wir nun ein bischen vorlaut in's Gelage hinein raisonnirt haben, hat Don Miguel bereits das moderne Babylon erreicht, doch auch hier wollte er vorerst ein strenges Inkognito beibehalten.

Unsere Reisegesellschaft war nun kaum in Paris angelangt, da fand bereits eine heftige Scene zwischen dem Infanten und seinem Gouverneur, dem Grafen Rio-Major, einem geistreichen und verständigen, allein ebenfalls etwas heftigen Manne, statt.

Don Miguel hatte wieder in übler Laune und aus unbedeutsamer Veranlassung, wie er häufig zu thun pflegte, seine Dienerschaft

auf's grausamste mißhandelt und der Graf, dessen Geduld auf's Aeußerste gebracht war, dem Prinzen eine scharfe Strafpredigt zugedacht. Allein der Infant war eben so wenig geneigt, Vorwürfe anzuhören, als Rio-Major Willens, sie ihm zu erlassen und so entbrannte ein ungemein lebhafter Wortwechsel, in dessen Erfolge sich unser Held so weit vergaß, daß er seinem Gouverneur eine Ohrfeige beibringen wollte; der ehrliebende Kavalier aber sprang zurück und zog den Degen, worauf Don Miguel — in Folge der ihm angebornen Aversion vor blanken gegen ihn gezückten Klingen aus dem Gemache flog.

Indessen warfen Aerger und Verdruß den Grafen auf das Krankenlager; er schrieb hierauf nach Lissabon und bat dringend, es möge der König ihn seiner Führerstelle bei dem Infanten entbinden.

* * *

Des Hofmeisters Krankheit kam dem Infanten gelegen, denn nun hatte er freien Paß, den er dazu benützte, in Gesellschaft eines seiner Stierfechter umher zu schwärmen, sich in verrufenen Schenken vollzuzechen, an den grünen Tischen des Palais royal zu pointiren und die Nächte in den Armen schmiegsamer, leichtfertiger Dirnen zu durchschwelgen; versunken in sothaner, schnöder Crapüle vergeudete Don Miguel zu Paris namhafte Summen, denn — es sey abermals bemerkt — wenn es darauf ankömmt, den eigenen Lüsten zu fröhnen, knauset der Prinz nimmermehr.

Eines Tages machte Don Miguel in einem Kaffee des Palais royal die Bekanntschaft eines Landsmannes. Es war der Marquis d'Angeja, ein Bruder des bekannten ehemaligen portugiesischen Pair gleichen Namens.

Der Marquis hatte an der oft erwähnten

ersten Revolution in Oporto lebhaften Antheil genommen und später sich als einen heftigen Gegner der apostolischen Partei gezeigt, welche auf seine Person einen so großen Werth legte, daß der Marquis mehrere Mal, gleichsam nur wie durch Wunder, den auf ihn gezückten Dolchen theuer bezahlter Meuchelmörder entging. Da diese Mordversuche sich aber unaufhörlich wiederholten, gab d'Angeja endlich den Thränen und Bitten seiner innigen, reizenden Gattin nach, floh nach Frankreich und lebte nun bereits seit mehreren Monaten in Mitte des geräuschvollen Paris ziemlich zurückgezogen.

D'Angeja hatte im Vaterlande größten Theils auf seinen im Norden gelegenen Gütern gehauſt und nimmermehr den Infanten von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt. Don Miguel seiner Seits kannte den Marquis bereits dem Rufe nach als einen entschiede-

nen Konstitutionellen, doch ließ der Prinz, um seiner Sache gänzlich gewiß zu werden, sich die Mühe nicht verdrüßen, mit wahrer Katzenlist den Landsmann auszuholen.

Der arglose d'Angeja, nichts weniger ahnend, als wen er vor sich hatte, machte aus seinem politischen Glaubensbekenntnisse kein Geheimniß und der heimtückische Michel, der sich für einen armen, ebenfalls politischer Meinungen halber, flüchtigen Fildalgo aus Santarem ausgab, bekannte sich zu denselben Gesinnungen und schloß mit dem freilich, wie es scheint, etwas geistesbefangenen Marquis, einen Freundschaftsbund.

Unter solchen Verhältnissen wurde es unserm Helden nicht weniger als schwer, Zutritt im Hause seines Landsmannes zu finden. Die junge Marquisin war schön, beinahe nicht weniger schön, als die unglückliche Loulé.

Michel's Herz fing Feuer, denn dieses

Herz — um das Gemeine durch einen Gemeinplatz zu würdigen — gleicht einem alten, verwitterten österreichischen Postwagen, welche sich durch ihre Geräumigkeit auszeichnen und in deren sogenanntem Cabriolet, auf jeden Fall, immer noch einige Passagiere Platz finden.

Der verkappte Infant hub an, nach seiner Weise, der Marquisin die Cour zu machen, doch wir haben diese seine Weise in derlei Fällen bereits kennen lernen; Michels Galanterie bleibt die zarteste nimmermehr, er fällt, ein täppischer Junge, mit der Thüre in's Haus und kennt Vater Ovids sinnige Lehren wohl kaum dem Namen nach. Genug! — Das weibliche Zartgefühl der Marquisin fand sich durch die mehr noch als unzarten Zudringlichkeiten des Landsmannes bald genug nicht nur verletzt, sondern empört. Die beleidigte Gattin entdeckt sich dem Gat-

ten, dieser staunt, braußt auf und entbietet den niederträchtigen Fildalgo aus Santarem zu einer Pistolen-Parthie ins bois de Boulogne.

Don Miguel nahm die Ausforderung in der That an, doch staunen Sie nicht zu früh und zu sehr, meine geneigten Leser! denn statt des Prinzen — erschien zur gegebenen Stunde eine Brigade Gensd'armen, welche den unbesonnenen Marquis verhaftete und in den Tempel*) geleitete.

Es hatte nämlich unser Held auf einen Augenblick sein Inkognito abgelegt, bei den französischen Behörden seinen unglücklichen Landsmann als einen der gefährlichsten Ruhestörer und Demagogen denuncirt und den

---

*) Der Tempel ist das vornehmste unter den acht großen Pariser Staatsgefängnissen und ersetzt nun die ehemalige Bastille.

Namen seines erlauchten, edlen Vaters mißbrauchend, dessen Festsetzung und Auslieferung an Portugal, förmlich im diplomatischen Wege, verlangt. Leider hatte der Hof zu St. Cloud dem nicht minder ungeeigneten als schändlichen Begehr eine nur zu willige Folge geleistet.

d'Angeja starb bald nach seiner Verhaftung in einem der düstern Gemächer des Tempels; des Marquis unglückliche, junge, reizende Gattin aber tödteten Mangel und Gram.

Sic eunt fata hominum — freilich gehen sie oft niederträchtig, krumm und dumm, allein — darin liegt ja eben eine der unzähligen und höchsten Ironien des Menschenlebens — ihr Gang bleibt stumm!

Es warf sich nach vollbrachter Heldenthat Don Miguel mit seinen Stierfechtern in

die Reisewagen und mit flüchtigen Postpferden eilte er sein Ziel, Austriens Capitale, zu erreichen.

Noch müssen wir bemerken, daß wir den Stoff zum vorstehenden Kapitel den mündlichen Mittheilungen unsers häufig citirten Gewährmanns, des portugiesischen Edelmanns nämlich, verdanken.

II.

Rückblicke nach Portugal. — Des sechsten Johann Tod. — Des Königs Epitaphium.

Ach! in dem Tod entsinkt die Erdenkrone dem Haupte,
Ihren Schimmer umwölkt bald der Vergänglichkeit Hand!
Aber es giebt auf ewig die ehrenvollere Krone
Jenem entscheidenden Tag seiner Vergeltungen Gott.

Klopstock.

Nach Don Miguel's Entfernung hatte Johann VI. wieder freiere Hand erlangt, und er gab hierauf sogleich abermalige und unzählige Beweise milder und gemäßigter Gesinnungen.

Alle ehemalige Theilhaber der Revolution vom Jahr 1820, welche bisher hart verfolgt worden waren, erhielten (unter'm 5. Juni 1824) vollkommene Amneſtie; die Cortes por Eſtamentos wurden wieder in Kraft erklärt und eine Junta zuſammenberufen, welche die Initiativen zur Verſammlung des Reichstages nach dem alten Grundgeſetze von Lamego treffen ſollte.

Ein liberaler und lobenswerther Geiſt beſeelte unverkennbar den König und ſeine damaligen Miniſter. Man wollte die kühnen Theorien unſerer neueſten Zeit mit jenen altergrauen Rechten verſchmelzen, welche die Geſchichte und Portugals früheſte Altvordern ſchon geheiliget hatten, allein das Unglück blieb lediglich, daß jene giftige Hydra, die apoſtoliſche Partei nämlich, nur einigermaßen zwar vorerſt gedemüthiget aber nichts weniger als vernichtet war, im Ge-

gentheile ſetzte ſie, die Königin wie immer an ihrer Spitze, im Geheimen die gewohnten Umtriebe mit nicht zu ermüdender Thätigkeit fort.

In den Schlupfwinkeln jener Elenden, welche ſich Königlich Geſinnte (!!) nannten, kam eine neue Verſchwörung militäriſchen Charakters zu Stande, deren Zweck kein anderer war, als den König zur Abdankung zu zwingen, ſeine ſämmtlichen Miniſter zu morden und eine Regentſchaft zu Gunſten Don Miguels und der Königin zu errichten.

Mehrere Regimenter und die Hefe des Volkes waren gewonnen und unter das letztere bereits Waffen vertheilt. In der Nacht vom 25. auf den 26. Oktober (1824) ſollte dieſe neue furchtbare Mine ſpringen, da wurde durch Zufall das Complott — man behauptete durch einen Prieſter — verrathen. Der

König und seine Minister ergriffen dieses Mal schnelle und energische Maßregeln; die vorzüglichsten der Verschworenen, Edelleute, Priester und Offiziere, wurden verhaftet und in das Fort St. Georges und den Thurm von Belem gebracht; Andere entflohen; das Militär verhielt sich ruhig. Eine Zeitschrift behauptete treffend genug: Es hätten die Bewohner Lissabon's in der genannten verhängnißvollen Nacht auf einer dünnen, einen Vulkan bedeckenden Hülle geschlafen, und wahr ist es, wäre der in Rede stehende Aufruhr ausgebrochen, er würde Greuel in's Leben gerufen haben, welche den frühern sicher den Vorzug streitig gemacht hätten.

Inzwischen hatte auch England eine Vermittelung der zwischen dem brasilianischen und portugiesischen Hofe bestehenden, bis jetzt etwas schwankenden Verhältnisse übernommen.

Sir Charles Stuart begab sich mit eng-

tischen und portugiesischen Vollmachten und Instructionen versehen nach Janeiro. Er kam im März (1825) daselbst an, und wurde endlich mit des loyalen Don Pedro's Ministerium über einige sehr wichtige Punkte einig, unter denen als vorzüglich bemerkenswerth sich die Bestimmung darstellt: daß Johann VI. die Souverainetät Brasiliens seinem Sohne Don Pedro überließ, dieser aber sein unbestrittenes Recht als Erbe Portugals beibehalten sollte. In dem dießfalls vollzogenen Instrumente lautet eine ungemein wichtige Klausel wörtlich also:

„Und da die Erbfolge der kai-
„serlich-königlichen Krone
„meinem vielgeliebten Sohne Don
„Pedro gehört, trete ich ihm durch
„dieses königliche Patent die voll-
„kommene Ausübung der Souverai-

„netät im Reiche Brasilien ab, wel„ches von ihm als Kaiser von Bra„silien und Prinz von Portugal und „Algarbien regiert wird.“

Das Patent selbst wurde vom König am 15. November (1825) unterzeichnet.

Wir können — noch ein Mal sei es wiederholt — uns in diesem Werke nicht mit langwierigen trockenen staatsrechtlichen Gründen befassen, um die Ansprüche des edlen Pedro auf Portugals Thron darzuthun, allein unter den vielen Schriften, welche dieses bezweckten und die vor uns liegen, schließt die eine ihre trefflichen Reflexionen auf eine zu frappante Art, als daß wir umhin könnten, die fragliche Stelle nicht hier aufzunehmen; sie lautet, wie folgt:

„Ganz richtig und konsequent handelten die Cortes, wenn sie im Jahr 1640 die spanischen Regenten für Usurpatoren in

Portugal erklärten; denn weder Philipp II., noch Philipp III., noch Philipp IV. waren geborene Portugiesen. Zu bemerken ist hiebei, daß unter den europäischen Mächten, außer dem Pabst, Oesterreich die einzige war, welche die Unabhängigkeit Portugals unter der Regierung des Hauses Braganza nicht anerkannte, sondern die Lodreißung desselben von Spanien als eine Empörung betrachtete, die unterdrückt und bestraft werden müsse. Dieses berechtiget zu der angenehmen Hoffnung, daß diese Macht eben so die Usurpation Don Miguel's als eine zu unterdrückende und zu bestrafende Empörung betrachten, und ihn als legitimen König von Portugal — nie anerkennen werde. Das kürzlich verbreitete Gerücht, als sei der Wiener Hof geneigt, den Usurpator anzuerkennen, dürfte dessen zu

Folge völlig grundlos sein, um so mehr, als das Beispiel, welches durch diese Anerkennung gegeben würde, unermeßliche Folgen nach sich ziehen könnte. Räumet man den portugiesischen Cortes das Recht ein, einen legitimen Fürsten abzusetzen, was hindert denn, daß z. B. auch die ungarischen Stände einmal einen ähnlichen Einfall bekommen und statt den Kaiser von Oesterreich als ihren König anzuerkennen, einen seiner jüngern Brüder erwählen, oder gar von dem Hause Habsburg ganz abgehen? —

Doch wir beeilen uns, nach dieser kleinen zufälligen Abschweifung, den Faden der Geschichte wieder aufzunehmen.

Am 14. Juni 1825, an seinem Namensfeste nämlich, ließ der nur zu gütige und nachsichtsvolle sechste Johann abermals und nun zwar eine allgemeine Amnestie ergehen, welche sich auf alle Theilnehmer der

am 16. Februar, 30. April und 29. Oktober (1824) vorgefallenen und verdammungswürdigen Begebenheiten ausdehnte.

Allein die unaufhörliche, höchst verdrießliche und unangenehme Spannung, in welcher der König nun eine Reihe von Jahren ohne Unterbrechung durchgelebt, hatte längst seine intensive Lebenskraft angegriffen und gänzlich zerrüttet, und es nahete der Augenblick, in welchem das morsche, physische Gebäude psychischen Leiden nicht gewöhnlicher Art erliegen sollte.

Schon zu Anfang des Monates März im Jahr 1826 erlitt Johann VI. eine Art Schlagfluß, indem sich zugleich epileptische Anfälle zeigten und sich oft wiederholten; es waren nur wenige Tage erforderlich, einen der edelsten und bestgesinntesten Monarchen auf diesem Erdenrunde zu tödten.

Nicht geläugnet kann werden, daß mehrere

ungemein bedenkliche Symptome den Tod des Königs begleitet hatten, und die mehrfach ebenfalls erwähnte interessante „englische Chronik des Lissaboner Hofes" spricht sich über diesen Punkt sehr kühn und unumwunden, in folgender Weise aus:

„Am 4. März 1826, unmittelbar nach einem Feste, welches man ihm (dem König) im Kloster der Hieronymiter gegeben hatte, fühlte er sich plötzlich sehr unwohl, und wurde, zurückgekehrt in den Palast Bemposta, von Krämpfen, Ohnmachten und Erbrechen befallen. Am folgenden Tage wurde das Erbrechen heftiger. — Die am 5. und 6. März ausgegebenen Bülletins zeigten an, daß die Krankheit einen ernstern Charakter angenommen; vom 6. bis zum 9. befand sich der König etwas besser, und seine Umgebungen benützten diesen

-gerathigen Zufall, um eine Acte zu erlangen, welche die Regentschaft der Infantin Isabelle übertrug *). Am 9. in der Nacht trat eine neue Crisis ein und der König starb am 10. gegen 6 Uhr Abends. Um dem Leser nichts zu verhehlen, müssen wir sagen, daß man allgemein versicherte, Gift sei die wahre Ursache des Todes Juan VI. gewesen, und jene Aerzte, welche ihn in seiner letzten Krankheit behandelt haben, hegen dieselbe Ansicht. Einer derselben, Dr. Vietrá, starb sogleich nachher, ebenfalls eines plötzlichen Todes, wahrscheinlich weil er über die Todesart seines Königs zu laut gesprochen hatte.

---

*) Es war vorzüglich der Finanzminister Don Antion Mello, einer der fähigsten und rechtlichsten Anhänger des Repräsentativ-Systems, welcher, zur rechten Stunde noch, des Königs zeitliche Verordnungen für die zunächstfolgende Staatsverwaltung ins Leben rief.

„Wenn dieſes abſcheuliche Verbrechen wirklich begangen wurde, bleibt kein Zweifel übrig, daß man es der Partei beimeſſen muß, die nie aufgehört hatte, des guten, unglücklichen Königs Leben zu trüben, nicht aber den Conſtitutionellen, die durch Juan's Tod auf keinem Fall zu gewinnen ſich Hoffnung machen konnten.

„Des Königs Tod kann bei dem allem dennoch durch ganz natürliche Urſachen herbeigeführt worden ſein, allein leicht begreift es ſich, daß, wenn die öfters ſehr lebhafte Volksphantaſei durch einen ununterbrochenen Reigen von Verſchwörungen und Complotten einmal einen düſtern Anſtrich angenommen hat, ſie zu glauben geneigt ſein dürfte, daß eine ſo ſtürmiſche Regierung nur mittelſt einer Cataſtrophe endigen konnte.

„Wenn die Muthmaßungen einer Vergiftung in der That nicht gegründet sind, müssen sie zum wenigsten als eine furchtbare, aber nicht ganz unverdiente Strafe für die Urheber so vieler verbrecherischen Anschläge angesehen werden.“

* * *

Des sechsten Johann Tod wurde in Portugal aufrichtig beklagt, da man von seinen väterlichen Gesinnungen gegen das Volk fest überzeugt war und sehr gut wußte, daß nur Intriguen der erbärmlichsten und schändlichsten Art ihn gehindert hatten, seinen ihn hochehrenden Versprechungen so pünktlich, als sein im Grunde edles Herz es wünschte, nachzukommen.

Der König hinterließ einen großen Privatschatz, bestehend aus fünfzig Millionen

Centnern in gemünztem Golde, ungemein bedeutsame Summen in der englischen Bank und endlich Diamanten von unschätzbarem Werthe; unter diesen Diamanten zeichneten sich vorzüglich einige übermäßig große Hosenknöpfe und etliche Garnituren Rockknöpfe aus, deren im Eingange bereits erwähnt wurde, und welche Don Miguel bekanntlich beschuldiget wird, verwendet zu haben, — um mit denselben reiche großbritannische, ministerielle Herzen zu gewinnen; übrigens bleibe es fern von uns, ergründen zu wollen, ob die Anschuldigung wahr oder falsch, denn wer möchte es wagen, in englische Ministerial-Geheimnisse einzudringen zu versuchen??? — — —

Durch einen förmlichen letzten Willen sprach der König die eine Hälfte des großen Pri-

vatſchatzes ſeinen Kindern und die andre Hälfte der Königin zu.

Mit Recht hoben die Journaliſten den letzten Umſtand gefliſſentlich hervor, nicht blos um die Großmuth des ſechsten Johann gegen die Königin, welche ſo viele Leiden auf ihn gehäuft, ſondern um auch darzuthun, wie und durch welche Mittel es in der Folge noch Charlotte gelingen konnte, durch beinahe unbegreifliche Opfer und Beſtechungen, das Heer und den großen Haufen des Volkes ſtets wieder für ihre und Don Miguel's mehr beinahe noch als ungerechte Sache zu gewinnen.

Auf die Zeiten von Iſabellens Regentſchaft werden wir, die Tendenz unſeres Werkes konſequent verfolgend, zurückkommen, vorerſt aber müſſen wir uns nach des Buches eigentlichem Helden, dem Infanten ſelbſt, um-

sehen, welcher nun bereits längst in Wien eingetroffen ist.

Das gegenwärtige Kapitel aber gedenken wir, in würdiger Weise, dadurch zu schließen, daß wir versuchen eine, in die deutsche Literatur bisher noch nicht übergegangene Grabschrift zu liefern, welche dem sechsten Johann von einem ächten portugiesischen Patrioten gefertigt worden.

Uebrigens hatte es seine Schwierigkeiten, die angeregte Grabschrift, wenn auch nur einigermaßen dem Originale entsprechend, zu übertragen, sintemal dieses Wortspiele enthält, deren Eigenthümlichkeiten nur im Portugiesischen selbst ganz und gar aufgefaßt werden können.

Des Königs Epitaphium.

Zum Herrſchen nicht erkohren, nicht erzogen,
Dein Volk — Du haſt es nimmermehr betrogen,
Noch weniger es, mit Willen, je belogen,
Mit Deinem Land — getrieben nie ein Spiel:
Bedenkt — dieß Lob beſaget viel! —

Ein Reich, bewohnt von andern Leuten,
Ein ander' Weib und andre Zeiten —
Mein edler Fürſt! — ſie fehlten Dir,
Im Blumenpracht zu flechten in Dein Leben,
Zu eines Titus Glorie — Dich zu heben.

III.

Don Miguel in Wien. — Des Prinzen deutscher Sprachmeister und neuer Vertrauter. — Fragmente und Formen aus des Infanten Lehr- und Wanderjahren.

> Mir kommt es weit passender vor, den neuen Bewohner eines Ortes zuerst zu fragen: „Wie gefallen Sie sich hier?“ – statt: „Wie gefällt es Ihnen hier?“ – weil zuerst das eigne Gefallen die Sache auch anderer ist.
>
> Sophie M.

„Wie gefallen Sie sich in der Wien-Stadt, mein gnädigstes In-

ſanterl!?*) — fragte der ſtets munt̃ere und aufgeräumte Badergeſelle Kaſpar Lummerl den Prinzen, während er demſelben den Bart abnahm, im lächerlichen gedehnten Tone jener läppiſchen Affectation, welchen Jeder kennt, der einſt Gelegenheit hatte, zu Wien im Leopoldſtädter Theater einen Raimund, im ehemaligen Iſartheater zu München einen Carl, in Prag den Feiſtmantel, oder irgendwo einen ähnlichen modernen Modehanswurſten unſers heutigen deutſchen Theaters zu ſehen, deren Trivialitäten der große Hauſe in Süd- und ſeit einiger Zeit nun auch in Norddeutſch-

*) Obwohl man keineswegs beabſichtiget, bei den Unterredungen Don Miguel's mit ſeinem Barbier Wien's lingua rustica, deren ſich dieſer bediente, treu wieder zu geben, kann man doch nicht wohl verſchmähen, hier und da charakteriſtiſche Wendungen der erwähnten lingua rustica anzudeuten.

land zwar herzlich belacht, über welche aber die ächte Muse der Komödie blutige Thränen vergießt, indem diese zu Gotsched's Zeiten begrabere und zur Schmach des neunzehnten Jahrhunderts in demselben triumphirend wieder erstandene Theater-Hans-Wursten es lediglich sind, welche eigentlichen, feinen Humor und das attische Salz dramatischen Witzes großentheils verdrängen.

Indessen, bevor wir den Infanten antworten lassen, sehen wir uns nothgedrungen, und geschähe es auch zu des geneigten Lesers Verdruß, dennoch etwas weiter auszuholen.

Glücklich hatte Don Miguel Wien erreicht und sich am kaiserlichen Hofe daselbst vorstellen lassen, wo er von der kaiserlichen Familie, als ein theurer Herr Vetter, huldvoll und gnadvoll aufgenommen wurde.

Man hat es bereits früher schon gewagt, des Infanten Bild zu zeichnen und bei dessen

Beſchauung werden unſere Gönner zu der Ueberzeugung gelangt ſeyn, daß des Helden Aeußeres und ſeine Manieren eben nicht von der Art ſind, welche zu beſtechen oder ſchnell für Jemanden einzunehmen vermag, indeſſen fand man Don Miguel, ſogleich bei ſeinem erſten Auftreten zu Wien, ungemein intereſſant, denn er war ja ein Fremder und obendrein ein Prinz, dort aber bedarf es nur ſolcher Vorzüge — um hohes Intereſſe zu gewinnen.

Da der Infant ſeinen Aufenthalt in der Kaiſerſtadt zum Voraus auf längere Zeit berechnet hatte, war er von ſelbſt von der Nothwendigkeit überzeugt, ſich mit der Wiener Sprache vertraut machen zu müſſen und es wurde daher in öffentlichen Blättern dem darauf reflektirenden Publikum eröffnet, daß eine ſehr vornehme und ſplendid bezahlende Herrſchaft einen Sprach-

meister suche, welcher gleich fertig die portugiesische und deutsche Sprache verstehe und spreche.

Es meldeten sich mehrere, nach der verheißenen splendiden Bezahlung der fremden Herrschaft lüsterne Sprachkundige, denn in einer solch' großen und bevölkerten Stadt, wie Wien ist, findet man Leute genug, welche jeder europäischen Sprache mächtig sind, allein unter allen den Herren, welche sich als Sprachlehrer anboten, schenkte Don Miguel dem Barbier Kaspar Lummerl den Vorzug, denn dieser Lummerl stellte schon ein ungemein bizarres Aeußeres dar und wir kennen ebenfalls bereits genau die entschiedene Vorliebe, welche Don Miguel im Allgemeinen für alle Bizarrerien hegt.

Durch eigenthümliche und seltsame Jugendschicksale war Lummerl einst als Kochsjunge auf ein portugiesisches Schiff gerathen,

und hätte mit demſelben mehrere nicht unbedeutſame Seereiſen gemacht, daher ſeine genaue Bekanntſchaft mit Luſitaniens Idiomen.

Wir behalten uns bevor, in der Folge annoch die Lebensgeſchichte des tollen Burſchen zu liefern und begnügen uns vor jetzt, nur mit etlichen Pinſelſtrichen den Barbier charakteriſtiſch hinzuſtellen, indem wir noch bemerken, daß Lummerl Niemand anders als der nachmalige Marquis von Queluz iſt.

Ein ſonderbares Gemiſch von Mutterwitz und Geiſtesbefangenheit, von Albernheit und egoiſtiſcher Argliſt, von Lebhaftigkeit und Phlegma, von beinahe animaliſcher Lebensluſt und ſchmutzigem Erwerbſinn — vereinigte zuerſt ein nicht unfähiger Lokaldichter, um in ſeine beliebte Poſſen, gleichſam als Stereotype, eine eigenthümliche, alle ſo eben angegebene Beſtandtheile in ihrer Individualität vereinigende Perſonage einzuſchieben und ſie

auf die erste Stufe zu stellen, eine Personage, der es bald genug gelang, eine allgemeine Celebrität in der deutschen Theaterwelt zu erlangen und es wird der sinnige Leser bereits errathen haben, daß hier von Niemand Minderm, dann vom sogenannten Staberl die Rede ist. Das Schönste bei der Sache aber bleibt, daß dieser Charakter ganz und gar aus dem wirklichen Leben entnommen wurde, denn man findet auch außer dem Theater in Wien eine Menge Staberl und selbst zuweilen in einer Sphäre der Gesellschaft, wo man sie nicht zu treffen vermuthen sollte und wenn wir nun versichern, daß unserm Barbier eine vollendete Staberl-Natur beiwohnte, so haben wir, unsers Dafürhaltens, genug gesagt, und der geneigte Leser weiß im Voraus, wie er mit dem Kaspar Lummerl daran ist und was von ihm zu erwarten bleibt.

Diesen Lummerl nun hatte sich Don Miguel als Sprachmeister erkiesen, allein der Barbier gewann schnell des Infanten ganzes Vertrauen und konnte bald mit dem vollesten Rechte als sein entschiedener Günstling gelten.

Uebrigens wollen wir es, nach der nun vollendeten Voraussetzung einiger nöthig gewesenen Notizen, wagen, die versprochenen Fragmente und Scenen aus des Prinzen Lehr- und Wanderjahren, großentheils in der ohnehin jetzt in der romantischen Litteratur so sehr beliebten Dialogen-Form zu geben und zu diesem Ende nehmen wir den vorerst verloren gegangenen Faden hiemit schleunigst wieder auf.

Don Miguel's erstes Gespräch mit seinem Barbier über die Tafelfreuden zu Wien.

Barbier.

Wie gefallen Sie sich in der Wienstadt, mein gnädigstes Infanterl!?

Infant.

Na Lummerl! es paßirt halter so, im Ganzen gefällt es mir so ganz paßabel, indessen, wie es halter geht, Manches hab' ich mir doch anders vorgestellt, als ich es gefunden habe. Meine Frau Mutter hat mir

immer gesagt, es gehe an den deutschen Höfen lange nicht so steif zu, als an dem unsrigen und an dem zu Madrid, nun was die Steifheit anbelangt, da fehlt es hier gerade auch nicht. Gestern hab' ich, wie du weißt, bei Hof gespeist, und da ist mir halter die Zeit nicht schlecht lang worden. Fünf Glockenstund' sind wir an der Tafel gesessen, nun was wahr ist muß man sagen, der Fraß war delikat und der Wein nicht zu verachten, allein ich habe mich gleich Anfangs [illegible] gefressen und hätte laut heulen mögen, daß ich von mancher köstlichen Schüssel, die nachher noch gekommen, nichts mehr habe profitiren können und zu trinken habe ich mir auch nimmer recht getraut, denn wenn ich n' Rausch krieg, dann werd ich wild' und da hätt' ich am Hof am Ende Sauereien angefangen und wenn so etwas die Frau Mutter in Quelnz hörte, gäbe es einen Mordspektakel, denn bevor ich abreisete, hat mir die Frau Mut-

ter oft wiederholt: Michel! Michel! mach dich luſtig und thu' zu Wien, was du magſt, nur den Anſtand bei Hof verletze nicht.

Barbier.

Ein geſcheides Weiberl, die Frau Mutter! fehlt ſich nichts — ich denk' da ganz unge- [illegible] an eine vornehme franzöſiſche Dame, die [illegible] Herrn Söhnerl, als er in die Wi[illegible], geſagt: Mon fils! — hat ſie g'ſagt — ne craignez pas les dieux, mais craignez la vérole — ja gnädigſtes Infanterl! die vérole — iſt ein abſcheuliches Thier, man kann hier in der Wienſtadt auch dazu kommen, man weiß gar nicht wie, beſonders, wenn man nach der Leopoldſtadtkomödie in's goldene Lamperl oder in den braunen Hirſchen geht. Aber gnädigſtes Infanterl! verlaſſen Sie ſich nur auf mich, ich habe Roſami — wir ſind gereist, ſind ſogar be-

leſen und ſind pfiffig, wie nicht ein jedes Wienerkind.

Infant.

Meinetwegen! aber um wieder an die Tafel nach Hof zu kommen: Wie ich hab' halter nicht mehr eſſen und trinken können, iſt mir, wie ich dir ſchon geſagt hab', die Zeit abſcheulich lang geworden. Was hätte ich auch machen ſollen, mit dem deutſch und franzöſiſch Reden will's halter bei mir noch nicht recht fort und dann hat auch die Frau Mutter immer geſagt: Michel! wenn' du bei Hofe biſt, rede nur nicht viel, denn je weniger du ſprichſt, für deſto klüger halten ſie dich. Nun hab ich halter geſchwiegen, aber bedenke Lummerl! was mir halter nun für ein verdammtes Malheur paßirt, ich ſchlief ein und erwachte nicht wieder, als bis man die Stühle rückte. Nicht wahr, das

durch hatte ich den Anſtand dennoch ſtark verletzt? —

Barbier.

Jetzt laſſen Sie mich aus, gnädiges Infanterl! was fällt Ihnen da nicht ein? Glauben Sie mir, bei uns ſchlafen ganz andere Leute, als Ew. Liebden ſind, und das nimmt man Niemanden übel, denn Schlaf und Ruhe gehören bei uns zum großen und zum vornehmſten Tone; ganze Geſellſchaften ungariſcher Magnaten ſchlafen Tag und Nacht nicht anders, als wie die Roß.

Infant.

(Seufzend.) Wenn ich nur nicht zu ſo vielen vornehmen Tafeln geladen würde; dort auf dem Tiſche liegen ſchon wieder ein halb Dutzend Karten auf Morgen zum Fürſten

v. E., auf Uebermorgen zum Herzog v. R., auf Donnerstag zum —

Barbier.

Nein, nein — lassen's Ihnen halter darüber kein graues Haarl wachsen, wenns halter nit gern hingehen, bleiben's weg!

Infant.

Wird man aber ein solches Wegbleiben nicht übel deuten? —

Barbier.

Warum nicht gar. Wenn man Ihnen nicht zu oft sieht, dann heißts: das ist einmal ein schenialischer Prinz, er weiß sich selten zu machen. Wissen's was ist, gnädiges Infanterl! wir gehen zum Eßen ganz inkognito in die Aubergen, einmal zum Prinzen Karl in die Kärnthner Straße, nachher in die Stadt Ochsfort, in den blauen

Igel, und in schwarzen Adler in d'Leopoldstadt, in Augarten, in Prater oder wo's uns gerade einfällt. Dort lebt man ungenirt und wenn Ew. Liebden sich es kommod machen, z. B. so — (indem er sich mit beiden gestützten Ellbogen bis in die Mitte des Tisches legt) — da sagt kein Mensch: der ist ein Lümmel, sondern man spricht: Respekt vor dem, der muß ein rechter Fürnehmer seyn, ein Graf, ein Fürst oder gar ein Prinz. Im Ochsen oder im Roß wird es meinem gnädigsten Infanterl schon gefallen, dort fressen wir den ganzen Speisezettel von oben bis unten durch und wenn's nimmer gehen will, stecken wir den Finger in den H**s und fangen wieder von vorn an und wenn es endlich im Ernste heißt: „Es thut's halt nimmermehr," dann trinken wir ein halbes Dutzend Schalerl schwarzen Kaffee und fahren in die Komödie, u'm's Jesuiten-

räuſcherl auszuſchlafen; wachen Ihro Hoheiten auf und gefällt Ihnen eine Tänzerin mit ihrem runden Schenkerl und dicken Waderl, die s'Fuſel in die Höh' reckt, bis hinüber über's Kreuz am Stephansthurm, dann ſagen Sie es nur mir, huſch bin ich drunten auf der Bühne und wenn's Madel gerade nichts zu thun hat, dann ſag' ich ihr in's Ohr: Sie, Ihr Gnaden — ein fremder Prinz möcht gern bei Ihnen ſchlafen, es kommt ihm auf a' Sackel Zwanzgerl juſtament mit an und n' neumodiſchen Hanswurſtelſhawl könnes auch davon kriegen. Herr Jegerl! wenn ſolch' a Madel ſo was hört, dann bringt ſie gleich s'Goſcherl nimmer zuſammen und wenn Ew. Liebden z'Haus kommen, iſt's M**** ſchon bei der Hand.

Infant.

Infamer Kerl! du machſt meine Neugierde

rege. Morgen speise ich zum ersten Mal in einer Auberge.

Barbier.

In welcher befehlen Ew. Liebden?

Infant.

Ein unwiderstehlicher Seelenzug führt mich zum Ochsen hin.

Barbier.

Herr Jegerl! welch' richtiger und feiner Geschmack. Vivatel die Ochsen von jeder Farbe und Art.

* * *

Don Miguel trieb sich von nun an inkognito in Lummerls Gesellschaft häufig

in den Aubergen umher und heutigen Tages noch spricht der Usurpator mit Hochentzücken von den Freuden der Wiener Wirthshaustafeln.

Don Miguels zweites Gespräch mit seinem Barbier über Wiener Tanzvergnügungen und die hohe Polizei.

Barbier.

Saperdipix! Ew. Liebden machen heute ein abscheuliches Gesicht. Der gestrige bal paré scheint Höchstdenselben nicht zum Besten bekommen zu seyn?

Infant.

O Dios! wie genieren mich derlei steife Feten! Ich kann nicht tanzen wie diese

Leute, der feine und abgemessene Anstand, den sie beim Tanze entwickeln, ist meiner Natur zuwider.

Barbier.

Ich kenne das — nichts ist langweiliger, als solch ein vornehmer Ball. Die gnädigsten Herrschaften tanzen, als ob sie ein Beinerl im Bauch und eine eiserne Stange im Rückgrathe und Halse hätten. Die Fußerl werden ganz steif und langsam, als ob sie bei St. Stephan ein Todtenamt ausführten; also ungefähr geht es: (Während er einen karikirten gravitätischen Tanz ausführt, singt er zu selbem folgendes abgemessene)

Adagio.

Koch Thee, Louischen!
Schenk ein, Louischen!
Weis her Dein — — Füßchen —
Tra, tra, li, tra, tra, li — traleirum!

Das ist fade, so fade als der Thee der Vornehmen selber; ein gescheider Kerl trinkt nur Thee, wenn er krank ist, oder den Katzenjammer hat. Wenn Ew. Liebden tanzen wollen, dann gehen wir lieber zum Sperl oder in die Mehlgrube — Juheisa, Juhe! dort geht es wahrhaft lustig zu, sehen Sie, mein allergnädigstes Infanterl! ungefähr so — (er umschlingt den Prinzen, und während er mit demselben einen sogenannten raschen Dreher tanzt, jodelt er dazu das folgende:)

Allegro.

Es ist ein Jud in's Wasser g'fallen,
Ich hab' ihn hören plumpen,
Und wär ich nicht dazu gekommen,
Wär die S** ertrunken —
Juhe, Juhe — ei Je!

Infant.

(Indem er sich in einen Fauteuil wirft:) Uf, uf; uf! infame Bestie! bist du rasend?

Barbier.

Schauens, Ew. Liebden, in der Raserei liegt ja gerade der Hauptg'spaß; je toller, je besser — drauf verstehen wir uns in Wien.

Infant.

(Nach einer Pause:) — Wo ist denn das beim Sperl und in der Mehlgrube? —

Barbier.

Schauens, gnädiges Infanterl! der Sperl und d'Mehlgruben sind öffentliche Tanzplätz'; sie geben dort sogenannte Pudelbäll' und dabei gehts pudelnärrisch zu; Kreti und Pleti kömmt dorthin, lustige Madeln vom Tausendguldenkraut ang'fangen bis runter zur Prager Liesel und zum Preßburger Stutzel, doch auch viele ehrsame Bürgerfamilien und eine Menge junger vornehmer und reicher Herren: ungarische Magnaten, böhmische Fürsten, deutsche Grafen und Edel-

männer von der Granitz (Grenze.) Tanzt wird dort sakerisch — lauter Ungar und Dreher, daß einem Hören und Sehen vergeht, aber das ist noch lang nicht der wahre G'spaß, die Hauptsach' sind die frischen, jungen, derben Bürgermadeln, das wär n' anders Kraut, als solche ane ausgehuzelte, angestrichene Hofdame und g'fallt einem vornehmen Herrn a' solch jungs, unschuldigs Burgerdirndl, so nimmt er's unter den Arm und führts halter davon, wie der Don Juan's Zerlinerl in der Komödie.

Infant.

Das wäre halter gerade so übel nicht, aber was sagen dazu die Väter, Mütter und Liebhaber der entführten Madlen?

Barbier.

Mit dem Volk macht man n' kurzen Prozeß; den Herrn Vater tritt man auf n' Fuß, daß

er Feurjo ſchreit; die Frau Mutter bekömmt n' Rippenſtoß, daß ſie's Unterſte nach oben kehrt und dem Liebhaber ſpeibt (ſpukt) man gar in's G'ſicht.

Infant.

Aber die Polizei, die hohe Polizei?

Barbier.

Dafür iſt's ja ne hohe Polizei, daß halter die Hohen treiben laßt, was mögen. Paßirt ſo was dergleichen und et caetra an einem öffentlichen Ort, ſo nimmt man halter den aufgeſtellten Offizier und den Polizeibeamten in a Winkerl, ſtößt den Leutlen die Köpf aneinander, daß ihnen hören und ſehen vergeht und ſpricht in dumpfem Tone wie der Raimund im Geiſt auf der Baſtei oder im traveſtirten Hamlet: „ich bin ein Prinz,“ dann machen die andern zwei ein tiefes Kompliment und aus iſt die ganze Geſchicht. Na,

das wäre einmal nit übel, wenn sie die hohe Polizei an die Hohe trauet; unsere hohe Polizei macht sich nur an die gemeine Bagage und an die Fremden, die gar zu g'scheid sind, aber die können sich halter nachher auch freuen, wenn sie's mit der hohen Polizei zu thun kriegen.

Infant.

Eure hohe Polizei gefällt mir und ich gedenke halter nach ihrem Muster dereinst meine Polizei in Lissabon zu organisiren.

* * *

Der Prinz verfehlte übrigens nun nicht, inkognito die Wiener Pudelbälle zu besuchen. Er bestand auf denselben auch in der That manches galante Abentheuer, befolgte dabei genau Lummerl's Instruktionen und befand sich, nach seiner Weise, wohl dabei.

Wir beschließen vorerst die Proben, welche wir von den interessanten, vertrauten Unterhaltungen Don Miguel's mit seinem Bartscherer gaben. Wohl und zwar nicht mit Unrecht, wird die so eben dargestellten Scenen Vorwurf treffen, allein man höre auch gefälligst unsere Entschuldigung:

Nein, theu're Freunde! Ihr könnt nicht verhehlen:
Um der Natur Gemeinheit abzustehlen,
Zu schildern selbst den schnöd moral'schen Koth,
Darf man nicht in der Sonnen rosig Roth —
Den edlen Meisterpinsel tauchen.

Gemeines gibt sich in gemeinen Tinten wieder,
Es zieht die hehre Kunst selbst — zur Gemeinheit nieder!

IV.

Nannerl, die schöne Kaffeesiederstochter. — Das graue Männchen und der tyroler Hausknecht.

Mein Junker trägt schon lange Zeit
So was mit sich herum,
Und wenn er das nicht bald verliert,
So geht der Handel krumm.
Er hat in seinem Bücherschrank
Ein Glas voll Aquarell,
Das nahm er letzthin wohlgemuth
Und goß die Blumen mit.

Auf unsrer letzten Hasenjagd
Da ging es recht toll zu,
Er schießt die Flinte an und — Paff
Schießt er noch — einer Kuh'.
Kein Tag vergeht, auf meine Ehr',
Daß er nicht derlei giebt,
Der Doktor spricht vom Unterricht —
Ich sag: — er ist verliebt.

Volkslied.

Ohnweit der Sch**gbrücke zu Wien am Ufer des Donauarms steht neben mehrern

andern ein ungemein lichtes und freundliches Kaffeehäuschen, welches oft schon mit einer eleganten — Laterne verglichen wurde und in dessen geschmackvoll dekorirten Salons man sich trefflich bedient sieht.

Im Erdgeschoße des bezeichneten Kaffeehauses nun sah man vor wenigen Jahren noch von früh Morgens bis spät Abends, hinter dem Schenktische am Fenster die achtzehnjährige Tochter des Kaffeesieders sitzen, welche die Gäste nur das schöne Nanerl zu nennen pflegten.

Man fällte einmal von den Wienerinnen im Allgemeinen folgendes etwas seltsam klingendes Urtheil:

„Pygmalion*) wollte das Ideal

---

*) Pygmalion, Cilicis filius, qui ex ebore sibi sculpsit uxorem pulcherrimam.

Ovid.

weiblicher Schönheit verſinnlichen; das Werk war gelungen und — eine Wienerin gebildet worden. Nun flehte der Königsſohn zur Venus: ſeiner reizenden Statue ſollte ſie Geiſt und Seele einhauchen; allein die Göttin ſchüttelte den Kopf, der beſtürzte Pygmalion ließ ſein Machwerk zurück und floh nach Cypern, wo ihm ein zweiter ähnlicher Verſuch mehr als der erſte glückte, indem der Göttin Laune dort ſich ihm günſtiger zeigte."

Von jener pygmalioniſchen Wienerin aber ſtammte unſere Kaffeeſiederstochter auf keinen Fall ab. Zwar fehlte es dem Nannerl keineswegs an körperlicher Schöne, denn ſein Wuchs ſtellte ſich ſchlank und ebenmäßig dar und gemahnte an jenen der Grazien und Nymphen; der ſiegende Blick des dunkeln, feurigen Auges, das üppige kaſtanienbraune Haar, der Karakter der Phyſiognomie ſelbſt

erinnerten an Lais und Aspasia — allein bei dem allem wohnte dem Nannerl eine ganze andere Geistesbildung bei, als gewöhnlich den Wienerinnen eines solchen Standes.

Unsere reizende Kaffeesiederin war bei einer Tante, der ehemaligen Gouvernante einer sehr vornehmen und mit Recht hochgeschätzten Familie, erzogen worden und hatte von derselben eine sehr feine Geistesbildung erhalten, mit welcher das Mädchen ein treffliches Herz verband.

Die wackere Tante starb indessen, nachdem ihre hoffnungsvolle Zöglingin kaum das siebenzehnte Jahr erreicht hatte, und Nannerl mußte zurück in das väterliche Haus, um sich hinter den Schenktisch zu pflanzen, die Marqueurs zu kontrolliren und sich von den widerlichen Stutzern fade Schmeichelein sagen zu lassen.

Dem schönen Nannerl eckelte Anfangs an

der neuen Bestimmung, allein sie ertrug bald die Qualen derselben gerne, entschädigt durch würzige Veilchen, welche in der dornigten und langweiligen Bahn anfingen zu keimen und diese Veilchen waren die Viertelstunden und Augenblicke, in welchen ein schöner und in jeder Beziehung seltener Jüngling, ein talentvoller Maler aus der Fremde, Namens: Karl Helmerich, sich mit dem schönen Nannerl, zu ihr über den Schenktisch gebeugt, der hier den Ehrenwächter ersetzte, unterhielt.

Den Gang einer, wenn auch etwas sentimentalen, doch nichts weniger als unedlen wechselseitigen Neigung von Schritt zu Schritt hier zu verfolgen, kann nicht unser Zweck bleiben, genug! das schöne Nannerl und der sinnige Karl waren bald eine Seele und immer öfter erschien der fremde Maler im Kaffeehause am Wasser und immer länger, leiser und angelegentlicher gestalteten sich die

Unterhaltungen, welche der junge Ausländer mit dem schönen Nannerl über den Schenktisch hinüber führte und es blieb unverkennbar, daß diese Unterhaltungen dem Mädchen nicht unangenehm waren, denn alle übrigen nach eben solchen Unterhaltungen am Schenktische lüsternen Gäste wurden kurz und schnippisch abgefertiget und erschien einmal, einen Tag lang, der Jüngling aus der Fremde nicht, dann blickte das schöne Nannerl düster und handelte auffallend zerstreut.

Bei solch' gestalteter Lage der Dinge war es wohl ganz natürlich, daß das Benehmen des schönen Nannerl auffallen und daß es ihren übrigen Anbetern bald genug klar werden mußte, warum sie alle gar zu schnöde von dem reitzenden Mädchen behandelt wurden. Die eifersüchtelnden, gemeinen und rachgierigen Herrn verbanden nun sich insge-

sammt, ihre Beobachtungen und Muthmaßungen Nannerls Vater, dem Herrn Kaffeesieder Spindel mitzutheilen. Welch' ein Mann dieser Herr Spindel war? — nun wir wollen vorerst einmal ein Gespräch unter vier Augen zwischen Vater und Tochter belauschen:

Vater.

Nandl! Nandl! was für dalkete (dumme) Streiche fangst du an? Was hab i von dir hören müssen? Schau' Nandl! wenn du halter mit allen meinen Gäst a bissel spienzelst (liebelst) und wenn du's auch noch so arg treibst — nix hab' i dagegen, gar nix, denn das Spinzeln, g'hört halter sich für ne' rechtschaffene Kaffeesiederstochter und bringt dem Vater Gottes Segen in's Haus. Aber was thust du, du, du ehrvergessenes — Ding? Hinter meinem Buckel (Rücken) fangst halter eine ernsthafte Bekanntschaft an und

mit wem, mit einem fremden und noch dazu mit einem Lutherischen Maler. Kannsts läugnen du saubers Früchtel! du! — he sprich!

Das schöne Nannerl.

(Weinend:) Aber geliebter Vater! ich —

Vater.

S'Maul halt — sag i dir. Ein Esel ist dein geliebter Vater, daß er halter dir nicht lange schon auf deine Schlich' kommen ist; i weis schon, dein verstorbene Frau Mahm' hat dich verzogen und deine selige Frau Mutter ist zu früh g'storben. Kurz und gut — jetzt sag i dir's, der Lutherische Maler darf nimmer in's Haus, das sag' ihm heute und wenn er halter wieder kommt, werfen ihn meine Hausknecht' naus und wenn wieder einer von meinen guten, alten, wienerischen Gäst klagt, daß nicht hast a bissel mit 'm

ſpienzlen wollen, dann kriegſt a Paar Watſchen (Ohrfeigen.)

Das ſchöne Nannerl.

(Laut ſchluchzend:) Um Gottes Willen, beſter Vater! ſo hören Sie doch nur —

Vater.

S'Maul halt — ſag i dir. I' mag halter nichts hören, weis ohnehin ſchon genug. Kurz und gut! itzt weißt, wie mir ums Herz iſt, ich kann mich halter nicht länger mehr aufhalten, drüben im Bierhäusl warten ſeit aner Stund ſchon ein Paar Steinbrüderl (Freunde) auf mich. — Marſch' jetzt auf der Stell' — hinter dein Schenk und vergiß halter auf die Watſchen nicht, die du kriegſt, wenn du halter deinem Herrn Vater nit folgen willſt.

Das schöne Nannerl schlich mit thränenschweren Augen hinunter in die Gaststube und nahm Platz hinter seiner ihm nun doppelt verhaßten Schenke. Bald darauf erschien der Geliebte, aber wie sehr erschrack Karl nicht, als er seines Mädchens ganz verstörte Züge erblickte. Es war gerade um die Zeit, zu welcher die Theater beginnen und das Kaffeezimmer, wie häufig um diese Stunde, leer. Die Liebenden vermochten ungestört sich zu sprechen, allein als das schöne Nannerl ihre Unterredung mit dem Vater mittheilte, entsetzte sich der arme Junge dermaßen, daß er vergebens nach Trostworten haschte, die so tief gebeugte Geliebte aufzurichten. Endlich stellte sich Gesellschaft ein und man endete damit — wie Liebende in derlei Fällen immer — sich ewige Liebe, ewige Treue zu schwören.

Der unglückliche Maler wagte zwar mehrere Versuche, auch ferner noch das ******sche

Kaffeehaus zu besuchen, um sein heiß geliebtes Nannerl wenigstens nur zu sehen; allein der fremde junge Mann mußte — um seine Ehre nicht zu kompromittiren — nothgedrungen diese Versuche bald aufgeben, denn ihn verdrängten die Rechte des Vaters und eine Verschwörung sämmtlicher Gäste gegen den Fremden, gewaltsam aus der Geliebten Nähe und selbst höher Gestellte, als ein unbedeutender fremder Maler zu Wien, möchten es fruchtlos versuchen, gegen Dummheit und Rohheit mit Glück einen Kampf zu beginnen.

Nun vermögen wir es, ein abermaliges pikantes Gespräch mitzutheilen, welches sich zwischen dem Infanten und seinem Vertrauten machte:

Barbier.

Saperdipix! Ew. Liebden ſchneiden einige Zeit wieder Geſichter, die man halter vor lauter Schönheit kaum anſehen kann. (Schmeichelnd und dem Prinzen den Arm ſanft ſtreichelnd:) Was fehlt dir dann, mein gnädiges Infanterl! gieße aus deinen Schmerz und deine Sorgen in den Buſen deines treuen Dieners.

Infant.

Kummerl! du haſt halter Recht, mir geht a Zeit her nichts recht z'ſammen. Ich bin übellaunigt, zerſtreut, verdrießlich — i glaub' zar, daß i halter krank bin.

Barbier.

Warum nit gar. I will's Ew. Liebden beſſer ſagen, wo 's Haſerl halter im Pfeffer liegt. Verliebt ſind Hochdieſelben; hab's ſchon lang gemerkt, aber nur nir ſagen wollen: das ſchöne berühmte Nannerl draußen

im Kaffeehäusl am Waſſer, daß wir a' Zeit her ſo fleißig inkognito beſuchen, die hats meinem gnädigſten Infanterl angethan. Na 's läßt ſich nir dagegen ſagen, 's iſt a ſamber's Madl die Nannerl; wenn's halter a Maſchanzker (ein Apfel) wär, ſo möcht man's mit Vergnügen anbeißen.

Infant.

Und wenn's halter ſo wär, wenn mir halter gerade das Madl recht ganz erſchrecklich gefiel, was hälfs? haſt nit g'ſehen, wie viel die bewachen, als wie Drachen. Lummerl! bei der iſt nit anzukommen.

Barbier.

Ha, ha, ha — laſſen ſich Ew. Liebden nit auslachen. In der ganzen Wienſtadt — ſag' i halt gleich — lebt kein Frauenzimmer von der Fürſtin X**** angefangen bis herab aufs ſchlechteſt' Kuchelmenſch, der

zu anzukommen wär und wenn's halter nit gleich auf 'm g'raden Weg geht, so macht man halter äne feine Intrück (Intrigue) — und dös können's mir glauben, im Intrückenmachen und Erfinden sucht der Lummerl seinen Master — darin nimm ich's mit dem Adolph Bäurle, mit dem Gleich, dem Meisel und dem Raimund auf.

Infant.

Wär es möglich, getrautest du dir halter —

Barbier.

Mein, mein — 's ist halter in der Welt alles möglich. 'S ist möglich, daß man heut' zehntausend Einlösungsschein in der Taschen hat und damit, am andern Tag keine Bäuschelsuppen (Fischsuppe) kaufen kann, man hat halter Beispiel von Exempel. Was krieg' ich, wenn i' halter die schöne Nannerl

da rein praktizir', da rein, ganz allein zu Ew. Liebden in's Zimmer? —

Infant.

Eine Handvoll Piſtolen. —

Barbier.

Na, ſag unterthänigſten Dank Euer Gnaden; mit Piſtolen mag der Lummerl nix z'thun haben, eine Handvoll Dukaten und a' Paar Seidel Wein wär'n mir halter lieber.

Infant.

Auch das.

Barbier.

So laß ich mir's g'fallen. Nun wiſſens was iſt, mein gnädigſtes Infanterl! jetzt werd' i halter, wie's unſre General machen, zuerſt ganz pfiffig das Train (Terrain) noſciren (recognoſciren) und nachher — haſt du ihn nicht g'ſehen — macht der Lummerl

eine Projecten und Plan, als käm es auf Konstantinopels Eroberung an. Verstehens mich recht Ew. Guaden: Konstantinopel ist das schöne Nannerl und unter dem Plan versteh' ich halter die Inträcken.

* * *

Der Barbier legte sich nun, in anscheinender Einfalt, allein in der That nicht ohne seine List, im oft erwähnten Kaffeehause am Wasser auf Kundschaft und es wurde ihm eben nicht sehr schwer, sich genau von des schönen Nannerls Verhältnissen zu unterrichten.

Es suchte nun der verschmitzte Lummerl seine beabsichtigte Intriguen dadurch einzuleiten, daß er strebte, Nannerls verbannten Lieb-

haber, den ausländischen jungen Maler, aufzufinden.

Der Gram hatte den armen Karl auf's Siechenlager geworfen und er mußte sich aus Mangel an Pflege in eigener Behausung, nach dem allgemeinen Krankenhause bringen lassen.

Mit letzter Mühe erhielt der Barbier, unter einem schicklichen Vorwande, Zutritt bei dem Patienten.

Niemand verstand es besser, als der spitzbübische Lummerl gerade, eine treuherzige Miene zu erheucheln; er nahm übrigens keinen Anstand, sich bei dem Maler für einen vertrauten Boten des schönen Nannerl's auszugeben, der beauftragt sey, sich nach Helmerich's Befinden zu erkundigen, und ihn zu befragen, ob er nichts bedürfte.

Wer glaubt lieber, als Liebende? — der kranke Maler fühlte sich überglücklich ob der

zarten Aufmerksamkeit seines Mädchens und war weit entfernt, den geringsten Argwohn in den Boten zu setzen.

Lummerl selbst munterte Karln auf, an die Geliebte zu schreiben und gelobte die pünktlichste Bestellung des billet-doux. Helmerich ließ sich nicht lange auffordern; so krank er auch war, schrieb er auf der Bettdecke an das schöne Nannerl einen Brief, welcher glühende Zärtlichkeit hauchte und bat, vermittelst des vertrauten Ueberbringers, um schleunige Erwiederung.

Da das Billet nur leicht mit Mundlack geschlossen war, nahm sich Lummerl die Freiheit, es zu öffnen, um sich zu überzeugen, daß es nichts enthalte, was seine List verrathen könnte.

Noch am Abend desselben Tages, vor dem Beginnen der Spectacles, zu welcher Zeit, wie schon oben bemerkt wurde, die Kaffee-

äuser zu Wien gewöhnlich nicht sehr be-
ucht werden, stellte sich der Barbier in jenem
öfters erwähnten Kaffeehause ein und indem
er Helmerich's Billet in der halbgeöffneten
Rechten hielt, schritt er mit steifem, auf dem
Rücken gehaltenen Arme, mehrere Male hustend
nd räusperud, an der Schenke, hinter welcher
as schöne Nannerl saß, vorüber; da
ber das in Gedanken versunkene Mädchen
nicht im geringsten auf den Narren reflektirte,
hob Lummerl plötzlich, ohne daß es Nan-
nerl verhindern konnte, seinen Brief unter eine
auf der Schenke stehenden Mandeltorte und
machte sich sofort schleunigst aus dem Staube.

Unsere Heldin blieb lange unentschlossen,
b sie den Brief unter der Mandeltorte lie-
en lassen, oder hervor nehmen sollte, allein
m Ende siegten weibliche Neugierde und
ewisse Ahnungen über alle anderweitige
Bedenklichkeiten; Nannerl's rundes kleines

Händchen bewegte sich zitternd nach der Torte hin, jetzt war das Blatt in des Mädchens Hand, ein Blick auf die Ueberschrift verrieth den Briefsteller, schnell wurde das Blatt entfaltet, verschlungen und einen Augenblick später schwamm Nannerl's kleines Herz in Seligkeit und Wonne.

Als der Barbier des andern Tages wieder das Kaffeehaus am Wasser besuchte, hatte er nicht mehr nöthig, das schöne Nannerl durch Husten und Räuspern auf sich aufmerksam zu machen; vielmehr nickte ihm das reizende Mädchen schon von Ferne ungemein freundlich zu, indem es hoch erröthend, aber bedeutsam auf die vor ihm stehende Mandeltorte blickte.

Lummerl verstand; er trat an die Schenke und bat sich von dem schönen Nannerl in seiner eigenthümlichen Weise ein Gläschen Liqueur und ein Stückchen Mandeltorte dazu

aus; der Barbier empfing das Verlangte, allein nebst der Mandeltorte annoch ein Briefchen für den fremden kranken Maler.

Einige Tage lang machte nun der Barbier mit großer Gewissenhaftigkeit den postillon d'amour. Als er nun aber das unbedingte Vertrauen beider Liebenden und nebenbei manches schöne Trinkgeld erhalten hatte, hielt es der Filou an der Zeit der Ausführung seiner eigentlichen, schändlichen Plane näher zu rücken.

Zu diesem Ende erbrach der Schurke das letzt erhaltene Billet des Malers und statt dasselbe, wie sonst, an das schöne Nannerl abzuliefern, bediente sich der Bartscherer desselben als Vorschrift, um sich einzuüben, des Künstlers Schriftzüge täuschend nachzumalen. Zu solcher und jeder ähnlichen Schandthat geschickt, erreichte Lummerl durch diese Exercitien bald die höchste Vollkommenheit

in der Schriftfälschung und er schrieb sofort in des Malers Zeichen und Sinn folgendes Billet:

„Angebetetes Nannchen!

„Meine Krankheit hat sich plötzlich so sehr verschlimmert, daß ich mit Gewißheit meinem nahen Tode entgegensehe. Ein Mal, geliebte Seele! hienieden muß ich Dich noch sehen und sprechen, nicht wirst du Deinem Karl diese letzte Bitte abschlagen. Eile zu mir — wie es möglich zu machen? vertraue ganz und gar dem Lummerl, der Mensch ist nicht minder ehrlich, als gescheit. Die Feder entsinkt meiner matten Hand, eile — wenn Du noch einmal sehen willst Deinen Dir bis in den Tod treuen

„Karl."

Man wird sich leicht einen Begriff von dem Entsetzen zu verschaffen vermögen, welches das arme Nannerl nach Durchlesung dieser

Zeilen ergreifen mußte. Das Mädchen erblaßte, zitterte und bebte, doch mit jenem der Liebe angestammten Heldenmuthe sich dann schnell fassend, sah es sich nach dem in einer Ecke lauernden Barbier um und winkte denselben zu sich: „Herr Lummerl!“ — raunte ihm die Unglückliche zu — „erwarten Sie mich in dem finstern Gange des Hinterhauses; in einer Viertelstunde bin ich bei Ihnen.“ — Der Barbier nickte bejahend und verschwand.

Nannerl übergab die Aufsicht an der Schenke einer vertrauten Dienerin, und eilte nach dem Hinterhause, wo sie auch den Lummerl, ihrer harrend, traf.

Das liebende Mädchen erklärte sich fest entschlossen, den sterbenden Geliebten besuchen zu wollen und sollte dieses auch unter den größten Gefahren geschehen müssen.

Man entwarf folgenden Plan. Nannerl

sollte sich gegen Abend desselben Tages krank stellen und sich zu Bette in ihr Kämmerchen begeben. Hier sollte das Mädchen die Stunde abwarten, zu welcher ihr Vater, gewöhnlich betrunken, nach Hause und zur Ruhe gebracht wurde. Dann wollte Nannerl sich schnell entkleiden, aus seinem Stübchen schlüpfen und vermittelst einer Hintertreppe auf einen wenig besuchten freien Platz gelangen, wo Lummerl mit einer Chaise ihrer harren sollte.

Die Gesetze, welche im Krankenhause zu so später Stunde den Eintritt zu einem Schwerkranken verbieten, vermaß sich der Barbier hoch und theuer, beseitigen zu können.

Mit teuflischem Lächeln, indem er sich vergnügt die Hände rieb, trat der Barbierer zu seinem Gebieter in's Gemach. Le

Gnädigstes Infanterl! — huh jener an Quentelweis soll mich halter gleich der Teufel holen, wenn i nit noch heut Ihnen das schöne Ranzerl hier herein in Ihre Stube liefere.

Infant.

(Frey aufspringend:) — Ist's halter wahr, Lummerl!? — geh' her, laß Dich umarmen.

Barbier.

Ich schenk' Ihnen d' Umarmung, gnädigstes Infanterl! schenken Sie mir halter die versprochne Hand voll Dukaten — die sind mir lieber.

Infant.

Nicht eine, — zwei, drei, vier Hände voll Dukaten sollst du haben.

Barbier.

Wenn ich's halter nun schon hätt' — das wär mir lieber und sicherer auf jeden Fall.

Infant.

Wie, auf welche Art, zu welcher Stunde, wann wird sie halter kommen? —

Barbier.

Närrisches G'schwatz! den Anfang von einem Rindelwu (Rendez-vous) kann man doch nicht bestimmt anzeigen, als halter die Stund, wenn's in der Komödi den Vorhang auf i zieht und auch dort ist man oft angführt, wenn's sagen um sechs, ist's um sieben noch nix. Wenn i 's einmal sag! i bring's Madel! i brings in der Nacht, wenn's halter finster ist.

Infant.

Allein wenn sie halter nicht will, wenn sie sich widersetzt, wenn sie schreit. —

Barbier.

Jetzt hör a Mensch das dalkete G'saber:

an. I kann nit mehr als n' Esel an Krippen binden, wenn er nit frißt, kann i' halter a nit dafür. Wenn's Madel schreit, so lassen's Ew. Gnaden schreien, wenn's g'nug hat, wirds schon wieder aufhören, und in der Wienstadt kümmert sich kein Mensch und kein Maus drum, wenn man n' Dirndl a bissel schreien hört.

Infant.

Wir ist halter bei der ganzen G'schicht doch nur halb wohl. —

Barbier.

Es wird Ew. Liebden schon ganz wohl werden, fassen halter nur a bissel mehr Courage und sinds recht unverschämt, wie halter noch an Mal a Prinz. A Wienerischer Dichter a' Blumenmacher (vermuthlich Blumauer) hat an Mal a Liedl g'macht und in dem heißts:

Wann Du bei einem Madel bist,
Allein, einsam und heiter —
Und hast sie hundertmal schon küßt
Und kömmst nicht *** ***** *****r:
So denk', daß Du ein **** bist,
Der gar nicht werth, daß er geküßt,
Du unsers H******** R—*—h!

Jetzt behüt' Ew. Liebden der liebe Herrgott. Heute Abends liefere ich meine Waar' richtig ab, oder ich müßt' halter nit Lummerl heißen. (Ab.)

Eine finstere Nacht waltete; der Sturm brausete und schäumend wälzten sich die Wogen der Donau.

An einem einsamen Bauplatze unfern dem Ufer des Stromes hielt ein Miethwagen. Die abgetriebenen Thiere senkten traurig die Köpfe, der Kutscher war abgestiegen und

sehnte mit seinem glimmenden Pfeifenstummel im Munde an einer Seite des Wagens, in dem eine Mannsperson saß, welche beim Schein einer Blendlaterne Würstlein mit Gren (Meerrettig) speiste und dazu Kloster Neuburger schlürfte.

Also verfloß ein halb Stündchen nach dem andern, endlich klopfte der Kutscher mit seinem Peitschenstiel an die Wagenfenster, indem er flüsterte: „Sie Ew. Gnaden! jetzt glaub i, kömmt halter 's Madel.“

Auf diesen Avis sprang die Mannsperson, welche Niemand anders als der Barbier war, aus dem Wagen und eilte dem schönen Nannerl entgegen, welches, tief in einen seidenen Mantel gehüllt, mit ungewissen Schritten durch die schwarze Nacht einher schwankte.

Wenige Worte wurden nur gewechselt. Herr Lummerl geleitete das Mädchen zum

Wagen, hob es hinein, der Kutscher schwang sich auf den Bock und jagte von dannen.

Unser schönes Nannerl war zu aufgeregten Gemüthes, als daß es hätte die Wege, welche man einschlug, beachten mögen, ein Unternehmen, welches die Finsterniß ohnehin vereitelt haben würde; auch setzte das Mädchen in seinen Begleiter nicht das geringste Mißtrauen.

Endlich hielt die Chaise im Hinterhofe eines großen Gebäudes still. Der Barbier hob Nannerl aus dem Wagen und geleitete sie stillschweigend über eine Hintertreppe durch einen langen Corridor; jetzt blieb Nannerl stehen und hieß das Mädchen eintreten.

Plötzlich stand das schöne Nannerl in einem kostbar meublirten und hell erleuchteten Gemach; gerade aus dem Finstern kommend blendete der Schimmer vieler brennender Wachskerzen im ersten Augenblick das Auge des Mädchens, doch als Nannerl wieder deut-

lich sehen konnte, merkte sie wohl, das es kein Krankenzimmer sey, in welches sie gerathen.

„Das Mädchen wollte sich fragend zu seinem Begleiter wenden, doch dieser war verschwunden; nun eilte Nannerl zur Thüre durch welche sie eingetreten, doch diese war jetzt verschlossen.

Das Staunen der Armen umwandelte sich indessen schon im nächsten Momente in Entsetzen, als aus einer Seitenthüre jener hagere, schwarzbraune, häßliche Fremdling trat, welchen Nannerl in der neuesten Zeit häufig in ihres Vaters Kaffeehause erblickt hatte und den es nie ohne ein unwillkührliches Grauen zu erschauen vermochte.

„Jesus! Maria! wo bin ich hingerathen?“ rief die Unglückliche, „Hülfe! Hülfe!“

Rasch schritt Miguel auf das Mädchen zu, und indem er es unsanft beim Arme er-

griff, und auf ein nahestehendes Sopha zog, fragte er zornentbrannt:

„Was schreist du, Unsinnige!?“

„Wie soll ich nicht?“ erwiederte Nännerl, „ich wurde betrogen; einen Schwerkranken wollte ich besuchen und nicht Sie, den mir gänzlich Unbekannten; wenn Sie anders ein edler Mann sind, so lassen Sie mich, oder ich schreie abermals um Hülfe.“

„Dein dummes Geschrei kann dir nichts nützen,“ versetzte der Prinz, „diese Fenster führen auf einen einsamen, unbewohnten Hof und sind noch obendrein, wie Du siehst, durch dichte Doppelladen verschlossen. Mädchen! ich liebe dich unaussprechlich — ich bin ein reicher, vornehmer Mann — ergib dich in dein Schicksal und dir soll königlicher Lohn werden.“

Das schöne, arme Nannerl bebte am ganzen Körper; der jugendlich-volle Busen

hüpfte schnell und ängstlich zur Höhe; erbleicht war das reizende Gesichtchen; die Kehle wie zugeschnürt. —

Jetzt wurde dreimal, in lange gehaltenen Pausen, an die Eingangsthüre gepocht.

Männerl sammelte ihre Kräfte und rief abermals: „Zu Hülfe! zu Hülfe!“ der Infant murmelte portugiesische Flüche und stampfte mit den Füßen zornig die Dielen.

Indessen war von Außen ein Schlüssel eingesteckt worden, die Thüre sprang auf und herein trat ein Männchen, in einen von oben bis unten zugeknöpften grauen Ueberrock gehüllt.

Der Graue verschloß sogleich von Innen wieder vorsichtig die Thüre und nahete nun, nicht ohne Anstand und Würde, dem Infanten.

„Sie kommen heute sehr zur ungelegenen

Stunde, hochwürdiger Herr!“ — rief der Prinz dem Eintretenden unwillig entgegen.

„Die Wichtigkeit und das Unverschiebliche meines Auftrages müssen mich bei Ew. Hoheit entschuldigen,“ erwiederte der Graue mit Ruhe.

Hierauf erhob sich der Prinz und trat mit dem Fremden an ein Fenster.

Schwankend zwischen Hoffnung und Angst blieb das schöne Nannerl im Divan sitzen und es hatte das Mädchen nun hinlänglich Muße, das Männchen im grauen Rocke genauer zu betrachten.

Es war bereits ein Greis mit beinahe ganz kahlem Scheitel, der wenigstens schon siebzig Lebensjahre zählen mochte. Das Gesicht war hager und verwelkt; die Nase gebogen und spitz, der Mund klein, die Lippen fein geschnitten, das Kinn ungewöhnlich spitz, das graue Auge lag tief und blickte lauernd, doch war es nicht ohne Feuer.

Das Männchen sprach mit würdevoller Ruhe und je länger es Nannerl betrachtete, desto höher schien dessen Gestalt zu werden und allmählig mehr und mehr noch sich zu erheben; auch dieses geheimnißvolle Wesen erfüllte das arme, in solch' furchtbarer Situation schwebende Mädchen mit neuem Grauen.

Nur ungern und zerstreut lieh der Prinz, Anfangs offenbar, der sehr leisen Rede des Graurocks sein Ohr, allein, je länger dieser sprach, desto aufmerksamer schien jener zu werden und nachdem das Männchen geredet hatte, rief der Infant aus: „Allerdings, Vater Amadeo! sind es hochwichtige Dinge, welche Sie mir da mitgetheilt haben; wir wollen Morgen darüber ausführlicher sprechen, jeden Falls bleiben Sie überzeugt, daß ich Ihre und der Ihrigen Ansichten beachten werde. Uebrigens, frommer Vater! müsse

auch Sie mir einen Gefallen erweisen" — — hier hub nun Miguel an, dem Pater in's Ohr zu flüstern, doch dauerte dieses nur kurze Zeit, denn plötzlich wandte sich der Prinz und verließ durch dieselbe Seitenthüre, durch die er vorhin eingetreten, das Gemach und leichter athmete unsere schwer bedrängte Heldin.

Auch das schöne Mannerl erhob sich nun und redete, sich ein Herz fassend, das graue Männchen also an: „Mein Herr! Sie sind, wie ich gehört habe, ein Diener des Herrn und als solcher ist es Ihre Pflicht, sich kräftig der bedrohten Unschuld anzunehmen. So wissen Sie denn, ich bin durch eine schändliche List vor einer halben Stunde hieher gelockt worden; nun weiß ich zwar nicht, wo ich mich befinde und eben so wenig kenne ich den Stand des Herrn dieser Gemächer, allein so viel weiß ich gewiß, daß ich von ihm

das Schrecklichste zu erwarten habe. Ich beschwöre Sie, führen Sie mich mit sich hinweg von diesem Orte der Sünde und des Schreckens."

Das graue Männchen winkte dem Mädchen, seinen vorigen Platz im Sopha einzunehmen, und sich dann neben derselben niederlassend, hub der Pater in ungemein traulichem Tone folgendermassen zu sprechen an:

„Meine Tochter! du bist unverkennbar eine unbescholtene und edle Jungfrau, welcher lobenswerthe Grundsätze beiwohnen, indessen mein liebes Kind! glaube mir, es giebt in unserer Kirche gewisse Geheimnisse, welche weder für den großen Haufen und selbst nicht für den Beichtstuhl passen. Siehst Du gute Tochter! es sind selbst außerordentliche und seltene Fälle zwar denkbar, in welchen dasjenige, was man sonst allerdings als große Sünde verdammen müßte, im Ge-

gentheile zum Frommen der Kirche und um höhere Zwecke dadurch zu erreichen —"

„Reden Sie nicht weiter, ich schaudere, Sie sind Ligorianer, nicht wahr?"

„Und wenn ich es wäre?"

„So sind Sie Jesuit, denn der Name macht keinen Unterschied in der Sache, und so wäre denn wirklich wahr, was ich oft gehört und gelesen habe, und nimmermehr glauben mochte?"

„Was denn, meine gute Tochter! hast du oft gehört und gelesen?"

„Daß die Jesuiten — im Gegensatze mit den Lehren unserer heiligen christkatholischen Religion und deren anderweitigen Dienern — den Glauben nach eigenen Ansichten und stattfindenden Verhältnissen angemessen, drehen,

ranken und modeln; daß die Jesuiten, nach Gestattung der Dinge, selbst die gröbsten Laster und Verbrechen nicht nur entschuldigen und veranlassen, sondern im Voraus schon den Erlaß der Kirche zusichern. Ja mein Herr Pater Ligorianer! Sie gemahnen mich ganz und gar an den Dominikaner Domingo bei Schillers Don Carlos, welcher auch bewiesen:

„Daß Fälle möglich wären, wo die Kirche
Sogar die Körper ihrer jungen Töchter
Für höh're Zwecke zu gebrauchen wüßte.
Indessen —"

Hier öffnete sich die Seitenthüre, der Prinz trat wieder in's Gemach und warf einen fragenden Blick auf den greisen Ligorianer.

Pater Amadeo's Stirne hatte sich in düstere Falten gelegt: „Gnädigster Herr!" rief er unwirsch aus — „ich gebe diese

Dirne verloren; unheilbar ist sie angesteckt von dem Gifte der Freimaurerei; — sehen Ew. Liebden, in welcher Art das verirrte Lämm auf andere Wege zu bringen" — fügte der Ligorianer mit sardonisch-ironischem Lächeln noch bei, indem er sich nach der Eingangsthüre zu bewegte.

Maurerl wollte dem Abtretenden folgen, sah sich aber von Miguel gewaltsam zurückgehalten, da schien plötzlich ein höherer Geist die schlichte Wiener Kaffeesiederstochter zu beseelen:

„Zeuch hin, elender Pfaffe!" — rief sie mit gewaltiger Stimme, — „die Unschuld glaubst du zu opfern, allein mein Gott, auf den ich Felsen baue, er wird mich nicht so tief sinken und nicht zu Schanden werden lassen, den Glauben der reinen Jungfrau, die nimmermehr eines Nagels breit von den

rechten Lehren der christkatholischen Kirche wich.“

Jetzt befand sich Nannerl mit Miguel wieder allein.

„Also eine verpestete Freimaurerin bist du, reizende Hexe!“ — nahm der Prinz hohnlachend das Wort — „nun Gottlob! dann verdienst du keine Rücksicht und wie ich mit dir auch verfahren mag, nimmermehr werde ich darob mein Gewissen belastet fühlen.“ —

Der Gräßliche sprach's, ergriff das unglückliche Mädchen und schleuderte dasselbe mit der ihm eigenthümlichen Brutalität auf den Divan hin, dann warf er sich auf sein Opfer, um mit Gewalt an demselben seine schnöden, bestialischen Gierden zu kühlen; allein — die kräftige Wienerin zeigte herzhaften Widerstand. Nannerl begnügte sich nicht damit, aus Leibeskräften zu schreien,

sondern das ohnehin unsaubere Gesicht ihres fürstlichen Gegners trug bereits bedeutsame Nägelspuren an sich, doch immer wüthender und viehischer gestalteten sich die Angriffe des von geiler Lust entbrannten Michels; schon war der jugendliche, herrliche Busen der Jungfrau seiner letzten Hülle beraubt, schon wallte, der Bande entlediget, die üppige Fülle der langen seidenen Haare; es fiengen an des kämpfenden Mädchen Kräfte zu schwinden, heiserer klang sein Hülfgeschrei und schon — — — da schlegelten derbe Fäuste an die Eingangsthüre und eine furchtbare Baßstimme brüllte draußen:

„Sakara-min-Dad!*) itzunder macht's glei auf, oder i druck' holder d's Thürl eini!"

*) Sakara-min-Dad! — der charakteristische Nationalfluch der Tyroler; er mag ungefähr so viel bedeuten, als: „beim heiligen Sakrament und meinem Eide."

Wild fluchend ließ Miguel von dem Mädchen ab, welche nun ihre letzte Kraft anbot, um ihr Angstgeschrei zu verdoppeln.

Nannerl war aufgesprungen und hatte in der Eile, so gut es gehen wollte, ihren Anzug wieder geordnet; Miguel war ins Kabinet gerennt und von da mit einem blanken Degen zurückgekehrt — krach! da stürzte die Stubenthüre und mit derselben ein riesiger Tyroler, der sich mit seinen breiten Schultern an dieselbe gestemmt hatte, zugleich ins Gemach.

Der Tyroler wurde als Hausknecht oder eigentlicher Ofenheizer in dem Gebäude, in welchem die Scene spielte, verwendet, und als er das Hülfsgeschrei eines Weibes vernahm, hielt es der ehrliche Bursche für seine Pflicht, auf welch' immer für eine Art in's Gemach einzudringen.

Schnell war der Alpensohn wieder auf den Beinen; er führte einen eisernen Schürbaum bei sich, auf den er sich nun stützte, indem er kaltblütig die Gruppe überblickte und ganz lakonisch fragte: „Ober sogt's mir holder, wos hobt's denn für 'n Specktokel mitz'sammen?"

„Du bist mein Schutzengel," rief Nannerl, „rette mich vor Schmach und Gewaltthat; wider meinen Willen wurde ich durch teuflische List hieher verlockt."

„Auf der Stelle packe dich von hinnen, Lumpenkerl!" brüllte wüthend Don Miguel.

„Do schauts mir holter a mohl den an," sprach der Tyroler laut auflachend: „manst etwa, Hosenfues, i fürcht' mer vor dapem Brotspieß — komm ani, wenn d' holter a Schneid host" — (dann sich zu Nannerl wendend fuhr der Naturſohn redend fort:)

„Fürcht' di nit, Dirndl! der Wostel loßt dir nix z'leid g'schehen. Komm' gengen wir z'sammen."

Nannerl floh schleunigst durch die Thüre und Wastel, mit grimmigem Gesichte seinen Schürbaum erhebend und dem Prinzen dräuend, deckte des Mädchens Rückzug. Don Miguel knirschte mit den Zähnen, wagte aber nichts zu unternehmen.

Der ehrliche Tyroier geleitete das schöne Nannerl bis an ihres Vaters Haus, hielt ihr aber unter Weges nach seiner Weise eine derbe Strafpredigt.

Das Mädchen hatte Recht gehabt: der Allmächtige hatte den Glauben und das Vertrauen der Unschuld nicht zu Schanden werden lassen.

Der arme Wastel wurde des andern Ta-

ges — Niemand wußte auf wessen Veranlas-
sung — von der Polizei aufgegriffen und auf
dem sogenannten Schube nach seiner Heimath
geliefert.

V.

Resumé der Ereignisse in Portugal und Brasilien von des sechsten Johann Tod angefangen bis zum Sommer des Jahres 1827. — Don Miguel's Benehmen zu Wien in politischer Hinsicht. — Des grauen Männleins Rathschläge.

Ein graues Männlein pflegt bei nächtlicher Zeit
Durch verschlossene Thüren zu ihm einzugehen,
Die Schildwachen haben's oft angeschrieen,
Und immer was Großes ist drauf geschehen,
Wenn je das graue Röcklein kam und erschien.

(Fr. Schiller in Wallensteins Lager.)

Der sechste Johann hatte nur kaum die Augen geschlossen, da trat — der erwähnten

königlichen letzten Bestimmungen zufolge — die Infantin Isabella die Regentschaft

II.

Die Infantin hatte von ihrem edlen Vater gemäßigte und freisinnige Gesinnungen ererbt und ohne uns, — es wäre hier zwecklos — in das Detail der Geschichte ihrer Regentschaft einzulassen, glauben wir im Allgemeinen und lediglich bemerken zu müssen, daß es der Prinzessin weder an Verstand noch an gutem Willen fehlte; allein gelind muß man die Infantin beurtheilen, wenn sie vielleicht mit zu wenig energischem Muthe den Intriguen der eigenen Mutter entgegengewirkt; übrigens kann nicht geläugnet werden, daß die wackere Isabella Alles that, was in ihrer beschränkten Macht stand, das Wohl der tief gebeugten Nation zu fördern und die Verwaltung nach Grundsätzen der Billigkeit zu regeln, so wie der frechen Willkür zu steuern.

Don Miguel war zu Wien, in politischer Hinsicht, was er dereinst in Lissabon gewesen: eines eigenen gesunden Urtheils unfähig, zum Selbsthandeln zu träge — ein Spielball der Congregation, jenes finstern Ungethüms, welches, einem riesigen, furchtbaren Bandwurme gleich, sich von Westen nach Osten ausdehnt, um allerwärts die Freiheit des Geistes zu unterdrücken und in seine stinkende Auswürfe alles Streben nach eigentlich Hohem und Heiligem einzuhüllen.

Die Mitglieder der Congregation in Westen, für deren Plane Michel, wenn auch nur als willenlose Maschine, wirken sollte, hatten den Infanten ihren vertrauten Brüdern in Ost mit der Ueberzeugung in die Arme geworfen, daß an dem Prinzen dort eben nichts verschlimmert noch verbessert werden würde, und Pater Ama-

deo, der das Zutrauen Don Miguels in dieser Sphäre gänzlich gewonnen, war lediglich — Agent der östlichen Congregation.

Nachdem die Kunde von des sechsten Johann Tod in Wien eingetroffen war, mußte Miguel — auf Pater Amadeo's Antreiben — sogleich in einem ungemein verbindlichen Schreiben (v. 6. April 1826) Don Pedro, seinem kaiserlichen Bruder, wegen der ihm anheimgefallenen portugiesischen Krone Glück wünschen, welchem Schreiben bald ein zweites folgte, in welchem Miguel, in der unzweideutigsten und bündigsten Weise die Rechte Don Pedro's auf den portugiesischen Thron feierlich anerkannte und sich selbst also unterzeichnete: „Ew. kaiserlich-königl. Majestät treuester Unterthan (!!!) zärtlichster und dankbarster Bruder. (!!!!)

„Sie leben, mein Prinz!“ — ließ sich der uns wohl bekannte Ligorianer bei sothaner Gelegenheit vernehmen — „im Vorabende wichtiger politischer Ereignisse, welche indessen noch in einen undurchdringlichen Schleier gehüllen, und bei solchen Verhältnissen gebietet die Klugheit, unsere wahre Gesinnungen zu verstecken und so lange zu laviren, bis die ganze Lage der Dinge entwickelt, klar vor uns liegt — dann erst wird es Zeit sein, unsere Partei zu ergreifen und mit siegender Consequenz zu handeln.“

Bereits im Monate Mai (1826) hatte die Lissabener Regentschaft den Herzog La Foces mit einem glänzenden Gefolge nach Janeiro gesendet, um Don Pedro zu beglückwünschen.

„Dieser Monarch“ — schrieb eine Feder des Tages sehr treffend — „weit entfernt „nach einer Krone zu geizen, deren Inhaber

„ein steter Gegenstand der Verfolgung er-
„bitterter Parteien sein mußte, nach einer
„Krone, welche unter Europa's mächti-
„gen Herrschern in diesen Zeiten nur matt
„zu stralen vermag, zog vor, ein mächti-
„ger Kaiser in Amerika zu bleiben und
„Brasilien seiner Dynastie zu erhalten,
„indem es bei einer Rückkehr nach dem Mut-
„terlande, aller Wahrscheinlichkeit nach, für
„immer verloren und von der republikani-
„schen Partei überwältiget worden sein würde.
„Auch schien es dem Don Pedro ruhmvoller,
„auf die Schicksale des weiten, in jugendli-
„cher Kraft aufstrebenden Welttheiles bedeut-
„samen Impuls zu üben, denn als Kö-
„nig der Lusitaner unter Englands,
„Frankreichs und anderer Kabinetter Ober-
„herrschaft abwechselnd eine ungemein unter-
„geordnete Rolle zu spielen. Der Kaiser
„schlug demnach einen Mittelweg ein, und
„während er Brasilien, seiner angetrauten

„Braut, fortwährende Treue schwur, trat er „Portugal einem Glied seiner Familie, näm„lich der erstgeborenen kaiserlichen Prinzessin „Donna Maria da Gloria (geb. 4. „April 1819) ab. Er erklärte sie zur Köni„gin der Portugiesen, bestimmte ihr in der „merkwürdigen, deßhalb erlassenen Akte sei„nen jüngern Bruder Don Miguel als „Gemahl, und bestätigte seine Schwester Don„a Isabella in der von dem verstorbe„nen Vater ihr verliehenen Würde als Re„gentin, bis zur Großjährigkeit Donna Ma„ria's II. — Zugleich gab der Kaiser Portu„gal eine Konstitution, in welcher die In„teressen des Königthums mit jenen der ver„schiedenen Stände des Volks nach sehr frei„sinnigen und gerechten Grundsätzen verschmol„zen waren; eine bedeutende Anzahl von „Pairs wurden von ihm im Voraus ernannt „und die schleunige Einberufung der beiden „Kammern anbefohlen. Bei dieser wichtigen

„Angelegenheit war die thätige Hand des „unsterblichen Canning mehr als sichtbar; „es wollte derselbe durch diese Art Ver„mittelung an Frankreich eine glänzende Ra„che für den Feldzug von 1823 nach Spa„nien nehmen. Die Agenten einer ge„wissen Macht, die lange Zeit, durch „die Kaiserin, am Hofe von Janeiro „großen Einfluß auszuüben trachteten, um „daselbst die Sprache der ins Meer der Ver„gangenheit versunkenen Jahrhunderte zu füh„ren und denen man den Spottnamen Somb„ras (Schatten oder Gespenster) beigelegt „hatte, waren gänzlich aus dem Felde ge„schlagen worden."

* * *

Die Nachricht von den so eben vorgetragenen wichtigen Begebenheiten nun, war es gewesen, welche das graue Röckchen dem-

Infanten in jener Nacht überbrachte, in welcher die Schurkerei des Barbiers das schöne Nannerl in des Prinzen Hände geliefert hatte.

Don Miguel's Sinne waren zu sehr aufgereizt gewesen, als daß er jenen neuen Kunden die Aufmerksamkeit hätte schenken mögen, welche sie verdienten; als aber der Pater des anders Tages gegen Mitternacht sich abermals, ganz in Geheim, in den Appartements des Prinzen einfand, machte sich zwischen den beiden Herren folgende merkwürdige Unterhaltung:

Infant*).

Also wirklich wahr, Pater! mein Bruder

*) Wenn wir den Prinzen, wie wir glauben nicht ungeeignet, mit seinem Barbier zum Theil Wiens lingua rustica sprechen lassen, so glauben wir dennoch anderwärts dieses

hat Portugal eine freisinnige Constitution gegeben und will mich mit seiner kleinen Gloria verloben?

Amadeo.

So ist es, mein Prinz! aus der glaubwürdigsten Quelle sind uns diese Nachrichten, welche bis jetzt selbst dem hiesigen Hofe noch fremd geblieben, zugekommen.

Infant.

Wo denkt mein kaiserlicher Herr Bruder hin! glaubt er denn wirklich im Ernste, ich werde solchem Teufelswerk, wie einer Constitution, meine Zustimmung und seiner siebenjährigen Gloria die Hand reichen?

Amadeo.

Sehr klug werden Sie handeln, mein Prinz!

---

eigenthümliche Idiom, zu des Lesers Gunsten, verdeutscht zu werden.

sich in beiden Stücken vorerst dem Willen des brasilianischen Kaisers zu fügen.

Infant.

Rasen Sie — hochwürdiger Herr!? —

Amadeo.

Keineswegs — doch leihen mir Ew. Kön. Hoheit gnädigst ein aufmerksames Ohr.

Durch diese neue Bestimmungen des Don Pedro erringt die constitutionelle Partei in Portugal, gegen ihr eigenes Verhoffen, nachdem sie aufs Tiefeste sich ehevor gedehmüthigt sah, plötzlich einen vollständigen Sieg ohne den geringsten vorangegangenen Kampf über den Absolutism; nichts desto weniger wird diese victoria ex machina die Constitutionellen neuerdings zu Ehren und Einfluß

und, was schlimmer noch ist, zum Selbstvertrauen erheben.

Wollen Sie sich nun im ersten Augenblicke leidenschaftlicher Hitze gegen die Constitution erklären, so handeln Sie nicht anders als ein auf's Haupt geschlagener General, der unmittelbar nach einer Total-Niederlage mit einigen wenigen, ermatteten Versprengten, die wohlgeordnete und siegtrunkene Schaar der Gegner angreift und sie zu schlagen hofft. Welcher Kluge aber würde ein solches Verfahren des Feldherrn nicht tadeln? —

Wenn Sie, mein Prinz! meinem Rathe folgen wollen, so beschwören Sie vorerst diese Don Pedro'sche Constitution und verloben sich mit der Maria da Gloria. Dadurch machen Sie die Constitutionellen wenn nicht ganz sicher, doch zum wenigsten irre an Ihrer Person und somit ist Vieles gewonnen.

Unsere Partei beginnt inzwischen einen versteckten kleinen Krieg gegen die Liberalen, der mit Energie und Consequenz geführt, die Gegner nicht nur ermüden, sondern Alles in Verwirrung bringen muß — und es wird dahin kommen, daß endlich die Gesammt-Nation Portugals gerade auf Sie, mein Prinz! ihre Blicke richten und Sie zur Regentschaft berufen wird. Dann haben wir gewonnen Spiel, Sie werfen, erst dahin gelangt, die lästige Maske ab, die Unsrigen triumphiren und heben Don Miguel'n, als den absolutesten aller absoluten Könige auf Lusitanien's Thron.

Infant.

Ein absoluter König möchte ich allerdings werden. Allein wenn ich den Eid schwöre, muß ich ihn nicht halten? — Wenn

ich mich mit der kleinen Gloria verlobe, muß ich sie denn nicht dereinst heirathen auch?

Amadeo.

Keineswegs! — Eides- und Verlobungs-Formeln sind Worte und weiter nichts — solche Worte aber binden nur in so lange, bis die Kirche für gut hält, dieselben zu lösen — verlassen Sie sich aber darauf, mein Prinz! die Kirche wird, wenn es Zeit ist, Sie Ihrer Eide entbinden.

Infant.

Und ich darf, also entbunden, dann nicht als Meineidiger in der Hölle brennen? —

Amadeo.

Warum nicht gar. Im Gegentheile, mein

sehr theurer Prinz, werden Sie sich, als gehorsamer Sohn der Kirche, wenn Sie stets in deren Interesse handeln, die unvergängliche Strahlenkrone der Cherubim erwerben.

— Infant.

Nun ein absoluter Cherubim möchte ich dereinst auch schon werden, jedoch so spät, als möglich. — (Indem er dem Ligorianer die Hand reicht:) Topp, Pater! ich schwöre den Constitutionseid und lasse mich mit der kleinen Gloria verloben.

Also endete die merkwürdige Zwiesprache.

Don Miguel hielt Wort, denn jeder nicht zu sehr zerstreute Zeitungs-

Leser wird sich erinnern, daß der Infant am 4. October 1826 zu Wien unbedingt die von Don Pedro der portugiesischen Nation verliehene constitutionelle Charte beschwor.

Dieser klare und einfache Eid wurde noch überdieß von dem Infanten eigenhändig niedergeschrieben, in die Hände des portugiesischen Gesandten, Baron von Villa-Secca, in Gegenwart des Vicomte v. Rezende gegeben.

Wenige Tage später (am 29. October) wurde Don Miguel's Verlobung mit Donna Maria da Gloria in Gegenwart der ganzen kaiserlich-österreichischen Familie aufs feierlichste vollzogen.

*

Früher aber noch fiengen Pater Amadeo's Prophezeihungen an sich zu bewähren.

Die wackere Isabella stieß, als sie die von ihrem erhabenen Bruder zu Janeiro gegebene constitutionelle Charte in Portugal in reges Leben rufen wollte, auf unerwartete, beinahe unübersteigliche Hindernisse, denn die Legion der Absoluten hatte mit Klugheit ihre Maßregeln getroffen, um mit Erfolg ihren Krieg gegen die Constitutionellen beginnen zu können.

Bereits im August 1826, als die Anstalten getroffen wurden, Don Pedro's constitutionelle Grundgesetze zu beschwören, begannen bei der portugiesischen Armee zahlreiche Desertionen. Spanien unterstützte offenbar die Intriguen und Plane der Absoluten des Nachbarstaates und gieng selbst so weit, Isabella's Abgesandten, dem Grafen Villa-Real, lange die Anerkennung zu versagen.

Die Rebellen organisirten sich auf spani-

schem Boden in Corps und kehrten sofort, die Waffen in den Händen, in ihr Vaterland zurück, um dort den Bürgerkrieg zu entzünden.

In drei Colonnen waren die Verräther Chaves, Canellas und Magessi über die Grenzen gerückt. Durch Handstreiche wurden Braganza und Almeida genommen; Coimbra und Oporto sahen sich bedroht.

Schon schien es in Portugal um die junge aber heilige Sache der Constitution geschehen, da eilte der bedrängten und um Hülfe flehenden Regentin, mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit, ein britisches Geschwader unter Clinton zur rechten Stunde und zur Rettung herbei.

Schnell wurde Aufruhr und Bürgerkrieg unterdrückt und die Ruhe wieder hergestellt; die Rebellen flohen abermals nach Spanien.

Noch ein Mal hatte die Freiheit gesiegt und die Apostolischen zogen sich zähnknirschend in ihre finstern Schlupfwinkel zurück, um von neue Pläne zur Unterdrückung des Vaterlandes zu schmieden.

VI.

Katastrophe des Abenteuers mit dem schönen Nannerl.

Ich sehe meinen Vater
Nicht wieder — nie in diesem Leben wieder,
Ich schätz' ihn nicht mehr. Ausgestorben ist
In meinem Busen die Natur.
Schillers Don Karlos.

Nannerl's Abwesenheit aus dem väterlichen Hause in jener verhängnißvollen, unseligen Nacht war von Niemanden bemerkt worden, und das kluge Mädchen hielt es, nach reiflicher Ueberlegung, für rathsam, lie-

der das ganze Abenteuer mit Stillschweigen zu umgehen.

Der Barbier fand seinerseits für gut, dem schönen Nannerl vorerst nicht unter die Augen zu treten und das arme Mädchen blieb demnach wieder ohne alle Nachricht über das Befinden seines geliebten, sich noch immer im Krankenhause befindenden Freundes.

Miguel's bestialische Neigung zu der Kaffeesiederstochter war dadurch, daß sie des Tigers Klauen durch das Dazwischentreten des wackern Tyrolers entrissen worden, nur noch vermehrt; es mischte sich zu jener verdammungswürdigen Leidenschaft annoch Rachedurst, dessenzufolge der Prinz seinem Barbier eine neue ansehnliche Belohnung auf den Fall versprach, wenn Nannerl es möglich machen würde, das Mädchen noch ein Mal in die Hände des Gebieters zu liefern.

Der elende Kuppler glaubte nun einen andern, aber leider sehr richtig berechneten, Weg einschlagen zu müssen.

Der Kaffeesieder Spindel, des schönen Kaynerl's Vater, war — wie die Wiener sich originell genug ausdrücken — ein Lump in Folio. Sich nimmermehr im geringsten um sein Brodgeschäft kümmernd, widmete Spindel seine Zeit lediglich Hazardspielen, dem Trunke und dem Umgange mit verworfenen und eigennützigen Kebsweibern.

Bei solcher Lebensart konnte es nicht anders kommen: des Kaffeesieders Finanzen waren, nach Verlauf weniger Jahre, dermaßen zerrüttet, daß vorauszusehen blieb, wie er nicht lange mehr der Vergantung zu entgehen vermögen würde.

Kummerl kannte Spindel's in der

That desperate Umstände und basirte auf diese einen neuen Operationsplan.

Es gab sich der Barbier von nun an Mühe, den Kaffeesieder, wie durch Zufall, in Bierschenken und Spielhäusern zu treffen. Lummerl suchte Spindel's nähere Bekanntschaft, ein Glück, welches schnell zu erringen war, wenn man anders den Liederlichen bewirthen oder gar mit kleinen Darlehen unter die Arme greifen wollte.

Es dauerte nicht lange und die Beiden waren sogenannte Steinbrüderlen — nobile par fratrum!

Bei solch' gestalteter Lage der Dinge konnte dem durchtriebenen Barbier das Vertrauen des Kaffeesieders nicht entgehen, und als dieser einst im Rausche, nach Art aller Lumpen, der Tücke des Schicksals fluchte, machte Lummerl, gleichsam im Scherze, dem Stein-

brüderl den Vorschlag, um sich zu arrangiren, für eine Nacht das schöne Nannerl zu verkaufen, indem er (der Barbier) einen ihner bezahlenden Käufer kenne.

Schon war Spindel so tief gesunken, daß er ob des schändlichen Vorschlages nicht erbebte, sondern vielmehr, in trunkenem Muthe, empörend genug und lachend ausrief: „Nu, wenn ich halter ganz und gar aus meiner Schlamasel (Elend) gerissen werden könnte, müßte mir's Madel dran; sterben thät sie halter auch nit davon, ein Mal ist kein Mal und n'Mann krieget sie deßhalb mit ihrem saubern Gefriesel alle Mal noch."

Im Rausche hatte sich Spindel auf die Präliminarien ein Mal eingelassen und nüchternen Muthes schloß der Elende den Teufelspakt.

In Folge übermäßiger rüder Bebauchen mußte der Kaffeesieder eines Tages, was nicht selten geschah, das Bett hüten; Abends ließ der saubere Vater der Tochter befehlen, vor seinem Lager zu erscheinen.

„Nannerl!" hub Spindel seufzend an, „i kann dirs halter nit verbergen, mit uns steht's miserabel; i hab' halter mehr Schulden, als Tag im Jahr sind, und es wird nit lang mehr dauern, da werfen uns halter die Creatoren (Creditoren) aus'm Hause."

Lange hatte die Tochter eine mißliche Lage des Vaters geahnet, doch dieselbe sich nicht also schrecklich vorgestellt.

„O Gott!" rief Nannerl voll Bestürzung aus, „dahin ist es also gekommen!?" und somit fieng das arme Mädchen an heftig zu schluchzen.

„Nannerl!“ nahm Spindel wieder das Wort, „wenn du halter möchtest, du könntest deinen Herrn Vatern retten.“

Nichts Anderes glaubte unsere Heldin, welche nach Verlauf einiger Wochen die Großjährigkeit erlangen mußte, als es wolle der Vater sie ersuchen, ihm ihr kleines mütterliches, und annoch von der Obervormundschafts-Behörde administrirtes Vermögen abzutreten, und in dieser Meinung rief das Mädchen rasch aus: „Vater! um Sie vor Schmach und Elend zu retten, bleibt mir kein Opfer zu schwer, sprechen Sie, was soll, was kann ich für Sie thun?“

„Bevor wir halter weiter reden,“ erwiederte der kranke Kaffeesieder, „schwör' mir hier auf's Portrait deiner seligen Frau Mutter, daß du halter Alles thun willst, was dein Herr Vater von dir verlangen wird.“

In dem so eben erwähnten Wahne befangen leistete das aufgeregte, unbesonnene Mädchen den Schwur.

„Nun, nun," nahm Spindel abermals mit einem widrigen Lächeln das Wort, „es ist halter gerade kein halsbrechendes Stück, das i von dir verlang; du sollst halter nur mit einem vornehmen, reichen Herrn, der mir halter a Geld geben will, a'bissel — spienzeln (liebeln.)"

„Jesus Maria!" schrie die Unglückliche laut auf, „verstehe ich Sie recht? wäre es möglich, daß ein Vater sein eigenes Kind an einen Wollüstling verkaufen könnte?"

„s'Maul halt, du dalketes, dummes Thier du!" antwortete der unnatürliche Vater unwillig, „du bist halter ane Romanenprinzeß! umsonst kriegt man nur den Tod, und ob der

Peter oder der Paul Euer Jungferkranzel davon tragt, d'ist allemal ein Teufel. Du hast halter geschworen und damit hat d'Komödie an End: nur halter kein Wort mehr. Marsch itzt nunter an dein' Schenk."

Weinend und verzweiflungsvoll stürzte das schöne Nannerl aus dem Gemache.

* * *

An einem abermals sturmbewegten Abende befahl der Kaffeesieder mit gerunzelter Stirne und in strengherrischem Tone seiner Tochter, sich anzukleiden und ihn zu einem Geschäft zu begleiten.

Nannerl gehorchte zitternd und bebend. Ein Wagen hielt vor der Thüre, Vater und Tochter stiegen ein, der Wagen rollte dahin

— die Beiden schwiegen. Endlich hielt die Chaise, man steigt aus und jetzt erkennt unsere Heldin jene Gebäude und jenen Hinterhof wieder, in welchen sie, wenige Wochen zuvor, der schändliche Lummerl gebracht hatte.

Die Unglückliche wird von dem Vater die wohlbekannte Hintertreppe hinangeschleppt. Auf dem langen, dunkeln Corridor angelangt, ruft Rannerl heftig aus: „Um Gotteswillen Vater! tödten Sie mich, nur verlangen Sie nicht —"

„s'Maul halt, dumme Gans!" unterbrach der Vater der Tochter Rede, „oder i dreh' dir den Kragen um; du hast halter an Mal g'schworen und wer A sagt muß halter ach B sagen."

Jetzt langte man in jenem, dem armen Mäd-

chen leider ebenfalls nur zu wohl bekannten, prächtigen und hell erleuchteten Gemache an.

Grinsend trat Miguel seinem erwarteten Besuche entgegen. Auf einer Console befanden sich mehrere schwere Geldsäcke, schweigend deutete der Infant auf die Säcke, und wie ein Habicht fiel Spindel über den Mammon her, geschäftig sich desselben versichernd, dann machte der Elende Anstalt, abzutreten.

„Jesus Maria!“ schrie Nannerl, weinend und krampfhaft bebte ihre Stimme; „Vater! verlaß mich nicht, du wirst es so weit nicht treiben und selbst deines leiblichen Kindes Unschuld zur Schlachtbank schleppen? — bei meiner seligen Mutter Schatten, bei Allem, was heilig ist, bei deiner ewigen Seligkeit Vater! beschwöre ich dich, mache dich der schrecklichen, der nie zu erlassenden Sünde

nicht theilhaftig. An deine letzte Stunde gedenke, unseliger Vater!"

„s'Maul halt und gedenke deines Schwures;" brummte Spindel, indem er sich mit seinen Geldsäcken von dannen machte.

Gewaltsam wollte sich Nannerl von dem Prinzen los machen, allein des schwachen Mädchens Widerstand scheiterte an des stärkern Mannes Kraft.

Jetzt befand sich die Unglückliche allein mit dem reißenden Tiger. Der Prinz schloß die Thüre ab und ließ sich hierauf also vernehmen:

„Mädchen!" sprach Miguel, „ich kenne alle deine Verhältnisse genauer, als du vielleicht denken magst. Du liebst einen Fremden, einen Maler, Namens: „Karl Helmerich." Der Mensch befindet sich gegenwär-

tig im Krankenhaus, allein verwickelt in die teufelischen demagogischen Umtriebe, angezettelt und unterhalten durch die verfluchten Freimaurer, ist der Bursche angeklagt und so viel als überwiesen. Sein Schicksal bleibt, nach Mongatsch abgeführt zu werden — nicht mehr würde in seinem Leben wahrscheinlich, ohne mein Dazwischentreten, dein Geliebter das Licht des Tages erblicken. Doch — bewundere meine Großmuth — und empfange hiemit einen Paß für den Maler, mit welchem er ungefährdet die österreichischen Staaten verlassen kann, doch meine reizende Nanni! erwäge wohl, ich handle keineswegs uneigennützig und rechne auf deine Erkenntlichkeit.

Unsere Heldin empfing das dargereichte Papier, knitterte es krampfhaft in ihrem kleinen Händchen und sank — überwältiget von mannigfaltigen sich entgegenkämpfenden Gefühlen — ohnmächtig in den Sopha.

Miguel warf sich auf sein Opfer; des schönen Nannerl's Unschuldsengel löschte trauernd die Fackel.

Einer Susanna oder Lukretia Hochsinn hatte unsere Heldin nicht entwickelt, doch denselben von einer jungen reizenden, Wiener Kaffeesiederstochter zu heischen, traun! — es wäre gar zu viel verlangt.

Im hitzigen Fieber, seltsam phantasirend, lag das schön gewesene Nannerl des andern Tages auf seinem Lager; des Vaters Anblick brachte die Unglückliche zur Raserei.

Langsam ging der Kranken Heilung von Statten, doch unnachtet blieb der Unglücklichen Geist, und nimmermehr vermochte sie des Vaters Gegenwart zu ertragen. Unheilbarem Wahnsinne hingegeben schmachtet die Kaffeesiederstochter nun — im berühmten Wiener Narrenthurme.

Spindel's Kaffeehaus strahlt in erneuertem Glanze; der Elende befindet sich halter vorerst — in Floribus.

Der arme Maler Helmerich empfing, geheilt, seine Pässe, verließ Wien, eilte nach dem nächsten Hafen und versuchte in einer neuen, schönen Welt, sein schönes Nannerl zu vergessen. — Keine fernere Kunde ist bis jetzt von dem unglücklichen Jüngling aus der Fremde eingetroffen.

VII.

Die Laterna magica.

Schön Schattenspiel an der Wand!
Vor des Abgrunds grausem Rand,
Retten will dich — eine Hand;
Doch du wähltest selbst die Schand,
Zerrissest jedes heilig Band —
Schön Schattenspiel an der Wand!

Wenn es nur zu wahr bleibt, daß in Europa und selbst in andern Welttheilen, die Congregation eine Menge bezahl-

ter und nicht bezahlter Anhänger und Kreaturen hat, welche mit Leib und Seele das Intereſſe des giftigen und dick angeſchwollenen Bandwurms fördern und beachten, kann nicht geläugnet werden, daß auch die Liberalen, die Schule der echten chriſtlichen Religion, die Schule des Lichtes und der Wahrheit — ſich vieler wackrer Jünger erfreuen, die, eine Reaction bildend, den Söhnen der Finſterniß allerwärts kräftig entgegen arbeiten, und es iſt daher keineswegs unwahrſcheinlich, daß die folgende Scene von ſothaner Reaction als Verſuch eingeleitet wurde, den in den ſtinkenden Sumpf ſchändlicher Grundſätze tief verſunkenen Infanten denſelben zu entreißen.

Einige vorgebliche Künſtler — denn es giebt ja in unſern Zeiten der Künſtler viel- und mancherlei — welche ſogenannte optiſche, phyſikaliſche und magiſche

Darstellungen gaben, meldeten sich bei Herrn Lummerl, des Prinzen bekanntem Factotum, und baten, es möge der Barbier auswirken, daß den Künstlern gestattet würde, sich vor der Hoheit zu produciren.

Da die magischen Künstler klug genug waren, dem eigennützigen Barbier einige Goldstücke in die Hand zu drücken, fanden sie in ihm einen sehr beredten Fürsprecher bei Don Miguelen, und es wurde Herrn Lummerl keineswegs schwer, den Infanten zu dem Entschlusse zu bewegen, einer optischen Darstellung beiwohnen zu wollen.

Miguel hatte schon vor längerer Zeit eine Villa in Hütteldorf*) gemiethet, um in derselben die Sommermonate zu verleben,

*) Hütteldorf ist ein freundliches, ungefähr eine Stunde von Wien entferntes Dörfchen.

und nun gab er dem Barbier den Befehl, den Optikern den sehr geräumigen Gartensaal jenes Landhauses zu ihren Vorrichtungen einzuräumen.

Schon nach wenigen Tagen fand eine sogenannte optische Darstellung Statt, welcher der Infant lediglich in Gesellschaft seines Barbiers und zweier gemeiner Rebsweiber beizuwohnen geruhte, zwischen welchen sitzend er manch' Gläschen edlen Rebensaftes aus Tokay schlürfte.

Endlich begann ein unsichtbares Orchester eine Rossinische Ouvertüre zu executiren, nach deren Schluß die Gardine eines ziemlich geräumigen Theaters zur Höhe rollte; die Darstellung begann.

Der Infant erblickte vorerst Rio-Janeiro mit seinem geräumigen Hafen; Schiffe der verschiedensten Art fuhren hin und wieder;

die Matrosen zogen Segel auf, setzten dieselben bei und verrichteten alle nautischen Manoeuvres mit großer Präcision. Bald wechselte die Scene und nun stellte sich des Prinzen Augen eine wohlbekannte romantische Gegend an dem Ufer des Tajo dar, im Hintergrunde ragten über die höchsten Gipfel der Bäume eines dichten, schwarzen Forstes die Zinnen der altergrauen Burg Salvatierra hervor; flüchtiges Wild floh über die Ebene, verfolgt von raschen Jägern, man vernahm das Gebell der Rüden und Hörnerschall; das Getöse der Jagd verlor sich allmählig, und es trat ein junger Bursche auf, dessen Ruf ein dreifaches Echo beantwortete, nach und nach sammelten sich mehrere Landleute, die Gegend wurde von der Abendsonne magisch beleuchtet, und es führten die Landleute nun den beliebtesten der portugiesischen Nationaltänze auf.

Die letzte Scene der ersten Abtheilung ver-

ſetzte die Schauer nach Liſſabon, deſſen Thürme und Prachtgebäude man im Hintergrunde erblickte, während im Vordergrunde ein förmliches Stiergefecht dargeſtellt wurde.

Das Schauſpiel verdiente in der That in ſeiner Art treffich genannt zu werden; der Infant war entzückt, denn bekanntlich fühlen ſich Kinder und Schwachköpfe von dergleichen unwiderſtehlich angezogen.

Das unſichtbare Orcheſter bereitete durch ernſte und ſchauerliche Muſik — welche beinahe jener bekannten in der Wolfsſchlucht des Freiſchützen glich — zur zweiten Abtheilung des Schauſpieles vor.

Plötzlich ertönte ein lauter Donnerſchlag, mit welchem alle Lichter im Saale erloſchen. Eine lange Pauſe folgte, dann bildeten ſich im ſchwarzen Hintergrunde blaſſe Nebelgeſta-

ten, doch bestimmter und deutlicher traten die Gestalten in Lebensgröße hervor, und nicht ohne Grauen erkannte der Prinz in ihnen, mit völliger Gewißheit, die geisterbleichen Schatten des Marquis von Loulé und seiner Tochter, dann jene des portugiesischen Edelmannes und seiner Gattin, welche Miguel in Paris geopfert hatte und von denen im ersten Kapitel dieses Bandes die Rede war.

Loulé's gespenstiges Abbild schwebte vorwärts, und dicht vor dem Infanten anhaltend, ließ es sich in schauerlich dumpfem Tone also vernehmen:

Erkennst du unsre blutbefleckten Schatten,
Die Frauen, mich und den betrognen Gatten? —
Erkennst Du meiner offnen Wunden Roth,
Die Geister, die Du sandtest in den Tod? —
Vermagst die grausen Frevel Du zu fassen,
Ob welchen Dich die Deinen heftig hassen?
Begreifst Du nimmermehr die eigne Schuld,
Prinz ohne Herz und Geist und ohne Huld!? —

O höre auf, die Tugend zu verhöhnen,
Noch bleibt die Zeit, den Höchsten zu versöhnen,
Denk' an den Tod, an Zukunft, an das Grab —
Und wende Dich von Deinen Lastern ab!
Willst diese Warnung, Prinz! Du streng beachten,
Ja — willst nach Besserm als bisher Du trachten,
Dann flehen wir, für Dich am Himmelsthron,
Um Gnad' für Dich, Infant — bei Gottes Sohn.
Doch wenn vergebens wir der Gruft entstiegen,
Wenn Dein Dämon Dich ewig soll besiegen:
Erzittre dann, Tyrann! — Vergeltung lebt!
Ein Rächer lebt! — sein Flammenschwert — es schwebt
Ob Deinem Haupte doch
Und einst — einst fällt es doch.

Ein zweiter Donnerschlag erfolgte, die vier Schatten waren verschwunden, allein im Saale blieb es finster und moderigter Leichengeruch*) hatte sich in demselben verbreitet.

*) Chemiker und Pharmaceuten wissen durch Auflösung gewisser Substanzen diesen den menschlichen Nasen so unangenehmen und eigenthümlichen Geruch meisterhaft hervorzubringen.

Es sträubten sich auf des Prinzen Haupte die Haare zur Höhe; große kalte Schweißtropfen perlten auf seiner Stirne; er vermochte kein Glied seines Körpers zu regen.

Die beiden schmiegsamen Demoiselles waren in Ohnmacht gefallen und der Barbier, wie Leporello im Don Juan, unter den Tisch gekrochen.

Plötzlich tauchte im schwarzen Hintergrunde abermals ein gespenstiges Wesen auf, es bildete sich schnell und schwebte langsam und majestätisch näher, und mit Schauder erkannte Don Miguel den Schatten seines Vaters, des sechsten Johann.

Der König war in den Krönungsornat gekleidet, und nachdem er lange das erstarrte große Auge auf den Prinzen gerichtet hatte, seufzte er tief auf und sprach in jenem weichen, rührenden Tone, der ihm im Leben eigen war, also:

Schon fliegen die Boten — Dir Kunde zu bringen,
Wohl mag sie, die Kunde, Dir lieblich erklingen:
Verwalten, Infant! sollst Du den Thron,
Zu herrschen mit Kraft — ruft man Dich, Sohn! — —

Doch wahre die Triebe, die Schande erzeugen,
Gebiete dem Willen, dem Recht sich zu beugen;
Wach' über Dein Herz und Deinen Sinn,
Nicht gieb' Dich dem Rath' der Bösen hin!

Bekämpfe den Keim zu den schändlichen Lüsten,
Die stets noch gedroht, Dich, das Land zu verwüsten:
Gedenk an den Schwur und an Dein Wort,
Beschütze mit Macht — Vaterlands Hort.

Doch wenn Du die Schwüre vermöchtest zu brechen,
Wohl würden die Götter gar schrecklich sich rächen:
Es träfe der Fluch, Dich, Dein Geschlecht,
Ja ewiger Fluch den Höllenknecht.

Mit diesen Worten entschwand des Königs Schatten; abermals ertönte ein furchtbarer Donnerschlag und in gar wunderseltsamiglicher Weise brannten plötzlich alle Lichter im Saale wieder flackernd und hell wie zuvor,

und das unsichtbare Orchester variirte ein ungemein munteres Thema, als ob durchaus nichts Ausserordentliches geschehen.

Auch der Infant hatte durch ein paar lange Züge aus der Tokaier Flasche Besonnenheit und Muth wieder gewonnen; er sprang jetzt auf, riß den Degen aus der Scheide, und indem er ausrief: „Näher will ich dieses trügerische Blendwerk kennen lernen" stürzte er vorwärts, riß wüthend die Gardine herunter und sprang auf die Bühne, allein in diesem Augenblick flog krachend ein in der Lustfeuerwerkskunst sogenannter Kanonenschlag gegen des Prinzen Brust und warf ihn, Kopf über, von der Bühne hinab in den Salon.

Einige Minuten lag Don Miguel besinnungslos; die schmiegsamen, aus ihrer Ohnmacht erwachten Demoiselln waren um ihn beschäftiget, und Lummerl bestrich des

Gebieters Schläfe mit Tokaier, endlich erholte sich der Prinz, und die Augen aufschlagend wandte er sich an den Barbier, fragend:

„„Sag' mir lieber Kummerl! was war das?"

Mit einem ernsten Gesichte erwiederte der Diener: „O mein allergnädigstes Infanterl! das ist halter ane große Dummheit geweßt, halter eine wahre Teufelskomödie, wie die Herrn sie immer auf der Wieden und sogar zuweilen auch in der Burg aufführen, mit allerhand Geister, Ahndungen und Erscheinungen."

Nun wurde die übrige Dienerschaft des Prinzen herbeigerufen und mit größerer Vorsicht der Schauplatz genau untersucht. Die

optischen Künstler waren zusammt ihren Maschinen, der Laterna magica und dem unsichtbaren Orchester verschwunden, ohne Zweifel hatten sich die Leutchen durch eine aus dem Hintergrunde der Bühne in's freie Feld führende Pforte aus dem Staube gemacht.

„Lummerl!" sprach Don Miguel nun, indem er bei einem wahren Schaafsgesichte den hagern Finger an die unförmliche Nase legte: „weißt du, was ich halter denke? den Schabernacks haben mir halter keine andere Spitzbuben, als die Freimaurer gespielt, und du mußt halter Morgen zu der hohen Polizei gehen und die ganze Geschichte anzeigen, dort werden sie der Laterna magica schon hinters Licht kommen."

Der Barbier machte auch in der That die befohlene Anzeige, allein die feinsten und eifrigsten Nachforschungen der hohen Polizei blieben vergeblich, sie konnten dieser eben

so wenig als manch' andern ihr verdächtigen Laterna magica nimmermehr auf die Spur kommen.

VIII.

Fortsetzung der Geschichte der merkwürdigsten Ereignisse in Portugal. — Don Miguels letzte Unterredung mit dem grauen Männchen. — Des Infanten Abreise von Wien. — Don Miguel und der königlich-bayerische Major R*ck**l am Grabmale Kaiser Ludwig des Bayern in der Metropolitankirche zu München, eine buchstäblich wahre Anekdote. — Der Prinz verfolgt seine Reise und nahet sich Portugals Küsten. — Ende des zweiten Bandes.

Dum navigas, vel Scylla, vel Charybdis est:
Post fata portus: vita morte nascitur.

Erycius Puteanus.

(Charybdis oder Scylla ist, so lang du schläfst.
Das Grab ist Hafen! Leben geht im Tod hervor.)

Des sechsten Johann Schatten hatte in der That prophetische Worte gesprochen,

denn wenige Tage nach jener Geiſtſcene zu Hütteldorf traf ein portugieſiſcher Kourier zu Wien ein, welcher den Infanten zu Luſitaniens Regentſchaft berief. Die Sache hieng folgendermaßen zuſammen.

Iſabella, die Prinzeſſin-Regentin zu Liſſabon, lag an einer gefährlichen Krankheit darnieder, und die Geſchickteſten verzweifelten an ihrer Wiedergeneſung.

Dieſe Kunde war nur kaum erſt nach Rio-Janeiro gelangt, als die Geſandten zweier gewiſſer keineswegs unbedeutſamer Mächte Allem aufboten, um Braſiliens Kaiſer zur Ernennung des Infanten Don Miguel zum Regenten in Portugal zu bewegen. Don Pedro, nicht ohne ſtarkes Mißtrauen in den Charakter und die Treue des Bruders, zauderte lange, allein beſtürmt von allen Seiten und halb überzeugt von einer Legion Schein-

gründe, ernannte der Kaiser unter'm 8. Juli 1827 den Don Miguel wirklich zu seinem Stellvertreter in Portugal. Ferner schrieb Pedro an Britanniens König und bat denselben, als Portugals ältesten und treuesten Bundesgenossen, Don Miguel nicht nur in die Regentschaft einzusetzen, sondern auch zu sorgen: daß die konstitutionelle Charte in Portugal das Fundamentalgesetz seyn und bleiben möge.

Ein ähnliches Schreiben war an Don Pedro's Schwiegervater, den Kaiser von Oesterreich ergangen.

* * *

Nicht ohne große geheime Freude hatte Don Miguel das Decret erhalten, welches

ihm die oberste Gewalt in seinem Vaterlande zusicherte; er schrieb zur Stelle an seinen kaiserlichen Bruder, nach Janeiro, an den König von England und an seine kranke Schwester, die abgetretene Prinzessin Regentin nach Lissabon. In allen diesen Briefen versicherte unser Held, daß er die Regentschaft, von tiefem Dankgefühl durchdrungen, annehme und daß er mit dem festen Entschlusse nach Portugal zurückkehre, die Constitution — *la constitution par moi jurée* hießen die von dem Infanten eigenhändig niedergeschriebenen Worte — aufrecht zu erhalten. Die Donna Isabella bat der neue Regent, diese seine Gesinnungen zur Beruhigung der Nation, vorerst in Portugal's Hauptstadt öffentlich bekannt machen zu lassen.

Uebrigens versteht es sich wohl am Rande, daß Don Miguel auch in diesen, für ihn so wichtigen Tagen nicht den geringsten

Schritt unternahm, ohne von dem Organe der Congregation, dem früher bereits aufgeführten Pater Amadeo berathen zu seyn; es verging nun keine Nacht mehr, in welcher das graue Männchen nicht in des Prinzen Gemächer eingeschlichen wäre.

Weitläufige, zwischen den beiden Herren zu jener Zeit stattgefundene Gespräche mitzutheilen, würde den geneigten Leser ermüden oder gar langweilen, doch ein gewisses Bruchstück sothaner Conversationen gänzlich zu unterdrücken, vermögen wir nicht über uns zu gewinnen, gleichwohl bescheiden wir uns selbst, nur die Quintessenz des in Rede stehenden interessanten Fragments zu liefern.

Der Ligorianer führte das Wort und ließ sich unter Anderm also vernehmen: „Durchschauen Ew. Hoheit nun, wie richtig und gewichtig das italienische Sprichwort ist:

„chi va stiano, va sano“ — wären wir rascher gegangen, als wir in der That giengen, nimmermehr wäre Ew. Hoheit zur Regentschaft gelangt, und noch jetzt rathe ich dringend den langsamen und den vorsichtigsten Gang; selbst auf portugiesischem Boden angelangt, müssen Ew. Hoheit die fruchtbringende Maske noch vorbehalten und erst wenn Allerhöchstdieselben in Mitte der Unsrigen und im ausschließlichsten und unbedingtesten Besitz der Gewalt sich befinden, wird es Zeit seyn, die lästige Maske abzulegen.

Miguel.

Aber wie nachher mich benehmen? —

Amadeo.

Folgen Ew. Hoheit nur gewissenhaft und

bis zum letzten Jota stets den Rathschlägen der Unsrigen und nimmermehr werden Allerhöchstdieselben zu Mißgriffen gelangen. — In den Worten: Divide et impera (theile und herrsche) ist das uralte Geheimniß verborgen, mit Energie und Sicherheit das Staatenruder zu führen und darum sind die Constitutionellen gerade dem rein monarchischen Principe so hoch gefährlich, weil sie dessen Kraft zu theilen, und vorerst der bessern Hälfte sothaner Kraft sich zu bemächtigen wußten, welches Verfahren nothwendigerweise den gänzlichen Verfall der Monarchien herbeiführen mußte. Darum, mein Prinz! wenn Sie Ihre Dynastie, und Ihre Nation aus den Klauen der Freimaurer und vom Untergange retten wollen, bleibt Ihnen nur ein Mittel übrig: Es ist nicht genug, daß Sie das von dem Schwärmer Pedro gegebene Fundamentalgesetz nur dividiren, Sie müssen es ganz und gar destruiren, die Con-

stitutionellen verfolgen mit Feuer und Schwert bis auf den letzten Mann und selbst die Idee, die Ihrer Existenz so gefährliche, für immer ersticken und ertödten, denn mein Prinz! in Handhabung des reinsten Absolutismus allein werden Sie Ihr Heil finden.

Uebrigens, glauben Ew. Hoheit mir, ist die Idee des Volks auf die möglichste Stufe bürgerlicher Freiheit und Glückseligkeit durch Aufklärung zu heben, ein reines Phantom, erzeugt in den erhitzten Köpfen toller Schwärmer, denn die Weltgeschichte hat es erwiesen, daß die Versuche sothaner giganten Chimären wirklich auszuführen, am Ende immer die Völker unglücklicher machten, als sie zuvor in ihrer glücklichen Blindheit und Unwissenheit waren. Stets noch stieg die Aufklärung von der folgenden Stufenleiter hernieder:

a) Allgemeine und unbeschränkte Freiheit,

b) Mißbrauch derselben,

c) Beschränkungen,

d) Lärmen — neue Mißbräuche — gefahrdrohende Unruhen und endlich

e) Gänzliche Aufhebung der neuen und unbedingte Wiedereinführung der alten Ordnung, bei welcher dann die hohe Polizei allein wieder die Blendlaterne der Aufklärung in fester Hand behält. —

Wir denken, unsern freisinnigen Lesern werde an diesem Probestückchen der Dogmen der Congregation genügen und gehen dessenzufolge schnell zu minder Widrigem über, ehevor müssen wir aber denn doch noch einer höchst komischen Karrikatur gedenken,

welche um dieſe Zeit die Apoſtoliſchen in Spanien und Portugal verbreiteten. In dieſer Karrikatur glänzt unſer Held als Erzengel Michael, wie er, ein Flammenſchwert in der Rechten, das Fundamentalgeſetz ſeines edlen kaiſerlichen Bruders mit Füßen tritt. Die Conſtitutionellen fliehen, und Don Pedro, als Adjutant des Gott ſey bei uns, giebt ſich vergebliche Mühe, ſie in den Kampf zurück zu führen. St. Peter mit dem Himmelsſchlüſſel bittet den Don Miguel allerunterthänigſt gehorſamſt, es möge Seine Königl. Hoheit geruhen, nun endlich einmal in das ſo lange ſchon verdiente Himmelreich einzugehen, allein der Prinz-Regent antwortet ganz ſtolz und barſch:

„Nein, Freund Petrus! noch nicht, und auf keinen Fall eher, als bis ich dem letzten dieſer Schurken den Kragen umgedreht habe.“

Wenn ſämmtliche Redakteure der deutſchen ſchöngeiſtigen Zeitſchriften zuſammenträten,

dürfte es den Herren wohl möglich werden, tollern Unsinn zu erfinden?? — wir fragen

* * *

Am 6. December (1827) verließ Don Miguel Oesterreichs Capitale; der dortige berühmte Beobachter äußerte sich bei dieser Gelegenheit in höchst rührender Weise also: „Höchstdieselben (Portugals neugebackener Regent nämlich) haben sich während eines dreijährigen Aufenthaltes in unserer Hauptstadt die Liebe und Achtung des allerhöchsten Hofes *) und die aufrichtige Anhänglichkeit al-

*) Ein sehr geschätzter und wahrheitsliebender Künstler, welcher erst aus Wien zurückkehrte, versicherte mir, daß bei der er-

ler derer erworben, welche das Glück haben durften, sich Höchstihrer Persen zu nähern.

Am 9. December erreichte Don Miguel München und nahm im Gasthof „zum goldenen Hahn" sein Absteigquartier.

So reich die baierische Hauptstadt an merkwürdigen Gebäuden jeder Art auch ist, ragt über alle die alterthümliche, in gothischem Geschmacke erbaute, Metropolitankirche zu u. l. Frau mit ihren riesigen Dioskuren empor, und es gehört dieser von 1468 bis 1488 von Georg v. Haselbach erbaute

---

sten Nachricht von den durch Miguel in Lissabon verübten Greueln, Se. Maj. der Kaiser, Franz I., befohlen habe, zur Stelle das Bildniß des unwürdigen Regenten aus der kaiserlichen Burg zu entfernen und es verdient dieser Se. Maj. den Kaiser hochehrende Zug in der That öffentlich bekannt gemacht zu werden.

Tempel unbestritten unter die prachtvollsten und denkwürdigsten in Deutschland.

Die höchste aber unter den vielen Zierden der Metropolitane bildet das Grabmahl Kaiser Ludwigs des Baiern. Dieses großartige, deutsche Kunst so hoch ehrende Meisterwerk ließ seinen erhabenen Ahn der erste Maximilian setzen und hohe, wie geringe Reisende unterlassen nur selten, die Frauenkirche und des großen Baiern Grabmahl zu besuchen.

Es war am 10. December Morgens, als der baierische Major N*ck**l, ein sehr verdienter und allgemein geschätzter Offizier, der sich gerade in der Frauenkirche befand, zwei Fremde bemerkte, von denen er in dem einen sogleich den Don Miguel erkannte.

Die Fremden ließen sich das Grabmahl Ludwig des Baiern aufschließen und

der Major R*ck**l trat mit ihnen zugleich in daſſelbe ein; nachdem die Portugieſen das hohe Kunſtwerk von allen Seiten betrachtet und bewundert hatten, bemerkte der Prinz-Regent den baieriſchen Offizier und wendete ſich an ihn, alſo fragend:

„Es müſſen halter doch ein rechtſchaffener Fürſt geweſen ſeyn, der da drunten ruhen, weil man ihm halter geſetzt haben ſolch' ein ſchön Grabſteinel?“ —

Major R*ck**l.

Ludwig der Baier behauptet einen ganz vorzüglichen Rang unter den vielen trefflichen Fürſten, welche ſeit einer Reihe von Jahrhunderten den Thron meines Vaterlandes inne hatten. — Vieles that Ludwig für die Menſchheit, für ſein Land und abſonderlich für die Hauptſtadt deſſelben,

für unser München nämlich; er nannte sich auch tutor urbis Monachii per universum imperium. Diesem seltenen, hochherzigen und geistesstarken Fürsten verdankt die Stadt ihre Rechte, Privilegien, Ordnung, Gesetze — und er war es, der in Baiern allwärts jenen herrlichen Genius weckte, dessen Spuren keine Zeit, [illegible]widriges Ereigniß je wieder gänzlich zu vertilgen vermocht haben und obwohl der große Kaiser im Bann starb, wird Ludwigs Andenken doch stets in dem treuen Herzen seiner Baiern leben und sein Name nie anders als mit Ehrfurcht genannt werden, denn er lebt, nach dem Tode noch lebt der hochgefeierte Name.

Don Miguel.

Ich verstehe Sie halter noch nicht ganz

recht — was ſeyen denn halter der Bann? —

Major R*ck**l.

Der Kaiſer wurde vom Papſte erkommunicirt.

Don Miguel.

(Erbleichend und mit zitternder Stimme:) Wa — was — er iſt halter geweſen erkommunicirt von Seiner Heiligkeit dem Papſten? und er iſt halter geſtorben erkommunicirt? — (indem er ſeinen Begleiter ungeſtümm am Arme ergreift und vom Grabmahle wegzerrt:) Kommen 's, kommen du! ich halter nicht länger bleiben mögen dahier.

Nachdem Don Miguel noch dem Lobredner Kaiſer Ludwigs, dem Major

R*ck**l einen grimmigen Blick zugeworfen hatte, entfernte er sich mit seinem Begleiter schleunigst aus der Cathedrale.

Wir haben diese Anekdote aus dem Munde des Herrn Major R*ck**l selbst und es wurde uns auch nicht untersagt, davon für die Publicität Gebrauch zu machen; die Thatsache stell[illegible]n so fern als interessant dar, indem sie einen neuen Beweis liefert, daß selbst das schwärzeste Herz und der verworfenste Geist nicht selten von dem krassesten Aberglauben befangen bleiben.

* * *

Am 11. December setzte Don Miguel seine Reise von München, über Augsburg, Stuttgart und Karlsruhe fort-

wo er sich herabließ, einem Balle und einer wilden Schweinsjagd beizuwohnen.

Ganz im Geiste des österreichischen Beobachters äußerte sich die Karlsruher Zeitung über unsern Helden in folgender Art:

„Die innigsten Wünsche begleiten den Prinzen und seine erhabene Berufung. Die edlen Eigenschaften seines Geistes und Herzens sind im reichlichsten Maße entfaltet; sie werden dem Reiche, dessen Verwaltung ihm bestimmt ist, den Frieden geben, den Streit der Parteien zum Wohl des ihm mit Recht vertrauenden Vaterlandes beendigen und ihm einen unvergänglichen Namen in der Geschichte bereiten.“ — O ihr armen prophetischen Schächer!

Bei seiner zweiten Durchreise nach Paris

zeichnete ſich Don Miguel durch eine ſeiner ganz würdige, heroiſche Handlung aus, welche in der Folge die Zeitſchrift: „Ancien album“ mittheilte.

Don Miguel hatte von Wien eine ausgezeichnet ſchöne Katze mitgebracht, welche er aber nicht nach Liſſabon mitnehmen wollte, weil ihn das Thier auf der bisherigen Reiſe ſchon zu ſehr beläſtiget hatte. „Da wir nun,“ ſagte der Prinz, „uns von der lebendigen Katze nicht länger begleiten zu laſſen gedenken, ſo wollen wir uns wenigſtens der Beſtie ſchönen Balg erhalten.“ — Hiemit ergriff der neue Regent das arme Thier, ließ ſich ein haarſcharfes Meſſer reichen und hub ſofort an, höchſteigenhändig, die vorher ſorgfältig gekuebelte Katze zu ſchinden. Die Beſtie ſchrie jämmerlich, allein Miguel lachte herzlich über die Zuckungen des gemarterten Thieres und fragte ſeine von

Schauder ergriffenen Begleiter unwillig: „Warum lachet ihr nicht?“

Diese Anekdote wurde später in Portugal bekannt und verschaffte dem Prinzen-Regenten den Beinamen: „der Katzenschinder.“ Mancher wackere Bürger verlor lediglich wegen dieses einzelnen, in Gegenwart geheimer Spürhunde, ausgestoßenen Wortes in der Folge Freiheit und Leben.

Als die Fregatte, welche unsern Helden an Bord hatte, sich allmählig Portugals Küsten näherte, entstand ein furchtbarer Sturm, mit dessen Heulen sich jenes annoch schauervolle in den Ruinen — des Alten auf den Steinen vermischte.

So manches Fahrzeug verschlang das wilde Meer; mancher Biedermann verlor in dem schrecklichen Aufruhr der Elemente sein Leben, allein Miguel's Schiff beschützte Sa-

kanas mit einer Legion höllischer Geister und am 22. Februar 1828 erblickten Lissabons unglückliche Bewohner bereits die Fregatte, welche ihnen das fürstliche Ungeheuer zuführte.

Um auch von unserer schwachen Seite dem Katzenschinder einen kleinen Schabernack zu spielen, machen wir ihm vorerst das Einlaufen in den sichern Hafen annoch streitig.

Ende des zweiten Bandes.

Inhalt
des
zweiten Bandes.

Seite.

Vorwort zum zweiten Bande. . . . . 5.

I.

Don Miguel's und seines Bullenbeißers Seereise und Ankunft in Brest. — Eigenthümliche Gedanken über das Incognito-Reisen der Fürsten. — Des Infanten Aufenthalt und Abenteuer zu Paris. — Abreise nach Wien. . 9.

II.

Rückblicke nach Portugal. — Des sechsten Johann Tod. — Des Königs Epitaphium. . . . 31.

Seite.

III.

Don Miguel in Wien. — Des Prinzen deutscher Sprachmeister und neuer Vertrauter. — Fragmente und Scenen aus des Infanten Lehr- und Wanderjahren. 41

IV.

Mannerl, die schöne Caffeesieders-Tochter. — Das graue Männchen und der Tyroler Hausknecht. 74

V.

Résumé der Ereignisse in Portugal und Brasilien von des seligen Johann Tod angefangen bis zum Sommer des Jahres 1827. — Don Miguel's Benehmen zu Wien in politischer Hinsicht. — Des grauen Männleins Rathschläge. . . 110

VI.

Katastrophe des Abenteuers mit dem schönen Mannerl. 139

VII.

Die Laterna magica. . . . . 164.

VIII.

Don Miguels letzte Unterredung mit dem grauen Männchen. — Des Infanten Abreise von Wien. — Don Miguel und der königlich-baierische Maior R**t**l am Grabmahle Kaiser Ludwig des Baiern in der Metropolitankirche zu München, eine buchstäblich wahre Anekdote. — Der Prinz setzt seine Reise fort und nahet Portugals Küsten. . . . . 168.

III.

Don Miguel in Wien. — Des Prinzen deutscher Sprachmeister und neuer Vertrauter. — Fragmente und Scenen aus des Infanten Lehr- und Wanderjahren. 88

IV.

Mannert, die schöne Caffeesieders-Tochter. — Das graue Männchen und der Tyroler Hausknecht. 94

V.

Résumé der Ereignisse in Portugal und Brasilien von des seligen Johann Tod angefangen bis zum Sommer des Jahres 1827. — Don Miguel's Benehmen zu Wien in politischer Hinsicht. — Des grauen Männleins Rathschläge. . . 110

VI.

Katastrophe des Abenteuers mit dem schönen Mannert. 139

VII.

Die Laterna magica. . . . . 156.

Seite.

VIII.

Don Miguels letzte Unterredung mit dem grauen Männchen. — Des Infanten Abreise von Wien. — Don Miguel und der königlich-baierische Major R**l am Grabmahle Kaiser Ludwig des Baiern in der Metropolitankirche zu München, eine buchstäblich wahre Anekdote. — Der Prinz setzt seine Reise fort und nahet Portugals Küsten. . . . . 165.

Don Miguel,

der

furchtbare Kronenräuber;

oder:

das politiſche Opferfeſt.

Romantiſches

Original-Blutgemälde neueſter Zeit

von

Adolph von Schaden.

Venit summum diræ et lacrimabile tempus
Dardaniæ: fuimus Troes, fuit Ilium, et ingens
Gloria Teucrorum: ferus omnia Jupiter Argos
Transtulit: incensa Danaï dominantur in urbe.
P. V. M. Aeneis.

Dritter Band.

Stuttgart,
Gebrüder Franck.
1830.

I.

Skizzirte Lebensgeſchichte des mignelistiſchen Barbiers.

Rauſch, Spiel, Tanz und Nacht
Hat Vielen ſchon groß Leid gebracht.
Alter Kalenderſpruch.

Es giebt in der That Menſchen, deren eigenthümliche und ihnen angeborene Bizarrerie annoch die bizarreſte Laune des Zufalles ſelbſt zur höchſten Potenz zu erheben zu wollen ſcheint und unter dieſen kaum be-

neidenswerthen Schicksalssöhnen gebühret dem vielbesprochenen und beschriebenen Barbier eine Vorzugsstelle.

Kaspar Lummerl pflegte, in seiner spaßhaften Art sich auszudrücken, häufig zu behaupten, er habe weder einen Vater noch eine Mutter je gehabt; wahr blieb indessen, daß unser Held unmittelbar nach seiner Geburt zu Wien im Findelhause in geheimer Weise war abgegeben worden, wo er seine erste Erziehung empfing ohne jemals von dem Dasein seiner Eltern, welche wohl nicht zur respektabelsten Klasse der menschlichen Gesellschaft gehören mochten, früher oder später die geringste Kunde erhalten zu haben.

Der Knabe zeichnete sich frühzeitig durch einen zwar sehr offenen Kopf allein daneben auch durch ein possirliches, nichts weniger als reizendes, Aeußere aus, welches näher

zu beſchreiben wir ſchon früher Gelegenheit nahmen.

Ehrſame wiener Bürger und Handwerksmeiſter pflegen ſich bekanntlich nicht ſelten aus dem Findelhauſe Lehrlinge zu entnehmen und ſo fügte es der Zufall, daß der noch kaum zehnjährige Lummerl in das Haus des Chirurgen Schnapperl kam, wo er zu einem tüchtigen Handlanger in Aeskulps Schule herangebildet werden ſollte.

Da Herr Schnapperl ein ſehr geſchickter Wundarzt aber übrigens ſelbſt nicht frei von Bizarrerie war, gewann er — similia simili gaudet — den neuen Lehrling alſo lieb, als wenn er ſein eigener Sohn geweſen.

Der kleine Lummerl wuchs auch in der That heran zu einem brauchbaren Badergeſellen; ſeines aufgeweckten Humors und der

gemeinen Zoten und Schnurren halber, welche ihm stets zu Gebot standen, war er ungemein beliebt bei Herrn Schnapperls sämmtlichen Kunden. Allein jene gar schlimme Feinde Vieler, deren der oben citirte alte Kalenderspruch erwähnt, setzten auch unserm Helden mit der Bartschüssel stark zu; der gute Lummerl verstrickte sich in, für seine Verhältnisse nicht unbedeutende Schulden, griff endlich zu unerlaubten Mitteln sich Geld zu schaffen und als seine Lumpereien zur Entdeckung reif schienen, faßte der Barbier den heroischen Entschluß davon zu laufen.

Lummerl wandte sich nun vorerst nach der Kapitale eines Nachbarstaates und ihm gelang es daselbst, wo schon hunderte nichtswürdige ausländische Abentheurer ihr Glück gemacht haben, bald in einer höhern Sphäre, als jene der Bartschüssel gewesen, zu glänzen.

Unser Held strahlte vorerst als Theater- und Bühnenrezensent. Sie lächeln, meine

geneigte Leser und beschuldigen mich, meine wahre Geschichte durch Erzählung offenbarer Unwahrscheinlichkeit entstellt zu haben? — Mit Nichten! C'est la vérité, rien que la vérité und wenn ein Barbier recensirt kann diese, nicht ein Mal, eine ungewöhnliche Erscheinung gelten, denn ich habe selbst in B. einen ehmaligen Hausknecht gekannt, welcher mit vielem Glücke dem literarischen Richteramte vorstand. Warum denn nicht? — so wie es faule Rechenknechte, für Leute, welche nicht rechnen können oder mögen giebt, eben, so könnte man faule Rezensentenknechte und zwar mit leichter Mühe anfertigen, denn sind es denn mehr als zwei sich stets gleich bleibende Formeln, in welche der gewöhnliche feile Rezensentpack unaufhörlich seine Urtheile gießt und welche der große Hause eben geduldig hinnimmt, wie das: „Unser Vater!?“ — es würde kaum ans Unglaubliche grenzen, wollte man jene Niederträchtigkeiten alle offenbaren, welche in der ein Mal berührten Sphäre täglich vor

sich gehen; so befindet sich in M. ein gewisser H*****, welcher in die B. f. d. A. Kritiken liefert und wie geht der Mann dabei zu Werke? — es erscheint z. B. ein Buch in drei oder mehreren Bänden von Peter oder Paul. Herr H***** weiß daß X — der Freund oder Verwandte des Peter ist, und um für das neue Werk, welches Aufsehen erregt, nicht in die Leihbibliothek zwei Kreuzer bezahlen zu dürfen, geht H. zu X. und spricht: „Ihr genialischer Freund oder Vetter Peter hat ein neues treffliches Werk herausgegeben, sicher besitzen Sie es, borgen Sie mir doch sämmtliche Bände auf einige Tage?“

H — erhält das Buch und trallt damit nach seiner Dachstube; hier angelangt öffnet er des Werkes ersten Band und ersieht mit Grauen, aus dem Titelblatt, daß das opus im Verlage einer Buchhandlung erschienen, mit welcher er ein Mal, der Himmel weiß warum, in Händel gerathen oder sich noch

befindet. Wüthend wirft H— den Band von sich, schickt das ganze Werk — einfältig genug — sogleich wieder an den Eigenthümer zurück, setzt sich an's Pult, bewirft das von ihm selbst vor einer Viertelstunde noch, also genannte neue treffliche Werk des genialischen Peter nebst der unschuldigen Verlagshandlung mit Koth, siegelt den Schmachartikel sorgfältig ein und trägt ihn hocheigenhändig zur Post. Diese, eine wahre Anekdote! — fi donè!

Doch kehren wir nun zu des ehrenwerthen Barbiers interessanter Lebensgeschichte zurück. Sein Weizen blühete ihm als Rezensent in der That geraume Zeit, allein ein altes deutsches Sprichwort sagt gar wahr:

Je höher die Ehr'
Je mehr die Beschwer;
Keine Würde
ohne Bürde!

Nun um die Ehr und Würde bleibt ein deutscher Rezensent eben nicht zu beneiden;

ihr Beschwer' wissen sich die Herrn zu erleichtern, aber die Bürde kömmt ihnen zuweilen über Nacht, das erfuhr unser Lummerl, als er einst, kaum noch seiner Sinne mächtig, aus einer Kneippe nach Hause taumelte. Ein paar zu ehrsüchtige und halbwahnsinnige Schauspieler, deren es nun wohl einige im lieben deutschen Vaterlande giebt, hatten ihm aufgelauert, weil sie sich von dem Rezensenten in irgend einem öffentlichen Blatte schyer verletzt fühlten und versahen den unglücklichen Exbarbier mit einer dermaßen schweren Bürde, daß er kaum vermögend war dieselbe vollends nach Hause zu schleppen.

Seit Lummerl Prügel erhalten, war sein sonstiger Credit mächtiglich gesunken, denn die Redaktionen halten es in solchem Punkte mit den höchsten Staatsgewalten; wie diese einen geschlagenen Feldherrn in der Regel nicht fürder komandiren, wollen jene einen geprügelten Federhelden nicht ferner

kritiſiren laſſen; Ausnahme von der Regel bleibt, wenn der Geprügelte, der Recenſent und der Redakteur des Blattes eine und dieſelbe Perſon iſt; ein Fall, der wohl auch vorzukommen pflegt.

Etliche Jahre hatte der Ex-Barbier [illegible] Recenſent ſein heilloſes Weſen getrieben, doch nach den vorerſt erzählten Vorfällen, gefiel ihm nicht, länger in jener bezeichneten Hauptſtadt, dem bisherigen Aufenthalte ſeiner Leiden und Freuden zu verweilen; er ergriff ſeinen Stab, wanderte mit ſchwerem Herzen und leichter Börſe aus dem Thore und wir, unſerer Seits, beginnen hier einen neuen Abſchnitt in der Lebensgeſchichte des Helden.

Kaſpar Lummerls Reiſe nach Norden.

Jeder Schächer hält ſich in Deutſchland für einen Dichter und Stern erſter literari-

scher Größe, wenn nur erst die mitleidige Redaktion irgend einer dunkeln Zeitschrift von ihm ein paar armselige Reimlein und nichtssagende Aufsätzlein hat abdrucken lassen.

Erbärmliche Wichte! kennt ihr denn die Wiege nicht, nach welcher erhabene Feen ihren Lieblingen den unsichtbaren Schlüssel in die Wiege legen, der allein geeignet ist das Zauberschloß zu erschliessen in's ewig grüne Paradies echter poetischer Bestimmung? —

Ach auch meiner Wiege — ich rede von mir, dem Schaden nämlich, — nahete leider keine hehre wohlthätige Fee, aber als ich ein Sechswochenknabe noch war, trippelte einst in einer stürmischen Nacht ein krummbeinigter, faunigter Satyr — oft erzählte mir meine selige Großmutter den Umstand in der Folge — zu meinem Bettlein und legte mir einen sichtbaren Schröpfkopf unter den Pfühl. Noch heutigen Tages bewahre ich sorgsam meinen Schröpfkopf, ich

habe ihn nimmermehr rossen noch rasten lassen, sondern bediene mich seiner munter zu Schutz und Trutz; lustig handiren die zwei und dreisig scharfe Zünglein meines Kopfes; manches faule Fleisch haben sie schon wund geschlagen und das freut sich der Schröpfkopf sehr! — lieber wäre mir freilich, wenn das Geschick auch mir den Kammerhern-Schlüssel der Poesie verliehen hätte, doch Kammerherrn können wir hienieden nun schon nicht alle sein und darum will ich mich denn in Gottes Namen mit meinem Schröpfkopfe noch ferner begnügen.

Wohlan kehren wir zurück zu der Biographie! — Auch unser Lummerl hegte keine geringe Begriffe von dem Pseudo-Hypogriph mit dem er stinkende Kothpfützen seit einiger Zeit tollkühn durchjagt hatte, um alle Umstehende zu besudeln und da er neben vielen Andern von dem seltsamen Wahne befangen blieb, in deutschlands Nord

lediglich hause und gedeihe die echte und wahre Kunst. nahm auch unser Held den Zug dortenhin.

Nach vielem Mühen und manchem rastlos zurückgelegtem Tagmarsch, erreichte Lummerl endlich die Stadt Y— an der °—° See.

Ermüdet, wie er war, trat der Barbier vorerst in einen, dicht vor dem Stadtthore belegenen, sogenannten Krug, um sich durch ein halb Pfund Doppelkümmel zu restauriren.

Mit nicht geringem Staunen las der Ex-Rezensent von einem an der Wand der Gaststube sich befindenden gedruckten Anschlage folgendes:

„Bekanntmachung:

Am folgenden Sonntag wird der hier anwesende allbeliebte menschlich große Affe, Orangoutang genannt, eine außerordentliche Darstellung zu geben die Ehre haben.

Orangoutang wird nämlich schön, sauber und korrekt einen Brief niederschreiben, welchen ihm in die Feder zu diktiren des Affen Zieh- und Nährvater die Ehre haben wird und da man nicht alle Tage Affen dergleichen verrichten sieht, erwartet man einen zahlreichen Zuspruch von Seite des hochverehrlichen Publikum."

„Halter gar ein Affe schreiben? nun das muß i gestehen, in dem Norddeutschland hat man's halter doch weit bracht" — rief unser Held indem er sich kopfschüttelnd auf dem Hacken drehte.

In diesem Augenblicke wurde ein hagerer, dürftig gekleideter Mensch, der bei einem Glase Korn, am Nebentische saß, aufmerksam; er erhob sich und es machte sich zwischen den beiden Herrn folgende Unterredung:

der Hagere.

Wenn mich halter meine Ohren und

Augen nicht zum Narren haben, so bist du es halter, wie du leibst und lebst, du mein alter Busenfreund der Baderkasperl aus der Wienstadt?

Barbier.

Ja ich bin es und erkenne nun halter auch dich Steinbrüderl! du bist der ehemalige Goldschmid-Sepperl aus unserer Vaterstadt. Nun sag' mir, Sepperl! wie ist's dir halter gangen derweil und wie gehts dir halter jetzt?

Sepperl.

Davon ließ sich halter viel reden, Kasperl! im Anfang ist mirs gangen wie dir, es hat mich nimmer recht g'litten z'Wien und da hab i halter Staubaus g'macht; nach allerlei gar wunderlichen Schicksalen bin ich Kammerdiener in einer Menagerie worden; der Herr der wilden Vieher gewann mich lieb, und vermachte mir, als er schwer erkrankte, den großen Affen, von dem du dort gerade

geleſen haſt; mit dem Affen durchzieh' ich nun die Welt und wir beide, der Affe und ich haben halter ſo ane Exiſtenz, die a Bißel beſſer iſt, als gar keine.

Barbier.

Das iſt halter alles gut und recht, aber ſag' mir halter das einzige, wie du es angefangen haſt, den Affen z'Schreiben zu lernen?

Sepperl.

Das Weter, Kerl! das iſt halter mir ſo ane Illuſion, wie wir es in der Kunſtſprache nennen. Die Affen thun halter nur ſo, als ob ſie ſchreiben, aber wa man mit Recht ſchreiben nennt, das können ſie halter doch nicht. Aber, Lummerl! ſo rede auch du, ſprich — wie, wie gehts halter dir alter Schwed!?

Barbier.

Quanti, Verdrati im Superlativ! ſchau, Bruder! ſechs Dreier hab i noch im Sack

und ſind die verſoffen, weiß i halter nit, was wir anfangen! — In komiſcher gezierter Extaſe: O ich Unglücklicher! was beginnen? alle Thore des Heils ſind mir verſchloſſen, ich werde des Elendes Raub. — Indem er ſich vertraulich auf des Hagern Schultern ſtützt: — Hanz Brüderl! kannſt mir nit a paar Zwanzigerl lehnen, geh' thus halter — i hab dir beim Rehbock an der Donau draus z'Wien ach öfters ausg'holfen und bin auf mein Namen a Seitel Dornbacher ſchuldig blieben, wenn dir's Geld ausgangen iſt.

Sepperl.

Das muß wahr ſein, a guter, dalketer Eſel biſt alleweil g'weſt. Nu hör', Kaſperl! i will dir halter n'Vorſchlag zur Güte machen und dich gut verſorgen auf Lebensdauer. Geſtern iſt mir mein Hanswurſt — die hieſigen Hochgelehrten haben den Kerl: Joännes Wurſt genannt — davon gelaufen und zum Affen gehört n' Hanswurſt, darum,

damit ich's kurz mache, werde du unser Hanswurst — Anlag hast du dazu — und wenn ich und der Affe nicht verhungern, kommst du auch mit dem Leben davon.

Barbier.

(Höchst entrüstet:) Ich ein Hanswurst? welche Zumuthung! wisse denn, gemeine Seele! ich bin jetzt halter ein Gelehrter, ein Critikus, vor dessen Feder eine Welt, die Theaterwelt nämlich, zittert und erbebt.

Sepperl.

Na, wenn du lieber verhungern willst, ist mirs halter auch recht. Uebrigens hab' ich oft gehört, daß es unter den Gelehrten auch genug Hanswursten geben soll.

Barbier.

(Besänftiget:) Schau, Sepperl! das nennen wir Gelehrte halter Argumenta ad Hominem und schau, i will dir's halter aus

Freundschaft und wegen dem Genialischen, was halter in der Sache liegt, thun und vor's erste — nein, kein Hanswurst mag ich halter doch nicht werden — du mußt mich deinen lustigen Rath nennen.

Sepperl.

Z'wegen meiner nenn' du dich n' lustig'n Prinzen, wenn du halter nur mein Hanswurstelkittel anlegst und lustige Schnaken (Schnurren) machst.

Barbier.

An den Schnaken soll's halter nicht fehlen, denn du weißt es ja noch von alten Zeiten her, was die Schnaken betrifft, darin such' ich meinen Meister. Aber jetzt laß mir halter etwas zu schnabeliren geben, sonst pack ich dich an, denn mich hungerts halter als wie noch an' mal 'n Recensenten.

Nachdem die Herren ein furgales Mal eingenommen, wurde unser Held als Arle-

„quino kostümirt, erhielt eine große Trommel und den Auftrag, in der Stadt die auf kommenden Sonntag festgesetzte Schreibakademie des Affen in allen Straßen auszutrommeln und dabei sogenannte Schnaken zu machen. — Herr Lummerl, ohnehin ein geborener Joannes Wurst, machte seiner neuen Bestimmung große Ehre.

Die ganze Geschichte erregte im Städtchen an der See nicht geringe Sensation, denn dergleichen ward nimmermehr erhört, und wo nur irgend ein Rathsherr dem andern begegnete, schüttelte er ihm treuherzig die Hand und fragte neugierig:

„der Herr Collega werden doch wohl auch am Sonntage den Affen schreiben sehen wollen?“

Eine als ungemein geistreich bekannte, vornehme Dame sprach in einer Abendgesellschaft ganz ernsthaft:

»Ich bin doch nur begierig, ob der Affe, wenn er Sonntags studirt, koncipirt und Scribe' irt (scribirt) wohl auch eine Brille auf der Nase tragen wird.«

Doch bald wären die Hoffnungen und die gespanntesten Erwartungen des lieben Publikums zu Wasser geworden.

Zwei Tage, bevor sich der Orangoutang mit der Feder in der Pfode produciren sollte, blieb dem gefräßigen Thier ein Bein im Schlunde stecken, und das arme Vieh mußte elendiglich ersticken.

Der Goldschmidt-Sepperl geberdete sich bei dem traurigen Falle einem Wahnsinnigen gleich. Vergebens verschwendete der Barbier seine Trostgründe und empfahl philosophischen Gleichmuth. Sepperl wollte davon nicht hören, rannte mit dem Kopfe gegen die Wände und schrie unaufhörlich: „Meinen Affen mach halter wieder lebendig, meinen Affen gieb' mir

wieder," allein solch ein gewandter Bursche unser Held auch war, Todte zu erwecken, vermochte er nicht.

Doch plötzlich, wie von einer höhern Eingebung erleuchtet, stand Sepperl still und nachdem er zu Odem gekommen, sprach er, nach einigem Nachdenken, ziemlich ruhig: „Höre, Kaſperl! mir kommt halter da auf einmal a prächtiger Gedanke: du und kein anderer Mensch kannst mich aus dem Schlamasel (Verlegenheit) ziehen."

Barbier.

I bin halter a gute Haut, Sepperl! das weißt du — wenn i dir helfen kann und wenn i was davon hab, nachher kannst halter auf mich allemal rechnen.

Sepperl.

Schau, i mein' halter so; wir ziehen dem todten Affen das Fell über die Ohren, du hast ohnehin ganz die Statur des Seligen, und nun möcht ich halter, daß du in des

Orangoutangs Pel; hineinkriechen und am Sonntag Abend den Affen vorstellen thätest.

Barbier.

Nein, Sepperl! was halter zu arg ist, bleibt zu arg. Schau', mein Freundschaft für dich ist groß, aber daß i aus purer Freundschaft gar ein Vieh werden soll — nein, mein Bruderherz! das Stück kann nicht aufgeführt werden; es wär' halter ein Mal zu viel verlangt.

Sepperl.

Wenn ich dir aber jetzt auf der Stell' ane Handvoll Zwanzgerl gieb' und dir halter auf den Sonntag die Hälfte von der Einnahme versprich? —

Barbier.

Ja, wenn du das halter thust, mein inniggeliebtester Freund! dann vermag mein Herz nicht länger zu widerstehen; schau, Goldschmidt-Sepperl! der echten Freundschaft

„ist kein Opfer zu schwer, und aus Freundschaft für dich werd' halter ich 'n Aff.

* * *

Der verhängnißvolle Abend des Sonntags war erschienen und der Rezensent schrieb als Affe Recensionen, welche mehr Sensation noch erregten, als einst jene rein menschlichen.

Endlich regten sich doch ob der unerhörten scientiven Bildung der behaarten Bestie im Parterre einige bescheidene Bedenken. Die Naturforscher des Städtchens bestiegen die Bühne und erklärten nach genauer Untersuchung das vorhandene Thier für einen wirklichen Affen; über das Genus war man einig, der Species halber aber entspann sich zwischen den Gelehrten ein heftiger Streit.

Indessen hatte sich auch ein Matrose, welcher lange in Ländern gelebt, wo die

Affen zu Hause sind, unaufgefordert unter die Untersuchenden gemischt. Der Seemann erfaßte unbemerkt des Affen langen Schweif, ein heftiger Riß — und siehe da, der Schweif trennte sich von dem Orangoutang und blieb, zu großer Belustigung des Janhagels, in des Matrosen Hände.

Nun erst wurde die Bestie genauer untersucht, und endlich als eine menschliche erkannt.

Der regierende Bürgermeister wüthete; der entlarvte Affe und dessen Freund, der Goldschmidtsepperl, wurden zum Arrest gebracht und gegen die beiden Betrüger der förmliche Prozeß eingeleitet.

Der Affenrezensent vertheidigte sich nicht ohne Scharfsinn; er sprach: „Wenn auf großen fürstlichen Bühnen Tänzer und dramatische Künstler, wie z. B. ein Herr Laroche zu München und Mayrhofer in Wien,

Affen, Hunde, Tiger und allerlei andere wilde Bestien darstellen, warum sollte denn mir, dem ebenfalls freien Künstler, nicht verstattet bleiben, jene genannten hohen Genien nachzuahmen?“

Der Herr Bürgermeister distinquirten dagegen aber auch ungemein fein und zwar folgendermaßen: „Wenn die genannten Männer auch in der That Bestien darstellen, so weiß dagegen das verehrliche Publikum recht wohl, daß sothane Bestien nicht so recht eigentliche Bestien, sondern Menschen, mit unsterblichen Seelen ausgestattete Menschen, d. h. Herren der Schöpfung sind, und das liebe Publikum ist daher durch sothane viehische Vermummungen keineswegs so recht eigentlich betrogen und geäfft, wie es durch die Affengeschichte quästionis dem Publikum unserer lieben Stadt geschah, und des letzteren entscheidenden Umstandes halber gerade bleibst du, betrügerisches Affengesicht! straffällig.“

Der Himmel mag wissen, in welcher Art

und Weise dieser merkwürdige Rechtsfall am Ende entschieden worden seyn möchte; allein es kam nicht dahin, sintemalen der Barbier gewichtige Fürsprecher gewann, wie denn die Affen allerwärts mächtige Protectoren finden — welche es dahin zu bringen wußten, daß der entlarvte Affe lediglich entlassen und des Landes verwiesen wurde.

* * *

Nachdem er von seinem Freunde, dem Goldschmidt-Sepperl, einen rührenden Abschied genommen, begab sich unser Held nach dem nahen Hafen, um zur See nun die Fortuna zu erproben.

Gerade befand sich ein portugiesisches Schiff im Begriffe, die Anker zu lichten. Die Leiche des Kochsjungen, welcher in der verflossenen Nacht plötzlich am Gedärmbrande verschieden war, wurde ehevor noch in die See versenkt und dieses Ereigniß ließ in unserm Helden einen raschen Entschluß erkeimen. Er

ging an Bord des segelfertigen Portugiesen, ließ sich bei dem Kapitain melden, gab sich für einen geübten Koch und guten Katholiken aus und bat, an die Stelle des so eben in das Meer versenkten Kochgehülfen aufgenommen zu werden. Dem Schiffspatron kam der Antrag erwünscht, und Lummerl wurde ohne weitere Umstände angenommen; übrigens hatte der Barbier keinesweges gelogen, als er sich für einen geübten Koch ausgegeben, denn was sind denn rüstige Rezensenten anders als — Sudelköche?

Das portugiesische Fahrzeug stach in die hohe See, allein die ersten Proben, welche unser Held von seiner Kunst, die Schiffskost zu bereiten, ablegte, fiel schlecht genug aus, und nur das Paternoster, welches der Wiener Heuchler unaufhörlich durch die Finger laufen ließ, rettete ihn vor der Knute der frommen Lusitanen.

Uebrigens brachte es der Barbier durch

tägliche Uebung denn doch bald dahin, daß er der Schiffsmannschaft Erbsen und Grauben kochen und zu deren höchster Zufriedenheit ihre Zwiebeln rösten konnte, und da Lummerl auch zur See seinen eigenthümlichen Charakter nicht verläugnete, stets guter Dinge blieb und sich ein Bischen hudeln ließ, wurde er bald der Liebling der Matrosen.

Es liegt nicht in unserm Plane, in das Detail der Abentheuer einzugehen, welche der Barbier in jenem Zeitpunkte zur See bestand; genug — unser Held erwarb sich bei dieser Gelegenheit durch tägliche Uebung jene genaue Kenntniß der portugiesischen Sprache, welche in der Folge die nächste Veranlassung zu seiner seltenen und bedeutsamen Standeserhebung gab.

Nachdem sich das portugiesische Fahrzeug länger denn drei Jahre in verschiedenen Gewässern umhergetrieben hatte, lief es, ziemlich beschädiget, in Lissabons Hafen ein, um

ausgebessert und zu einer neuen Expedition ausgerüstet zu werden.

Die Mannschaft, und mit ihr auch unser Held, wurde ans Land gesetzt, empfing den rückständigen Sold und sollte in der Hauptstadt die Beendigung der Ausrüstung abwarten.

In dieser Zeit der Muße traf den Barbier ein nicht geringes Mißgeschick. Lummerl besuchte eines Tages in Gesellschaft dreier portugiesischer Matrosen, welche sich bisher seine Freunde genannt hatten, zu Lissabon eines der prachtvollesten Gotteshäuser. Vorlaut, bizarr und geschwätzig, wie nun unser Wiener Abentheurer ein Mal ist und war, versichert er seine Begleiter vor einem Altar, welchen das Bildniß St. Jakobs zierte, dieser Heilige gleiche ganz und gar einem Kaiserlich-Königl. Oesterreichischen Hof-Kammer-Heiduken in seiner Vaterstadt.

Die Portugiesen bekreuzten sich, denn ihnen

galt die unschuldige Aeußerung ihres Schiffskoches — eine Gotteslästerung, welche sie, um der eigenen Verdammniß zu entgehen, den geeigneten geistlichen Gerichten anzuzeigen zu müssen glaubten.

In der folgenden Nacht wurde Lummerl aus süßen Träumen erweckt und von dienstbaren Geistern der Inquisition in eines der strafbaren unterirdischen Löcher gebracht, welche diesem Gericht als Gefängnisse dienen.

Unser Held blieb bestimmt, durch seine Person das nächste auto da fé zu verherrlichen, allein sein guter Engel rettete den Barbier von dieser schrecklichen Bestimmung. Der Kerkermeister litt an Elsteraugen, und als er zufällig vernahm, daß sich sein neuer Gefangener auf Wundarzneikunst verstehe, ließ der kleine Tyrann von demselben sich die harten Elstern ausschneiden, welches Unternehmen dermaßen glücklich ausfiel, daß der Gefängnißwärter keinen Anstand nahm, die Geschicklichkeit des Wiener Bartscheerers

dem Großinquisitor anzuempfehlen, welcher gerade heftig an einer Fistel litt und gefährlich darniederlag.

Lummmerl wurde seiner Bande entledi- get und zum Krankenlager des entsetzlichen Mannes geführt, von dessen Hauch Tod und Leben abhing. Auch die großinquisitorische Fistel operirte unser gewandter Barbier mit schneller und leichter Hand, und die eigene Freiheit em- pfing der geängstigte Exrecensent als Lohn für die gelungene Operation.

Die Lust, länger noch Lusitaniens aro- matische Luft zu athmen, war dem Barbier ent- flohen; er ging sogleich an Bord eines segelfer- tigen englischen Kauffahrers und schiffte mit demselben nach Albion.

In London trat unser Held in die Dienste eines Landsmannes, eines vornehmen und un- gemein reichen jungen Oesterreichischen Cava- liers, der halter auch das Ausland kennen lernen

wollte. Im Gefolge dieſes Edelmanns kehrte der Barbier endlich wieder in die Hauptſtadt ſeines Vaterlandes zurück, wo man ihn und ſeine ehemalige tadelnswerthe Aufführung freilich längſt vergeſſen hatte.

Wie es unſerm Lummerl gelang, der Sprachmeiſter und vertraute Don Miguels zu werden, wurde bereits früher erzählt. In welcher Art und Weiſe der Barbier aber eine Ehrenſtufe nach der andern zu erklimmen wußte, bis er endlich plötzlich von der ſchwindelnden Höhe herniederſtürzte, weiß Jedermann, der Zeitungen lieſt, und läſe er auch keine andere, als — die Augsburger ordinäre.

II.

Wichtige Unterredung des Prinz-Regenten mit seiner Mutter an Bord der Fregatte auf der Rhede von Lissabon. — Don Miguel steigt an's Land. — Benehmen während der ersten Zeit seines nunmehrigen Aufenthaltes im Vaterlande. — Anleitung zur Kunst, feierliche falsche Eide zu schwören und dennoch sein Gewissen zu bewahren. — Pöbel- und Volksstimmung.

Nihil esse possit — quidquam vanius
Quam ad veritatis lumen oculos claudere.
Buchananus.

— Nichts mit solchem Recht heißt Thorheit,
Als wenn einer schließet sein Auge
Vor der Wahrheit Sonnenlicht. —

* * *

Die Lust, mit welcher wir begonnen haben, dieses Büchlein zu schreiben, hat sich

bis hieher erhalten, allein nun hebt sothane Lust an, allmählig von uns zu weichen, denn die Wahrheiten, welche zu melden, uns noch übrig bleibt, sind in der That von solch' trauriger und entsetzlicher Art, daß ob deren aufmerksamer Beschauung sich nothwendigerweise die Fittige der Dichtung gelähmt fühlen müssen. Indessen werden wir nun schon das ein Mal gegebene Wort lösen und den Leser, in unserer eigenthümlichen Weise, durch die neueste Geschichte Lusitaniens bis zur letzten Marke des Heute führen.

Wir haben die Fregatte des Infanten verlassen, nachdem sie auf der Rhede von Lissabon Anker geworfen.

Kaum erscholl in der Hauptstadt die Kunde von des neuen Regenten Nähe, als man auch schon die verwittwete Königin Mutter ihre Schaluppe besteigen und an Bord der Fregatte Miguels eilen sah.

Der Prinz empfing die Allerdurchlauchtigste auf dem Verdeck seines Fahrzeuges mit jener Grandezza, welche für sothane Gelegenheit die portugiesische Etiquette vorschreibt.

Als sich die höchsten Herrschaften endlich allein in der Kajüte befanden und alle Fesseln des Hofzwanges entfernt waren, wollte der Regent in der Mutter Arme sich werfen, allein schnell und mit Würde dennoch trat die Königin zurück; ihre beiden vorgestreckten Arme hielten den Sohn annoch entfernt und es fand das folgende Zwiegespräch Statt:

Charlotte.

Gemach, mein Sohn! bevor ich es vermag, nach langer Trennung, dich mit echter, inniger, mütterlicher Zährtlichkeit an diesen, nur mit der Sorge für dein Wohl erfüllten Busen zu drücken, müssen inhaltsschwere Verständigungen vorerst erfolgen.

Miguel.

Sprecht, allergnädigste Mutter! ich bin ganz Ohr.

Charlotte.

(Feierlich.) Miguel! ich nahe mich dem sechzigsten Lebensjahre. Seit dem Augenblicke, als ich dem sechsten schwachen Johann gezwungen meine Hand reichte, wußte ich, was ich wollte, und stets mit Consequenz verfolgte ich mein Ziel.

Die Ruhe der Welt ist bereits längst gefährdet durch allgemein verbreitete schändliche Prinzipe, ausgegangen zuerst aus den Logen der fluchwürdigen Freimaurer, durch Prinzipe, welche nichts anderes bezwecken als die geheiligten Rechte des absoluten Königsthumes und die christkatholische Religion selbst zu stürzen. Ich und die Meinigen, wir kämpften einen langen, schweren Kampf gegen jene der Hölle entstiegene sogenannte Erleuchtung des menschlichen Geschlechtes;

lange schwankte der Sieg, doch nun scheint er, erkauft durch unbeschreibliche Opfer, sich, in diesen Zonen wenigstens, auf unsere Seite und zwar dadurch zu lenken, daß es endlich gelungen, dich zur Regentschaft des Landes zu berufen. Rede, vermag ich es, auf deine Grundsätze zu bauen, wie auf einen Fels im Meer, haben sie sich befestiget diese Grundsätze für die gute Sache mit den Jahren; wirst du, mein Sohn! nimmermehr schwanken? —

Miguel.

Nimmermehr!'

Charlotte.

Ich glaube dir, denn die Unserigen in Wien haften für die Festigkeit dieser deiner Grundsätze. Allein vergieb mir, Miguel! dir mangelt dennoch die nöthige Thatkraft und jener durch nichts zu beugenden Wille. Bedenke: Nur dann ist das große Ziel erreicht, nur dann erst, fühlt sich

deine Mutter ruhig und glücklich, wenn die Köpfe alle der konstitutionellen Hauptpersonen gefallen sind.*)

Miguel.

Bei Gott, Mutter! sie sollen fallen!

Charlotte.

Ich kenne dich, mein Sohn! du allein vermagst es nicht, zu vollbringen das große Werk. Darum schwöre mir, bei Gott und deiner ewigen Seligkeit, dich blindlings zu überlassen meiner Leitung und jener meiner vertrautesten Freunde, denn unter dieser Bedingung allein wirst du vermögen, den Thron

---

*) Es ist diese von Wort zu Wort dieselbe Aeußerung, welche sich erweiserlichermaßen die Königin Mutter, nach der Rückkehr des Infanten, zu Lissabon erlaubte.

zu behaupten; folge mir, Miguel! und ich verspreche dir, du wirst herrschen immerdar ein absoluter König und die gesammten konstitutionellen Teufel werden es nicht vermögen, ein Haupthaar nur dir zu krümmen.

Miguel.

Dein Wille, weise Mutter! geschehe — ich unterwerfe mich demselben jetzt und immerdar — unbedingt; dieses schwöre ich bei Gott und meiner armen Seele!

Charlotte.

(Indem sie den Prinzen zärtlich in ihre Arme schließt:)

Willkommen nun, geliebter Sohn! ja du bist mein Kind, in deinen Adern fleußt meines Herzens Blut allein. Deine Geschwister sind bereits angesteckt vom Höllengifte der sogenannten Aufklärung der Freimaurer. Verflucht sey die Stunde, in welcher ich Isabellen, verflucht die Stunde in welcher ich jenen Pedro geboren.

Unter dem Donner der Kanonen betrat der Prinz des andern Tages den Boden seines Vaterlandes wieder.

Die apostolische Parthei hielt es nicht für gerathen, den Infanten sogleich im ersten Augenblicke die Maske öffentlich abwerfen zu lassen.

Dessenzufolge schwur nun Don Miguel ohne Zeitverlust im königlichen Palaste zu Lissabon abermals, in Gegenwart der Cortes und des ganzen diplomatischen Corps, den feierlichsten Eid auf Don Pedros constitutionelle Charte.

Der Patriarch der Hauptstadt, welcher dem Prinzen den Eid abnahm, hielt das Evangelienbuch in der Art, daß Miguel nicht, wie es herkömmlich, seine Hand darauf legen konnte, auch murmelte der Infant, statt der Eidesformel, andere, für alle

Anwesende gänzlich unverständliche Worte.

Durch dieses Benehmen gedachte der nur Böses im Schilde führende Tyrann sein Gewissen zu wahren. Wie erbärmlich klein und einfältig zugleich steht in diesem Moment jener Michel vor uns? — Mahnt er uns nicht unwillkührlich an jene bigote Betteljuden, welche sich auch durch keine Eidesformel gebunden halten, wenn ihnen, das Gesicht gen Morgen gewendet, dieselbe nicht von dem Rabiner in der Synagoge vorgesagt wird? —

Indessen waren die Gemüther der Apostolischen zu leidenschaftlich entflammt, als daß sie, ihrer Seits, die beabsichtigste Täuschung ohne Unterbrechung hätten unterstützen können und mögen.

Es wurde allerwärts die Nachricht ausgesprengt, der Prinz habe den Eid auf die

Konstitution nicht wirklich und nicht im Ernste geleistet und unmittelbar nach dem heuchlerischen und gotteslästerlichen Akte selbst versammelten sich einige Hundert trunkene, zerlumpte und bestochene Burschen aus der Hefe des Volkes vor den Thoren des Pallastes, welche unaufhörlich brüllten: „Sieg dem Don Miguel, unserm absoluten König!“

Mehrere von der Feierlichkeit zurückkehrende Diplomaten und unter diesen der österreichische Fürst Schwarzenberg, welcher den Infanten von Wien aus begleitet hatte, wurden von jenen Wahnsinnigen in ihren eigenen Equipagen insultirt.

Der edlere und weisere Theil der Nation schmeichelte sich nicht länger mit eiteln Hoffnungen. Man sah den unvermeidlichen Sturz der Verfassung nahen, und trauerte im Stillen. Der rohe und lüderliche Pöbel, welcher bei allgemeiner Unordnung auf keinen

Fall zu verlieren hat und nur gewinnen kann, jubilirte, denn der absolute König in Spe versprach seine Trägheit und Ausgelassenheit zu unterstützen und ließ schon jetzt unter diese Elenden in Geheim, um sich ihrer zu versichern, Geld und geistige Getränke vertheilen.

Von englischer Seite konnten die Konstitutionellen nicht länger auf Schutz und Rettung rechnen. Der hochherzige und edle Canning war nicht mehr und andere politische Ansichten leiteten Wellington und Aberdeen. Das im Hafen Lissabons liegende englische Geschwader schickte sich an, unter Segel zu gehen. Das Londner Cabinett war jetzt zu dem festen Entschlusse gelangt, sich in Portugals Angelegenheiten nicht ferner einzumischen, außer wenn es nöthig werden würde, lediglich zu Gunsten Miguels, dessen Person vor jedem Angriffe zu schützen, der Befehlshaber im Hafen die schärfeste Weisung erhalten hatte. O du edle, freisinnige Brittania! —

Einige wackere Diplomaten des Auslandes und selbst einige gewissenhafte, hohe portugiesische Staatsbeamte wagten zwar den Prinzen zu warnen, und ihm ernste Vorstellungen zu machen, allein Miguels Auge und Herz blieben verschlossen, nicht und nimmermehr vermochte zu ihnen zu dringen — der Wahrheit Sonnenlicht.

III.

Neuer Beitrag zur alten Geſchichte vieler Staaten.
Es wird erzählt, wie Don Miguel regiert und zwar —
ohne Gloria. —
Portugieſiſcher Bürgerkrieg.

Homines, cum se permisere fortunæ, etiam naturam dediscunt. CURTIUS.

— Menſchen, ſobald ſie ſich dem Glück überlaſſen, verlernen ſogar — die Natur. —

* * *

Die erwähnten trüben Ahnungen, denen ſich der geſündere Kern der portugieſiſchen Nation überlaſſen hatte, begannen nur gar zu ſchnell, ſich zu erfüllen.

Schon am 10. März (1828) löste Miguel die bisher bestandenen gesetzgebenden Kammern auf und sieben Tage später erlies er ein Dekret, durch welches er die sogenannte Unmöglichkeit, vor der Hand, eine Deputirtenkammer zu konstituiren, erklärte und eine Kommission niedersetzte, welche sich mit einer neuen zweckmäßigen Organisation der Volksrepräsentation beschäftigen sollte.

Die Mitglieder sothaner Commssion waren erklärte und leidenschaftliche Feinde des nationellen Vertretungs-Systemes und unbedingte Creaturen der nun wieder alles leitenden verwittweten Königin Charlotte.

Von diesem Momente an erhoben Despotie und empörende Willkühr frecher als je wieder das Haupt und wir erlauben uns hier nur in nuce Thatsachen jener Periode mitzutheilen, welche unsere Behauptung hinlänglich rechtzufertigen vermögend sind.

Vorerſt erfolgten Abſetzungen in Menge und zwar ſowohl im Militär- wie im Civiletat.

Hochverdiente alte Staatsbeamte und benarbte, würdige Offiziere, wenn ſie, mit Recht oder Unrecht, für Freunde des Volksvertretungs-Syſtems galten, wurden, ohne alle weitere Unterſuchung und ohne daß man ihnen die geringſte Penſion ausſprach, aus ihren Stellen verjagt und mit ihren Familien dem ſchrecklichſten Elende Preis gegeben.

Die dadurch in großer Zahl erledigt gewordenen Offiziers-Chargen wurden aus der Klaſſe jener gebrandmarkten abſoluten Flüchtlinge erſetzt, welche nun alle aus Spanien wieder in ihr verrathenes Vaterland zurückkehrten und es fügte ſich häufig, daß ein ehemaliger ſtreng abſoluter Korporal in der neu organiſirten abſoluten Armee ſogleich als Stabsoffizier angeſtellt wurde. Leicht wird man ermeſſen, daß auf dieſe Art Disciplin

und Geist im portugiesischen Heere schnell und bedeutsam leiden mußten. Ein Hauptstreben der nunmehrigen Regierung ging fortwährend dahin, die niedrigste Hefe des Pöbels für die neue heillose Ordnung der Dinge zu gewinnen.

Dieser Pöbel nannte die Konstitutionellen gewöhnlich „Negros“ und insultirte ungestraft die unbescholtensten Leute, in entsetzender Art, auf offener Straße, und es wurden selbst mehrere sogenannte Negros ermordet, ohne daß es das Gouvernement für nöthig erachtet hätte, deßhalb Untersuchungen anzustellen.

Wie in der Residenz also auch wurden in den Provinzen die Unterthanen durch die Absolutisten aufgewiegelt und zur Vollbringung der abscheulichsten Schandthaten angeleitet.

Die Miguelisten machten sich durch rothe

und blaue Bänder, welche sie in den Knopflöchern und um die Arme trugen, kenntlich, und der Ruf, welchen sie bei allen öffentlichen Gelegenheiten erschallen ließen, bezeichnete hinlänglich den Geist, dem diese verworfene Masse huldigte, denn die gewöhnliche Losung der Miguelisten hieß: „Es lebe unser Restaurator! Es lebe die Königin Charlotte! Es lebe Ferdinand, der Kaiser der Halbinsel! Tod der Charte!“ —

Auch die Priester in den Klöstern unterließen ihrerseits nichts, was dazu beitragen konnte, den zügellosen Geist der wüthenden Volkshaufen mehr noch aufzureizen.

Diese Klöster feierten die Auflösung der Kammern durch Beleuchtungen und andere glänzende Feste. Dabei wurden außer den gewöhnlichen Spenden an Geld und Wein, Raketen, Schwärmer und ähnliche Dinge

unter den Pöbel zu seiner Belustigung vertheilt, und der empörendste Unfug jeder Art geduldet.

Vergebens machte die vormalige Regentin, die bekannte Donna Isabella Maria, dem Infanten über die Zulassung aller dieser Dinge sanfte, aber dennoch dringende Vorstellung; Don Miguel antwortete nicht nur seiner edlen Schwester roh und grob und selbst zuweilen mit thätlichen Mißhandlungen, sondern der verblendete Tyrann ging selbst so weit, die Gesandten der auswärtigen Mächte in ganz völkerrechtlich widriger Weise zu vernachläßigen und zu beschimpfen.

Dem brittischen Botschafter, Herrn Lamb, wurde eine dringend erbetene Privataudienz unter dem Vorwande verweigert, weil der Infant eine neu angekaufte Stute prüfen müsse. Ein ander Mal wurde derselbe Herr Lamb auf offener Straße von dem Pöbel

angehalten und insultirt, ja selbst die Wagen-Pferde dieses Herrn wurden durch Raketen und Schwärmer dermaßen scheu gemacht, daß sie durchgingen und Se. Herrlichkeit konnten, trotz ihrer eingereichten Reklamationen, für diese, ihr widerfahrene Beleidigungen, von dem Prinz-Regenten nicht die geringste Satisfaktion erlangen. Gegen den französischen Marineminister, Herrn Hyde de Neuville, kam zu Lissabon eine ungemein beschimpfende Flugschrift in Umlauf und die französische Gesandtschaft konnte es nicht dahin bringen, daß Don Miguel die Unterdrückung dieser Schmachschrift anbefohlen hätte.

Also stand die Lage der Dinge, als der oftерwähnte portugiesische Pöbel, den man Nation zu nennen beliebte, allerwärts den Wunsch laut werden ließ, Don Miguel möge, als absoluter König, an die Spitze der Regierung treten. In den Städten wur-

den Register zur Einzeichnung dieses sogenannten National-Wunsches aufgelegt und der absolute Pöbel zwang rechtliche Leute gewaltsam zur Unterschrift.

Wenn es erlaubt wäre, zwischen einem zwar über alle Maßen ehrsüchtigen, aber dennoch großen Manne und einem elenden durchaus nichts bedeutenden Wichte eine Paralelle zu ziehen, könnte man gewissermaßen Don Miguels dießfallsiges Benehmen mit jenem des ehemaligen ersten Consuls der französischen Republik, Buonaparte, als er nach der Kaiserwürde geizte, vergleichen.

Obwohl nun unser sauberer Held sich bereits längst ohne weiteres als rechtmäßiger und absoluter König in allen Theilen des Reichs hatte ausrufen lassen, erachtete er es endlich dennoch für nicht überflüßig, der ganzen Komödie einen Schein der Gesetzmäßigkeit zu verleihen, und dessen zufolge berief der In-

fant durch ein Dekret vom 3. Mai (1828) jene Kortes zuſammen, welche man in der Folge, treffend genug, Don Miguels improviſirte Kortes nannte, und deren Beſtimmung ſeyn ſollte, die Auslegung wichtiger Punkte des portugieſiſchen Rechtes in Erwägung zu ziehen und allen wichtigen Staatsgeſchäften Feſtigkeit und richtige Leitung zu verleihen.

Da bei weitem der größte Theil dieſer improviſirten Herrn Kortes allbekanntermaßen aus, von der verwittweten Königin Mutter erkauften, Creaturen beſtand, konnte jeder geſund denkende Portugieſe im Voraus genau beſtimmen, was das Vaterland von denen Herren zu erwarten haben würde.

Uebrigens werden wir zeitig genug auf die Reſultate der Arbeiten und Berathungen jener improviſirten Kortes zurückkommen.

* * *

Wenn nun schon das ungemein zahlreiche Gesindel Lusitaniens triumphirte und jubelirte, stellte sich dagegen die Stimmung des eigentlichen Kernes der Nation als eine höchst niedergeschlagene und traurige dar.

Viele der reichsten und edelsten Staatsbürger verließen, manche sogar ohne Reisepäße, ihr Vaterland; und die Hauptstädte des Reichs zeigten, wenn die öfters erwähnten wilden Volkstumulte verrauscht waren, eine früher nimmermehr erschaute Physiognomie.

In solchen Momenten mahnete namentlich Lissabon an einen großen Friedhof, und der Geschichtskundige gedachte unwillkührlich an jene niederländischen Städte während der spanischen Unterdrückung, wo man ebenfalls die Grabesstille der Straßen nur durch die stummen und feierlich einherschreitenden Patrouillen des Bluthundes Alba unterbrochen sah.

* * *

So sehr übrigens Don Miguel bemühet war, den Geist der Armee zu verderben und das Interesse derselben mit dem seinigen ganz und gar zu verketten, wollte dennoch dieser Plan nicht so recht gelingen, und es benahm sich ein großer Theil des Standes der Ehre wahrhaft ehrenhaft.

Zu jener Zeit wollte auch der bestochene Stadtrath in Oporto den Don Miguel als absoluten König von Portugal ausrufen, allein sogleich versammelten sich die wackern Bürger dieser berühmten Stadt auf dem Felde des heil. Ovidio und ließen Don Pedro hoch leben; das 18te Infanterie- und das 4te Artillerie-Regiment schlugen sich zu ihnen. Am 8. Mai traf das ebenfalls konstitutionell-gesinnte 6te Infanterie-Regiment in der Stadt ein und brachte die Nachricht, daß das 3te und 9te Infanterie-Regiment zu Braga, das 2te zu Valenca, das 10te Jägerregiment zu Aveiro und

das 6te zu Penhafiel ihrem Eide treu geblieben waren.

Kaum war die Nachricht von diesen Ereignissen in Coimbra bekannt geworden, als die meisten Studenten dieser Hochschule sich sogleich bewaffneten und nach Oporto begaben. Gleich am ersten Tage der Kontrarevolution wurden 200,000 Milreis von verschiedenen Personen baar eingesandt, um den rückständigen Sold der Truppen zu bezahlen.

Nachdem die Reaction soweit gediehen war, konstituirte sich zu Oporto im Namen der Königin Donna Maria II. eine Junta, welche sogleich eine Proklamation erließ, die ein Muster ächt patriotischer Gesinnungen und weiser Mäßigung gelten konnte. Es hieß in diesem Aufrufe unter Anderem: „das Militär, dem Geiste des Huldigungseides, den es dem rechtmäßigen Könige, unserm Gebieter, Don Pedro IV. geleistet, streng getreu, hat sich

kraft dieſes feierlichen und heiligen Eidſchwurs vereinigt, um denſelben zu beſtätigen und aufrecht zu erhalten.“

„Wir betheuern im Angeſichte Gottes und der Menſchen, daß Niemand mehr als wir den Infanten Don Miguel verehren kann, nämlich als Stellvertreter ſeines erlauchten Bruders Don Pedro IV., des legitimen und eidlich anerkannten Königs von Portugal; inſofern jedoch die ihn umgebende Faktion verlangt, den ausdrücklichen Buchſtaben eines Eidſchwurs, der noch höher ſteht als der unſerige, zu verletzen, ſehen wir uns, mit allen Gefühlen der Ehrfurcht, genöthigt, ſeinen regierenden Willen als ungültig zu betrachten.“

Nachdem die Proklamation der Oporteſer nebſt der Nachricht von denen in jener Stadt vorgefallenen Ereigniſſen zu Liſſabon eingetroffen war, zog Don Miguel ſogleich die ihm treu gebliebenen abſoluten Krieger zuſam-

men und bildete daraus ein Corps, welches er zur Beluſtigung des Publikums ſeine große Armee nannte.

Die grauſe Fackel des Bürgerkrieges war entzündet, und nach wenigen Tagen ſchon rückten die Heere der Abſoluten und Konſtitutionellen einander entgegen.

Am 28. Juni 1828 kam es an den Ufern der Vouga zu einer entſcheidenden Schlacht; es wurde mit der höchſten Erbitterung gefochten, das Blutbad war fürchterlich, allein, wie ſo häufig, unterlag auch dieſes Mal die Sache der Freiheit und Gerechtigkeit.

Das Heer der Oporteſer wurde an der Vouga aufs Haupt geſchlagen und zerſtreut.

Verrath in ihren eigenen Reihen, kleinlichte Eiferſüchtelei der Anführer untereinander, die Uebermacht der feindlichen Cavallerie und Ar-

tillerie, und endlich ein nur zu sehr fühlbarer Mangel an Munition hatten, in unseligem Verein, die folgenschwere Niederlage der Konstitutionellen herbeigeführt.

IV.

Wichtige Erklärungen der fremden Gesandten in Lissabon beim Beginnen des Bürgerkrieges. — Resultate der Berathschlagungen der miguelistischen Kortes. — Des Infanten ferneres Benehmen.

Die größte Strafe, womit Gott einen bösen und treulosen Fürsten heimsuchen kann, ist die, wenn er ihn seinem Eigensinn überläßt. Im alten Testament heißt dieß Verstockung.

Fr. C. v. Moser.

Der Jubel, welchen die Miguelisten ob des Sieges über die Konstitutionellen erschallen ließen, wurde doch einigermaßen geschwächt, durch einen keineswegs unwichtigen Umstand, welchen zu berichten wir so eben im Begriffe stehen. Schon am 8. Mai 1828, also 20 Tage vor dem Gefechte bei

Bonga, hatte die nunmehrige Regentschaft eine von dem französischen, englischen und österreichischen Gesandten, dann dem päpstlichen Nuntius unterzeichnete Note erhalten, durch welche diese Botschafter, im Namen ihrer Souveraine, auf das Bestimmteste erklärten, daß Don Miguel von ihnen niemals unter einem andern Titel, als dem eines Regenten, im Namen des Don Pedro, anerkannt werden und daß ihre Sendung an ihn von dem Augenblicke an aufhören müßte, wo er den Titel als König annehmen würde, und der großbritannische Gesandte ließ sogar das englische Wappen, welches bisher über der Hauptpforte seines Hotels gehangen hatte, verschwinden.

Indessen ging auch diese ernste Warnung für den meineidigen und unverbesserlichen Infanten verloren, denn Don Miguel ließ sich, ebenfalls bereits zwei Tage eher, als das Kriegsglück an den Ufern der Bonga zu seinen Gunsten entschieden hatte, von sei-

nen improvisirten Kortes als absoluten König von Portugal und Algarvien ausrufen, und erklärte sich in den ersten Tagen des Monats Juli durch ein eigenes Dekret selbst als solcher.

Erst jetzt also war die Usurpation förmlich und völlig vollendet! Die Gesandten reiseten ab; nur der spanische blieb.

Nach diesen erwiesenen Thatsachen ist es nicht minder auffallend als lächerlich, daß bis auf diesen Augenblick noch so viele öffentliche Blätter stets von Anerkennung der miguelistischen absoluten Königs-Würde von Seite Englands, Frankreichs und Oesterreichs faseln; es würden sich die hohen Mächte durch eine solche Anerkennung unverkennbar einer Inkonsequenz schuldig machen, wie man sie im Privatleben nun und nimmermehr, und selbst dem unbedeutendsten Individuum nicht, verzeiht.

Die letzte Schranke war gefallen und Lusitaniens Hauptstadt stellte von nun an dasselbe Bild dar, wie dereinst Galliens Capitale in der fürchterlichsten Schreckens-Periode der Revolution. Lissabon hat sich in eine eigentliche Mördergrube umwandelt. Von jener Zeit an bis auf heute verfolgen die Dolche der Absoluten frech und ungestraft nicht nur entschiedene Konstitionelle, sondern selbst solche Männer, welche nie eine politische Parthei nahmen. Man darf nur Reichthum und guten Ruf besitzen, um in jeder Minute Gefahr zu laufen, das Schaffot zu besteigen, oder in einen stinkenden Kerker wandern zu müssen.

Alle Bande der bürgerlichen Ordnung sind gelöst; die Sicherheit des Eigenthumes hat aufgehört, und selbst die Gesetze des Völkerrechtes werden von dem absoluten König und seinem Anhange mit Füßen getreten.

Um diese schwere Anklage zu rechtfertigen,

begnügen wir uns, einige wenige Züge zu sammeln, durch welche sich der absolute König, unmittelbar nach der Usurpation, auszeichnete, und diese Züge kurz gefaßt sofort mitzutheilen.

* * *

Bereits vor dem Schlachttage von Vouga schmachteten allein in den Kerkern Lissabons nicht minder als dreitausend Menschen jeden Standes, Alters und Geschlechtes, von welchen kein Einziger die Ursache seiner Verhaftung kannte.

Diejenigen dieser Gefangenen, welche im Stande waren, ein sehr großes Lösegeld zu entrichten, wurden heute entlassen und Morgen auf's Neue wieder verhaftet. Auf welche Art diese Unglücklichen in den Gefängnissen behandelt wurden, darauf werden wir zurückkommen.

Nach der Abreise der Gesandten begnügte man sich nicht allein mehr mit Arretirungen, sondern von nun an waren gesetzlose Hinrichtungen an der Tages-Ordnung.

Der letzte Rest der englischen Truppen hatte Lissabon verlassen, nachdem die Freiheit ihren letzten Todesstoß erhalten und die Miguelisten, in jeder Art von dem absoluten König geschützt und vorgezogen, überließen sich nun, gänzlich rücksichtslos, der furchtbarsten Grausamkeit und blutigsten Rache.

Der Usurpator hatte den Oporteſern, nach Beendigung des Bürgerkrieges, unbedingte Amnestie versprochen, allein, wie immer, hielt er es auch diesesmal nicht für nöthig, seinem Worte treu zu bleiben.

Auf Don Miguels eigenen und ausdrücklichen Befehl wurden die Güter und das

Vermögen sämmtlicher Mitglieder und Anhänger der vormaligen Oporteser Junta konfiszirt und deren Frauen und Kinder in Ketten geworfen.

Der brittische Oberst Doyle, und mehrere andere englische Unterthanen, so wie sämmtliche in Lissabon anwesende Offiziere Don Pedros wurden verhaftet und Letztere bald darauf hingerichtet. Keiner dieser Unglücklichen hatte ein Verbrechen begangen und keiner sich in den Gang der öffentlichen Angelegenheiten eingemischt. Bei einer der vielen Feierlichkeiten und Volksbelustigungen, welche angestellt wurden, um Don Miguels Kronen-Raub zu verherrlichen, ergriff der Pöbel mehrere Leute, welche er Malhados*) nannte und schnitt denselben die Ohren ab.

*) Ein Schimpfnamen, welchen man den wirklichen oder vorgeblichen Freunden des Repräsentativ-Systemes beilegte.

Der absolute König lachte herzlich über den Spaß.

Das Ohrenabschneiden kam in jenen Tagen überhaupt sehr häufig vor und gehörte zu den Lieblingspassionen des Volksauswurfes.

Sie schaudern, meine theuern Leser! ob diesen gräßlichen Blutgemälden? doch dieselben bilden lediglich nur den Eingang zu noch gräßlicheren. Wie die Tyrannen aller Zeiten stellt übrigens auch Don Miguel sich als der elendeste aller Feiglinge dar. Schwere eiserne Pforten und Gitter verschließen alle Treppen und Eingänge zu seinen Gemächern; er selbst trägt beständig Dolche und geladene Pistolen im Gürtel, und der von ihm bewohnte Palast ist überfüllt mit seinen bewaffneten Creaturen. Ausser diesen bleibt Jedermann streng verboten, Waffen zu tragen, und selbst die Schwerter, deren sich die Schauspieler bei ihren Scheingefechten bedienten, wurden von der Polizei konfiszirt.

Hülle dich immerhin in Stahl und Eisen, Tyrann! dennoch wird auch zu deinem verrätherischen Herzblut Nemesis sich den Weg zu bahnen wissen.

V.

Don Miguels Mußestunden.

Praestitit, quantum potuit.

* * *

Blut heißt das Element, in welchem allein ſich der Uſurpator gefällt; Blut bezeichnete ſeine Bahn von Anbeginn an, allein blutig auch dürfte dereinſt ſein Ende ſein.

*

Eine Bevölkerung von vier Millionen Menſchen, welchen der Abſolute gebietet, vermag nicht des Blutes genug zu ſpenden; um ſeinen unerſättlichen Blut-Durſt zu ſtillen, wendet ſich der Katzenſchinder zum Thier-

reich selbst. Es ist Thatsache, so seltsam sie auch klingen mag: Don Miguel pfuscht den Schlächtern ins Handwerk.

In den Stunden seiner Muße sticht dieser König Schweine ab und bereitet Würste; sein Barbier, ohnehin auch mit der Blutarbeit vertraut, reicht bei diesen königlichen Beschäftigungen hülfreiche Hand.

* * *

Wenn der Polizei-Direktor meldet, daß die Ueberzahl der sich täglich vermehrenden Gefangenen nicht mehr unterzubringen seyen, erwiedert unser Held mit sardanischem Grinsen: wohlan denn, mein Freund! wir müssen Platz schaffen; wir müssen unsern Kerkern und Thürmen zur Ader lassen. Ein solcher Ausspruch gibt dann jedesmal die Losung zu einem neuen gräßlichen Blutbade, während welchem Don Miguel sein Lieblingsplätzchen an einem Fenster ein-

nimmt, welches die Aussicht auf den Richtplatz gewährt.

Noch in Wien hatte der Usurpator vorzügliches Behagen an dem berühmten edlen Rebensafte aus Tokai gefunden und er läßt seitdem zu seinem eigenen Gebrauche ansehnliche Bestellungen von sothanem Wein machen, welches Geschäft stets durch den bekannten Leibbarbier betrieben wurde.

Eines Tages gedachte Don Miguel ein hohes Doppelfest zu feiern. Eine neue Ladung alten Tokaiers war aus Ungarn angekommen und zu gleicher Zeit sollte eine Schaar unglücklicher Portugiesen hingerichtet werden, unter denen sich nebst andern auch mehrere edle Jünglinge befanden, welche ehevor auf der Hochschule zu Coimbra mit Auszeichnung studirt und späterhin an dem unglücklichen Oporteser-Freiheits-Kampfe Antheil genommen hatten.

Die furchtbare Exekution hatte begonnen. Der Usurpator saß an seinem Fenster, schlurfte Wein aus dem Goldpokal und sah mit teufslischem Lächeln das Blut der Seinen fließen. Da nahte mit gekrümmtem Rücken der Barbier, demüthig fragend:

„Wie denn behaget Euer Majestät der angekommne Tokaier?“

Der König erhebt den Becher und spricht voll gräßlicher Ironie:

„Der Trank mundet — Carrajo! es schmeckt das Ding beinah' wie Blut.“ —

Selbst den gefühllosen Wiener Bartscheerer ergriff ein unwillkührlicher Schauder.

* * *

Don Miguel trank Wein und Blut —

bis er nicht mehr konnte. Des Königs Faust war der Goldpokal entsunken; die Nacht war inzwischen hereingebrochen; der trunkene Wütherich schlummerte.

Jetzt trat der mit der großen Exekution beauftragte Beamte in's königliche Prunkgemach.

Der Tyrann fuhr auf und herrschte dem Diener zu: „Was willst du?“

Euer Majestät — erwiederte zitternd der Beamte — es ist Nacht und noch sind nicht alle Opfer gefallen; die Arme der Henker sind erlahmt und versagen den Dienst.

Wohlan denn, spricht der König mit lallender Zunge — ist es Nacht, so lasse du Fackeln brennen, und sind die Henker ermüdet, lasse du Dilettanten an ihre Stelle treten.

Der Blutrichter ging und that, wie ihm

geheißen. Wer aber würde annoch ſtaunen, wenn Don Miguel ſelbſt, in allerhöchſt eigener Perſon, dereinſt noch als Dilettant das Blutgerüſt zu beſteigen allergnädigſt geruhen möchte.

VI.

Résumé der wichtigsten Ereignisse in Portugal von der Zeit der förmlich zu Stande gebrachten Usurpation angefangen bis zum Schluße des Jahres 1828. — Zustand des Reiches während dieser Epoche. — Ankunft der Königin Donna Maria II. in England.

Jahr' nur fort, die Schurken zu erkaufen.
Dennoch wird das Maaß bald überlaufen,
Weil der Leidenbecher ist längst voll!

* * *

Die Forts San Julian und Bugio verdienten es in der That, Gemächer des entsetzlichsten Unglückes und Höhlen des denkbar schrecklichsten Jammers und Elends genannt zu wer-

den. Die Gefangenen schmachteten, also zusammen gepreßt, daß keiner den freien Gebrauch seiner Glieder hatte, bei verschimmeltem Brode und unreinem Wasser. Nicht ein Halm Stroh wurde den beklagenswerthen Opfern der Despotie in ihre Löcher geworfen, um darauf ruhen zu können, und zur Fluthzeit mußten die Gefangenen auf die Tische klettern, um nicht in dem häufig eindringenden Seewasser ihren augenblicklichen Tod zu finden. Keiner dieser Unglücklichen sah je das Licht des Tages wieder.

Zur Zeit der Mitternacht schifften sich täglich finstere stumme Gestalten, in ihre weiten Mäntel gehüllt, nach den Forts ein; es waren Don Miguels Henker und ihre Knechte, welche sich zu ihrer schrecklichen und blutigen Arbeit begaben, und die Fluthen des Tajo spielten häufig verstümmelte Leichname an's Ufer. Diese Grauen erregende Erscheinungen veranlaßten die Regierung, die gemessensten Befehle zu ertheilen, die Spuren

der Hinrichtung in den Forts San Julian und Bugio so viel wie möglich zu vertilgen. Die Leichname wurden daher mit Steinen beschwert und in die Tiefe versenkt. Allein Fischer, welche in der Nähe der Forts ihre Netze auswarfen, zogen zu ihrem großen Schrecken eine Menge derselben heraus. Auch die vom Rumpfe getrennten Köpfe fanden sie bisweilen in den Netzen. Zu Anfang des Monats Juli überschritt die Gesammtzahl der Staatsgefangenen bereits fünfzehn tausend, und der wahnsinnige Tyrann beging sogar die Niederträchtigkeit seine Ahnfrau, die vierundachtzigjährige Geistes- und Körperschwache Prinzessin Maria Benedicta, welche zur Hälfte schon einer bessern Welt angehörte und ihm dennoch als eine heimliche Beschützerin der konstitutionellen Charte verdächtig wurde, verhaften zu lassen.

Ebenfalls in den ersten Tagen des Juli schwur Don Miguel in der Versammlung der drei Stände in dem Palaste Ajuda den

durch das Gesetz Johannes IV. vom 12. Sept. 1642 gebotenen Eid.

Bei dieser Gelegenheit baten die Kortes ihren neuen absoluten König allerunterthänigst-gehorsamst, er möge allergnädigst geruhen, sich bald möglichst zu vermählen, um die Krone seinem Geschlechte zu sichern. Don Miguel erwiederte, er werde seiner Zeit nicht ermangeln, diesen wichtigen Gegenstand in nähere Erwägung zu ziehen, und unser Held schien dessenzufolge gänzlich vergessen zu haben, daß er bereits ein Verlobter sey.

Uebrigens war es der diplomatischen Welt längstens kein Geheimniß geblieben, daß Don Miguel keineswegs daran dachte, seiner Verlobung mit der rechtmäßigen Königen Donna Maria II. eine wirkliche Vermählung folgen zu lassen.

5

Im recht eigentlichen Sinne des Wortes

persiflirte sich der Tyrann selbst durch ein unterm 17. Juli erlassenes Dekret, in welchem er um seine Thronbesteigung durch einen Akt der Gnade zu bezeichnen, allen Personen Verzeihung angedeihen ließ, welche wegen Verbrechen in den öffentlichen Gefängnissen saßen, nur sollten Meineidige keinen Anspruch auf diese allerhöchste Gnade haben. Das Schönste aber bei der Sache blieb, daß trotz des allergnädigsten Befehles auch nicht ein einziger Gefangener aus den überfüllten Kerkern entlassen wurde. Im Gegentheil gebot sogleich ein anderes Dekret, alle konstutitutionellen Offiziere zu verhaften, die sich im Vertrauen auf das gegebene königliche Wort in Lissabon eingefunden hatten, und auch die Truppen der Besatzung von Almeida, welche sich genöthigt gesehen, die Stadt an die Miguelisten zu übergeben, wurden, gegen den Inhalt der Kapitulation, ihrer Freiheit beraubt.

Jetzt stehen wir im Begriffe, von einer

Verfügung unſers Helden Meldung zu machen, welche ſeiner längſt bewährten Tyrannei die Krone aufſetzte.

Durch ein abermaliges allerhöchſtes Reſcript vom 14. Juli wurde befohlen, augenblicklich in allen größern Städten des Reiches ſogenannte Prevotalgerichte zu konſtituiren, und dieſe Prevotalgerichte glichen auf's Haar jenen berüchtigten Blutgerichten, welche einſt Alba in den Niederlanden eingeſetzt hatte. Es lag in der Kompetenz dieſer Prevotalgerichte, in letzter Inſtanz und ſummariſch zu entſcheiden; ſeltſam und unſinnig genug ſollte das Reſcript ſelbſt, welches die Errichtung ſolcher Gerichte anbefahl als Anklage-Akte gegen Jedermann gelten, welchen vor ſeine Schranken zu ziehen der neu inſtallirte Gerichtshof belieben würde. Alle Proceduren ſollten mündlich und ebenfalls ſummariſch ſtatt finden und die Koſten nach der geſetzlichen Taxe entrichtet und durch die konfiscir-

ten Güter der verurtheilten Schuldigen gedeckt werden.

Don Miguel ſchloß ſein dießfallſiges und ſo eben erwähntes Reſcript mit folgender allerliebſten und wirklich denkwürdigen Phraſe: „Ich ermächtige Euch (die Prevotalrichter nämlich) ganz nach Gutdünken(!!!) zu verfahren, um den wichtigen Auftrag, den Ich Euch übertragen, gehörig zu erfüllen.“

Sothane Prevotalgerichte entſprachen ihrer Beſtimmung vollkommen, indem ſie zu den vielen vergoſſenen Blutſtrömen annoch neue Fluthen häuften.

Die improviſirten Kortes bezeichneten ihren vorläufigen Auseinandertritt ebenfalls mit einer köſtlichen und ihres abſoluten Gebieters würdigen Schlußſentenz, indem ſie alle Regierungsakten ſeit dem

Tode Johann VI. bis zur Thronbesteigung Don Miguels für null und nichtig erklärten und beschlossen, mit einem kühnen Handstreiche alle Freimaurer, Ketzer und Konstitutionelle in Portugal zu vernichten und allen europäischen Höfen ein Manifest zuzusenden.

* * *

Die Insel Madeira und die Azoren hatten bisher nicht gewankt in ihrer schuldigen Treue; fest hielten sie an der Charte und ihrer rechtmäßigen Königin und nimmermehr wollten sie den neuen absoluten König anerkennen.

Don Miguèl rüstete ein Geschwader aus, und was nicht der Gewalt — gelang den Bestechungen und dem schwarzen Verrath.

Die Inseln fielen; nur die edle, kühne Terceira hielt sich, eine feste Burg im Meere, der einzige Hoffnungs- und Stützpunkt der guten und gerechten Sache.

Am 15. August (Napoleons Geburtstag) wollte Don Miguel sich unter großen Feierlichkeiten krönen lassen, als plötzlich ein Eilbote dermaßen verhaßte Eröffnungen brachte, daß die Krönung verschoben wurde. Rußland und Frankreich notificirten nämlich mit ernster Bestimmtheit und auf offiziellem Wege: daß sie blos Don Pedro als legitimen König anerkennen würden, ich wurde, zu gleicher Zeit, selbst der hispanische Gesandte vom Lissaboner Hofe abberufen.

Obwohl, wie wir früher gehört haben, das englische Cabinet früher dieselbe offizielle Erklärung im diplomatischen Wege von sich

gegeben hatte, erschien nichts destoweniger (am 18. August) ein von Beresford und Wellington abgesendeter brittischer Agent in Lissabon, um im Geheim mit dem Kronenräuber Unterhandlungen anzuknüpfen. Auch der päbstliche Nuntius, welcher, wie wir ebenfalls wissen, sich an dieselben erwähnten rechtliche Erklärungen der Mächte angeschlossen hatte, war dessenungeachtet noch immer in Lissabon zurückgeblieben und er schämte sich nicht des Kronenräubers verrätherische und schändliche Umtriebe mit Rath und That kräftiglich zu unterstützen.

Wenn Diplomaten im neunzehnten Jahrhunderte, also verfahren, ersparen sie den Zeitgenossen und der Nachwelt selber die Kritik ihres Benehmens.

Brasiliens Kaiser, der edle Don Pedro, hatte, nachdem er den Umsturz der konstitutionellen Charte inne geworden, die

junge Königin Donna María II. nach Europa gesandt, — wir werden auf dieses Ereigniß zurückkommen — und eine Proklamation an die portugiesische Nation erlassen, welche zwar unverkennbar den Typus großer Mäßigung- und feinen Zartgefühles darstellte, anderwärts aber auch gegen den Tyrannen die Spitze treffender Ironie kehrte.

Die berührte Proklamation enthielt unter andern folgende hochwichtige Stellen.

„Portugiesen! Nicht als Euer König rede ich zu Euch, indem Meine Entsagung jetzt zu Stande gekommen ist, sondern als Vater und Vormund Eurer rechtmäßigen Königin, Donna Maria II.

Der Zwang, unter welchem Mein Bruder, der Infant Don Miguel, Regent des Königreiches, sich befindet, ist in jeder Hinsicht klar und offenbar. Eine entgegengesetzte Ansicht wäre eine Beleidi-

gung gegen seine Ehre, die Ich für unbescholten halte: sie würde dahin zielen, ihn für einen Verächter an den Versicherungen und Betheuerungen zu halten, die er gegen Mich geäußert, so lange Ich sein König war, ihm Meineid gegen den Schwur zuzutrauen, den er frei aus eigenem Antriebe zu Wien geleistet und zu Lissabon vor der Nation bestätigt hat, wie dieselbe in Gemäßheit der konstitutionellen Charte gesetzlich repräsentirt ist, welche Charte Ich Euch angeboten und ertheilt habe, und die sowohl Er als Ihr angenommen und freiwillig beschworen. — Eine desorganisirende Faktion hat eine Kammer würdiger, durch ihre Talente und Verdienste ausgezeichneter Deputirten aufgelöst, ohne alsbald, in Gemäßheit des Tit. V, Kap. 1, Art. 74 der konstitutionellen Charte, eine neue zu berufen, und sich folglich offenbar der gesetzgebenden Gewalt bemächtigt; sie hat eine Junta eingesetzt, um neue Instruktionen

in Betreff der Wahl sogenannter gesetzlicher Deputirten zu ertheilen, die jedoch nichts weniger als gesetzlich sind. Im Gegentheil, mit einem Streiche hat sie die konstitutionelle Charte durch Zusammenberufung der alten Cortes zerstört, ein Institut, welches schon durch den Eid auf eine neue Konstitution aufgehoben war; sie hat Verbrechen gegen die ihren Eidschwüren treugebliebenen Bürger gelobt und genehmigt; sie hat den Truppen, deren Pflicht es gewesen wäre, über das öffentliche Wohl zu wachen, gestattet, ja sogar dieselben autorisirt, unter dem Vorwande, Thron und Altar zu vertheidigen, Gräuel in der Hauptstadt selbst zu begehen. Folgt Meinem Rathe, Portugiesen! er wird Euch aus menschenfreundlichem und wahrhaft konstitutionellem Herzen ertheilt. Es ist Zeit, daß ihr die Augen öffnet, Euch alle vereinigt und an die Eide haltet, die ihr der konstitutionellen Charte und den Rechten Eurer Königin geleistet. Dadurch würdet Ihr nicht allein Euer Va-

terland, sondern auch Meinen Bruder retten, und zugleich den ächten Thron und die wahre katholisch-römisch-apostolische Religion vertheidigen.“

„Redet meinen Bruder offen, doch ehrfurchtsvoll an und sprecht:

„Auf dem Wege, auf welchen Ew. Hoheit sich leiten lassen, werden Sie sich unvermeidlich in den tiefsten Abgrund stürzen; regieren Sie uns in Gemäßheit der konstitutionellen Charte, die sowohl Ew. Hoheit als wir beschworen haben, und wissen Sie, daß dieß die einzige rechtmäßige Bahn ist, die wir eingeschlagen zu sehen wünschen u. s. w.“

Diese Proklamation, von welcher Don Pedro selbst der Verfasser seyn soll, wurde durch ein Schiff aus Rio Janeiro nach Oporto gebracht und zirkulirte bald darauf in Hunderten von Abschriften.

Die Miguelisten wütheten und wer nur den entferntesten Verdacht auf sich lud, die Don Pedro'sche Proklamation verbreitet zu haben, wurde sogleich in Ketten und Banden geworfen.

Diese sämmtlichen Ereignisse und Verhältnisse waren ganz dazu geeignet, den Zustand Portugals und seiner Hauptstadt, mit jedem Tage trauriger zu gestalten.

Die Verfolgungen, Verhaftungen und Konfiskationen dauerten unaufhörlich fort und ein miguelistisches Journal hatte die Frechheit, öffentlich, nicht weniger als viertausend portugiesische Köpfe zu fordern, welche, wie dasselbe meinte, fallen müßten, wenn die Ruhe in Portugal wieder hergestellt werden sollte.

Lissabon, Oporto, Coimbra und eine Menge andere Städte des Königreiches schienen nun gänzlich verödet zu seyn.

Die Hochschule Coimbra, die einzige, welche Portugal besaß, wurde geschlossen, denn Don Miguel will keine Gelehrte in seinem Lande, sondern lediglich Unterthanen, welche weder sprechen noch denken und sich, gutwilligen Schaafen gleich, das Fell über die Ohren ziehen lassen. Bei dem Allem befand sich der Tyrann fortwährend in den drückendsten Geldverlegenheiten.

Die Konfiskationen, trotz ihrer enormen Menge, trugen lange nicht so viel baares Geld ein, als man erwartet hatte. Denn das baare Geld war längst in Sicherheit gebracht und größtentheils in der englischen Bank deponirt worden, und dagegen hatten die Bestechungen und vorzüglich das Gewinnen des englischen Ministeriums den Schatz des Usurpators und jenen seiner Mutter gänzlich erschöpft.

Die neuen Maßregeln, welche man ergriff; sich Geld zu verschaffen, waren stets

noch gemeinerer und drückenderer Natur als die frühern. Also befahl Don Miguel, daß der Handelsstand, durch sogenannte freiwillige Darlehen, zu den Staatsverwaltungs-Kosten kontribuiren sollte und, um nicht ihre Köpfe zu verlieren, gaben die Kaufleute den letzten Rest ihrer Baarschaft dahin.

Man ging noch weiter und eröffnete zu Gunsten der miguelistischen Kasse eine sich über das ganze Land verbreitete Subscription und die zu sothaner großen Staatsbettelei bevollmächtigten Einsammler wanderten von Haus zu Haus und verschmähten selbst den Kupferpfenning des Aermsten nicht.

Wo und wann wurde wohl je von einer schmutzigeren und erniedrigernden Erpressung gehört, welche sich irgend eine Staatsgewalt erlaubt hätte? —

Das allgemeine Elend erreichte endlich einen solch' hohen Grad, daß kein reinlich

und anständig gekleideter Einwohner es mehr wagen durfte, auf offener Straße zu erscheinen, wenn er sich nicht augenblicklich von gänzlich zerlumpten Menschen wollte umringt sehen, welche, hungrigen Wölfen gleich, um Brod schrieen.

Der wechselseitige Kredit, die Geschäftigkeit des Handels und der Gewerbe, ja selbst der Schein des Wohlstandes waren ganz und gar verschwunden; die Staatsdiener erhielten keinen Gehalt, das Militär keinen Sold und also glich, schon gegen das Ende des Jahres 1828, Portugal einem großen ausgestorbenem Hause des Jammers und Elendes.

Inzwischen war die junge Königin Donna Maria II. (am 25. Sept.) in England angekommen.

Die Nachricht von diesem Ereignisse erfüllte jene Portugiesen, welche in Geheim noch der gerechten Sache anhingen, mit neuem Muthe.

Man hoffte noch immer, das großbritannische Kabinett werde, im Einverständnisse mit den übrigen großen europäischen Kontinentalmächten, und in Folge der früherhin schon gemachten feierlichen Erklärungen, endlich daran denken, das schmachvolle Joch zu brechen, unter welchem Portugal, nun nur schon zu lange, seufzet, und mit allem Fug hoffte man ferner noch, es werde die junge liebenswürdige und talentreiche Königin Donna Maria II. auf den Thron gehoben werden, der ihr von Rechtswegen gebührt, allein alle diese Hoffnungen täuschten, und

Donna Maria ist bekanntermassen in der allerneusten Zeit in das väterliche Haus zurückgekehrt; nichts destoweniger erwarten die Ehrenmänner der ganzen Welt noch immer das Haupt der edlen jungen Königin von jenem hohen Diademe umstrahlt zu sehen, welches ihm zukömmt.

VII.

Portugiesische Spottgedichte auf den Usurpator. — Don Miguels neues eselhaftiges Abenteuer. — Die Eselshymne.

Von edlen Metallen pflegen giftige Pfeile stets abzuprallen, allein desto tiefer dringen sie in faules Fleisch ein.

So sehr auch die Knechte des Tyrannen wachen, vermögen sie dennoch nicht ganz dem Spotte Einhalt zu thun, welcher schwache und nichtswürdige Regenten noch zu allen Zeiten und allerwärts getroffen hat und selbst die allgemein verbreitete Furcht vor des Despoten blutiger Grausamkeit, konnte die Witzader der Portugiesen nicht unterdrücken.

Neben der an den Bäumen einer der besuchtesten Promenaden zu Lissabon über Nacht angeschlagenen früher schon erwähnten Proklamation Don Pedros, fand man eines Morgens folgenden Aufruf angeheftet.

Eia, o Luzos, a vingar a Patria,
A voz da Patria doloroza clama,

Zu deutsch:

Auf, Lusitanier! Vaterland will Rache,
Des Vaterlandes Schmerzensstimme ruft.

In mehr noch drohendem Tone war ein anderes Spottgedicht abgefaßt, welches ebenfalls über Nacht an viele Straßenecken der Hauptstadt angeschlagen war, und also lautete:

Portugals Männer an ihre Weiber:

Ein wüth'ger Wolf, ein toller Hund,
Er brach aus Waldes finsterm Grund,
Und seine Spur bezeichnet Blut.
Er schont nicht Ehre, schont nicht Blut,
Er schont nicht Ehre, schont nicht Gut.

Es ruht des Mannes feiger Stahl,
Gesammt nur heult die Heldenzahl.
D'rum Weiber! macht uns ihr zu Schanden.
Es blitz' der Dolch in Euren Handen;
Der tolle Hund, er werd' durch Euch er-
schlagen.
Wir Männer — wollen ihn zu Grabe tragen;

Bevor wir noch ein drittes den Despoten persiflirendes Gedichtlein ächt epigrammatischer Natur mittheilen, sehen wir uns nothgedrungen, ehevor die Veranlassung zu berühren, welche dasselbe ins Leben rief.

Don Miguel fuhr am 9. November 1828 Morgens 10 Uhr mit seinen beiden Schwestern in seinem Lieblingswagen der mit vier herrlichen milchweißen jungen Mauleseln bespannt war, spazieren und wollte sich nach Caxias begeben, welches Landhaus nur anderthalb Leguas von dem Palaste (das Receßidados) liegt.

Der Absolute pflegt nicht nur absolut zu regieren, sondern auch in allerhöchst eigner

Person absolut zu kutschiren. Don Miguel fährt wie ein Unsinniger, eine Lieblingsneigung, welche er mit vielen Vornehmen dieser Erde theilt, und also kam es, daß die vier jungen muthigen Maulesel scheu wurden, durchgingen und der Wagen umschlug.

Der absolute König floh sammt seinen Schwestern aus der Kutsche und brach ein Bein, die Prinzessinnen aber erhielten bedeutende Kontusionen.

Die Infantinnen wurden bald wieder hergestellt, ihr Bruder dagegen vermochte erst nach Weihnachten das Krankenbett zu verlassen und seine nächsten Umgebungen glaubten jetzt, an dem Könige Spuren des Wahnsinnes zu bemerken, doch wir unserer Seits sind der Meinung, eine solche Bemerkung wäre selbst schon vor der unglücklichen Spazierfahrt nach Caxias nicht zu frühe gemacht worden.

Am Abende deſſelben Tages, an welchem unſer Held den Beinbruch erlitten hatte, zirkulirten unter Freunden der Konſtitution etliche poetiſche Zeilen, welche lauteten wie folgt:

An Don Miguels weiße Maulesel.

Groß in der That iſt mancher Eſel ſchon geworden,
Noch heut'gen Tages zieren manchen Eſel Orden;
Auch abſoluten Eſeln bleibt man herzlich hold,
Und faſſen würden Michels Eſel wir in Gold,
Wenn ſie des Vaterlandes Schmach gerochen,
Und unſerm Michel ſelbſt den Hals gebrochen.

Wir haben wenig Gold zu ſpenden, allein unſer Scherflein hätten wir dennoch gerne beigetragen, wenn die portugieſiſchen Patrioten Urſache gefunden hätten, ihr Verſprechen zu erfüllen und die migueliſtiſchen abſoluten Eſeln in Gold faſſen zu laſſen, denn wir verachten und haſſen ſo gut als irgend Jemand deſpotiſche Willkühr und blutige Tyrannei.

VIII.

Die Azoren und die Insel Terceira.

Im Meer ein fester Ort,
Der Freiheit letzter Hort
Trotzt sie des Wüthrichs Wort.

* * *

Nachdem die Insel Terceira in der Geschichte der Politik unserer Tage eine nicht geringe Bedeutsamkeit gewonnen hat, ist es in der That eine auffallende Erscheinung, daß keine einzige unserer unzähligen Zeitschriften bisher ihren Lesern eine eigentliche Beschreibung dieser Insel gespendet hat. Uebrigens bleibt die Thatsache erklärbar, wenn mann

weiß, daß der Azoren überhaupt, selbst in sehr gehaltvollen Seereisebeschreibungen, gewöhnlich nur im Vorbeigehen erwähnt wird, und daß deren Verhältnisse auch in den vorzüglichsten geographischen Werken nicht hinreichend genug gewürdiget sind.

Wir zählen es unter die kleinen Vorzüge dieses Buches, daß wir in demselben hiemit eine wenn auch skizzirte Zeichnung dieser so wichtig gewordenen Insel darstellen.

Noch glaubt man bemerken zu müssen, daß die folgenden Mittheilungen größtentheils aus einer sehr gediegenen, in schwedischer Sprache herausgekommenen Beschreibung der Azoren entlehnt sind, welche folgenden Titel führt:

Nagra korta underrättelser om FAYAL och de öfrige Açorerne. Af John Gustaf Hagen. Stockholm 1828. 88. S. 8.

Der Verfasser des so eben angeführten Werkes ist ein ungemein verdienstvoller schwedischer Seeoffizier, welcher mehrere Jahre seines frühern Lebens auf den Inseln Pico und Fayal und endlich auf Terceira zubrachte.

* * *

Die Terceira ist eine der bedeutendern, deren neuen, der portugiesischen Herrschaft unterworfenen Inseln, welche die Azoren heißen; doch nennt man sie auch Habichtsinseln und Terceires, oder auch flämische oder flandrische Inseln, weil der Flander, Jasua von der Berg, 1439 an ihre Küsten getrieben, sie also taufte.

Die geographische Lage der Azoren ist folgende: 346° 30' — 352° 30' östl. L. 36° 56' — 39° 43' nördl. B.; ihr Flächenraum beträgt 53 Q. M.

Die Azoren sind unverkennbar vulkanischen Ursprungs und noch heutigen Tages dampfen daselbst zwei Krater. Sie enthalten viele Gebirge und schroffe Felsen. Das Klima ist schön und von derselben Beschaffenheit als unter gleicher Breite in Europa. Frost kennt man nur auf Cuervo und Flores und den höchsten Bergspitzen der übrigen Inseln. Getreide wird nur wenig gebaut, aber alle Früchte Süd-Europa's reifen daselbst und erlangen, bei sorgfältiger Cultur, einen trefflichen Geschmack. Man findet auf den Azoren trefflichen Wein, Flachs, Hanf, Mais, Bohnen, Zucker, Gummi, Cedern- und Teiposbäume (mit sehr hartem, röthlichem Holze), Orangen (an manchen Stämmen 60,000 Stück, 50 — 60,000 Kisten werden nach England und Nordamerika ausgeführt), schönes Vieh, Honig, Wachs, Austern, Muscheln, Alaun, Mineralwasser. ꝛc.

Die Habichte, denen die Azoren ihren Namen verdanken, sind jetzt von den Inseln

verschwunden. Fische machen die hauptsächlichste animalische Nahrung der Einwohner aus; so reich auch die die Inseln umspühlenden Gewässer sind, so verursachen doch die vielen Fasten, daß Fische nicht sehr wohlfeil sind, und der von den Amerikanern eingeführte Stockfisch zu einem geringern Preise, als frische, verkauft werden kann. In frühern Zeiten ward um die Azoren ein starker Wallfischfang getrieben.

Herr J. G. Hanne widerspricht der von Seefahrern öfters gemachten Behauptung, als wenn in der Nähe der Azoren keine Klippen vorhanden wären; ihr vulkanischer Ursprung läßt schon befürchten, daß in diesen Gewässern plötzlich vorher unbekannte Felsen entstehen können.

Die Männer auf den Inseln sind schlank und wohlgewachsen, von festem Körperbau; die Weiber aber einnehmend.

Das Feld wird von freien Händen bearbeitet; in reichen Häusern findet man Neger, die aber nur zu häuslichen Geschäften gebraucht und, wie die dortigen Bedienten überhaupt, mit vieler Milde behandelt werden.

Portugal schickt auf die Azoren Salz, Oel, Wein von Madera den kanarischen Inseln, und die von andern Nationen erhaltenen Fabrikwaaren, und holt dagegen Waid- und Cederholz ab. Fast alle spanische und portugiesische Amerika- und Ostindienfahrer nehmen hier Erfrischungen ein. Auch niederländische und russische Schiffe kaufen hier bisweilen Pomeranzen und Citronen. Den Haupthandel treiben jedoch die Engländer, die Wollen, Töpfen- und Eisenwaaren, Eisen, Heringe, Sardellen, Käse, Butter und eingesalzen Fleisch bringen, und dagegen die Produkte der Insel und Waaren aus Brasilien nehmen. Nach Portugal senden die Inseln Getreide, Hülsenfrüchte, Geflügel und Vieh, die mit Tabak, Zucker, Kaffee, kurzen

Waaren, Dispensationen, Indulgenzen, Bildern, Reliquien ꝛc. bezahlt werden. Von Amerika erhalten sie Breter, Fässer, Hausgeräthe, Pech, Theer, Reis, Fische, Guß- und Stangeneisen und indische Waaren, die durch Wein bezahlt werden. Auch auf diesen Inseln wird ein starker Handel mit Kanarienvögeln getrieben. Die Schiffahrt beschäftigt 30,000 Tonnen; 86 Fahrzeuge werden allein für England geladen. Die Inseln brachten der Krone im Jahr 1798 netto 250,000 fl. ein.

Die Insel Terceira an und für sich selbst hat 15 Meilen im Umfang, 28,000 Einwohner und einen geräumigen, fast gegen alle Winde gesicherten Hafen.

Bis zum Jahre 1804 war Terceira der Sitz des Gouverneurs, allein dann wurde derselbe, wegen der häufigen Erderschütterungen,

denen Terceira vor allen Azoren am meiſten ausgeſetzt iſt, nach San Miguel verlegt.

Die Hauptſtadt der Inſel heißt Angra, zählt 15,000 Einwohner, 6 Kirchen, 8 Klöſter und hat einen eigenen Biſchof.

Angra, St. Sebaſtiano, Präya und noch einige Punkte der Inſel ſind ſtark befeſtiget. Der Seemann kann in Terceiras Nähe nicht genug Vorſicht anwenden, und zwar um ſo mehr, da die Inſel häufig von Nebeln und dicker Luft verhüllt wird. Die Communikation zwiſchen ihr und dem Mutterlande war in frühern Zeiten ſehr unſicher und unordentlich.

Die von Andern oft gemachte Behauptung, daß Terceira ein Lieblingsaufenthalt der Kaper ſey, erklärt Herr Hebbe als nichtig und grundlos.

IX.

Das Jahr 1829. — Portugals Lage gegen Ende dieses Jahres. — Des Landes Hoffnungen zu derselben Zeit. — Schluß.

Das Leiden der Tugend ist wahrer Gewinn, jeder Kampf, den der Tugendhafte mit dem Schicksal zu kämpfen hat, wird dadurch zum wahren Siege. Und wenn er auch im Kampfe unterliegt, so ist ihm ein Sieg nichts destoweniger gewiß; denn das Bestreben selbst giebt seinem fortdauernden Wesen eine innere Würde, eine höhere Schöne, die des edlen Schweißes wohl werth ist.

Moses Mendelssohn.

* * *

Das neue Jahr begann in Portugal in derselben Art, wie das alte geendet hatte,

d. h. unter willkührlicher Gewalt, Widersprüchen und allgemeiner Verwirrung.

Noch immer herrschte die größte Spannung und man konnte die Hand weder erkennen, welche die sich verbreitenden Ereignisse lenkte, noch die Resultate davon voraussehen, weil das, was heute geschah, mit dem, was gestern geschehen, nimmermehr in Verbindung und Einklang stand.

Die Bewegungen der Konstitutionellen gestalteten sich lebhafter als jemals. Von der Proklamation, zu Gunsten der Donna Maria II. waren, namentlich in Lissabon, viele tausend Exemplare verbreitet. Die Polizei ließ sie alle Morgen abreißen, aber jede Nacht ward sie wieder angeschlagen.

Die Erbitterung zwischen den, größtentheils konstitutionell gesinnten, Linien-Truppen und den miguelistischen Freiwil-

ligen war sehr groß und täglich fielen blutige Händel zwischen beiden Partheien vor.

Diese usurpatorischen Freiwilligen ihrer Seits beleidigten Jeden, der an öffentlichen Orten zu erscheinen wagte. Man ging nicht mehr in die Kaffeehäuser, welche seit die Theater geschlossen waren, noch die einzige Erholung in den langen Winterabenden darboten.

Tag und Nacht wurde an der Ausrüstung der Flotte gearbeitet, welche bestimmt war, vor Terceira zu kreuzen. Ajuda, wo die belagte Prinzessin Benedikta wohnte, ward sorgfältig bewacht, weil man befürchtete, die Konstitutionellen möchten sie entführen, um sie an die Spitze der Regierung zu stellen.

Don Miguel residirte fortwährend zu Queluz, wo die ängstlichsten Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, und nur die vertrautesten Personen sich seiner Person nahen durften.

Beständig gingen starke Patrouillen durch die Straßen, und zu Belem stand ein Artilleriepark bereit, um sich jeden Augenblick, wohin es nöthig seyn könnte, zu begeben.

Man sprach allgemein von einer großen Eskadre, welche Don Pedro ausgerüstet haben sollte, und diese Nachricht schüchterte in etwas den Uebermuth der Miguelisten ein.

Höchst gefährlich hätte für den Usurpator der Aufstand werden können, den der General Moreira in der Stille organisirt hatte, und der in der Nacht vom 9. auf den 10. Januar ausbrechen sollte, und in Verbindung mit blutigen unruhigen Auftritten stand, welche zu gleicher Zeit zu Oporto und Bianna statt fanden.

Allein der hämische Dämon, welcher so oft schon den Tyrannen beschützt hatte, schlummerte auch diesesmal nicht. Die Verschwörung ward entdeckt und mißglückte. Die Unruhe

zu Oporto und Vianna waren beigelegt, der unglückliche Moreira und seine Mitschuldigen verhaftet.

Von jetzt an traf die Regierung noch strengere Maßregeln. Die Truppen brachten fast alle Nächte unter den Waffen zu und Don Miguel vermehrte die Zahl seiner Polizeibeamten und ließ unter die königlichen Freiwilligen Patronen austheilen. Das große Gefängniß San-Julian erhielt in der Person des Tellez Jordan einen neuen Gouverneur, welcher die unzähligen armen Gefangenen mit noch größerer Strenge und bisher unerhörter Grausamkeit mißhandelte, auch verschiedene Minister-Wechsel fanden ungefähr zu derselben Zeit statt.

Das Jahresfest der Rückkehr Don Miguels nach Portugal am 22. Februar ward vom Himmel nicht begünstigt. An diesem Tag erhob sich Morgens 4 Uhr ein furchtbarer Orkan mit Donner und Blitz,

welcher große Zerstörungen anrichtete und bis spät Abends fortwüthete. Viele Einwohner der Hauptstadt wollten wieder den uns längst bekannten gespenstigen Alten auf den Steinen von seiner Anhöhe herab gräßlich in den Sturm hineinheulen gehört haben.

Am 27. Februar ward die Blokade-Erklärung der Insel Terceira an der Börse angeheftet und in der Zeitung amtlich bekannt gemacht.

Der hochherzige Kaiser Don Pedro hatte inzwischen an alle Souveraine Europas eigenhändige Handschreiben erlassen, worin er gegen die Usurpation seines Bruders feierlichst protestirte und des Kaisers über diesen Gegenstand öffentlich bekannt gemachten Erklärungen drückten im Allgemeinen unumwunden seinen festen Entschluß aus, der ungefähr also lautete:

„In Erwägung der Interessen der beiden „Nationen Brasiliens und Portugals, „und in der Absicht; die gegenseitige Un„abhängigkeit derselben nicht zu gefährden, „werde ich in einer Art handeln, die der „ganzen Welt beweisen soll, wie ernst es „mir ist, für die Rechte meiner Tochter, der „Königin, zu kämpfen und mich durchaus „in keine Ausgleichung mit dem Usurpator „des Thrones von Portugal einzulassen.“

Am 6. März wurde der General Moreira mit vier seiner Mitverschwornen zu Lissabon öffentlich hingerichtet. Das mit der Untersuchung ihrer sogenannten Verbrechen beauftragte Prevotalgericht hatte sie übrigens gar nicht zum Tode, sondern zu lebenslänglicher Deportation nach Afrika verurtheilt. Allein kaum war Don Miguel davon unterrichtet worden, als er in den heftigsten Zorn gerieth und augenblicklich den Richtern befahl, ihren Spruch zu reformiren und in ein Todesurtheil zu verwandeln.

Der edle freisinnige Krieger starb mit der Ruhe und Festigkeit eines Märtyrers der Wahrheit, innig bedauert von jedem braven Biedermanne.

Eine nicht minder schändliche und höchst unmännliche persönliche Handlung des tollen Tyrannen bezeichnete den 15. März.

Die vormalige Regintin Donna Isabella hatte es gewagt, für die zum Tode verurtheilte Gräfin Fualhao bei Don Miguel ihrem Bruder, sich zu verwenden, und da auf die Infantin zu gleicher Zeit der Verdacht gefallen war, einen Diener mit geheimen Aufträgen nach England gesandt zu haben, ergrimmte der Tyrann dermaßen über seine Schwester, daß er mit einer Pistole in ihr Zimmer drang, um sie zu Rede zu stellen. Die Infantin vermochte vor Angst nicht zu sprechen, da wollte ihr Bruder sie mit der Pistole, auf welchem ein klei-

nes Bajonet steckte, schlagen; jetzt beseelte plötzlich die Dame der Muth der Verzweiflung; sie warf sich auf ihren unnatürlichen Bruder, und er — vielleicht von seinem Beinbruche noch nicht ganz hergestellt — fiel. Er erhob sich, außer sich vor Wuth, stach auf den alten Grafen von Camarido los, verwundete diesen am Arme, und schoß auf die Infantin; die Kugel tödtete einen Diener. Der Wundarzt, Marquis von Queluz, bat für die Prinzessin und rettete mit Mühe ihr Leben, allein nichts desto weniger, wurde Donna Isabella nach Gueluz in Verhaft gebracht, und einer förmlichen Untersuchung unterworfen.

Alle bisher gemeldeten Gräuel sind noch lange nicht mit denjenigen zu vergleichen, welche im Monate März dieses Jahres begannen.

Die Prevotalgerichte hatten große Thätigkeit bewiesen, und es schmachteten nun-

mehr 40,000 Portugiesen in den verschiedenen Gefängnissen des Königsreiches. Täglich wurden von diesen Unglücklichen ganze Schaaren öffentlich hingerichtet, während sonst mehr die heimlichen Hinrichtungen an der Tagesordnung gewesen waren.

Nichts destoweniger suchte der heuchlerische Tyrann durch große persönliche Frömmigkeit sein elendes Volk zu blenden. Er beichtete und kommunicirte jeden Sonntag, und fehlte bei keiner der vielen Prozessionen, welche stets in Portugal angestellt werden.

o o o

Am 14. Juni ging endlich die gegen Terceira ausgerüstete meguelistische Flotte mit günstigem Winde unter Segel, allein fast zu gleicher Zeit war es dem bekannten konstitutionell gesinnten Grafen Villaflor gelungen, trotz der Blokade von Terceira, auf dieser Insel zu landen, wo er sogleich

als Gouverneur und Generalkapitain der Azoren proklamirt wurde, und im Namen Donna Maria's die oberste Leitung der Angelegenheiten übernahm.

Endlich am 29. Julius zeigte sich Don Miguels Eskadre, zwanzig Segel stark, auf der Höhe der Insel Terceira, wo sie aber bis zum 10. August lavirte. Am 10. griffen die Miguelisten Villa de Praya an und landeten auf der Insel, wo sie aber nach einem heftigen Kampfe mit den tapfern Truppen des wackern Villaflor durch diese, bekanntermassen, eine totale Niederlage erlitten.

Viele der Tyrannen-Knechte wurden auf Terceira getödtet, verwundet oder gefangen genommen; die übrigen kehrten in traurigem Zustande nach den ebenfalls ungemein beschädigten Fahrzeugen zurück.

In den ersten Tagen des Septembers traf

die Expedition vereinzelter wieder in den Tajo ein, und man konnte nun in Lissabon aus der totalen Niederlage nicht länger ein Geheimniß machen. Die Blokade Terceira's wurde zwar fortgesetzt, allein dermaßen ohne Erfolg, daß man bald mit den Truppen der dortigen Besatzung frei und ungehindert kommunicirte.

Am 27. September verschwand der zum Vicomte von Gueluz erhobene Günstling und ehemalige Leibbarbier Don Miguels plötzlich von dessen Hofe.

Die öffentliche Blätter haben aus der Sache großes Wesen gemacht, und das Verschwinden dieses, im Ganzen unbedeutenden, Menschen mit allerlei wichtigen Zwecken oder seltsamen Soupçons in Verbindung zu setzen gesucht. Das Wahrscheinlichste indessen bleibt aber wohl, daß der sogenannte Vicomte das Mißfallen der allmächtigen Königin Charlotte auf sich gezogen haben mag, und nach

heutigen Tages im Schlosse Alfeite gefangen gehalten wird.

Im Oktober war Don Miguel von der Krone Spanien als Portugals König anerkannt, und die alte Prinzessin Benedikta hatte das Zeitliche gesegnet.

Die Infantin Donna Maria de l'Assumption und Donna Isabella Maria kränkelten in andauernde schwere Krankheiten, über deren Beschaffenheit seltsame Gerüchte in Umlauf kamen.

Wie nun gegen Ende des Jahres 1829 sich die Gesammtverhältnisse Portugals, nach Innen und Aussen zu, darstellen, kann man mit ziemlicher Zuverläßigkeit annehmen, daß eine heftige Krisis nahe bevorstehe.

Tyrannei und schlechte Verwaltung erzeugen mit jedem Tage reichlichere Früchte des Elends und der Verbrechen jeder Art.

Don Miguel sah sich genöthigt, um sich die Mittel zu verschaffen, eine bewaffnete Macht zu seinem eigenen Schutze zu erhalten, Geld von der Bank zu fordern, was den Kredit dieses Instituts vernichtete. Diese einzige noch übrige Institution des konstitutionellen Regimes, die bis jetzt ihren Zweck mit großer Umsicht erfüllte, und von wesentlichem Nutzen für den Handel war, ist daran, unter dem Zugreifen der Willkührgewalt, zu erlöschen. Sie hat ihre Noten eingefordert, und will, sobald sie bezahlt sind, ihre Geschäfte schließen.

Wer hätte je geglaubt, daß selbst ein Don-Miguel dem Reaktionsgeiste als zu gemäßigt erscheinen könnte? und doch ist dieß nun der Fall. Was diesen Menschen als Mäßigung erscheint, ist jene Apathie, von der alle Partheien geschlagen sind, und die an die Stelle von Muth und Entschluß Ränke und Intriguen gesetzt hat.

Schon das Fehlschlagen der Expedition von Terceira hat selbst bei Don Miguels

Freunden das Vertrauen auf die Stabilität seiner Regierung sehr geschwächt.

Mit diesen Ursachen der Unzufriedenheit und der schwankenden Gesinnung vereinigt sich die fast völlige Unterbrechung des Handels, und das Stocken der Manufakturindustrie. Die untern Klassen des Volks können keine Beschäftigung und kein Brod finden, und die Renten der Landeigner werden nicht bezahlt.

Der Mißmuth und die Desertion der Truppen haben ihren höchsten Grad erreicht, und es ist bereits dahin gekommen, daß man — risum teneatis amici! — jeden Abend die Bataillone desarmirt, um nächtlichen militärischen Empörungen vorzubeugen.

Ganze Schaaren konstitutioneller Guerillas durchziehen das Land, und verüben auch ihrer Seits, im Namen der guten Sache, alle erdenklichen Gräuel.

Die Insel Madeira befindet sich in höchster Gährung, und der Usurpator ist

in diesem Augenblicke so arm, daß er selbst die für seine Tafel erforderlichen Lebensmittel mit Papierschnitzeln bezahlen muß, wie nur noch unlängst in St. Ubes geschehen ist.

Die Haupt-Achse dieser monarchischen Revolution, um welche sich von Anbeginn an alle große politischen Intriguen drehten, ist gebrochen. Die Königin Mutter ringt mit dem Tode.

Die Königin Maria II. hat glücklich das väterliche Haus erreicht. Der erhabne Don Pedro sucht auf jede Weise die Rechte seiner Tochter zu verwahren. Die in Europa befindlichen Mitglieder der Regentschaft von Portugal sollen mit besondern Hülfsmitteln zu einer thätigen Einwirkung auf dieses Königreich versehen werden, und man darf binnen Kurzem wichtigen Ereignissen in dieser Beziehung entgegen sehen.

Die Sache der Freiheit des menschlichen Geistes in Portugal darf, kühner als je, auf baldigen Sieg hoffen, denn die gegenwärtige Lage

des Landes eilt mit Riesenschritten unverkennbar ihrer Auflösung entgegen.

Nicht würdiger glauben wir unser Werk schließen zu können, als wenn wir fromm den Blick zum Himmel wenden und also beten:

Allmächtiger Gott und Herr! Erhöre die Seufzer von vier Millionen zu Dir flehender Sterblichen; gib Du ihnen die ersehnte Ruhe, Ordnung, Frieden, Sicherheit des Eigenthums und der Person wieder. Ende Deine göttliche Langmuth; schleudere den Donnerkeil der Vergeltung auf eine Handvoll faules Fleisch, und laß erlöschen das stinkende [illegible] eines stumpfen Geistes, und loben wollen wir Deine Herrlichkeit und Macht in alle Ewigkeit. Amen!

[illegible] seine arme Enkel weinen,
Dann [illegible] der [illegible] auf den Steinen.

(Ende des dritten und letzten Bandes.)